

Württembergisch Franken

Neue Folge 17/18

Zeitschrift des Historischen Vereins
für Württembergisch Franken

Mit 57 Abbildungen und 3 Landschaftskarten



Schwäb. Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1936

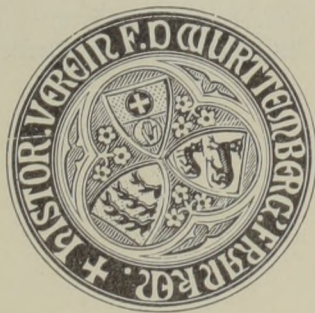
Württembergisch Franken

Neue Folge 17/18

Zeitschrift des Historischen Vereins
für Württembergisch Franken

Mit 57 Abbildungen und 3 Landschaftskarten

Schriftleitung: Dr. C. Kolt



Schwäb. Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1936

Das Inhaltsverzeichnis befindet sich am Schluß dieses Doppelheftes.

Zu unseren Bildern

Der Historische Verein für Württembergisch Franken hat in diesem als Vereinsgabe hinausgehenden Doppelheft (Neue Folge 17/18) den Versuch gemacht, einigen Aufsätzen eine größere Anzahl Abbildungen und einige Karten beizugeben.

Für geliehene Druckstöcke württembergisch-fränkischer Fundgegenstände ist der Verein zu Dank verpflichtet folgenden Zeitschriften und Verlagen:

- „Fundberichte aus Schwaben“, Württembergischer Anthropologischer Verein: Aufsatz Kost, Abb. 5 und 6 und Tafel IV, 1, Tafel V und Tafel X, 2
- Zeitschrift „Germania“, Archäologisches Institut des Deutschen Reiches: Tafel II, 3 und IV, 2
- Zeitschrift „Germanien“, R. F. Koehler Verlag, Leipzig: Tafel VIII, 4 und IX, 2
- Zeitschrift „Fränkische Heimat“, Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg: Aufsatz Kost, Abb. 8, 9, 10 und 11
- Verlag des „Haller Tagblatt“ (Württembergische NS-Presse): Aufsatz Kost, Abb. 1, 2 und 3
- Verlag des „Roherboten“, Gaildorf: Aufsatz Kost, Abb. 4
- Verlagsanstalt Max Wittkopp G. m. b. H. und Fr. Bruckmann AG., München: Faltblattbild der Haller Landschaft aus der Vogelschau
- Heimatbuch des Oberamts Badnang, Erd- und Landschaftsgeschichte des Murrtaus (Dr. G. Dertle): Abbildung des Riesenlurch von Hanweiler.

Eigentum des Historischen Vereins für Württembergisch Franken sind: die Abbildungen zu Aufsatz Kost Nr. 7, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, ferner Tafel I, 1; II, 1, 2 und 3; III, 1 und 2; VI, 1; VII, 1 und 2; IX, 1; X, 1; XI, 1, 2, 3, 4, ferner die Abbildungen zu Aufsatz Wunder Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, ferner die Abbildungen und Karten zu den Aufsätzen Schumm, Dertle, Fischer und Hommel.

1948. 3497

Dem Altmeister
schwäbisch-alemannischer und württembergisch-fränkischer
Geschichtsforschung

Professor Dr. Karl Weller

dem früheren Herausgeber unserer Zeitschrift
zum 90. Jahre ihres Bestehens
in Verpflichtung und Dankbarkeit
dargebracht
zu seinem 70. Geburtstag
22. November 1936

Unseren Toten zum Gedächtnis

Zu denen, die in treuer Lebensarbeit die neue Zeit bereiten halfen durch Betreuung, Bearbeitung und Erforschung, Rettung und Deutung alten Heimat- und Volksgutes deutscher Kultur, darf der Historische Verein für Württembergisch Franken eine Reihe seiner in den letzten Jahren Verstorbenen zählen. Ihr geistiges und seelisches Vermächtnis, ihre Gesinnung, ihr Vorbild soll künftigen Geschlechtern heilig bleiben!

Dr. **Richard Dürr**, geboren 6. April 1858 in Hall, gestorben 15. Januar 1933 in Hall, hat zeitlebens als Arzt in seiner Vaterstadt gewirkt, und bei aller Abneigung, nach außen hervorzutreten, doch durch sein Verständnis, seine charaktervolle Haltung und sein vornehmes Denken in der Stadt eine führende Rolle innegehabt. Für den Historischen Verein für Württembergisch Franken war der Hingang dieses Forschers und Vorstands ein doppelter schwerer Verlust. Sanitätsrat Dr. Dürr war der bedeutendste **M ü n z f o r s c h e r** unseres Landesteils, selbst Besitzer einer wertvollen Sammlung und sachkundiger Betreuer der Vereins-Münzsammlung. Seine Münzforschungen besonders über den weltbekannten „Seller“ reichten in ihrer Bedeutung über das Örtliche weit hinaus; der Verein verdankt ihm u. a. in seiner Festschrift zum 75jährigen Vereinsjubiläum (Württembergisch Franken, Neue Folge 13, 1922) eine Abhandlung „Zur Geschichte der Haller Münzstätte und des Sellers“. Nach dem Tode von Landgerichtspräsident Jopp 1929 übernahm als einer der letzten Vertreter der Vorkriegsgeneration, deren allmähliches Aussterben in die Vereinstätigkeit schwere Lücken gerissen hat, Sanitätsrat Dr. Dürr die Führung, für die er das ganze Ansehen seiner Persönlichkeit einsetzen konnte. In einer Zeit deutschen Niedergangs und völkischer Not stellte die Vereinsleitung an den bejahrten Vorstand besondere Ansprüche. Erst als ein schweres Geschick ihm die segensreiche ärztliche Tätigkeit und zugleich die besondere Kräfte erfordernde Vereinsleitung durch seine schwere Erkrankung unmöglich machte, gab er das Steuer aus der Hand. Durch die besonders bewegte Übergangszeit des Jahres 1932/33 konnte dann der stellvertretende Vereinsleiter, Pfarrer Dr. Steinhäuser, den Verein zu neuer Wirksamkeit wohlbehalten hindurchführen. Die Worte des stellvertretenden Vereinsleiters und das ganz außerordentliche Trauergeleit bei der Beerdigung von Dr. Richard Dürr zeugten von der Wertschätzung, die der Stadtbürger, der Arzt und der Vereinsvorstand genoß. Die Lücke, die der württembergisch-fränkischen Münzforschung durch den Tod Dr. Richard Dürrs entstanden ist, hat nicht wieder geschlossen werden können.

Wilhelm German, geboren 2. April 1858 in Hall, gestorben 26. März 1933 in Hall, war fast ein Menschenleben lang eine der besten Stützen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und seiner Bestrebungen. Anerkennend arbeitete der aus dem Buchhandel hervor-

gegangene Heimatforscher an der Bervollständigung seines Wissens um hällische Kultur und Geschichte und stand am Schluß eines äußerlich bescheidenen, innerlich reichen Lebens als bester Kenner dieser Dinge mit diesem gesammelten Wissen noch vielen Jüngeren hilfsbereit zur Seite. In vielen Vorträgen erzählte Wilhelm German vor großer Haller Zuhörerschaft immer wieder von mancherlei Stoffen heimatlicher Geschichte. Von seinem Wissen ist auf diese Art wie auch durch zahlreiche Zeitungsberichte und Aufsätze vieles ins Volk gedrungen. In opferreicher Verlagstätigkeit legte er volkstümliches Heimatschrifttum vor. In Zeitschriften wandte er sich an die weitere Öffentlichkeit und an geschichtlich und landes- und volkskundlich Interessierte. In jahrelanger Tätigkeit im städtisch-staatlichen Archiv in Schwäb. Hall, als dessen Betreuer, konnte er vieles für die Familienforschung Wertvolle ans Licht bringen. Aus lebenslänglicher ortsgeschichtlicher Arbeit erwuchs weiterhin seine 1900 erschienene volkstümliche „Chronik von Schwäbisch Hall“, die er mit Recht ein Haus- und Familienbuch nennen durfte. Dem deutschen Schrifttum hat er dann 1914 als Ergebnis umfassender jahrelanger Arbeiten eine als Heft 11 der Neuen Folge der Vereinszeitschrift „Württembergisch Franken“ erschienene „Geschichte der Buchdruckerkunst in Schwäbisch Hall bis Ende des 16. Jahrhunderts“ geschenkt. In der Stadt Hall war der kleine, im Alter gebückt gehende Mann eine Charakterfigur, für Wissenseifrige eine lebendige Chronik seiner Heimatstadt. Mit ihm ist viel Wissen zu Grab gegangen.

Dr. **Reinhold Blind**, geboren 25. Juli 1883 in Adolzhausen, gestorben 7. Oktober 1933 in Elpersheim, ist einer der treuesten und rührigsten Mitarbeiter an den Bestrebungen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken gewesen und hat in jahrelanger selbständiger Bodenforschung neues Licht in Vor- und Frühgeschichte eines wichtigen Gebiets des Vereins, die Taubergegend, bringen können. Neben der ersten Siedlung der jungsteinzeitlichen Michelsberger Kultur bei Schäftersheim konnte er vor allem im Taubertal auch das Dasein der für die deutsche Jungsteinzeitforschung besonders wichtigen Schnurkeramiker nachweisen. Bei Straßenbauten zwischen Elpersheim und Weikersheim gelang es ihm, eine der seltenen Hallstattsiedlungen aufzuspüren und an ihr besonders interessante Feststellungen zu machen. Besonderes leistete er zudem als Weikersheimer Heimatforscher von großer Liebe und Begabung und zeigte auf Grund langjähriger Forschungen die Entwicklung der fränkischen Siedlung des 6. Jahrhunderts über den karolingischen Herrenhof des Dorfoberhauptes und den späteren Stadelhof bis zur frühromanischen Grafenburg und zur mauerunggürteten Stadt des 13. Jahrhunderts. Einzigartig ist seine aus allen denkbaren Quellen gearbeitete große Weikersheimer Flurnamensammlung (etwa 400 Flurnamen nach Urkunden, Stockbüchern, Volksüberlieferung). Auch die Erforschung wirt-

schaftlicher, sozialer und geschichtlicher Verhältnisse der Taubergegend und die Verfolgung von Rassefragen lag dem einstigen Oberstabsarzt am Herzen. Mit ihm hat die Arbeitsgemeinschaft des Historischen Vereins für Württembergisch Franken einen Forscher und Sammler von besonderer Erkennungsgabe und Sachkenntnis verloren, dem seinerseits unser Verein mit seinen Bestrebungen an erster Stelle stand. Die württembergisch-fränkische Heimatforschung und der Historische Verein für Württembergisch Franken wird ihm dauernd zu Dank verpflichtet sein!

Dr. **Georg Fehleisen**, geboren 21. Dezember 1855 in Eßlingen, gestorben 5. Februar 1934 in Tübingen, in dessen kleinem Körper ein lebhafter und unermüdlicher Geist, ein gütiger Humor und eine große Liebe zu auf- und ausbauender und forschender Tätigkeit wohnte, hat ein Jahrzehnt lang vor dem Krieg den Verein (bis 1915) geleitet. Jahr um Jahr führte ihn von seiner Professur 1884 am Gymnasium Hall an tiefer in das Wissen um das verborgene Leben der alten Reichsstadt und ihrer geschehnisreichen Umgebung hinein. Das im einzelnen in vielen Jahren und Jahrzehnten gesammelte alte hällische und fränkische Kulturgut, das in der Sammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken einen notdürftigen Platz gefunden hatte, betreute Professor Dr. Fehleisen mit Hingebung, Verständnis und Weitblick. Nach dem Erwerb des Gerberhauses (Renaissancehauses) in der Gelbinger Gasse (Heilbronner Straße) in Hall durch die Stadt setzte er die Herrichtung für die immer wachsende Sammlung des Vereins in altertümlich ansprechenden, stimmungsvollen Räumen durch und schenkte dieser besonders unter seiner Leitung und Arbeit neu aufgestellten Sammlung auch 1911 einen neu gedruckten Führer. Zahllose Fremde und Einheimische haben so Gelegenheit gehabt, Heimat- und Volksgeschichte im kleinen und einzelnen mit eigenen Augen zu schauen und lieben zu lernen. Dem geschichtlichen und volksverbundenen Sinn des Verstorbenen ist auch die Anregung zur Wiedererweckung des schönen alten **Sieders tanzes** zu verdanken, der heute bei vielen hällischen Festen die örtliche und volksmäßige Note gibt. Durch sein historisches Festspiel „Die Übergabe der Limpurg an die Stadt Hall im Jahre 1541“ brachte Professor Dr. Fehleisen Geschichte und heutige Zeit in lebendige Verbindung und brach der zukunftsreichen Auswertung des einzigartigen Haller Marktplatzes zur Landschaftsbühne Bahn. Wo es sonst landschaftlich geschichtliche Werte zu retten gab, griff Dr. Fehleisen zielbewußt und zäh ein; so ist er der Retter des heute als Jugendherberge dienenden **Hörlebacher Landturms**, eines Turms der alten Haller Landheg, geworden. Eine seiner größten und bleibenden Leistungen ist die Freilegung der verfallenen, schutt- und erdüberdeckten und überwachsenen Burg **Limpurg**, an deren Freilegung er mit anderen mehrere Jahre arbeitete und für deren Ausgrabung er auch die nötigen Geldmittel, einige tausend Mark (!), von der Öffentlichkeit zu beschaffen verstand. Von da an hat ihn die Geschichte dieser

Burg und ihrer einstigen Herren immer wieder beschäftigt in Forschungen, Vorträgen und Schriften. Ihm gebührt u. a. auch das Verdienst, die Quelle zu Ahlands bekanntem Gedicht „Der Schenk von Limpurg“ nachgewiesen zu haben. Heute erzählen die über dem steilen Kochertalhang erneut aufragenden malerischen Reste dieser romantischen Burg wieder sichtbar jedem Wanderer oder Vorbeifahrenden und jedem Einheimischen vom deutschen Mittelalter und einem stolzen Adelsgeschlecht aus der Staufenzzeit, das ein gut Stück Heimatgeschichte selbst mitgestaltet hat und dem einer der edelsten schwäbisch-fränkischen Minnefänger angehört hat. In den Mauern dieser Burg ruht heute die Asche des Heimatforschers Fehleisen, für den die Worte aus „Archibald Douglas“ gelten können: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du!“ Ein Gedenkstein dort oben in der Burgmauer bei den rauschenden Linden der Lindenburg bezeichnet heute, von der Stadt Hall und dem dankbaren Historischen Verein für Württembergisch Franken angebracht, die letzte Ruhestätte der Asche dieses Mannes, der bis zum letzten Augenblick seines Lebens auch auswärts noch an seiner fränkischen Wahlheimat hing und dies durch zahlreiche Aufsätze und Briefe bewies.

Dr. **Karl Schumacher**, geboren 14. Oktober 1860 in Dühren im Kraichgau, gestorben 17. April 1934 in Bad Mergentheim, gehört zu den wenigen großen deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschern, denen unsere für diese völkisch grundlegenden Wissenschaften empfänglich gewordene Zeit bahnbrechende Arbeit und Führung hierin verdankt. Die allgemeine wissenschaftliche Bedeutung Professor Dr. phil., Dr.-Ing. e. h. Karl Schumachers, des einstigen Leiters des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, kann hier in wenigen Zeilen in keiner Weise erschöpft werden. Dies ist u. a. von berufener Seite geschehen in der 1909 von ihm mit gegründeten Prähistorischen Zeitschrift (24. Band 1933, Heft 3/4) und besonders in einer dem Verstorbenen gewidmeten Sonderschrift des Museumsvereins Mergentheim durch unser Ehrenmitglied Professor Dr. Goetzler. Professor Dr. Schumacher ist einer der Begründer der heute so fruchtbaren siedlungsgeschichtlichen Forschungsart gewesen. Vordeutsches Leben auf deutschem Boden, deutsche Vergangenheit, deutsches Volkstum erstand bei ihm aus Denkmälern, aus dem Boden, aus Stein, Holz und Ton, aus Landschaft und Siedlung, aus Bauten der Herren, der Geistlichkeit, des Bürgertums, des bäuerlichen Landvolks, die Dorfmarkungen deutscher Vergangenheit wurden wieder lebendig und erzählten von ihren Bewohnern, unseren Vorfahren. Aus Kleinem und Kleinstem, aus schriftlichen und mündlichen Urkunden und aus stummgewordenen Tatbeständen baute dieser Forscher seine Schlüsse auf, die zu größeren Zusammenhängen und Erkenntnissen führten. Mit Beherrschung aller notwendigen Hilfs- und Grundwissenschaften arbeitete er an seinem Teil der Wissenschaft, an der Erziehung des deutschen Volkes zum Heimatgefühl, an der Behauptung deutscher Kulturarbeit im In- und Ausland. Dabei ritt er nicht nur das

Pferd hoher Gelehrsamkeit: In seinem schönen Wanderbuch „Aus Odenwald und Frankenland“ gab er das Vorbild eines volks-, natur- und kulturverbundenen landschaftlichen Führers, und in den von ihm getragenen „Mergentheimer Heimatblättern“ brachte er der Wahlheimat an der Tauber seine lebendigen, aus Gegend und Volk herausgewachsenen Forschungen dar, die diesen Teil des Arbeitsgebietes des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in vielem anregend und mustergültig untersuchten und deuteten. Deutsche Gesinnung war diesem Odenwälder Bauernsohn mit dem prächtigen nordischen Kopf und den klugen und gütigen blauen Augen selbstverständlich; als Mensch und Forscher war er vorbildlich. Die Anregungen, die Professor Dr. Schumacher in seiner gewinnenden Art zahllosen Anfängern und Fortgeschrittenen für Beachtung und Erforschung deutschen und heimatlichen Überlieferungsgutes gegeben hat, lassen sich in ihrer Auswirkung überhaupt nicht abschätzen. Wir werden den Altmeister nicht ersetzen, der unserem Verein als Mitglied und Mitarbeiter wärmste Teilnahme entgegengebracht hat, aber wir werden in seinem Geiste getreu weiterarbeiten können in einer Zeit, in der Deutschland aus den Kräften seines Volksbodens wieder ersteht, aus Kräften, an deren Freilegung und Schaffung der Verstorbene ein wesentliches Verdienst hat.

Max Ruoff, geboren 9. Dezember 1875 in Ulm, gestorben 2. Dezember 1934 in Schwäb. Hall, hatte nach Ablegung seiner Reiseprüfung in Hall und Ausbildung auf der Kriegsakademie in Berlin sein Leben in den Dienst des Vaterlandes gestellt als Offizier im Großen Generalstab, bei verschiedenen Kommandierungen, im württembergischen Kriegsministerium und im Großen Krieg an der West- und Ostfront. Auch nach Kriegsende blieb er seinem Beruf treu, er diente als Offizier der Schutzpolizei, deren Kommandeur für ganz Württemberg er 1922 wurde und die er unter großen politischen Schwierigkeiten mit äußerster Tatkraft zu einsatzbereiter Truppe erzog, bis er 1926 im Verlauf politischer Auseinandersetzungen als aufrechter Mann seinen Abschied nahm. In den Jahren seines im Vaterhaus in Hall verbrachten folgenden Lebens ist Oberst Ruoff in unermüdlicher Weiterführung seiner nationalen Tätigkeit als Mahner, Warner und als Vorkämpfer deutschen Wehrwillens in schulender und führender Tätigkeit in völkischen Verbänden seinen Grundsätzen durch die Tat treu geblieben. Daneben fand der feingebildete, natur- und kunstliebende Kultur- und Geschichtsfreund Zeit für Heimatpflege und Heimatforschung. Der Historische Verein für Württembergisch Franken dankt ihm u. a. die in Vortrag und Aufsatz dargebrachte Geschichte des Franzosenaufmarsches des Schicksalsjahres 1805, aus dem er eine eindringliche nationale Lehre aufzuzeigen verstanden hat. Der Geschichtskenner hat in nationalen Lehrgängen und im Bekanntenkreis vielen Jungen und Alten die Spuren deutschen und heimatlichen Geschehens von einst vorgewiesen und den Sinn dafür geweckt. Der römische Grenzwall, die Comburg,

die Stöckenburg, die Flügelau, Orte und Gaue haben ihn angezogen und beschäftigt. In den Jahren vor dem nationalen Umschwung, an dessen Herbeiführung er rastlos mitgearbeitet hat, setzte sich Oberst Ruoff zugleich mit ganzer Kraft ein, bis schwere Krankheit ihn niederzwang. Er hat sie in seltener Mannhaftigkeit bis zum Ende vorbildlich getragen.

Lic. D. **Rudolf Günther**, geboren 6. Oktober 1859 in Liebenzell, gestorben 17. Juli 1936 in Marburg, verwaltete von 1896 bis 1907 das Dekanatamt und Bezirksschulaufsichtsamt in **Langenburg**, trat infolge zunehmender Schwerhörigkeit 1907 in den Ruhestand, ließ sich im gleichen Jahr als Privatdozent für christliche Kunstgeschichte in Marburg nieder, wurde 1921 a. o. Professor, war Kirchenliedkennner und -forscher, kunsthistorischer, religionspsychologischer Schriftsteller, Herausgeber einer Sammlung religiöser Lyrik „Aus der verlorenen Kirche“, 2. Aufl. 1911, Mitherausgeber der Monatschrift für Pastoraltheologie (1907—1913).

Gebürtiger Schwarzwälder, vor Erreichung des Schwabenalters als Dekan in fränkischen Boden verpflanzt, hat er nicht wie viele seiner aus Altwürttemberg stammenden Amtsbrüder gegen die angebliche „tote hohenlohische Kirchlichkeit“ blind geeifert, sondern offenen und weiten Blicks die Eigenart des Frankenvolks liebevoll studiert und dieselbe in einem heute noch lesenswerten Aufsatz meisterhaft geschildert: „Zur Charakteristik süddeutscher Bauernfrömmigkeit“ im 4. Jahrgang 1908 der Monatschrift für Pastoraltheologie. Im gleichen Jahrgang der genannten Zeitschrift steht Günthers treffliche Studie: „Karl Weizsäcker als Prediger“. Weizsäcker, der von Ohringen gebürtige hohenlohische Stiftspredigersohn, 1848 bis 1851 Pfarrer in dem fränkischen Dorf Billingsbach, später berühmter Kirchenhistoriker und Universitätskanzler in Tübingen, war Günthers Lehrer und wird von diesem ganz anders gewürdigt als von Leube im III. Band seiner Geschichte des Tübinger Stifts (vgl. die Besprechung dieses Buches in gegenwärtigem Heft). Fränkisches Kirchenrecht ist dargestellt in Günthers schöner Arbeit: „Geschichte des evangelischen Gottesdienstes und seiner Ordnungen in Hohenlohe“ (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Neue Folge I, 1897). Ebenda III, 1899, gibt Günther eine kirchliche und theologische Charakteristik des Haller Reformators Johannes Brenz. Seinem einstigen Vorgänger, dem Kirchenhistoriker Joh. Chr. Wibel, setzte der Langenburger Dekan ein Denkmal in der Allgemeinen deutschen Biographie XLII, 1897, Seite 300. Im Jahre 1903 erschienen aus seiner Feder, als Manuskript gedruckt: „Bilder aus dem kirchlichen Leben Langenburgs“. Ein treues Mitglied unseres Vereins, hielt Günther 1897 beim 50jährigen Vereinsjubiläum einen der Festvorträge, über Graf Wolfgang von Hohenlohe (Weikersheim). Seine ihm an Geist und Gaben ebenbürtige Gattin Agnes geb. Breuning, die Verfasserin des fränkischen Heimatromans: „Die Heilige und ihr Narr“, ist ihm 1911 im Tode vorangegangen.

Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Von E. Kost

Eine Vor- und Frühgeschichte Württembergisch Frankens, heute geschrieben, wird bei dem derzeitigen raschen Fortschreiten dieser Wissenschaft schon in einem Jahr lückenhaft, in zehn Jahren weit überholt sein. Und doch muß sie, da überhaupt noch keine Zusammenfassung und Zusammenschau für unser Gebiet besteht,¹ nun einmal gewagt werden, auch auf die Gefahr starker Mängel hin.

Altsteinzeit

(200 000 v. Chr. bis 10 000 v. Chr.)

Aus den grauen Tiefen unserer Vorzeit, 20 000 bis 50 000 Jahre zurück, reden die gewaltigen Knochen und Zähne urgeschichtlicher Tiere zu uns von einem Leben und Kampf ums Dasein im Eiszeitklima. In den Geröllmassen der damals bei starken Schneeschmelzen aufgeschichteten Hochstufen von Kocher, Bühler, Jagst, Tauber,² Brettach, Murr und Neckar, in den Lehmlagern unserer Hochflächen, in kleinen Muldenausfüllungen oder wellenförmigen staubsturmgebildeten Anhöhen und Hügeln lagern die Reste dieser großen ausgestorbenen Säugetiere. Dort müßten auch in heutigen Riesbrüchen und Lehmlagern die Spuren des hier als Jäger übers Freiland schweifenden Eiszeitmenschen eines Tages zu finden sein. Nachdem sich neuerdings ein schon um 1700 in Cannstatt ergrabenes und mitsamt der umgebenden Erde geborgenes Mammutzahnlager durch einen Feuersteinwerkzeugfund als Beutelager des Eiszeitmenschen herausgestellt hat, sind bei auftretenden Mammutfunden die betreffenden Bodenschichten einer genauen Untersuchung auch nach diesem Gesichtspunkt wert, während bei dem Mangel an geeigneten Höhlen im württembergisch-fränkischen Gebiet wenig Aussicht vorhanden sein dürfte, den Eiszeitmenschen in Höhlenwohnstätten wie etwa auf der Schwäbischen Alb anzutreffen. Vorläufig müssen wir uns mit der Tierwelt der Eiszeit begnügen.

Als eindrucksvoller Zeuge hängt seit 1605 ein bei Neubronn bei der Bühler ausgegrabener riesiger Mammutstoßzahn im Chor der Michaelskirche als „Kuriosum“. Weitere Funde dieser Art wurden in den letzten Jahrzehnten in Hall³ am Talhang selbst gemacht und östlich Hall auf der Hochfläche,⁴ ferner in Gelbingen am Kocherufer⁵ und bei Großaltdorf-Talheim.⁶ Zwei Backenzähne des Mammut kamen 1934 oberhalb Gaildorf in eiszeitlichen Geröllauffschotterungen des Kochers zutage,⁷ und schon 1827 in ähnlicher Lage in der Nähe davon bei Münster beim Graben eines Bierkellers ein über 2 m langer Stoßzahn von etwa 40 cm Umfang.⁸ Kocherabwärts lieferte eine Lehmgrube bei Ingelfingen 1930 einen Stoß- und Backenzahn. Auch das Ohrntal bei Ohringen ergab schon im 18. Jahrhundert Backenzähne des Mammut,⁹ und auf der Hochfläche zwischen Ohringen und Hall wurde bei Drainungsarbeiten westlich Westernach 1933 ein 1,60 m langer Stoßzahn angetroffen.¹⁰ Eiszeit-

*Mit handschriftlichen Berichtigungen
und Ergänzungen des Verfassers*

liche Lehmschichten bei Weinsberg¹¹ ergaben um 1860 den Backenzahn eines Mammut und bei Eberstadt¹¹ Knochen dieses riesigen Dickhäuters, und das württembergisch-fränkische Neckartal wartete u. a. mit Mammutresten bei Böckingen, Sonthem und Untereisesheim auf,¹² ferner bei Biberach (Kreis Heilbronn).¹³ Bekannt sind die sehr bedeutenden Funde des Mammut und anderer Tiere am unteren Murrlauf, die auch 1933 den berühmten ältesten Menschen Schädel Württembergs aus einer Zwischeneiszeit bei Steinheim erbrachten; am nächsten liegt unserem Gebiet die Fundstelle beim Sachsenweilerhof (Gemeinde Unterweißach, südöstlich Badnang a. Murr), wo 1927 aus einer Gesteinspalte 16 eingeschweimte Backenzähne und zwei Stoßzähne vom Mammut entdeckt werden konnten¹⁴ zusammen mit anderen eiszeitlichen Tierresten. Auch das Tauberufer lieferte in Bad Mergentheim im Stadtbereich Mammutknochen und -zahnreste,¹⁵ ferner bei Igersheim (Knochen).¹⁶ Sehr ergiebig erwiesen sich die Jagsthochufer: bei Crailsheim die Gegend der Heldemühle 1874, die Teufelsklinge (zwischen Auhof und Weidenhäusermühle), die Gegend der Kernmühle (Backenzahn 1934 und Stoßzahn);¹⁷ bei Bächlingen wurde 1843 beim Graben eines Brunnens ein „riesiger“ Stoßzahn gefunden von 79 Pfund Gewicht;¹⁸ bei Kirchberg fanden sich 1842 in eiszeitlichen Aufschwemmungen über der Jagst im „Sandbuck“ mit anderen urgeschichtlichen Tierresten Backenzähne und Knochen des Mammut¹⁹ und bei Dörzbach auf einer Schotterstufe der Jagst der 1 m lange Spitzenteil eines Stoßzahns dieses eiszeitlichen Dickhäuters.²⁰ Auch bei Westernhausen an der Jagst förderte eine Sandgrube in der Au 11,40 m tief Knochen eines Mammut und einen Zahn des wollhaarigen Nashorns (*Rhinoceros tichorhinus*),²¹ und ein Mammutbackenzahn von Jagsthausen liegt in der Schloßsammlung des Grafen Zeppelin in Aschhausen. Der Eiszeitgenosse des Mammut, das eben genannte wollhaarige Nashorn, konnte auch 1934 am Bibersbach bei Westheim am Kocher durch einen Backenzahn (jetzt im Neckenburgmuseum des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Hall) nachgewiesen werden, ferner in Hochstufenschottern des Neckartals bei Heilbronn²² und in Gemeinschaft mit Mammut-, Wildpferd- und Edelhirschzähnen auch in der Gesteinspalte beim Sachsenweilerhof (südwestlich Badnang; siehe oben), während Geweihstücke vom Riesenhirsch in der Heilbronner Gegend gefunden werden konnten.²³ Wildpferdreste ergaben auch die genannten Schotter des Neckartals bei Heilbronn,²⁴ vermutlich auch der Ohrnbach bei Schringen²⁵ und der Sandbuck bei Kirchberg an der Jagst. Diese eiszeitliche Aufschüttung ist dadurch besonders beachtenswert, daß sie neben all den genannten Resten und solchen von einem Urrind²⁶ (Fersenbein), Zähnen vom Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) und vom Biber, auch Reste des einer warmen Zwischenzeit angehörigen Merdtschen Nashorns: drei Zähne, Fußwurzelknochen und ein ziemlich vollständiges Fersenbein geliefert hat.²⁷ Der seltene, ebenfalls zwischeneiszeitliche und wärmeliebende Uitelefant (*Elephas antiquus*) konnte mit einem Unterkieferzahn bei Heilbronn (Sammlung des Historischen Vereins Heilbronn, Nr. 118) nachgewiesen werden. Die Heilbronner Gegend zeigt auch aus dem Ende der letzten Eiszeit Geweihe vom Renttier;²⁸ auch bei Hall (Wackrieden) ist Ende des vorigen Jahrhunderts bei Anlage der Wasserleitung nordöstlich Hall ein mit Braunkohle (?) zusammenlagerndes Renttiergeweihe aufgefunden worden.²⁹ Dieses Steppentier führt

aus der Eiszeit, in der es schon lebte, mit seinem spätesten Dasein bis in das Abklingen dieser Zeit und den Übergang zu unserem heutigen Klima, also bis in die Zeit von etwa 15 000 v. Chr. hinein.

Hier setzen die ältesten, vom Dasein des Menschen zeugnenden Funde unseres Heimatbodens ein. Wie weit beschnitzte Hirschgeweihstücke vom linken Neckarufer bei Heilbronn³⁰ in die Altsteinzeit fallen, bleibt fraglich. Auch anderweitige Funde sind recht spärlich. Es sind schöne, aus schlanken langen Feuersteinklingen gearbeitete Stichel, also Werkzeuge mit ganz schmaler, dachförmiger Schneide an der Spitze, wie sie in der Magdalenenzeit (Schmalklingenkulturstufe III) üblich gewesen sind. Allerdings entstammen sie Fundplätzen der erst auf diese Zeit folgenden Mittleren Steinzeit (bei Eichenfirnberg, Kreis Gaildorf, in der Hagberggegend im Auslauf des Welzheimer Waldes; bei Neunkirchen, Waldenburger Berge, und bei Talheim-Bellberg, Schlegelsberg, Nordauslauf der Ellwanger Berge, siehe Abb. Tafel I, 1), während ein Einzelfund im Gschwender Rottal vom Ufer des fischreichen Rotbaches (bei Hönig) eine an beiden Schmalenden gut bearbeitete Doppelkraxerflinge in Art der Magdalenenzeit (um 15 000 v. Chr.) zeigt. Sie besteht aus gutem, grauem Jurahornstein.

Mittlere Steinzeit

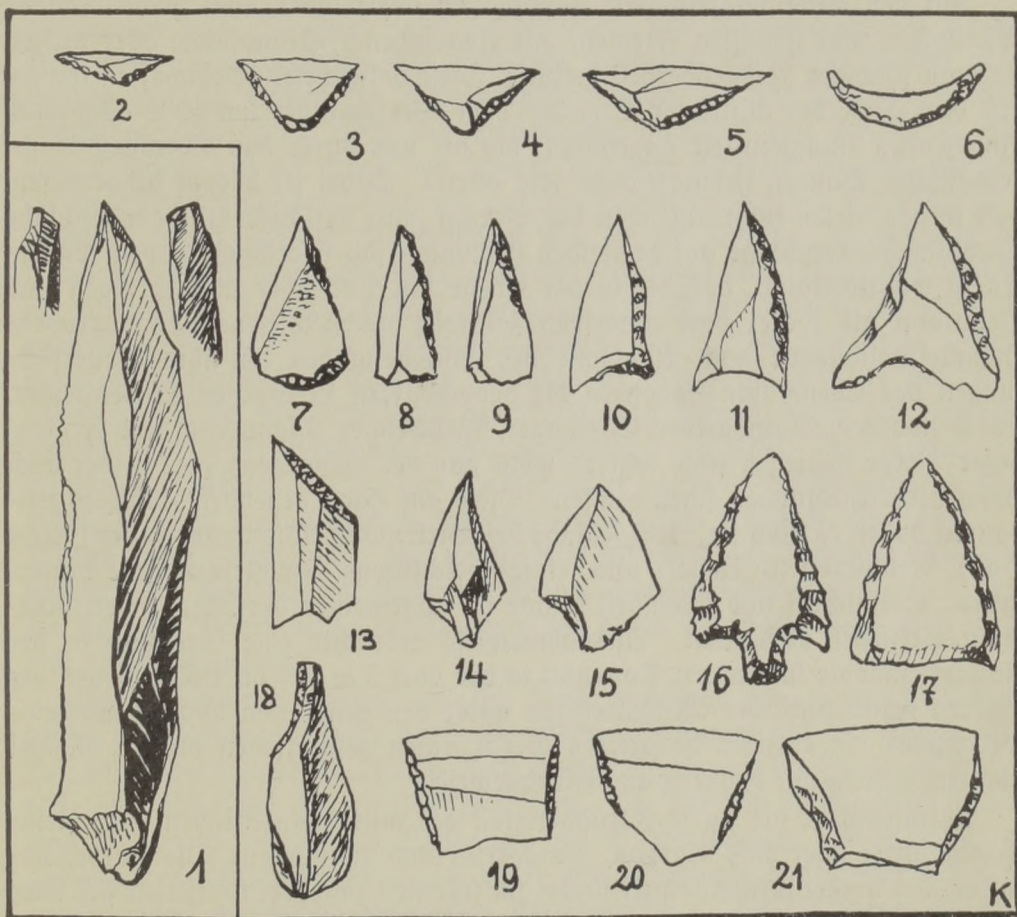
(10 000 v. Chr. bis 4000 v. Chr.)

Ein geübtes Auge sieht auf beachertem, also offenem Boden unserer Berge und Hänge diese fingernagel- bis kleinfingergroßen, hornig aussehenden Steinchen aus der Ackerfläche des Sands und Lehms schimmern, das eine gelblich, andere rötlich, braun, grünlich, schiefergrau und -blau, weiß oder gar schwarz, manche auch reizvoll gestreifelt und gebändert, manche mit kleinem, von Menschenhand nicht ganz beseitigtem Rest weißlicher Verwitterungsrinde an sich. Jahrtausendlang hat der Boden diese Feuersteine unverändert bewahrt, da sie ungemein hart und widerstandsfähig und fast unverwüstlich sind. Dieser mattglänzende, hornartige, glattflächige oder flachgemuschelte Stein (Jurahornstein oder Feuerstein, Jaspis) ist zu unterscheiden von unserem landläufigen honigbraunen, weißlichen Feuerstein aus dem Keuper oder von dem gelbbraunen oder schwärzlichen aus dem Muschelfalk. Der in unserer Erdbildung, dem Keuper, oder in dem darunterliegenden Muschelfalk oft zahlreich vorkommende Feuerstein ist in den wenigsten Fällen vom Vorzeitmenschen, der noch kein Metall kannte und auf Stein angewiesen war, benützt worden, da dieser Keuperfeuerstein, auch Keuperhornstein genannt, nicht so schön glatt und nicht so schön spaltbar und nicht so gut an den Rändern und Kanten bearbeitungsfähig ist wie derjenige, aus dem die kleinen Messer, Bohrer, Kraxer, Schaber, Stichel, Spitzen des Steinzeitmenschen gearbeitet sind. Dieser Steinzeitmensch unserer Gegend hat sich besseren Feuerstein als Werkstoff gesucht, geholt und aus der Ferne eingetauscht, von der Schwäbischen Alb oder in den früheren Eiszeitschottern aus dem Jura, die unsere urzeitlichen Flüsse, besonders Roher, Jagst und Tauber, einst in vormenschlicher Zeit da und dort auf ihren Hochufeln abgelagert und meist auch wieder verschüttet haben. So kamen beim Fund zweier Mammutzähne, die aus einer dem Mittelsteinzeitmenschen um Jahrtausende vorausgehenden Zeit stammen, in der Großen

Riesgrube bei Gaildorf auch solche Jura hornsteine zutage, wie sie der Steinzeitmensch als Werkstoff geschätzt hat.¹ Dieser bessere Feuerstein läßt sich trotz seiner außerordentlichen Härte durch einen geschickten und darin erfahrenen Menschen spalten, schärfen, abstumpfen, runden, spitzen, kerben, kurz durch Schlag oder Druck in gewollte Form bringen. Das geübte, durch Vergleich geschulte Auge erkennt nun in unserem Keuperbergland an Art und Formung die in Mengen auftretenden Kleinwerkzeuge der zwischen Altsteinzeit und jüngerer Steinzeit sich abspielenden Mittleren Steinzeit.

Auffallend ist die große Zahl der aufgefundenen Steinwerkzeugchen dieser Art. Eine vor zwei Jahren im oberen Donautal ausgegrabene Höhle enthielt in derjenigen Bodenschicht, welche unterhalb späterer Siedlungsschichten den Nachlaß des Menschen der Mittleren Steinzeit getreu bewahrt hat, rund 9000 dieser bearbeiteten oder in Werksplittern daliegenden Feuersteinchen. Auch unsere Gegend hat Tausende von Stück geliefert,² die sich in Typenreihen wie Messerchen, Kratzer, Spitzen gruppieren lassen, und viele Zehntausende von weiteren Bruchstücken mit oder ohne menschlichen Bearbeitungs Spuren. Diese Masse zeugt entweder von dichter Besiedlung oder von immer neuer Ablagerung, freiwilliger oder unfreiwilliger, solcher Kleinwerkzeuge auf einem und demselben Fleck im Lauf von Jahrtausenden. Dichte Besiedlung ist bei einem Jägervolk ausgeschlossen. Es kommt also nur immer erneute Belegung dieses Platzes, wenn auch vielleicht in großen Zeitabständen, in Frage. Diese Überlegung mag wohl auch erklären, warum so verschieden entwickelte, urtümliche sowie auch technisch weit gediehene Werkzeuge auf einem und demselben Ort gefunden werden können und werden.

Was für Feuersteingerätsformen finden sich denn nun von diesen Vorzeitmenschen der Mittleren Steinzeit in unserer Gegend? Da entdeckt man u. a. Feuersteinspäne, die als kleine Messer mit abgestumpftem Rücken zugerichtet sind, oder kurze Klingen mit Hohlkerben, ferner runde oder längliche, hohe und plumpe oder breite oder schlanke, an einem Klingenende rund- oder breitgestumpfte Kratzer oder Fellhobel, hohe Dreiecke mit schneidenden Längskanten als Pfeilspitzen (Abb. Tafel I, 1), oder seltener kleinsingernagelgroße scharfe, entweder breitreieckige oder halbmondförmige oder trapezförmige Spitzen, oder die ebenfalls seltenen Kleinstichel mit schräger Schneide. Die Kleindreiecke, die wohl einst in Holz- oder Beinschäfte längsseitig als Zaden bzw. Widerhaken eingesetzte Harpunenspitzen³ waren, und die Kleinstichel weisen nun die Zugehörigkeit unserer Funde zur kleingerätigen Tardenois-Kultur⁴ aus, obwohl auch bei uns da und dort Geräte darunter sind, die der anderen, der Forschung bekannten Mittelsteinzeitkultur des Azilien⁵ ähnlich sind. Viele dieser Kleinwerkzeuge waren, wie manchmal beidseitige kleine Einkerbungen für Umschnürung oder sonstige Zurichtungen, neuerdings auch einige norddeutsche altsteinzeitliche Grabungsfunde aus dem Moor ausweisen, für Schäftung in Holz oder Knochen bestimmt.⁶ Die als einfache Dreiecke gefertigten Pfeilspitzen waren zahlreich. (Abb. Tafel I, 1.) Ganz wenige Speerspitzen finden sich darunter; mit der Abwanderung des früheren altsteinzeitlichen Großwilds in kühlere Gegenden nach dem Abschmelzen des eiszeitlichen Eises der Altsteinzeit scheint der Speer und Wurf-speer an Bedeutung verloren zu haben und Pfeil und Bogen muß die Haupt-



Tafel I Abb. 1. Feuersteinwerkzeuge der Mittleren Steinzeit aus Siedlungsgelände der Keuperbergwälder um Hall und Gaildorf und von der Liashochfläche von Eschach und Ruppertsbosen (Kreis Gaildorf). 1 Stichel in Magdalenienart (altsteinzeitlich) vom Schlegelsberg, 2—5 Dreieckspitzen, 6 Halbmondchen, 7—12 Pfeilspitzen, 13 schiefe Spitze (vgl. auch Textabb. 4, 5), 14—17 Pfeilspitzen als Vorläufer jungsteinzeitlicher Art, 18 Kleinstichel, 19—21 querschneidige Pfeilspitzen. (1—19 von mittelsteinzeitlichen Fundplätzen, 20 aus Rössener Siedlung von Bernsfelden (Kreis Mergentheim), 21 von rössen=spiralkeramischer Siedlung vom Wolfsbühl, Wedrieden östlich Hall; zu vgl. die Pfeilspitze Textabb. 4, 4.)

waffe dieser bei uns heimischen, am ehesten mit heutigen Buschmännern vergleichbaren Mittelsteinzeitleute gewesen sein. Viele der Feuersteinkleingeräte mögen sich auch aus der fischenden Tätigkeit ihrer Verfertiger erklären,⁷ und für die Verarbeitung der jetzt wohl zunehmenden Pflanzkost waren die geschäfteten Kleingeräte vermutlich groß genug.

Auf den mittelsteinzeitlichen Fundplätzen liegen aber auch hochentwickelte Pfeilspitzen von schönsten Formen, mit eingezogener Grundfläche oder gestielt und mit flächiger Netzgeäderbearbeitung. Diese vollendeten Kleinwaffen können erst dem Ende der Mittleren Steinzeit oder eher noch der um 4000 allmählich einsetzenden Jungsteinzeit angehören, die bei uns durch das Einrücken bandkeramischer Bauern gekennzeichnet sein dürfte. Dabei sei darauf hingewiesen, daß in den vielen Jahrtausenden der Vorzeit ganz verschiedentliche menschliche Siedlungsniederschläge auf demselben Fundplatz sich überlagert haben können. Es ist wahrscheinlich, daß die in der Ebene um Hall oder um Sbringen und Heilbronn als später dort anwesend zahlreich nachgewiesenen Wohngruben-Jungsteinzeitbauern nach Abnahme des Wildbestandes um ihre Dauer-siedlungen der Ebene zum Jagen in die benachbarten Limpurger, Löwensteiner, Waldenburger, Mainhardter, Ellwanger, Welzheimer, Schwender und Friedenhofer Berge gestiegen sind, letztere wohl von der Leingegend her, in der auch Jungsteinzeitsiedlungen sitzen müssen. Diese auf Jagd gehenden Jungsteinzeitbauern haben ja auch im Berggelände bei Birkenlohe, Witzmannsweiler (Kreis Hall), Neuhütten (5 Beile!) usw. einige geschliffene Jungsteinzeitbeile hinterlassen. Steinschliff und Steinbeil kannte im allgemeinen der Mensch der Mittleren Steinzeit noch nicht. Ausnahmsweise erbrachte eine Grabung in der Falkensteinhöhle im oberen Donautal in der dort 3 m tief im Höhlenboden gelegenen Fundschicht der Mittelsteinzeit unter den genannten 9000 Feuersteinwerkzeugen ein einziges beilartiges Gerät, einen geschliffenen breiten Meißel aus Feldgestein mit Fassung aus Hirschgeweih.

Auffallend ist die starke Gleichartigkeit der mittelsteinzeitlichen Feuersteinkleinindustrie über halb Europa, Nordafrika und Kleinasien. Die Tardenois-kultur, der unsere Mittelsteinzeitfunde am stärksten zugehören, erstreckt sich über Frankreich, Belgien, England, Mitteleuropa, Osteuropa. Die Forschung nimmt an, daß sich dieses Tardenoisien aus dem Capsien entwickelt hat, „einer afrikanischen Geschwisterstufe des mittel- und westeuropäischen Magdalenien, dessen Name auf die Freilandfundstelle Gaffa (im Altertum Capsa, Südtunesien) zurückgeht und dessen Steininventar immer kleiner werdende Formen aufweist. Die Frühstufe des Tardenoisien ist gleichzeitig mit dem Azilien, mit dem es sich nicht selten verzahnt und vermischt“ (Peters). Auch bei uns klingt dieses in Spanien, Frankreich und bei uns an der oberen Donau vorkommende aus dem Magdalenien hervorgegangene Azilien da und dort in Gerätformen an. Die räumlich weitgehende Gleichartigkeit der Werkzeugformen mag sich erklären aus dem früheren weiten Umherstreifen des Menschen der Nacheiszeit bei wärmer werdender Witterung, so daß über weite Länderstrecken hin die in Jahrhunderten oder Jahrtausenden sich vollziehende Verbindung der vereinzelt, zeitweise umziehenden, zeitweise fest sitzenden Menschenhorden gut denkbar ist. So manche örtlichen Anklänge zeigen sich zwischen unserem und anderen Gebieten (z. B. dem Federseegebiet oder Ansbach oder auch dem Stuttgart-Fellbacher Gebiet).

Die Fundplätze, also Raft- oder Lagerplätze der Sammler, Jäger und Fischer der Mittleren Steinzeit sind neuerdings außerordentlich zahlreich auch in Württemberg bis in die Berge des Allgäu hinein nachgewiesen worden durch die Tausende und aber Tausende von Kleingerätfunden aus Feuerstein im Freiland, also aus einer Zeit nach zu Ende gegangener Eiszeit, in welcher der Mensch nicht mehr auf Höhlenunterschlupf angewiesen war. Die über unser Keuperwald- und Albvorlandgebiet hinausgreifenden Siedlungsstriche der Mittleren Steinzeit fanden sich in den letzten Jahren auch im Süden des Murrhardter Waldes auf den Höhen von Rottmannsberg-Ebersberg, über den Höhenbacheinschnitten um Welzheim, über dem Remstal auf der Höhe von Buoch, auf dem Kappelberg bei Fellbach, auf dem Frauenkopf bei Stuttgart, auf den Höhenrändern des Nagoldtales im Ostschwarzwald, auf der Schwäbischen Alb bei St. Johann, Heidenheim und Urach. Bei Urach konnte die dortige rührige Forschung auch Höhlenmesolithicum im Rappensfels und Klopfsjörgle ergraben. Das Federseegebiet lieferte neben zahlreichen Funden sogar eine möglicherweise dieser Zeit zugehörige Hüttenstelle mit schiefgestellten Wänden (zeltähnlich). Neuerdings stellte sich Mesolithicum auch bei der Dfnethöhle bei Nördlingen heraus, die ja die berühmte, zeitlich nicht sicher bestimmte Schädelbestattung aufweist. Ein großes und reiches Fundgebiet, das für das Tardensien zuerst in Süddeutschland planmäßig erforscht wurde, liegt in bayerisch Franken bei Ansbach, ein weiteres im Westen im Oberrheintal. Am wichtigsten jedoch ist die sachmännische Ausgrabung der Falkensteiner Höhle im oberen Donautal bei Sigmaringen durch die Forscher Peters und Doepfer geworden durch ihre nachstehend noch zu erwähnenden Ergebnisse.

Im allgemeinen handelt es sich sonst durchweg um Oberflächenfunde. Grabungsversuche durch Hauptlehrer Schumm auf den Stubensandsteinhöhen bei Blindheim (Kreis Hall) stellten Werkzeuge bis zu 70 cm Bodentiefe fest, ohne auf Feuerstellen zu treffen. Ob auf der Randhochfläche über dem Bühlertal und seinem Seitenbach bei Bühlerzimmern (Kreis Hall) auf mittelsteinzeitlichem Fundplatz im Acker sich abhebende dunkle Erdstellen mit kennzeichnend geometrisch geformten Kleinwerkzeugen der Mittleren Steinzeit einstige Hüttenstellen gewesen sind, wird sich schwer erweisen lassen.

Zeitlich lassen sich die vielen mittelsteinzeitlichen Oberflächenfunde unserer Gegend einerseits durch das Vorhandensein von Stacheln an die Altsteinzeit, andererseits durch das Vorkommen gemuschelter, ausgeschweiften und gestielter Pfeilspitzen an die Jungsteinzeit anschließen (vgl. Abb. Tafel I, 1). Mit der auf der Schwäbischen Alb vertretenen Renntierjägerkultur des Magdaleniens (25 000 bis 10 000 v. Chr.) sind wenig unmittelbare Zusammenhänge in den Werkzeugformen ersichtlich, wenn man auch das geometrische Formgefühl (Symmetrie) der Mittelsteinzeitleute in gewissem Sinne als dem der Magdalenenleute nahestehend empfinden könnte. Die Liashöhen und Keuperberge und -täler unseres Heimatgebietes werden wohl sicher vor der Mittleren Steinzeit vom Menschen der Altsteinzeit von der Alb her durchstreift worden sein, die ja Höhlenunterschlüpfe bot. Die Entdeckung der Spuren des Altsteinzeitmenschen bei uns ist aber erheblich schwieriger als die Erkennung der Raftplätze der Mittelsteinzeitjäger. Gelegentlich kommen aber doch Funde vor, die an die Altsteinzeit erinnern, und einige Anflänge

oder Spuren von Altsteinzeit auf mittelsteinzeitlichen Fundplätzen weisen nach rückwärts. Neben einigen, aus langen Schmalklingen geformten Stacheln in Art der Renntierjägerkultur (Schmalklingenkultur III) und einem schön gleichgeformten Klingendoppelkraker des Schwender Kottals (siehe oben bei Altsteinzeit) finden sich in der Zahl der mittelsteinzeitlichen Funde des Hagbergs bei Schwend sogar mehrere gedrungene Spitzen, wie sie ähnlich der Moustiermensch, also der Neandertaler, fertigte. Andere Schlüsse als die des Nachlebens alter Formen aus dieser Tatsache zu ziehen, wäre gewagt.

Das Verlassen der Höhlen in der Racheiszeit durch den Menschen und die Möglichkeit freien Schweifens und Lagerns im Gelände bedingt auch die neue Siedlungsart, die der späteren Kultur der jüngeren Steinzeit wie auch der vergangenen Altsteinzeit gegenüber größere Beweglichkeit voraussetzt. Auf jeden Fall war die Siedlungsart der Jäger, Fischer und Sammler der Mittelsteinzeit anders als die der späteren Bauern und Viehzüchter der Jungsteinzeit. Bei der Wahl der Rastplätze oder Lager waren beim Menschen der Mittleren Steinzeit sichtbar andere Gesichtspunkte ausschlaggebend als bei der Wahl des Siedlungsbodens durch den Jungsteinzeitbauern und -viehzüchter. Ein allzu langes Verweilen auf einer Stelle hatte für eine Jäger-Fischerhorde oder -sippe keinen Sinn und Zweck. Wenn ein Nahrungsgebiet im Raubbau erschöpft war, ging es um ein Stück weiter auf einen neuen, ergiebigen Platz, bis auch dieser wieder ausgebeutet war. Zu diesem Wanderleben mit zwischenliegender vorübergehender Sesshaftigkeit genügten Zelte oder leichte Hütten aus Gestänge, Zweigen, Schilf oder Fellen, im Sommer sogar offene Feuerstellen. Das mag der Grund sein, warum wir von diesen Wildbeutern der Mittleren Steinzeit keine Hüttenstellen oder Wohngruben finden können. Die geringen Rückstände solcher einfacher, leichter Hütten können leicht in dem letzten Jahrtausend deutscher Bodenbearbeitung vom Pflug zerwühlt oder zerstreut worden sein. Da Feuersteinsuche nur auf offener Fläche, also auf Äckern, möglich ist, entzieht sich unserer Kenntnis, welche Geheimnisse im menschlich unberührten oder wenig gestörten Gelände unserer überwachsenen heutigen Waldhöhen in Beziehung auf Wohnstellen der Mittelsteinzeit stecken. In der Falkensteiner Höhle bei Sigmaringen fand sich eine Herdstelle mit viel Holzkohle, aber auch im Freiland des Teutoburger Waldes glaubt ein Forscher im unbeackerten Höhengelände solche einfache Wohn- oder Feuerplätze der Mittleren Steinzeit aufgedeckt zu haben. Hier liegt für unsere rührige Heimatforschung noch eine wichtige Aufgabe!

Wie liegen nun die Rast- und Lagerplätze der Mittelsteinzeitjäger und -fischer im Gelände? Fast immer am Rand von Hochflächen, auf Schultern und Stufen von Berghöhen, über Bachrändern und um Quellköpfe. Bevorzugt ist der trockene und warme Stubensandsteinboden oder gelegentlich auch Schilfsandsteinboden unserer heute bewaldeten, damals wohl fast oder ganz waldfreien Berge. Bei Bühlerzimmern (Kreis Hall), wo sich ausnahmsweise Rastplätze der Mittleren Steinzeit auf der Lettenkohle finden, wurden auch sandsteinreichere Bachrandlagen ausgewählt! Auf der Friedenhofer Höhe und um Ruppertshofen liegen freilich viele, gerade unserer ergiebigen Fundplätze auf Liaslehmboden, der aber doch auch Sandbeimischungen aufweist. Der Wald dürfte in jener Zeit in den Tälern und Ebenen erwachsen sein, während besonders die einem aufkommenden Pflanzenwachstum nicht



Tafel II Abb. 1. Siedlungsplatz (Rastplatz) der Jäger und Fischer der Mittleren Steinzeit (auf den Hängen über dem Rotbach) bei Ruppertshofen (im Keuperbergland südlich Gaildorf).



Tafel II Abb. 2. Ein solcher Siedlungsplatz bei Blindheim über dem Ohrintal auf Stubensandsteinflachhang (Gde. Michelsfeld, südlich Neunkirchen, Kreis Hall).

günstigen Sandhänge und -hochflächen erst spärlichen Bewuchs aufgewiesen haben mögen. An der Grenze von Steppe und Wald boten sich den von Sammeltätigkeit, Jagd und Fischfang lebenden Menschen besonders günstige Lebensbedingungen. Die Waldbäume waren nach der Eiszeit erst langsam wieder eingewandert. Große Urwälder werden noch nicht dagewesen sein, sondern man darf sich parkartige, ziemlich offene Landschaften mit vereinzelt Waldgruppen oder auch Talwäldern oder Hanggehölzen besonders aus Eiche, dann auch bestanden von Erle, Weide, Birke, Legföhre und Föhre, ferner viel Haselnußgebüsch vorstellen. Den Grund zu dieser Auffassung gibt die Pollenanalyse der Mittelsteinzeitschichten des Federseemoors, d. h. die Feststellung der auf einem Kubikzentimeter der moorigen Fundschicht kommenden Blütenstaubkörner nach Art und Zahl. Eine Landschaft nach diesen Gesichtspunkten und Erkenntnissen stellt ein von der Künstlerhand eines Vorgeschichtsfreundes (Dieter Frank, Oberlimpurg) gemaltes Bild mit Blick vom Hagberg im Kreis Gaildorf, zwischen Welzheimer Wald und Limpurger Bergen, auf die östlich gelegenen besiedelten Höhen dar^s (in der mittelsteinzeitlichen Abteilung der vorgeschichtlichen Schausammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Schwäb. Hall, Untere Herrngasse 10).

Uns heutigen Menschen auffallend ist die mittelsteinzeitliche Bevorzugung der Höhenlagen durch den damaligen Menschen. Dafür lassen sich verschiedene einleuchtende Erklärungen geben. Ein Grund mag die schon erwähnte Tatsache gewesen sein, daß die Talgründe am meisten vom Pflanzenwuchs, besonders vom stetig zunehmenden Waldwuchs beschlagnahmt und schwierig zu begehen gewesen sein mögen. Die meisten dürften auch sumpfig gewesen sein. Der stärkere Pflanzenwuchs der Tiefe wird gefährlichen Tieren mehr Unterschlupf gewährt haben als die freieren Höhen. Vor allem aber hatten diese Anhöhen den Vorteil der Aussicht und Übersicht, und Freund und Feind war von weitem zu erkennen. So ist es erklärlich, daß der höchste Punkt des Kreises Gaildorf, der Hagberg (585 m), einen großen mittelsteinzeitlichen Fundplatz aufweist, und daß auf dem die Haller Landschaft überragenden Eiforn ebenfalls solche Funde vorliegen. Nicht ausgeschlossen erscheint zum Teil auch gegenseitige Sichtverbindung einzelner auf verschiedenen Bergen und Höhen sitzender Gruppen von Menschen, etwa durch Feuer- oder Rauchzeichen.

Von Natur gegeben und viel ausgenützt sind die vom Albvorgebiet herführenden durchgehenden Höhenzüge (wohl auch Höhenwege) des Rückens der Fridenhofer Höhe, des Lintaler und Steinenberger Kammes, des Büchelberger Grates, der Waldenburger Berge. Geeignet waren auch die Höhen rund um Schwend oder die Hochflächenränder bei Kirchenkirnberg und Welzheim, bei Reippersberg, die Kocherhöhen über Untergröningen und Sulzbach a. R., die Höhen beim Hinter- und Vorderlangert (Fichtenberg) und beim Erlenhof (Hausen an der Rot) und über dem Ruppertshofener Rottal (Abb. Tafel II, 1) oder die Höhegebiete bei Neunkirchen (Kreis Hall, Waldenburger Berge, Abb. Tafel II, 2), über dem Brettachtal im Mainhardter Wald, bei Prevorst in den Löwensteiner Bergen, an der Höhenstraße bei Kaisersbach im Welzheimer Wald, oder Berge, die einem Bergmassiv vorgelagert sind, wie der Schlegelsberg bei Talheim-Bellberg, der Hornberg bei Abtsgmünd, der Wunnenstein vor dem Löwensteiner Bergland und der Wartberg bei Heil-

bronn. Besonders gute Beispiele günstig gelegener gegen Wasserläufe vorspringender Höhentöpfe bieten der Riesenberg bei Bröckingen über dem Kocher und die zur Fischach vorspringende Höhe über Herlebach. Sie alle beherbergen Mittelsteinzeitsfundplätze. Auch Lagen auf Stufen am Fuß von Bergzügen sind neuerdings als mesolithisch besiedelt erkannt, z. B. im Übergang des Fußes der Waldenburger Berge zur Hohenloher Ebene, und schließlich noch Randlagen über tief eingeschnittenen Muschelkalktälern über Kocher und Bühler besonders an der Einmündungsstelle von Seitenbächen, die Höhenköpfe am Rand der Hochebene schaffen, so bei Eltershofen und Untermünkheim (Kreis Hall).

Die mittelsteinzeitlich besiedelten Gebiete des heutigen Keuperwaldes gehörten im Mittelalter und gehören noch heute zu den besten Jagdgebieten Nordostwürttembergs und waren schon in frühgeschichtlicher Zeit königliche und im Mittelalter kaiserliche, klösterliche und grundherrschaftliche Jagdgründe erster Ordnung. Diese Gegenden sind auch heute noch besonders reich an den von den sammelnden Mittelsteinzeitfrauen und -kindern sicher sehr begehrten Wildfrüchten: Beeren, Wurzeln, Haselnüssen, Pilzen. Süßwassermuscheln lieferte der Kocher in Menge, Forellen und Krebse die Bäche, früher wahrscheinlich auch Lachse. Auch Schnecken scheint der Mensch jener Zeit gegessen zu haben, wie auf Grund zahlloser Schneckenhausfunde der Falkensteiner Höhlengrabung geschlossen wird, am Federsee und an sonstigen Seen auch die Wassernuß. Die Durchschlammung der Siedlungserdschicht der Falkensteiner Höhle durch ihre Erforscher Peters und Doepfer lieferte auch zentnerweise Fischschuppen, so daß der Mittelsteinzeitmensch ein großer Fischer gewesen sein muß; das weisen neben den schön geschnitzten widerhaltigen Beinharpunen der Höhlen bei Tiergarten (obere Donau) auch die Bevorzugungen von Wasserlagen bei uns und überall, z. B. in der Mark Brandenburg, aus.

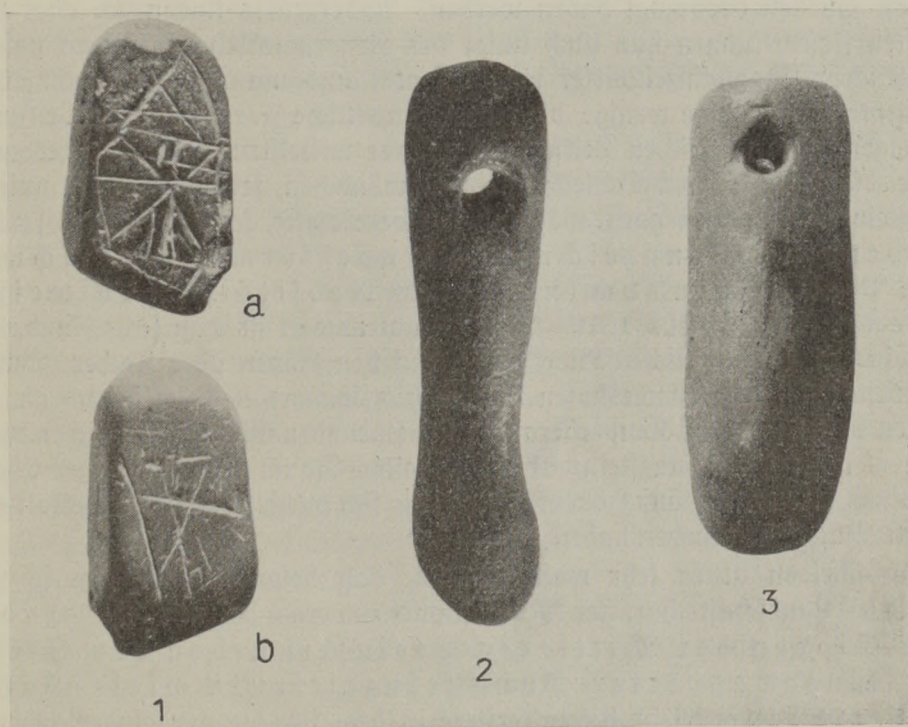
Das Jagdwild dieses Menschen, bei dem Haustiere bis jetzt noch nirgends nachgewiesen werden konnten, ist durch die oben erwähnte Grabung in der Falkensteiner Höhle bei Tiergarten (Donau) nun ausgiebig bekannt; gejagt und gegessen wurde Edelhirsch und besonders Reh, brauner Bär, Wildrind, Wildschwein, Dachs, Fuchs, Wildkatze, Baumarder, Eichhorn, Fischotter, kleinere Nagetiere und allerlei Vögel. Besonders scheint auch Biber geschätzt gewesen zu sein, der bei uns sicherlich auch in unseren damals wohl sumpfigen Flußniederungen gelebt hat, wie Bach- und Flußnamen ausweisen können, so die Biber(s) im Kreis Hall oder das Biberloch unterhalb der mittelsteinzeitlichen Höhensiedlungsstelle des Riesbergs am Kocher (bei Bröckingen). Die einstige Anwesenheit des Biber in württembergisch Franken ist ja schon vom eiszeitlichen Fund von Biberzähnen in den Geröllschichten des Sandbuck bei Kirchberg an der Jagst an bewiesen bis zu den Biberresten in der Mergentheimer Bronzezeitsiedlung an der Karlsquelle.⁹

Wie steht es nun mit der Kultur des Menschen der Mittleren Steinzeit? In der Mark Brandenburg und am Federsee glaubt man auch die erste Herstellung von Töpfen durch Tonbrand auf dieser Menschheitsstufe der ausgehenden Mittelsteinzeit gefunden zu haben (etwa 6000 bis 4000 v. Chr.). Solche Töpferei fehlt in der Mittleren Steinzeit der Friedenhofer Höhen, der Limpurger, Welzheimer, Mainhardter, Löwensteiner, Waldenburger, Ell-

wanger Berge noch völlig. Auch scheint bei unseren einheimischen, wenig seßhaften Menschen dieser Zeit die Kunst, abgesehen von der Nutz-Schnitzkunst,¹⁰ gering gewesen zu sein. Bekannt sind gelegentlich in Höhlen ergrabene Schmuckanhänger, durchbohrte Schlundzähne eines karpfenartigen Fisches (Falkensteiner Höhle, Donau), durchbohrte Hirschgranteln und Mittelmeer-schnecken! Ob ein auf mittelsteinzeitlichem Fundplatz bei Wismannsweiler (Kreis Hall) gefundener schöner geschliffener tropfenförmiger Steinanhänger der Mittleren Steinzeit zugerechnet werden darf, ist nicht ganz sicher; Schleiftechnik ist im allgemeinen zu dieser Zeit nicht nachgewiesen und erst dem Menschen der nachfolgenden Jungsteinzeit vorbehalten gewesen. Auch hat dieser phallusartige Anhänger ein gutes Gegenstück in einem Fund aus spiralförmigem Siedlungsgelände im Kreis Mergentheim¹¹ und aus einem alamannischen Reihengrab.¹² (Abb. Tafel II, 3.) Immerhin scheint das Fundgebiet des Waldenburger Berglands¹³ im allgemeinen späteres Mesolithicum gegenüber dem der Höhenggebiete des Kreises Gaildorf zu haben. Querschneidige Pfeilspitzen, viele gut bearbeitete Klingen, schöne neolithische Pfeilspitzen sprechen für Spätzeit, so daß auch der erwähnte Anhänger der endmesolithischen Zeit angehören könnte. Eine Geistesäußerung des Mittelsteinzeitmenschen scheint auch eine in ihrem Sinn nicht recht klare zeltähnliche (?) Ritzzeichnung auf einem kleinen länglichen Rötelstück¹⁴ von einem ergiebigen mittelsteinzeitlichen Fundplatz bei Eschach (Dietenhalde) zu sein. (Abb. Tafel II, 3.) Dieses Rötelstück zeigt deutliche Reibflächen, und der abgeriebene Rotfarbstoff mag zum Färben von Leder, Holz oder der menschlichen Haut (Tätowierung?) gedient haben.

Über das Rassistische des Mittelsteinzeitmenschen unseres Landstrichs läßt sich aus gänzlichem Mangel an Bestattungsfunden nichts sagen, als daß man angesichts der im europäischen Gebiet des Tardenoisien und Azilien fast ausschließlich zu findenden Kleinwerkzeuge hier an eine kleinwüchsige Rasse denken möchte; dieser Rasse steht im Gebiet des Nordens mit mehr grobgerätiger Werkzeugkultur und im Gebiet einer Mischung von Grob- und Feingerät eine großwüchsiger Rasse (nordische?) gegenüber. Den Kleinwerkzeugen und Waffen der Tardenois- und Azilleute können übrigens auch größeres Werkzeug und größere Waffen in Holz (Keulen, Holzspeere) oder Bein zur Seite gestanden haben, die uns eben in den vielen Freilandplätzen nicht erhalten sein können. (Die zahlreichen Feuersteinwerkzeuge muß man sich sowieso durch die mit ihrer Hilfe bearbeiteten vielleicht noch zahlreicheren Holzwerkzeuge und -gegenstände und durch solche aus Bein, Horn und Leder ergänzt denken.) Einige französische und portugiesische Skelettfunde, die kleine mittelmeerische Menschen erschließen lassen, weist man der Mittleren Steinzeit zu.

Über das Geistesleben dieser halb nomadischen Menschen läßt sich nach den Funden wenig Wesentliches sagen, soweit man nicht gewisse spanische Höhlenzeichnungen dieser Zeit zurechnen will. Diese zeigen auffallende Stillfrierung, was mit der geometrischen Werkzeuggestaltung zusammenpassen würde, und Neigung zur Gruppendarstellung (statt Einzelmenschen). Man könnte sich bei der Vielzahl von Kleinfunden auf einem einzigen Platz wohl eine entsprechende Menschengruppe mit etwas organisiertem Zusammenleben vorstellen, wie sie dann die darauffolgende Seßhaftigkeit der Jungsteinzeit noch stärker mit sich bringen mußte.



Tafel II Abb. 3. Von Mittelsteinzeitjägern heritztes, abgeriebenes Rötelstück (a und b, nat. Größe) vom Siedlungsplatz „Dietsenhalde“ auf der Liashochfläche nördlich Eschach (Kreis Gaildorf). 2 geschliffener Steinanhänger vom mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatz bei Witzmannsweiler (südlich Neunkirchen, Gde. Michelsfeld, Kreis Hall), 3 Vergleichsstück zum vorigen, aus einem Mamannengrab von Aufhausen (Kreis Weislingen). (2 und 3 nat. Größe.)

Eine Durchsicht all der vielen mittelsteinzeitlichen Funde unseres Gebiets erweist auch vielfache Beziehungen zu der unserer Mittelsteinzeit sich anschließenden Jungsteinzeit (Neolithikum, 4000 bis 2000 v. Chr.) in den Formen und Bearbeitungen der Feuersteingeräte. Mit einem Teil dieser Funde mag es sich verhalten wie mit den hochentwickelten Pfeilspitzen mittelsteinzeitlicher Höhenfundplätze; sie können von auf den Bergen jagenden späteren Jungsteinzeitleuten stammen, die naturgemäß auch Rasten auf Höhen, über Bächen und an Quellen bevorzugt haben werden. Andererseits finden sich aber nach neuesten Feststellungen nun auch unter den Feuersteinkleinwerkzeugen unserer heimatlichen Jungsteinzeitdörfer um Hesselental und um Niedersteinach (Kreis Mergentheim)¹⁵ einige wenige, die mittelsteinzeitliche Form und Bearbeitungsart zeigen. Die wirklichen Leitformen unserer mittelsteinzeitlichen Tardensis-kultur, die geometrischen Dreiecke und Halbmondchen, fehlen jedoch in unseren Jungsteinzeitsiedlungen ganz, während sich vereinzelt, sonst für das späte Tardensis kennzeichnende trapezförmige querschnittige Pfeilspitzen auch in unserem Neolithikum aufweisen lassen.¹⁶ (Abb. Tafel I, 1, 19—21.) Beachtenswert ist, daß sechs Fundplätze mit rein mittelsteinzeitlichen Werkzeugen auf den Höhen über Kocher, Bühler und Seitenbächen bei Eltershofen und Bühlerzimmern — tieferliegend als alle übrigen in der höheren Keuperbergstufe sich findenden mittelsteinzeitlichen Rastplätze — auftreten in jungsteinzeitlich besiedeltem Raum der Hohenloher Ebene, allerdings hier wieder auf Höhenrändern, die sich durch in den Muschelkalk eingetieftete Bachtäler ergeben haben.

Im übrigen ist es sehr wahrscheinlich, daß besonders bei dem so verschiedenen Landschaftscharakter Nordostwürttembergs bei uns die Storden oder Sippen der Mittleren Steinzeit neben den Stämmen eingewanderter Jungsteinzeitleute viele Jahrhunderte lang gelebt haben, erstere in dem für die neu eingewanderten Ackerbauern der Jungsteinzeit unwirtschaftlichen Bergland, letztere in dem für die Jäger und Fischer der Mittleren Steinzeit wenig begehrenswerten Lehmgebiet der Haller und Hohenloher Ebene. Dabei sind dann alle möglichen Berührungen und Mischungen der Kulturen und Menschenverbände denkbar.

Die jüngere Steinzeit

(Neolithikum, 4000 v. Chr. bis 2000 v. Chr.)

Es sind in der menschlichen Geschichte des württembergisch-fränkischen Gebiets wohl kaum je so einschneidende Veränderungen vor sich gegangen als in jener großen Zeitwende der Einwanderung ackerbautreibender und viehzüchtender Stämme aus dem Osten und Westen Europas in unsere Kocher-, Jagst-, Tauber- und mittlere Neckarlandschaft. Vom Steppenklima der Racheiszeit müssen große trockenere Lehmplatten in der Hohenloher und fränkischen Ebene noch waldfrei gehalten worden sein, Gebiete, an denen der mittelsteinzeitliche Jäger und Fischer der parkartigen schwäbisch-fränkischen Keuperbergwälder keinen Geschmack hatte finden können. Auf weiten, über Wassercheiden und Talsurten laufenden Trotpfaden müssen donauländische Jungsteinzeitleute dahergezogen sein, 4 bis 3 Jahrtausende vor Christi Geburt, zuerst in kleinen Gruppen vortastend, dann

in größeren Schüben mit Saß und Paß mit ein paar Rindern, mit Ziegen und Schafen, mit Lederbeuteln voll kleinkörnigen Saatguts (Emmer und Einhorn),¹ mit handgroßen Geröll- und Bruchstücken zähen schlifffähigen Feldgesteins in der Felltasche. Von Wörnitz und Altmühl her muß der Haupteinstrom dieser aus dem Osten stammenden bandkeramischen Bauern erfolgt sein über das Ries auf später viel begangenen Überlandweg („Nibelungenstraße“)² und seinen Seitenästen und gleichgerichteten Nebenpfaden z. B. über die Rothenburger Gegend nach dem Taubergebiet einerseits und über die Höhen zwischen Kocher und Jagst andererseits, auf einem Hauptstrang über Ellwangen und Hesselental, Untermüntheim, Ohringen nach Wimpfen zu an Heilbronn vorbei.

In denselben Jahrtausenden tauchen kleinere Gruppen von Westleuten, denen ebenfalls Viehzucht und Ackerbau bekannt war und deren Stammverwandte in den Pfahlbauten an den oberschwäbischen und schweizerischen Seen eine blühende Kultur entwickelt haben, da und dort in gesicherten Höhenlagen der ackerbaufähigen Landschaft auf. Es sind dies bei uns die Träger des Michelsberger Kulturkreises,³ der sich von den Rheinlanden aus besonders bis nach Hessen, Böhmen und Bayern hin ausgedehnt hat. Vom Rhein her ziehen sich die Höhlensiedlungen dieser Westleute den Neckar herauf, über Wimpfen,⁴ Obereisesheim,⁵ Neckarsulm,⁶ Neckargartach,⁷ Heilbronn⁸ den westöstlichen Überlandweg („Nibelungenstraße“) entlang in die Gegend von Ohringen⁹ nach Hall mit der befestigten Höhlensiedlung Oberlimpurg,¹⁰ über das Bühlerthal bei Stadel,¹¹ und vom Neckar aus den Kocher herauf auf eine Bergnase bei Kocherstesfeld.¹² Eine Reihe schmaler und spitznädiger undurchbohrter Rund- und Ovalbeile¹³ findet sich im Zug der Linie dieser Siedlungen, einzelne weiterhin über dem Kocher (bei Braunsbach),¹⁴ auf den Höhen zwischen Kocher und Jagst bei Eberstal¹⁵ und über der Jagst bei Dörzbach (Flur Bild)¹⁶ und Mistlau.¹⁷ Auch das Taubergebiet, das fast alle jungsteinzeitlichen Kulturen aufweist, hat solche westischen Rundbeile geliefert bei Münster¹⁸ und Sechselbach¹⁹ und eine Michelsberger Hangsiedlung am Wintersberg bei Schäftersheim²⁰ mit Beilchen dabei und Hockergräbern und eine ausgiebige Siedlung dieser Art am Taubernenbach Gollach auf dem Altenberg bei Bürgerroth (bayerisch).²¹ In der Zeitspanne von 3000 bis 2000 v. Chr. haben dann weitere westische Ein- und Durchwanderungen neuen Einfluß dieser Art gebracht (siehe unten: Michlbühler Kultur und besonders Glockenbecherleute). Westische Beile sind, soweit sie nicht durch Einwohner (als Blitzsteine) dahin verschleppt worden sind, auch über die Keuperwaldhöhen in die Löwensteiner Berge bei Neuhütten,²² in die Waldenburger Berge bei Witzmannsweiler (in der Gegend des Überlandweges Heilbronn—Löwenstein, Heilbronn—Hall)²³ und Goldbach (Waldenburg),²⁴ auf anderen westöstlichen Höhenpfaden in die Ellwanger Berge bei Geiselroth²⁵ in der Richtung auf die Goldbergersiedlung bei Nördlingen und auf der vorgeschichtlichen „Kohlstraße“ auf den Einkornhöhenzügen²⁶ in Richtung Schwäbische Alb, neuestens ein westisches Rundbeil auch bei Hellershof an der Höhenstraße von Gschwend nach Welzheim,^{26a} während der westlich gelegene Kreis Backnang bei Allmersbach²⁷ seine entsprechende Zuwanderung sicherlich unmittelbar westherwärts bekommen hat aus dem mittleren Neckargebiet um Bietigheim—Ludwigsburg—Harteneck.²⁸

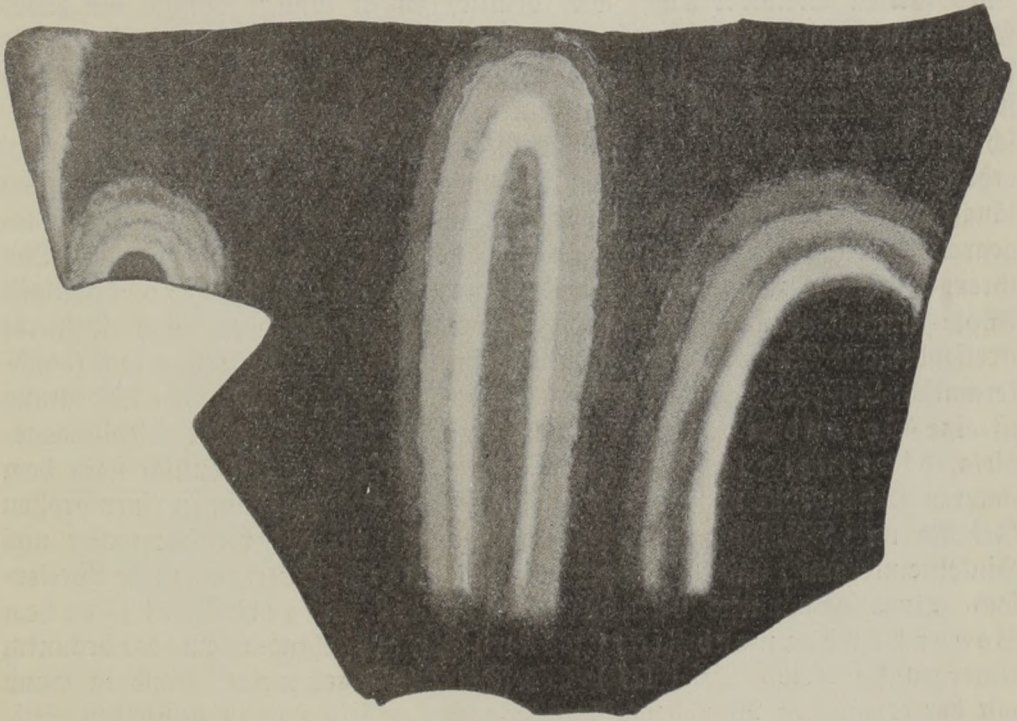
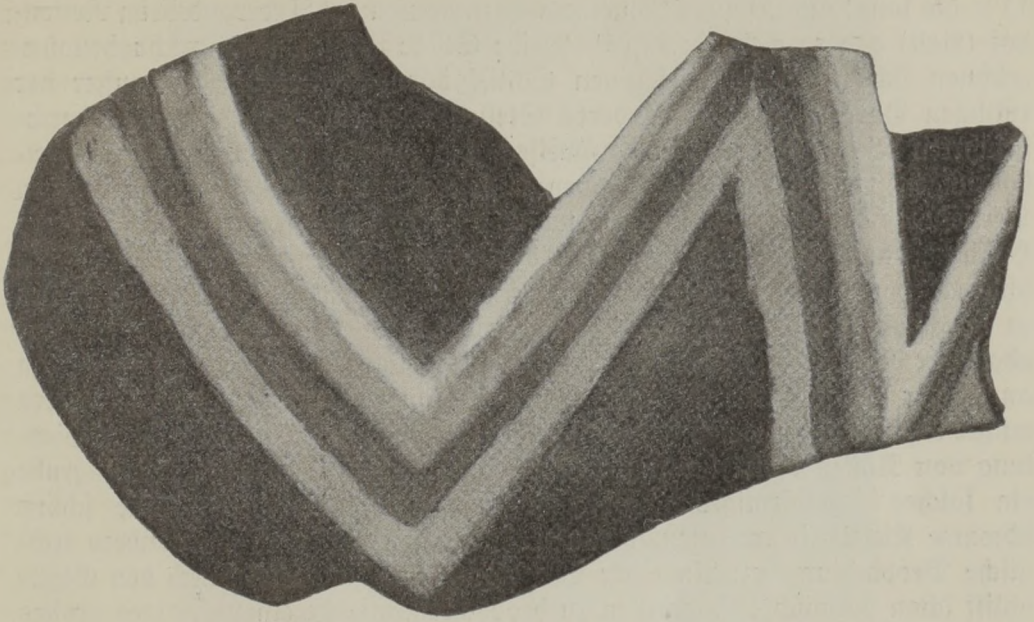
höfner =

L. und
G. und

+

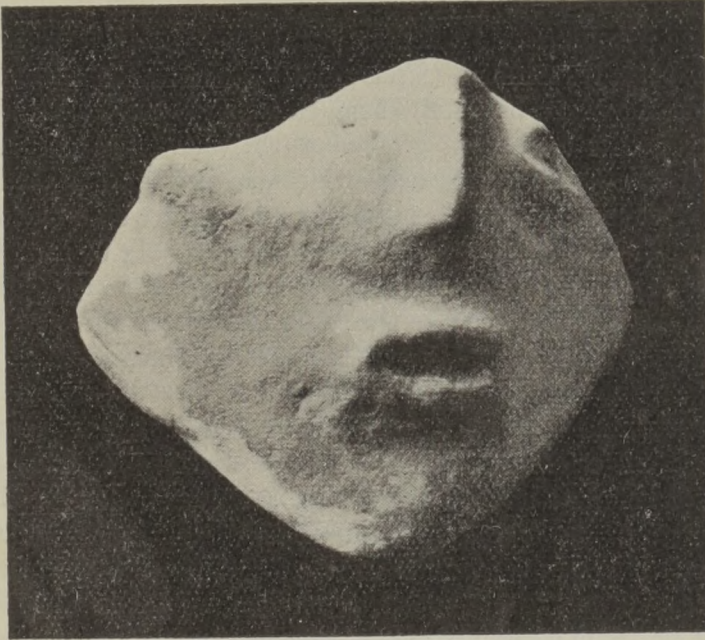
Wesentlich bedeutender und volkreicher ist diesem Westeinstrom gegenüber der obenerwähnte von Osten her gewesen. Die Hauptsiedler Württembergisch Frankens zwischen 3500 und 2500 v. Chr. sind jene *donauländischen Bauern* gewesen, die nach der Form ihrer tönernen handlinienverzierten Kürbistöpfe *Spiralkeramiker* oder *Linienbandkeramiker* geheißen werden. Sie sind die ersten, die in unserem Gebiet ganze, umfangreiche, bevölkerungsreiche *Dorfsiedlungen* angelegt haben: Am Heilbronn und Neckarjulum,²⁹ um Weinsberg und Öhringen, um Hall, um Mergentheim, um Niedersteinach nordöstlich Creglingen,³⁰ nördlich Creglingen bei Bernsfelden,³¹ wie auch im angrenzenden fruchtbaren Mainebenegebiet des bayerischen Bezirksamts Uffenheim. Im Gegensatz zu den von den westlichen Michelsberger Weidbauern bevorzugten Bergkuppen und Flußhochgestaden waren es die in der Nacheiszeit wegen ihrer natürlichen Trockenheit waldblos gebliebenen Steppenheidegebiete unserer Lößflächen und Bodenwellen,²² welche von den neuen Bauern ausgesucht, besetzt und künftig (und von ihren vielfältigen Nachfolgern bis heute) durch Beackerung waldfrei geworden sind. Nicht Jagdwaldgebiete und Bergbäche wie die mittelsteinzeitlichen Jäger, nicht Flußläufe und Höhentöpfe wie die Westleute ziehen diese Ostbauern an, sondern der weiche, steinfreie, fruchtbare Lehm unseres fränkischen Ebenegebiets. Auffallend zahlreich an ihren obenerwähnten ostwestlichen Einwanderungswegen entlang ruhen ihre zerfallenen Dorfsiedlungen im Ackerlehm, die der Pflug der späteren deutschen Besiedler oftmals als dunkle Erdflecke bloßlegt oder aus deren Oberfläche der Heimatsfreund ihre handlinienverzierten Topfreste oder ihre steinernen Ackerbaugeräte birgt, die unsere württembergisch-fränkischen Heimatmuseen und Privatsammlungen heute zeigen. Eines der Dörfer dieser Spiralkeramiker, das offenbar von ihnen später aufgegeben worden ist, bei Hesselental im „Gründle“, hat trotzdem noch aus dem Fundgelände 7 ihrer flachgewölbten steinernen Hacken (meist in Bruchstücken) ergeben;³³ dies ist ein eindrucksvoller Beweis ihres Hackbaus, dessen Körnerertrag³⁴ mit den in jeder spiralkeramischen Siedlung sich vorfindenden *Reibmühlsteinen* zerquetscht worden ist. Auch *schwere Arbeits-hämmer* finden sich vielfach in ihrem Siedlungsbereich oder an ihren Wegen, so am Kocherübergang bei Untermüntheim (Ostwestüberlandweg: „Nibelungenstraße“), im Kreis Öhringen bei Adolzfurt, Zweiflingen, Waldenburg-Untermühle, Öhrnberg (Ruckardshausen), bei Maulach in der Nähe Crailsheims, im Kreis Rünzelsau bei Kossach und Dörzbach, im Kreis Mergentheim bei Neubronn, Waldmannshofen und Frauental, und mehrfach im Heilbronner und Neckarjulumer Siedlungsgebiet, vereinzelt wohl in neuerer Zeit verschleppt oder bei einstigen Durchzügen auch im Keuperwaldgebiet des Mainhardter Waldes bei Neubütten³⁵ und Wüstenrot.³⁶ Seltener treten ihre durchlochten, gedrunenen, fast kugeligen *Schollenschlegel* auf, so bei Unterhöfen im Öhringischen,³⁷ im handkeramischen Siedlungsgelände bei Großgartach,³⁸ auf den Hochflächenäckern des Schaalhofs bei Braunsbach am Kocher, auf Ackerlande der Hochfläche über Dörzbach an der Jagst, oder an der Grenze Württembergisch Frankens im badischen Bauland bei Dainbach (4 km westlich Mergentheim).³⁹ Bekannt sind die *steinernen Pflugscharen* dieser frühen Bauern, lange schmale Reile mit Durchbohrung am dickeren Ende für die Befestigung, deren schönste aus dem Ackerlande auf den Höhen zwischen

alleicht
Keuten

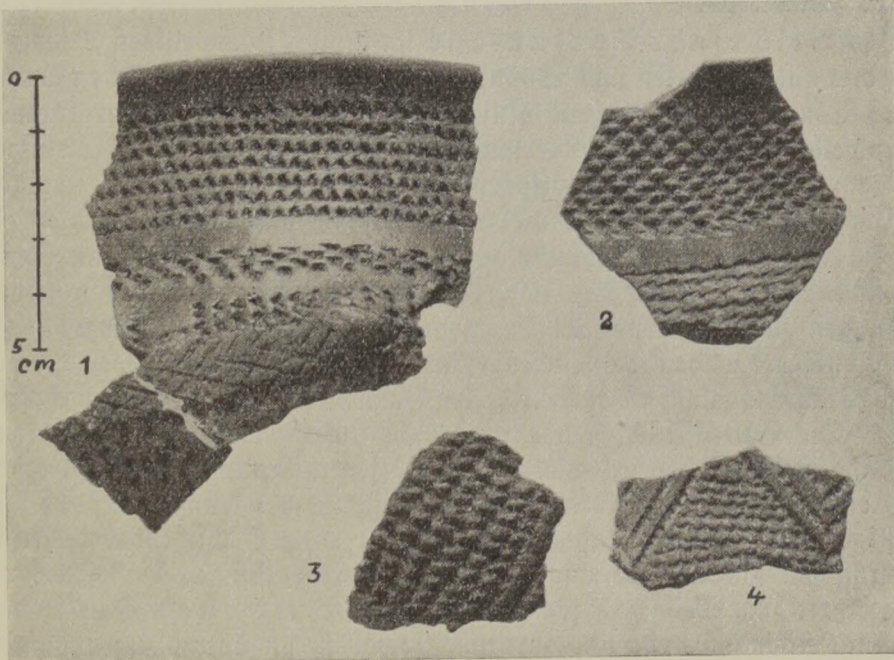


Tafel III Abb. 1 und 2. Bandkeramische Tonscherben mit mehrfarbiger Bemalung, aus einem großen Gehöft mit bemalter Keramik und mit Großgartacher und Hinkelsteiner (Stichband-) Keramik in Flur „Mühlspfad“ bei Großgartach. (Schlitz-Museum Heilbronn.)

Kocher und Jagst bei Crispenhofen⁴⁰ stammt, während die zierlichste (nur 11 ½ cm lang) als Lesefund von einem Steinhaufen am Ackerand beim Reisenhof (Hall) geborgen worden ist.⁴¹ Beide Stücke mit schönen Durchbohrungen zeichnen sich neben ihrem schönen Schliff dadurch aus, daß sie außer der richtigen Durchbohrung an anderen Stellen noch eine Art von nicht durchgeführten Versuchsbohrungen aufweisen, die manche Forscher als „Schutzbohrungen“ ritueller Art ansprechen. Diese nur angeedeuteten kreisförmigen Vertiefungen zeigen, daß es sich um Hohlbohrungen mit Hilfe eines Hohlknochens handeln muß, besonders deutlich an einem angebohrten „Schollenschlegel“ von Großgartach.⁴² Dieser „Hohlbohrer“ hat sich bei der Härte des zu durchbohrenden zähen Hornblendeschiefer- bzw. Kieselschiefergesteins stark abgenützt und das Bohrloch nimmt somit allmählich schmäleren Durchmesser an an beiden besprochenen Stücken. Der am Schluß herausgefallene Bohrkern mußte kegelförmig gewesen sein; tatsächlich konnte in der bandkeramischen Siedlung von Rössener Art im Haspach bei Hall-Hessental aus einer Wohngrube ein solches kegelförmiges „Bohrzäpfchen“ gehoben werden.⁴³ Die schöne schwarze Kieselschieferpflugchar von Crispenhofen läßt noch eine andere technische Beobachtung zu: An einer Längskante sind zum Teil durch den Glattschliff schon verwischte Sägerillen zu beobachten, wie sie ein unfertiges großes Stück von Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) als Zeugnis der Entstehung eines solchen Steinwerkzeugs noch deutlich zeigen kann,⁴⁴ ähnlich ein zähes Gesteinsstück mit Sägeschnittrinne von Großgartach.⁴⁵ Die technische Fertigkeit dieser Jungsteinzeitleute in der Steinbearbeitung steht außer allem Zweifel und läßt einen Rückschluß zu auf andere Errungenschaften ihrer Handfertigkeit, die uns wegen vergänglicheren Werkstoffes nicht erhalten geblieben sind. Von ihren Pfriemen und Beinnadeln, die im Freiland längst verwittert sind, berichten nur noch einige in Wohnstellen bei Hall ausgegrabene feinkörnige Sandsteinplatten mit Schleifrillen.⁴⁶ Von ihrem Kunstsinne zeugen nicht nur die spiralig oder winklig die halbkugligen Töpfe umziehenden eingetieften Zierlinienbänder, sondern auch weiß-rot streifenbemalte Lehmverstrichbrocken von Hüttenwänden in Großgartach (bandkeramisch; Rössener Hüttenstellen mit Spiralkeramik dabei).⁴⁷ Von Bedeutung ist eine Besonderheit des bandkeramischen Großgartacher Siedlungsgebiets, die einzig in Württemberg da steht und deutlich nach dem unteren Donaugebiet weist: Es ist die an spiralkeramischen Töpfen eines großen Gehöfts im „Mühlpfad“ (Spiralkeramik zusammen mit Großgartacher und Hinkelsteinkeramik) und im Rappmannsgrund III (Spiralkeramik) und Wetterloch zutage gekommene bemalte Keramik in gelb-weiß-roten Bogebändern und Zickzackbändern auf geschwärztem oder braunem Untergrund.⁴⁸ (Abb. Tafel III.) Sie scheint in Großgartach Hand in Hand mit der erwähnten Wandbemalung gegangen zu sein und ist demselben Stilgefühl entsprungen. Als Rotfärbemittel für Wände, Felle, Stoffgewebe und die Haut der Bewohner selbst diente Rötel,⁴⁹ der in den Siedlungen bei Hall-Hessental mehrfach gefunden worden ist und zum Teil wie der Werkstoff der guten Feuersteinwerkzeuge Einfuhrgut zu sein scheint. Die Bearbeitung der Feuersteine in Spitzen, Bohrern, selten Stichel-, häufig Klingenträgerform zeigt zum Teil Gewandtheit und Fertigkeit auch in der in der Mittleren Steinzeit noch nicht geübten Flächenbearbeitung. Ein daumengroßes und -dickes



Tafel IV Abb. 1. Gesichtsnachbildung der Bandkeramiker von Sechselbach (Kreis Mergentheim), aus gebranntem Ton. (Nat. Größe.)



Tafel IV Abb. 2. Scherben von Ziertöpfen der Rössener Siedlung auf den „Saaläckern“ (östlich Hall).

rund- und glattgeschliffenes längliches Gebilde aus schwarzem Urgestein, am unteren Ende etwas verdickt (Phallus?) aus dem spiralkeramischen Siedlungsbereich in Sechselbach (Kreis Mergentheim) zeigt ganz die Form eines vom Ackerlande bei Neunkirchen (Kreis Hall) stammenden durchbohrten Anhängers (Abb. Tafel II, 3 Nr. 2), dem ein ganz ähnliches Stück aus einem Alamannengrab von Aufhausen gegenübersteht (hier wohl wiederverwendeter Fund aus der Steinzeit!). Aus dem ergiebigen spiralkeramischen Siedlungsgelände von Sechselbach bietet ein besonders bedeutsamer Fund sogar ein in blaugrauem Tongeformtes, kleines Menschenantlitz⁵⁰ dieser Zeit vor 5000 Jahren, der einzige Fund dieser Art im Lande! (Abb. Tafel IV, 1.) Eine andere tongebrannte spiralkeramische Bildnerei, wohl ein als Schnuröse dienender seitlicher Knopfsatz eines Gefäßes, hob Schliz in Gestalt eines ziegenähnlichen Tierkopfes aus einer Wohnstätte von Großgartach.⁵¹ Der Fund einer kleinen tönernen Kuh von der spiralkeramischen Siedlung beim Biesenhäuserhof in der Gegend von Cannstatt⁵² deutet auf die Haltung von Vieh und ihre lebenswichtige Bedeutung für diese Jungsteinzeitbauern. Eine große, durch Baumstämme abgegrenzt gewesene schwarze Fläche, wohl ein Viehpferch, konnte durch Grabung im Steinzeitdorf „Im Gründle“ bei Hall-Hessental festgestellt werden.⁵³ Zähne und Knochen, von Kind, Ziege, Schaf und Schwein haben die Grabungen bei Heilbronn und Hall auch aus den vielen Wohnstellen zutage gefördert neben sehr wenig Jagdwildresten. Feuersteinspeerspitzen sind im Gegensatz zu unseren Rössener Siedlungen⁵⁴ in unseren spiralkeramischen recht selten. All dies fügt sich zum Gesamtbild ackerbautreibender und viehzüchtender spiralkeramischer Bauern unseres Heimatbodens.

Das Bild einer Dorfanlage im typisch flachwelligen Lehmgelände bietet das mit 60 Hütten und Wohnstellen eingemessene spiralkeramische Dorf „Im Gründle“ 2 km östlich Hall-Hessental. Auf dem Kamm der Bodenwelle zieht der große Überlandweg der sicher schon in der Steinzeit als Trötkpfad vorhanden gewesenen „Nibelungenstraße“ unmittelbar am Dorfrand dahin, während die Hüttenstellen am ostwärts geneigten Flachhang in einer Breitenausdehnung von 400 m sich nicht ganz bis zur Sohle der Bodenwelle herunterziehen. Jenseits des Grundes, der durch seine bei Grabungen zutage gekommene Vermoorung einstige Wasserhaltigkeit anzeigt, steigt das heutige Wiesengelände zu den Waldhöhen der Limpurger Berge (Einfornausläufer) auf, ein gutes Gelände für Viehweide und Schweinemast.⁵⁵ Die Hüttenstellen stehen recht dicht aufeinander, eine etwas krumme Dorfgasse ist dazwischen erkennbar. Die Hüttenentfernung beträgt durchschnittlich 8 bis 10 m, einige sind aneinander gebaut in der kennzeichnenden nierenförmigen Form unregelmäßiger Rundhütten. Die Wohngruben dieser halbunterirdischen Hütten sind ungleich tief, mit Eindellungen vielleicht für alte Kellerlöcher, zum Teil auch für Schlafduhlen. Die Gestängewände der einstigen Hütten haben da und dort noch, soweit sie im Brand zugrunde gingen, deutliche Abdrücke in Lehmbacken und -brocken mit äußerem Glattstrich hinterlassen, welche der Verwitterung der späteren Jahrtausende in einzelnen Fällen entgangen sind. Kochstellen, erkenntlich an stärkerer Holzfohlenerde und rötlicher gebranntem Bodenlehm, liegen fast durchweg außerhalb der Hütten; eine lange, ausnahmsweise rechteckige Kochgrube wurde neben einer Wohn-

hütte windabwärts von ihr in der rein spiralkeramischen Siedlung Hardt-Zweiflung bei Hall-Hessental festgestellt.⁵⁷ Die Wohngruben sind sicher tagsüber als unangenehme Löcher gemieden und nur als Schlafräume und im Fall härterer Witterungsunbilden benützt worden. Der Arbeits- und Lebensraum der Siedler wird das Feld und die Erntescheune gewesen sein.⁵⁸ Ähnliche Verhältnisse ergaben auch Grabungen in dem unseren Siedlungsgebieten benachbarten Ries,⁵⁹ aus dem ein Teil der Einwanderer einst zu uns gekommen sein mag.

Die deutsche Forschung ist heute in der Lage,⁶⁰ durch Beobachtung der verschiedenen Verzierungslinien spiralkeramischer Töpferware Schlüsse auf die zeitliche Einordnung der Siedler zu ziehen. Die rein spiralkeramische Dorfsiedlung Hardt-Zweiflung bei Hall-Hessental, welche mit etwa 30 Hüttenstellen bekannt geworden ist, weist sich auf Grund der einfachen Bogenband- und Winkellinien auf ihren Töpfen, die zum Teil nur mit groben eingestupften runden Tupfen etwas ausgefüllt sind und auf Grund ihrer unverzierten Randbreiten als der frühesten Zeit dieser Kultur angehörig aus.⁶¹ Nur ganz wenige Topfreste machen durch in zentimeterweiten Abständen senkrecht zu den Bändern geführte genaue Parallelstrichgruppen einen etwas entwickelteren Eindruck. Die Siedlung stammt aus einer Zeit, in der der große spiralkeramische Kulturkreis in Mitteleuropa noch ein der Art und Kultur nach einheitliches Volkstum darstellte, in dem erst später durch Einfluß anderer Völker und Stämme Sonderentwicklungen sich zeigten, wie sich auf Grund der Verzierungsweise der Töpfe schließen läßt.⁶² Eine spätere Zeitstufe mit entwickelterer Verzierung (Stufe 3) weist bereits Öhringen „Untere Bürf“⁶³ und Mergentheim „Obere Au“⁶⁴ auf, ebenso die große, noch unausgegrabene Siedlung auf dem Wolfsbühl bei Weckrieden, welche Rössener Volkseinmischung zeigt. Die Siedlungen bei Großgartach (Heilbronn) zeigen eine vielfältige Entwicklung in Randlinien, Tupfenbändern und gestrichelten Bändern, reichen Spiralen, Winkeln und Mäandern in den Zeitstufen 2 und 3, also schon aus etwas späterer Zeit; hier greift auch überall schon Rössen mit seiner eigen- und andersartigen Tiefstichkeramik in das Siedlungsgelände ein, an einigen Stellen scheint sogar Schnurkeramikereinfluß durch schnurartig getupfte Linien sich in spätester spiralkeramischer Entwicklung zu zeigen (siehe Seite 34). Lehrreich ist auch die stark vertretene Keramik aus 10 Wohnstellen der großen Dorfsiedlung „Im Gründle“ bei Hall-Hessental (siehe darüber auch oben).⁶⁵ Es handelt sich hier bei der Siedlung „Im Gründle“ um verhältnismäßig frühe Spiralkeramik fast durchweg der Zeitstufe 2 (und 1 bis 2). Von den zehn untersuchten Wohnstellen zeigten drei der frühesten spiralkeramischen auch eine Reihe guter Rössener Scherben, darunter die Hüttenstelle 23 auch einen schwarzen Scherben (ganz in Rössener Tonbrand) im deutlichen Furchenstich der Stichbandleute östlicher Herkunft, aus denen im Westen (Rheinland) die Abart des Hinkelsteiner Stammes erwuchs.⁶⁶ Ein anderer, guter, klingendhart gebrannter Hinkelsteiner Scherben von einer spiralkeramisch-Rössener Siedlung am Ostausgang Hessentals („Wasenwiese“) mit der typischen gestrichelten Dreiecksflächenverzierung auf dem Topfleib ist im Ton (braungelbe Farbaufgabe) und Brand nicht einheimisch, sondern deutlich erkennbare Einfuhr-

ware aus dem Hinkelsteiner Stammgebiet in Rheinhessen.⁶⁷ Stichbandkeramische Hinkelsteiner Beziehungen weist ja auch Großgartach auf.⁶⁸ In der Zeitstufe 2 und 3 zeigt sich bei den Tupsenverzierungen der Spiralkeramik „Im Gründle“ und im „Wolfsbühl“ bei Hall eine der Rössener ähnliche, mit schief statt senkrecht angelegtem Stichel oder Tierzahn ausgeführte Tupsentechnik, besonders an einem im Tonbrand ganz zur Spiralkeramik gehörigen mattgraublauen dünnwandigen Scherben der Hüttenstelle 11 („Im Gründle“).⁶⁹ In dieser Dorfsiedlung, die auch bei drei Hüttenstellen⁷⁰ Erdplatten mit stark verziegeltem Lehm, wohl Backöfen, ergeben hat, wies die beste und größte Hüttenstelle (Hütte 21/21) mit der schönsten und eigenartigsten Keramik und einem Backofen auch bezeichnenderweise die besten Feuersteinwerkzeuge auf, darunter mehrere der für diese jungsteinzeitliche Dorfsiedlung besonders kennzeichnenden am Schmalende schön gearbeiteten Klingenträger. Am interessantesten war in einer schwarzen Stelle (Nr. 45) der Fund eines angebrannten Unterkieferstücks eines erwachsenen Menschen zusammen mit Scherben einer kleinen, schön verzierten Rössener Vase, die wohl sicherlich als Grabbeigabe anzusprechen ist. Vom kugelförmigen Boden aus laufen breite, parallele tiefe Rillen zur Bauchwölbung, während zwischen den Rillen, welche zum Teil winklig abbiegen, durch gekreuzte Lagen dieser tiefen, breiten Kanalfurchen ein reizvolles, sehr plastisches Gittermuster entsteht. Darüber setzen gegen den glatten, leicht geschweiften verdünnten Halsrand des Gefäßes zu die waagrecht umlaufenden Tiefstichgruppen der Rössener Art an.⁷¹ Da in derselben Fundstelle (Hütte 44/46) auch spiralkeramische Scherben, dickwandige unverzierte Scherben mit den für Bandkeramik kennzeichnenden Tragarzen und Henkeln sich fanden, so scheint es sich hier um eine Rössener Brandbestattung in einer spiralkeramisch-Rössenschen Wohnstelle zu handeln.⁷² Bandkeramische Gräber sind auch schon früher bei Neckarsulm und Bödingen und bei Heilbronn (mit Hinkelsteingefäßen) aufgedeckt worden.⁷³ Ob ein schöner Landerschädel dieser Zeit mit Feuersteinschaber als Beigabe⁷⁴ aus der spiralkeramisch besiedelten „Oberen Au“ in Bad Mergentheim dieser Kultur angehört, ist fraglich, aber wahrscheinlich. Rätselhaft ist eine große rechteckige Steinsetzung⁷⁵ am Nordrand des rein spiralkeramischen Dorfs Hardt-Zweiflung bei Hall-Hessental; die senkrecht in den Boden gestellten kopfgroßen und größeren Steinplatten und -brocken steckten in einem rechteckigen Gräbchen mit dunklerem Boden mit zahlreichen Knochenresten von Menschen, besonders von mehreren Schädeln. In der Nähe fanden sich mehrere dunkle Erdringgräbchen von einigen Metern Durchmesser mit viel Holzkohle, welche gewachsenen Boden einschlossen. Ob es sich hier um Opferfeuer (magischer Kreis) handelt, bleibt dahingestellt.

19
 Sehr schwierig ist die Klärung des zeitlichen und persönlichen Verhältnisses der von Mitteldeutschland als Abkömmlinge nordischer Riesensteingräberleute und donauländischer Bandkeramiker nach dem Süden gekommenen Rössener Leute (Tiefstich-Bandkeramiker) zu den Spiralkeramikern. In dem dicht besiedelten flachwelligen Lehmgelände bei Hall-Hessental liegen die aneinandergrenzenden und nur durch einen Wasserfaden in flacher Mulde getrennten Dorfteile eines reinen Rössener Dorfes in den Fluren Haalacker und Haspach.⁷⁶ Nur 400 m nördlich von dem Rössener Dorfteil Haspach, der wie der angrenzende in den Haaläckern ein vielfältiges

süddeutsches Rössen ohne die weitgehenden Weiterentwicklungen des Großgartacher Stils zeigt,⁷⁷ greift dieses unvermischte Rössener Dorf über in ein anderes großes gemischtes Steinzeitdorf auf dem Wolfsbühl, das auf einer Bodenwelle über dem Wettbach sich auf der Hochfläche guten Lehms erstreckt und Mischung von Rössener Scherben und solchen der Spiralkeramik der Zeit 2 bis 3 zeigt. Schon allein die Oberflächenbesuche im Raum dieses Dorfgeländes ergab etwa 25 beste Pfeilspitzen in Flächenbearbeitung zum Teil mit gerader Grundfläche, zum Teil schwalbenschwänzig und einige wenige gestielt. Die Erforschung dieser völkisch gemischten Dorfsiedlungen durch Grabungen wird die nächsten Jahre in Anspruch nehmen.

Eine andere jungsteinzeitliche Siedlung am Flachhang der „Höhäcker“ über einem kleinen Bach an der Wasenwiese am Ostausgang des jetzigen Dorfes Hessental (Hall) erbrachte bei der Ausgrabung⁷⁸ einer Hüttenstelle spiralkeramische und Rössener Scherben in derselben Wohngrube. Diese Siedlung liegt an der Stelle des Fundes des als Einfuhrware erkenntlichen Hinkelsteiner Scherbens (siehe oben); ihre Entfernung von der reinen Rössener Siedlung Haspach-Haaläcker beträgt nur einen Kilometer südöstlich, und einen Kilometer südlich von der reinen frühen spiralkeramischen Siedlung Hardt-Zweiflung (siehe oben). Diese Höhäckersiedlungsstelle erbrachte neben dem üblichen Inhalt bandkeramischer Siedlungen auch Scherben einfacher, früher Spiralkeramik und älteres süddeutsches Rössen, zum Teil von Schalen und Fußvasen mit spitz profilierten Standringen.

Das oben mehrfach erwähnte große Dorf „Im Gründle“ an der „Riblungenstraße“ 2 km östlich Hessental endlich, ebenfalls ein spiralkeramisch-Rössenisches Mischdorf, liegt von der rein spiralkeramischen frühen Siedlung Hardt-Zweiflung 2 km südöstlich, von der reinen Rössener Siedlung Haspach-Haaläcker 2½ km östlich. In dieser Dorfsiedlung „Im Gründle“ mischen sich Rössener und spiralkeramische Scherben im Westteil des Dorfes, während der Ostteil nur spiralkeramische Scherben in seinen Hüttenstellen ergeben hat.

In allen den genannten gemischten Dörfern gab es der Keramik nach rein spiralkeramische Wohnstellen neben gemischten, aber keine reinen Rössener. Wo sich das bandkeramische Brudervolk der Rössener einmischte, lagen seine Scherben in unregelmäßigem Wechsel mit den spiralkeramischen in ein und denselben Hüttenstellen.⁷⁹ Diese Tatsachen sprechen für Gleichzeitigkeit der beiden Kulturen im Haller Siedlungsgelände, die aber erst durch das Heranrücken des einen Volksteils an den andern und durch das Hereinsiedeln in dessen Wohnplätze sich ergeben haben kann.⁸⁰ Bei dem Vorhandensein früher Spiralkeramik und angesichts der Tatsache, daß in gemischten Siedlungen zwar rein spiralkeramische, aber keine reinen Rössener Hüttenstellen sich gefunden haben, dürften die Rössener Leute die Zuwanderer gewesen sein. Eigentümlich bleibt trotzdem das Bestehen je einer reinen (frühen) spiralkeramischen Siedlung (Hardt-Zweiflung) und einer reinen Rössener (Haaläcker-Haspach; Abb. verzierter Scherben Tafel IV, 2) in nur 1 km Abstand! Die Rössener Siedlung macht einen nicht sehr späten Eindruck und zeigt nur wenige Anklänge an die wohl späte Großgartacher Kultur bei Heilbronn. Schlüsse sollen hieraus noch keine gezogen werden, da die Frage bei ähnlicher Sachlage noch in ganz Süddeutsch-

hügeln dieses Berges und der Kirchhauser Höhe, eines auf dem Hochufer des Neckars bei Böckingen, und auf dem rechten Neckarufer eines am Abhang des Scheuerberges, und einen Hügel auf der Alsfelder Höhe am Hochrainer Hof.¹⁰⁰ Weitere Gräber fanden sich vor in der Neckarsulmer Gegend bei Kochendorf (Hügelgrab) und Offenau über dem Kocher,¹⁰¹ wie auch bei Wimpfen am Berg,¹⁰² bei Sdheim¹⁰³ über der Jagst, bei Brettach über dem gleichnamigen Bach.¹⁰⁴ An der Tauber konnten bei Tauberrettersheim¹⁰⁵ und Tauberbischofsheim und in Taubernähe auf der Hochfläche von Messelhausen¹⁰⁶ (10 km nördlich Mergentheim, badisch) nördlich eines alten Überlandweges solche Gräber dieser Streitartleute aufgedeckt werden. Siedlungen der Schnurkeramischen

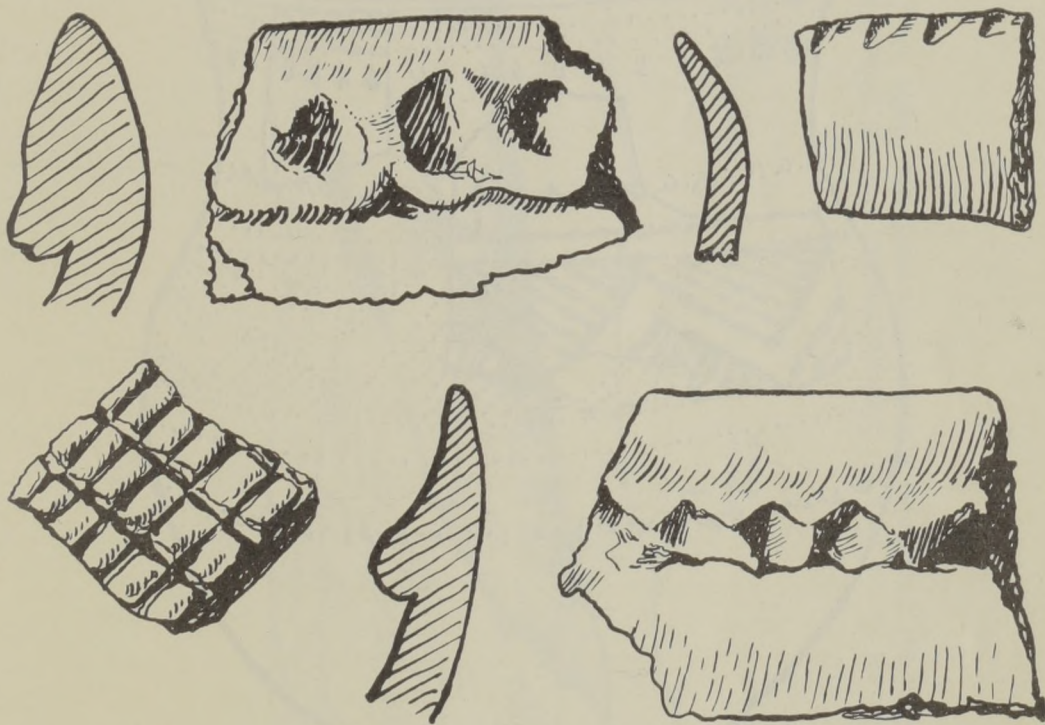


Abb. 1. Scherben aus der Spätjungsteinzeitlichen Aichbühler Siedlung vom Hirnrain (Hall am Kocher). (Nat. Größe.)

Weidebauern, Hirten und Krieger sind bis jetzt in Südwestdeutschland sehr wenig aufgefunden worden, so daß auf Bau einfacher, nicht in den Boden eingetiefter zeltähnlicher Hütten geschlossen werden muß. Nach Ansicht eines unserer Forscher, R. Schumacher,¹⁰⁷ werden Schnurkeramische Talsiedlungen angekündigt außer den erwähnten Hockergräbern bei Tauberbischofsheim (in der Nähe des Bahnhofs) vielleicht auch durch Steinbeilsfunde an der Karlsquelle bei Mergentheim,¹⁰⁸ während Höhsiedlungen dieser kriegerischen Jäger und Viehzüchter durch Steinbeile bei Nassig, Sachsenhausen, Dainbach, Assamstadt (drei Steinbeile aus dem Stöckichwald) und sicherer noch durch die Grabhügel bei Messelhausen (9 km nördlich Mergentheim) angedeutet sind. Weitere Zeugen der Schnurkeramik konnten Forscher des Historischen Vereins für Württembergisch Franken bei Elpersheim, Weifersheim, Schäftersheim, Honsbrunn¹⁰⁹ und bei Laudenbach¹¹⁰ ermitteln, so daß dieser württembergisch-frän-

fische Tauberstreifen „ein wahres Zentrum der Schnurkeramischen Kultur“ annehmen läßt.¹¹¹ Von ihren mit waagrechten Schnurrillen und Dreiecken verzierten glockenförmigen Bechern haben die Grabhügel bei Heilbronn schöne Beispiele geliefert.¹¹²

Der Einfluß dieser mitteldeutschen Nordleute ist auch noch fühlbar in einer neuesten dicht unterhalb Hall auf einem Muschelfalkhöhenkopf (Hirnrain) über dem Kocher aufgedeckten spätjungsteinzeitlichen Siedlung der Nib-

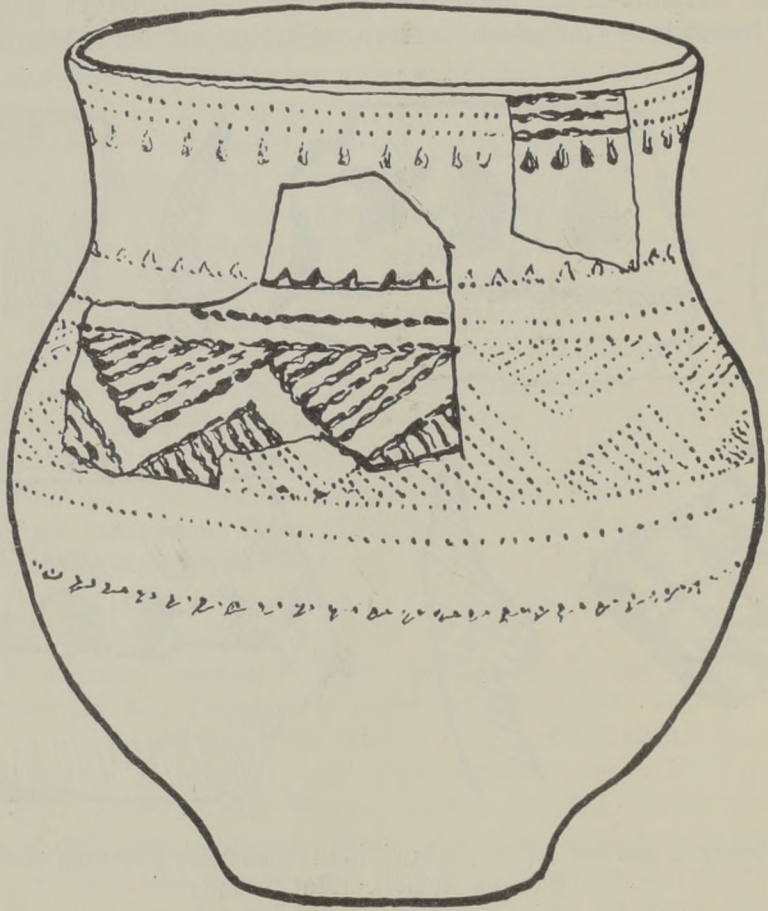


Abb. 2. Kleiner schwarzer Topf (ergänzt) aus der spätjungsteinzeitlichen Nibbühler Siedlung vom Hirnrain (Hall), mit weißer Farbeinfüllung der Zierlinien. (Nat. Größe.)

bühler Kultur,¹¹³ die genau dieselbe Keramik aufweist (Abb. 1) und späten Pfahlbaucharakter (in Altheimer und Münchshöfener Art), u. a. allerlei Fingertupfenränder an groben Gefäßen mit Rössener und Schnurkeramischem *Rössener* Einfluß in der Ziertöpferei wie die im Federseemoor bei Schussenried von H. Reinerth ergrabene Moorsiedlung in der Nähe des Dorfes Nibbühl.¹¹⁴ Das Bruchstück eines hübschen geschwärzten Bechers¹¹⁵ (Abb. 2) mit Zickzackband und schnurähnlichem Furchenstich zeigt noch weiße Farbeinfüllung, wie sie ähnlich ja auch an zahlreichen Rössener Gefäßen in Großgartach von Schliz erkannt worden ist. Die landschaftliche Lage der Haller Nibbühler Siedlungs-

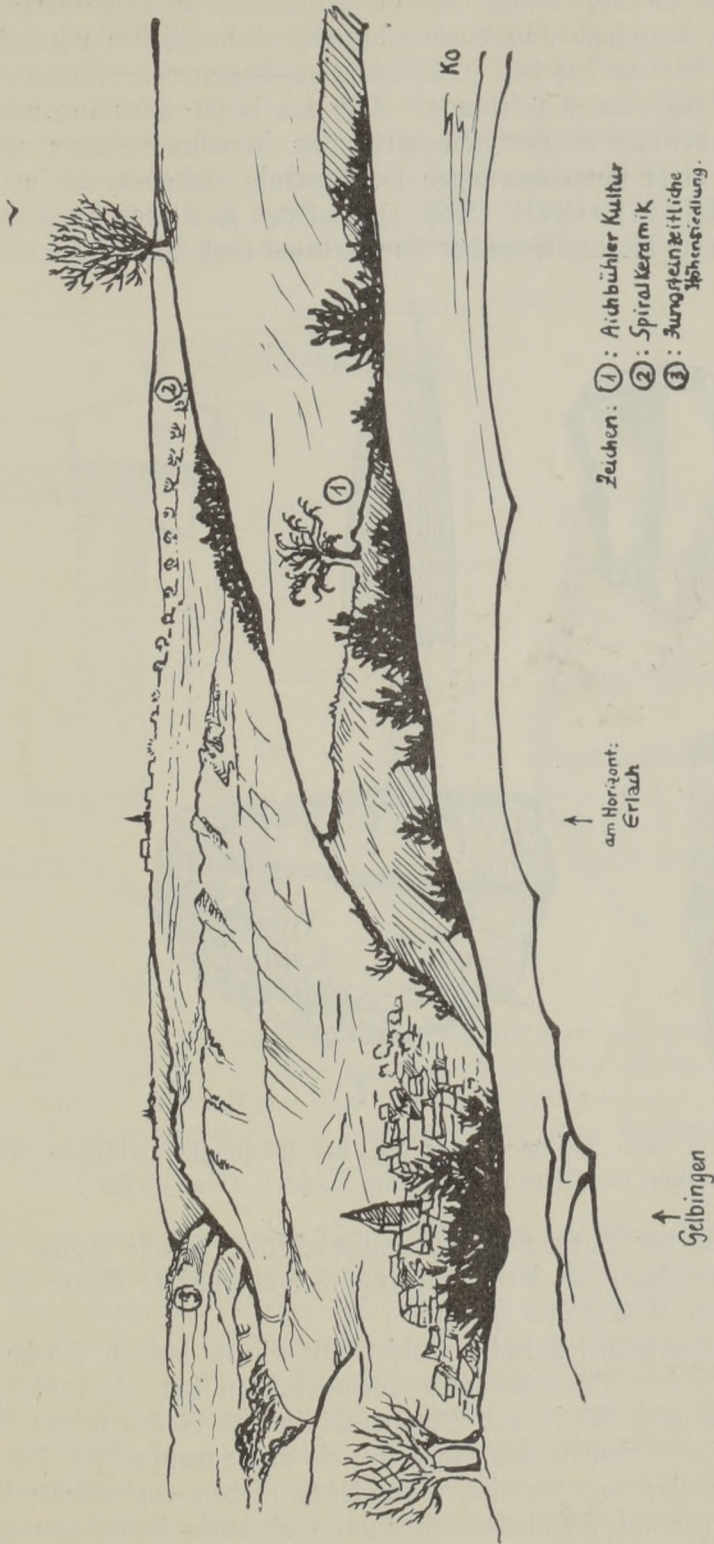


Abb. 3. Blick vom Hirrain von der Höhe am Rocher über der Diakonissenanstalt Hall auf steinzeitliches Siedlungsgelände am Hirrain, auf der lehmbedeckten Höhe bei Ellershofen und über Untermüntheim. Nähe der „Nibelungenstraße“!

stelle im Hirnrain (Abb. 3) zeigt die Bedürfnisse dieser spätjungsteinzeitlichen indogermanischen Siedler: Möglichkeit des Fischfangs im unten vorbeisfließenden Kocher und Kleinjagd und Viehweidegelegenheit auf den Uferhöhen und ackerbaufähigen Boden auf der Hochfläche von Weckrieden östlich der an die Höhenkante vorgeschobenen Siedlung. Auch bei dieser Siedlung beträgt die Entfernung von der über die Hochfläche ziehenden „Nibelungenstraße“ nur 1 km.

Eine neben einer längsschneidigen im Hirnrain ergrabene schöne querschneidige Pfeilspitze¹¹⁶ (Abb. 4) zeigt das Fortleben dieser spätmesolithischen Pfeilform bis ans Ende der Jungsteinzeit (vgl. Abb. Tafel I, 19—21),

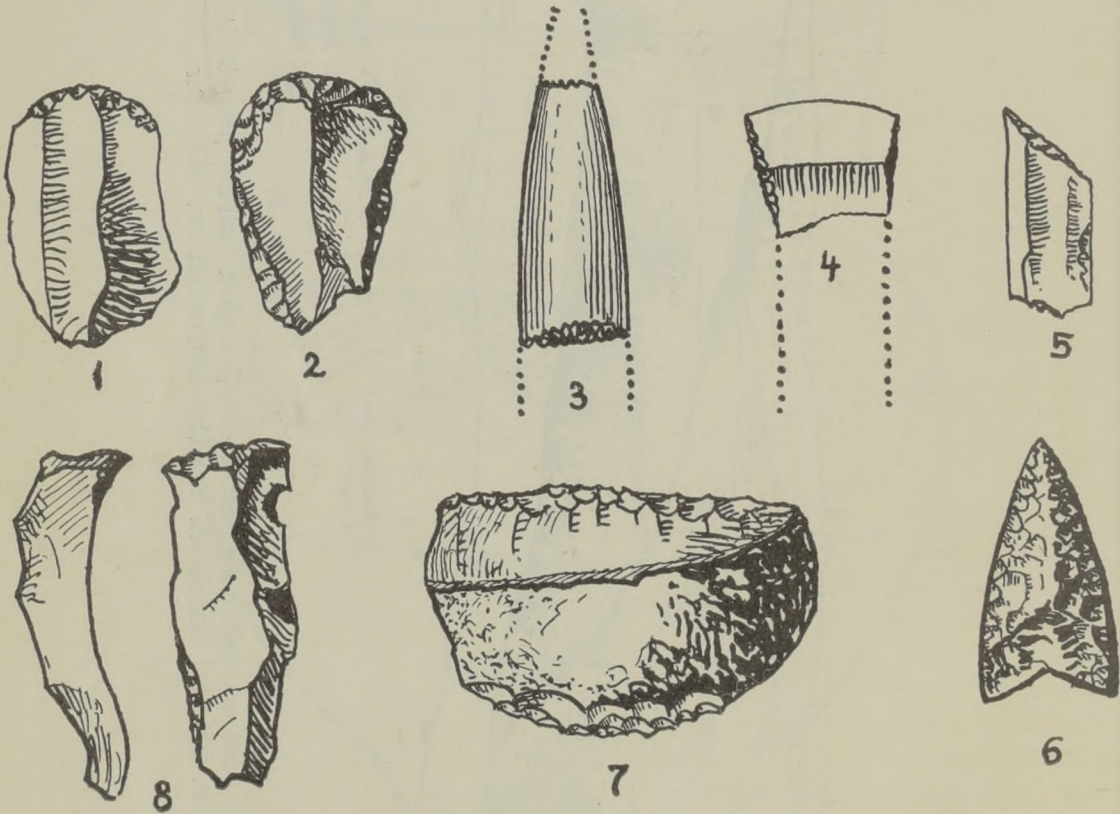


Abb. 4. Feuerstein- und Beinwerkzeuge aus der spätjungsteinzeitlichen Aichbühler Siedlung am Hirnrain (Hall am Kocher). (Nat. Größe.)

ebenso eine völlig der Tardenoiskultur entsprechende „schiefe Spitze“ (Klinge mit schiefer Endretusche) aus dieser Siedlung der Aichbühler Kultur am Hirnrain. (Abb. 4; vgl. Abb. Tafel I, 13.)

Das württembergisch-fränkische Gebiet mit einem dichten Flußnetz und seinen hervorragenden Ackerbau- und Weidenflächen hat als landschaftliche Ausgleichzone zwischen Rhein und Donau, Main und Neckar in der jüngeren Steinzeit von Osten, Westen und Norden viele Volksgruppen sich folgen, sich treffen und bekämpfen oder vermischen und kreuzen sehen: Spiralkeramiker und Westleute, Rössener und Schnurkeramiker und süddeutsche Mischkulturen. Den Flußläufen folgend, kam von Spanien und Frankreich, über das Rheinland über den Kocher herauf ein letzter steinzeitlicher Vorstoß und Durchstoß bis in den Südwesten Europas.¹¹⁷ Unser Heimatboden berichtet

durch das Skelettgrab eines Mannes der dinarischen Glockenbecherleute mit der kennzeichnenden, kleinen gewölbten hartschiefernen Armplatte (zum Schutz gegen den Rückprall der Bogensehne) bei Criesbach am Kocherstrand von einem Bogenschützen dieses stark beweglichen Volkes.¹¹⁸ (Abb. 5.) Mitten in der Haller Rössener Siedlung auf der Lehmböhe am Haspach stieß 1932 eine Grabung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken gleichfalls auf eine Bestattung mit schönem, zonen- und rautenverziertem Glockenbecher¹¹⁹ (Abb. 6), ferner mit der ebenfalls an den vier Ecken zum Anfnähren an das Handgelenk durchbohrten rotschiefernen

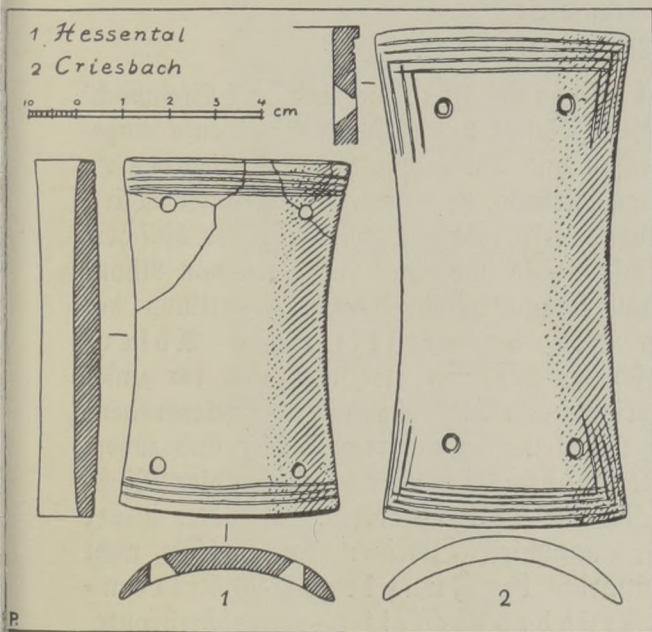


Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 5. Rotschieferne Armschutzplatten aus Bestattungen von spätjungsteinzeitlichen Glockenbecher-Bogenschützen bei Hall am Kocher und Criesbach am Kocher. ($\frac{1}{2}$ nat. Größe.) — Abb. 6. Glockenbecher (aus dem spätjungsteinzeitlichen Grab eines Angehörigen der Glockenbecherkultur) von Hall am Kocher (siehe Armschutzplatte, Abb. 5). ($\frac{1}{2}$ nat. Größe.)

Armschutzplatte und dem Bruchstück einer westischen durchbohrten Art. Eine schmale, in der Mitte abgebrochene kleinere Platte dieser Art fand ein Forscher des genannten Vereins auf dem ringwallumschlossenen Burgberg bei Crailsheim.¹²⁰ Da Württemberg nur in seinem südlichen Teil noch wenige Funde dieses Volkes aufweist, kommt dem obigen besondere Bedeutung zu für die Feststellung der Durchzugsrichtung dieses schweifenden Jägervolkes aus dem Westen, das dann im Ries eine Reihe von weiteren Gräbern nebst rundern Grubenwohnungen hinterlassen hat.¹²¹ Von den spitznackigen Ovalrundbeilen, wie sie im Rheinland und im Ries in den Gräbern dieses Volkes festgestellt worden sind, dürfte auch bei uns das eine oder andere diesen Einbringlingen angehört haben.¹²² Nach schnurkeramischer Einwirkung am Rhein (Schnurzonenebecher)¹²³ breiteten sie sich als Zonenbecher-

leute in einigen Wanderströmen aus. Vom Dasein dieser nun indogermanisierten Volksgruppe zeugt ein Grab mit schönem Zonenbecher von Odheim bei Neckarsulm.¹²⁴

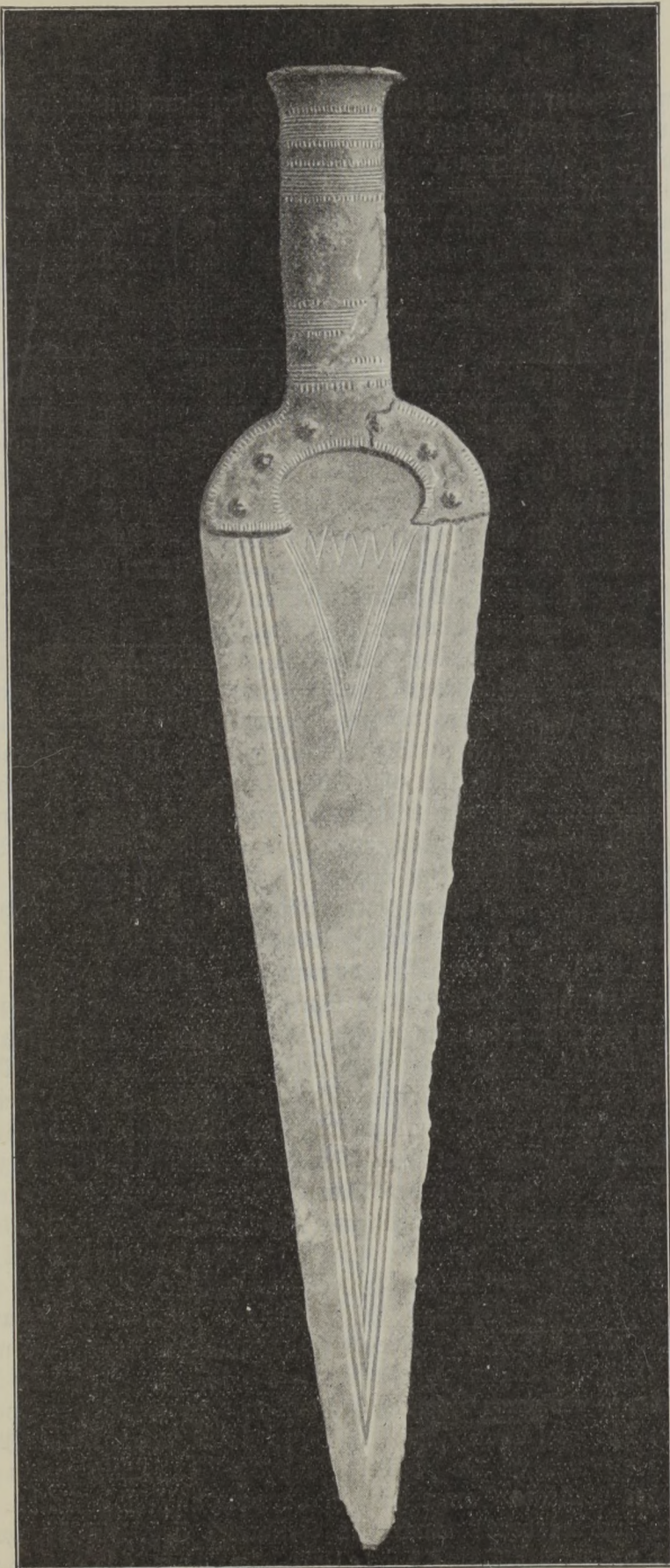
In den rheinischen Gräbern führen die jungsteinzeitlichen Glockenbecherleute bereits kleine Kupferdolche bei sich, wohl von ihrer spanischen Heimat; ein bei Nördlingen von Frickinger ausgegrabener frühbronzezeitlicher Hocker war gleichfalls mit kupfernem Dreiecksdolch ausgestattet. Damit hat schon die Metallzeit begonnen. Auch die indogermanischen Schnurkeramiker haben zum Teil bereits das Kupfer gefannt.¹²⁵

Bronzezeit

(2000 v. Chr. bis 900 v. Chr.)

Halbfaustgroße Kupferbarren von Schäftersheim und Hall-Steinbach¹ verkünden die Zeit, in der aus diesem Metall unter Zusatz des ebenso eingeführten Zinns die Bronze für Waffen und Werkzeuge hergestellt worden ist. Für die Einfuhr des neuen begehrten Metalls, der Bronze, liegt unser Württembergisch Franken wieder auf einer Verkehrscheide zwischen einer östlichen, vom Donaugebiet herführenden Einfallslinie und einer westlichen von Rhone und Rhein her. Das neue Metall kommt herein durch Vermittlung des westlichen Kulturkreises der bronzezeitlichen Adlerbergleute, eines späten Nachschubes der obenerwähnten und für unser Gebiet nachgewiesenen Glockenbecherleute und durch ebenfalls in Hockergräbern bestattete Leute aus Böhmen und Mähren. In unserem Gebiet sind zudem schnurkeramische Nachwirkungen auch auf dem Weg über die Nischbühler Mischkultur (siehe oben) sehr wahrscheinlich, die sich dann einige Zeit später in der Hügelgräberbevölkerung auszuwirken scheinen, soweit diese nicht neu eingeströmt ist. Jedenfalls entspricht der Fundleere Württembergisch Frankens in der Frühbronzezeit (Hockergräberbronzezeit) auch eine dünne Bevölkerungsdichte. Vielleicht ist diese auch auf die Tatsache zurückzuführen, daß der Mensch in Europa vom Ende der Jungsteinzeit an wegen zunehmender Wärme und austrocknendem Ackerboden genötigt war, von der Feld- zur Weidewirtschaft überzugehen. Nur ein bronzenes Flachbeil in Michelbach am Wald bei Schringen,² ein Grab bei Horlheim am Neckar mit Rollennadel, Eisenhalsring und Armspiralring³ und ein großer bronzener Dreiecksdolch von Döttingen am Kocher⁴ (Abb. Tafel V) legen Zeugnis von dieser Frühstufe der Bronzezeit bei uns ab. Diese schöne Waffe, mit angegossenem zonenlinienverziertem Griff und Wolfszahnornament auf der Schneide fand sich auf der Talsohle am Kocher im jetzigen Ackerland, als der Pflug des Bauern eine Steinpackung und Scherben⁵ hochriß. Es steht wohl außer Zweifel, daß es sich auch hier um eines der seltenen frühbronzezeitlichen Hockergräber handelt. Die Flusstallage ist kennzeichnend für diese wasserarme Zeit mit ihrem Bedürfnis für weidgerechte Talauen und Ackerland in Wassernähe.

Eine sich noch steigende Trockenzeit, welche den Wald zurückdrängte, muß die Leute der Bronzezeit in Mitteleuropa besonders auf Viehweide und Jagd hingewiesen haben und nun in der beginnenden Hügelgräberzeit auch Gebiete für Herdenbetrieb erschlossen und benützbar gemacht haben, mit denen die Ackerbauern der Jungsteinzeit nichts anfangen können. Aus



Tafel V. Dolch der frühen Bronzezeit vom Kocherufer südlich Döttingen
(Kreis Künzelsau); etwa $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

Thüringen als neuer nordischer Einstrom (nach den jungsteinzeitlichen Rössenern und Schnurkeramikern) gegen Süden müssen die in der Trockenheit vom Ackerbau unabhängig gewordenen und auf Viehzucht umgestellten Hügelrätelerleute mit ihrem Vieh gewandert sein, auf wasserlosen Hochflächeweiden doch die Wassernähe suchend und von Verkehrspfaden ausstrahlend. Besonders werden Schafherden bevorzugt gewesen sein und den Reichtum der Bronzezeitstämme gebildet haben. Es ist kein Zufall, daß sich über der von der Jagst bespülten, einen Salzquell besitzenden Talwandkapelle des späteren deutschen Schäferheiligen Wendelin bei Dörzbach und Hohebach⁶ die nun nach nordischer Sitte errichteten Grabhügel bronzezeitlicher Herdenbesitzer erheben, welche längs der Höhenwege auf der Wasserscheide zwischen Kocher und Jagst, und zwischen Kocher und Kupfer,⁷ auf der aus dem Osten kommenden „Nibelungenstraße“, auf der von der stark bronzezeitlich besiedelten Alb und von Alalen herführenden „Kohlstraße“, der in Nord-südrichtung nach dem Salzquell in Bad Mergentheim führenden „Kaiserstraße“⁸ weidesuchend dahergezogen sein mögen. An der ostwestlichen Fernverbindung vom Salzort Hall nach Heilbronn⁹ bei Heimbach¹⁰ und Michelsfeld,¹¹ von den Höhenwegen der Ostalb her bei Gschwend¹² und im Einkornwald,¹³ bei Dörrenzimmern¹⁴ an der Hochstraße zwischen Kocher und Jagst, auf dem Winterberg bei Weikersheim,¹⁵ über der Tauber bei Reinsbronn¹⁶ und an dem Nordzweig der „Nibelungenstraße“ bei Crailsheim¹⁷ haben die freizügigen Viehzüchter der älteren Hügelgräberbronzezeit ihre Toten in Steinkranzhügel oder flachem Steinhügel zur Ruhe bestattet, wie es feierlich und eindrucksvoll der große Grieche Homer geschildert hat, der von seinem Wissen der Früheisenzeit aus die ihm vorhergehende und in unserer Beschreibung nun einsetzende entwickelte Bronzezeit (das eiserne Zeitalter) farbig im Leben und Treiben, Streben und Kämpfen der den Herren unseres Bodens verwandten indogermanischen Herrenschicht des trojanischen Krieges unvergleichlich lebendig dargestellt hat.

In der mittleren und späteren Hügelgräberbronzezeit (1700 bis 1400 und 1400 bis 1000 v. Chr.) lassen die Funde der eigenartigen Schafklappenärzte auf das häufige Dasein im Lauf zweier Jahrtausende wieder eingeebneten Hügelgräber schließen: über der wichtigen Bühlerfurt (Überlandweg vom Salzort Hall nach dem Salzort Kirchberg!¹⁸), bei Cröffelbach-Bilriet,¹⁹ an der Höhenüberlandstraße bei Gschwend²⁰ und Welzheim,²¹ an der „Nibelungenstraße“ bei Ellwangen²², in Hohenstein (Bühlerzell),²³ in der Gegend von Sulzbach an der Murr,²⁴ bei Ohrnberg (Öhringen)²⁵ und Eberstadt bei Weinsberg,²⁶ bei Heilbronn und Erlenbach (Kreis Neckarsulm)²⁷ und an der „Kohlstraße“, dem Überlandweg vom Einkorn zur Alb bei Winzenweiler²⁸ und Engelhofen,²⁹ an der Hohenstraße zwischen Kocher und Jagst bei Windischenhof (Hohebach)³⁰ und bei Wolfskreut (Leuzendorf)³¹ an diesem Hochweg von Rothenburg her. Die drei oberständigen Schafklappenärzte von Engelhofen (Limpurger Berge) lassen auf einen Verwahrfund schließen, wie ein solcher in größerem Ausmaß gemacht worden ist aus der Spätbronzezeit (1000 v. Chr.) bei Dankoltweiler (Gemeinde Jagstzell, Kreis Ellwangen) als das von einem wohl die „Nibelungenstraße“ entlangziehenden Händler oder Erzgießer versteckte Sammelgut an Lappen- und Absatzbeilen, Sichel, Rasiermesser und Nadel.³² Auch von Heilbronn liegt ein bronzezeitlicher Sammelfund vor.³³ Der Grabhügel wohl eines solchen Bronze-

ledoch
Siedlung
dabei
Erststellung
(1007, 1941)

gießers bei Wenkheim nordöstlich Tauberbischofsheim³⁴ mit seinen Gußformen für Meißel, Messer und Absatzbeile spricht dafür, daß auch hierzulande gegossen worden ist. Aus dem vorgeschichtlich so stark besiedelten Großgartacher Gebiet zeigt eine steinerne Gußform für fünf Bronzestifte, daß auch dort Bronze guß stattgefunden hat;³⁵ sie zeigen noch die Gußnähte und machen dadurch den Eindruck, als ob diese sonst nur in der älteren Bronzezeit als Einfuhrgut aus dem Westen (Rheinland) bekannten Zierstücke doch auch in der mittleren Bronzezeit hierzulande nachgemacht worden wären. Immerhin weist unser Gebiet 7 Radnadel Fundstellen auf,³⁷ darunter die von Heilbronn-Schweinsberg, Kirchberg an der Jagst und Hohebach an der Jagst in Grabhügeln, der Fund von zwei Radnadeln an der Karlsquelle in Bad Mergentheim wohl von einer Siedlung, deren Ursache die Quelle war.³⁸ Die Radnadel von Markung Niedersteinach von der Burg Brauned³⁹ läßt ihren Zusammenhang mit einer der Burg vorgelagerten Erdwallbefestigung vermuten, die somit schon bronzezeitlich wäre, um so mehr als auch dort ein rechteckiges durchbohrtes Schleifsteinchen von Kleinfingergröße gefunden worden ist von einer Art, wie sie in der Bronzezeit und Hallstattzeit üblich war. Ein ähnliches Schleifsteinchen aus dem württembergisch-fränkischen Gebiet aus einem Grabhügel befindet sich wie das vorgenannte im Keckenburgmuseum des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Schwäb. Hall; ein weiteres wurde vor Jahren in Lauffen a. R. (Kreis Gaildorf) gefunden in der Gegend der dortigen Heerstraße.

Weitere Anhaltspunkte für bronzezeitliche Besiedlung geben Nadel Funde von Dörzbach und Niedernhall. Die Dörzbacher Bronzenadel, in einer Baugrube gefunden, ist vierkantig und leicht gewellt (wie die als Grabhügelfund zutage gekommenen Nadeln von Ittenhausen in Oberschwaben⁴⁰). Die in der „Kanzel“ (fälschlich später Kunzenlee genannt), einem Grabhügel auf dem Herrgottsberg bei Niedernhall, gehobene Nadel mit verbreitertem abgeplattetem Kopf⁴¹ beurfundet diesen Grabhügel bei dem Salzort als bronzezeitlich und läßt dort Besiedlung durch Hügelgräberleute vermuten. Von einem breitweidenblattförmigen, mit getriebenen Punkten verzierten und an den Schmalenden in Spiralscheiben auslaufenden Bronzearmband ist leider als Fundortangabe nur bekannt, daß es aus einem „hohenloheschen Grabhügel“ stammt.⁴²

Für die Lage der sehr wenig bekannten Siedlungen der Hügelgräberleute nimmt die Forschung mit guten Gründen⁴³ an, daß die Siedlungen der Lebenden nicht allzu weit von der Grabstätte entfernt waren, wohl nicht auf dem Höhenkamm gelegen, sondern in Mulden, an Hängen und angesichts der Trockenheit auch näher am Wasser. Ein Beispiel bietet Mergentheim, wo allerdings der Salzquell die Ursache der durch die Radnadel Funde und verzierte Keramik zu erschließenden Siedlung sein dürfte,⁴⁴ und Niederstetten⁴⁵ mit seiner späten bronzezeitlichen Siedlung an der Vorbach; ihre Scherben zeigen Beziehungen zur Grabhügeleramik Niederbayerns,⁴⁶ welche die Siedlung doch noch der Hügelgräberbronzezeit oder einer an ihrem Ende lebenden Volksgruppe zuweisen lassen. Weitere Siedlungsspuren der Hügelgräberbronzezeit finden sich auf den breiten Talsohlen der Flüsse bei Criesbach, Bächlingen bei Langenburg und wohl auch Mistlau,⁴⁷ und besonders wird eine Siedlung auf einer Stufe am Westfuß des Wartbergs bei Heilbronn neuerdings der Hügelgräberbronzezeit zugerechnet. Zwei Wohngruben ergaben dort eigen-

↳ auch
zwei Rad-
nadeln
Steinkir-
chberg
a. R. (Kra-
zels a. R.)
einem Br-
gläser ge-
haben;

artige Töpferware mit roh gearbeiteten großen Gefäßen, von denen das eine einen waagrecht umlaufenden Fingertupfenwulst an der Schulter trägt und am Unterteil Fingernageleindrücke in senkrechten Reihen, während ein Henkelkrug vier umlaufende Linien zeigt und ein Topf ein breites Band aus schraffierten weißgefüllten Dreiecken auf der Schulter, ferner enthielt diese Siedlung lederfarbene Schüsseln, braune Henkeltaschen u. a. m. Auch zwei trichterförmige TonSiebe fanden sich dort in weiteren Gruben.⁴⁸

Am Ende der Hügelgräberzeit und noch gleichzeitig mit ihr tritt des öfteren eine vielleicht noch aus früheren Zeiten stammende Bevölkerung ans Licht der Forschung, welche in Flachgräbern bestattet und entlang der Flußläufe und in fruchtbaren Landstrichen zu finden ist. Es ist dies kaum dasselbe Volk wie die nun stark auftretenden Urnenfelderleute, wenn auch diesen sehr nahe stehend, und zeichnet sich durch die eigenartigen Mohnkopfnadeln aus. Waldhausen (Kreis Welzheim) am großen Überland-Höhenweg von Kaisersbach nach Winnenden—Cannstatt gelegen, der alte Siedlungsort Criesbach am Kocher und Neckarsulm, ferner Bernsfelden (11 km nordöstlich Mergentheim, Abb. 7) an Überlandwegkreuzung⁴⁹ sind ihre Fundstellen in unserem Gebiet.⁵⁰

Die Vorliebe für Talsiedlungen mit gutem ackerbaufähigem Lößboden über dem Talrand zeichnet die den spätesten Teil der Bronzezeit volksmäßig bei uns beherrschenden, neu aus Osteuropa eingewanderten, den Flußtälern entlang eingedrungenen Urnenfelderleute (um 1000 v. Chr.) aus. Daß sie wie sonst auch in unserem Gebiet neben Viehweide und Fischfang den Ackerbau betrieben, hat eine Ausgrabung einer ihrer Siedlungsstellen oberhalb Döttingen unmittelbar am Kocherufer⁵² ergeben, in der verkohlte kleinwüchsige Gerstenkörner nachgewiesen werden konnten. Rinderzähne in der Siedlungsschicht belegten den Viehbesitz dieser Urnenfelderleute. Die Siedlungsstelle befand sich so nah am Wasser, daß ihre Reste bei der Auffindung von der Kocherströmung schon halb weggeführt gewesen waren; eine Reihe von Flechtrutenabdrücken erwies die Art des Hüttenbaus, dessen Grundriß aber, da schon in der Feuchtigkeit verrutscht, nicht mehr festgestellt werden konnte. Die besiedelte Stelle liegt an einem schmalen Talstreifen, an dem der Kocher heute aufsprallt. Nördlich und südlich davon dehnen sich zwei schöne Talauen aus. Wenn die Forschung zum Teil in dieser Zeit schon ein starkes Feuchtwerden des hauptbronzezeitlichen Trockenklimas annimmt, so muß dementsgegen für unsere württembergisch-fränkischen Fundverhältnisse eine Fortdauer dieses Trockenklimas in der Urnenfelderzeit noch in voller Stärke angenommen werden⁵⁴ auf Grund der Lage dieser Siedlung unmittelbar am Flußspiegel wie auch der Lage der Mergentheimer spätbronzezeitlichen Siedlungsstelle⁵⁵ im feuchten Talgelände der dortigen Karlsquelle, die zudem durch die Ergüsse eines dort einmündenden Seitenbaches, des Herrenbaches, in einer feuchten Zeit schwer bedroht gewesen wäre. Diese feuchte Zeit erfolgte, wie sich aus dem Mergentheimer Beispiel durch die außerordentlichen 3 m hohen Schotterauflagerungen auf der spätbronzezeitlichen Arnengrabstelle am Karlsquell ergibt, erst in der darauffolgenden Früheisenzeit. In Mergentheim haben auch die Mineralquellen auf dem linken Tauberufer in der „Au“ diese Urnenfelder-Spätbronzezeitsiedler angezogen,⁵⁶ in der „Oberen Au“ konnte in jüngster Zeit eine Reihe ihrer schweren Töpfe mit den breiten umgelegten

Rändern und um die Schulter laufende Zierleiste sowie ein tönernes Webgewicht geborgen werden.⁵⁷ Eine Grabung⁵⁸ an benachbarter Stelle der „Oberen Au“ ergab zwei Rundhütten mit verzierter und unverzierter Keramik und Lehmbröden. In der Taubertalaue bei Edelsingen,⁵⁹ bei Weikersheim,⁶⁰ im dortigen Seitenbachtal bei Schäftersheim,⁶¹ am Jagstufser bei Hohebach⁶² und Dörzbach,⁶³ bei Neuenstadt am Kocher⁶⁴ haben sich Siedlungsspuren und Urnenbestattungen dieser Kultur herausgestellt. Daß diese Urnenfelderleute auch gern die schon von den steinzeitlichen Bandkeramikern beachteten Lößhochflächen wieder in Benützung nahmen, zeigen die endbronzezeitlichen Scherben u. a. von einer fingertupfenleistenverzierten großen Urne mit breit umgelegtem Rand bei Waldmannshofen und Niedersteinach⁶⁵ und ein Urnengrabsfund in Freudenbach,⁶⁶ ein Urnengrab mit Bronzemesser und Mohnkopfnadel bei Bernsfelden im Lößlehm⁶⁷ (Abb. 7) und eines im Lehmgelände an der Brettach bei Langen-

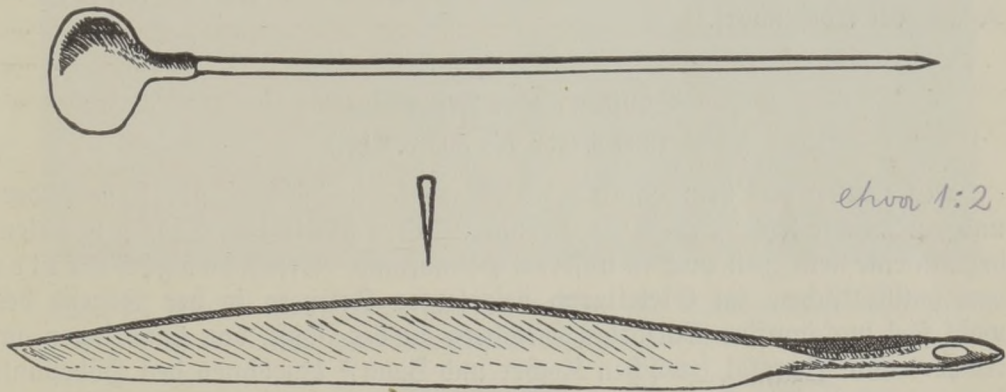


Abb. 7. Bronzemesser und bronzene ^{Kügel}Mohnkopfnadel (mit schon spätbronzezeitlich erneuertem massivem Kopf!) aus spätbronzezeitlicher Urnenbestattung von Bernsfelden (Kreis Mergentheim).

beutingen.⁶⁸ Den Stil der Urnenfelderleute in Gefäßen, Nadel mit dickem gedrungenem Scheibenkopf und große Brandurne weist auch eine in den Rand eines Grabhügels gesetzte Bestattung im Großen Weilersholz bei Triensbach in gutem Adergelände auf. (Hügel XIII, frühhallstädtisch? Siehe Bericht L. Wunder in dieser Zeitschrift, mit Abb. Tafel VIII, 4 und Abb. 2 bis 6 des Wunderschen Aufsazes.) Wo Talauen mit Salzquellen zur Verfügung standen, wurden diese bevorzugt wie in Mergentheim, Niedernhall⁶⁹ und Criesbach⁷⁰ oder im heutigen Salzförderungsgebiet von Jagstfeld, Kochendorf⁷¹ und Neckargartach.⁷² Im Neckartal häufen sich die Fundorte der Urnenfelderkultur mit Gräberfeldern, stattlichen weiträumigen Siedlungen mit Bronzenadeln, Feuerböden, Kerbschnittkeramik bei Neckarsulm⁷³ und Keramik bei Brettach,⁷⁴ bei Heilbronn mit Siedlung (dabei trichterförmiges Sieb zur Käsebereitung⁷⁵), Böckingen⁷⁶ (mit ausgedehnten Siedlungen, dabei Feuerbock⁷⁷) mit Gräbern und u. a. mit prachtvollen breiten Spiralarmbändern,⁷⁸ und Großgartach mit Töpferofen.⁷⁹ Die Metalltopfformen ähnliche feine Töpferware ist in fast allen den obengenannten zahlreichen Siedlungen und Gräbern aufgetreten. Die Volksdichte und die Kultur müssen nach all dem oben angeführten bedeutend gewesen sein, und ein vielseitiges Gewerbe scheint in regem Kulturaustausch mit den Nachbargebieten gestanden zu haben. Längere Zeit scheinen

die Urnenfelderleute neben den Grabhügelleuten gelebt zu haben, und auf die kommenden neuen Volksbildungen haben sie wohl in zähem Weiterleben weitgehend eingewirkt auf Kelten, Römer, Germanen in Form einer Durchsetzung und Mischung mit den kommenden neuen Herren des Landes.⁸⁰ Daß am Ende der sonst ruhigeren Bronzezeit neue bewegtere Zeiten eingetreten sind, zeigt die Abschnittsbefestigung der späten Bronzezeit (Frühhallstatt) auf dem Sargenbuckel bei Alschhausen.⁸¹ Ein schönes Schwert aus Bronze mit Schmudeiseneinlagen in dem angegossenen Griff führt ebenfalls bereits in die Früheisenzeit (Hallstattzeit) hinein; ein Bauer fand es beim Baumwurzel- ausgraben an dem Höhenrandweg der Waldenburger Bergzüge über dem heutigen Ort Gailenkirchen.⁸² Andere, ebenfalls seitlich der „Nibelungenstraße“ gefundene Bronzeschwerter von Gellmersbach (Weinsberg) zusammen mit Pfeilspitze und von Bitzfeld (Öhringen) mit angegossener Griffzunge⁸³ gehören noch der reinen Bronzezeit an, vielleicht auch das Griffzungenschwert vom Neckar bei Kochendorf.⁸⁴

Hallstatt- oder Früheisenzeit

(900 v. Chr. bis 500 v. Chr.)

Mit Leuten aus dem Ostalpengebiet, welche in die blühende Urnenfelder- und verdrängte letzte Bronzezeit-Grabhügelfkultur hinein das Eisen brachten, begann eine neue Zeit auch in unserem Heimatland.¹ Eisenlangschwerter von hallstattischen, im Skelettgrab beigesezten Kriegerern in der Gegend des wohl viel umkämpften Salzortes Kirchberg an der Jagst, von Sindringen am Kocher² und Eberstal (zwischen Kocher und Jagst)³ bezeichnen den Höhepunkt der neuen Zeit. Die Schmudeiseneinlagen im Griff des Gailenkirchener Bronzeschwerter zeigen schon zu ihrem Beginn die Bewertung des neuen Metalls, und längere Zeit hat das Eisen wohl noch Schmuddienste geleistet, wie vielleicht zwei kleine, dicke eiserne Ringe noch aus einem Späthallstattgrabhügel bei Althausen im Taubergebiet⁴ zeigen. Aber schön geformte leichte eiserne Lanzen- spitzen⁵ aus einem Grabhügel im Streitwald bei Kirchberg a. d. J. (Abb. 8, 9), schon der vorgeschrittenen Hallstattzeit angehörend, zeigen wie die Lang- schwerter die Verwendung des harten Metalls für Waffen.

Wie stark diese Früheisenzeit (Hallstattzeit) sich im Gegensatz zur voraus- gehenden Hügelgräber- und Urnenfelderbronzezeit über Württembergisch Franken ausgebreitet hat, zeigen die zahlreichen Gr a b h ü g e l in vor allem für Weide- wirtschaft geeigneter Umgebung, die dem hallstattzeitlichen Landschaftsbild seinen einprägsamen, einzigartigen Charakter geben. (Abb. Tafel IX, 2.) Im Osten des limpurgischen Gebiets gegen die Voralb zu⁶ und um Hall,⁷ zwischen Hall und Crailsheim,⁸ zwischen Jagst und Kocher⁹ und im Annäherungsgebiet der beiden Flüsse bei Schöntal, Jagsthausen und Sindringen,¹⁰ über dem Kochertal bei Niedern- hall, Ingelfingen, Künzelsau,¹⁰ und Jungholzhausen,¹¹ um Kirchberg,¹² Bartenstein,¹³ Langenburg und Gerabronn,¹⁴ im Taubergebiet¹⁵ um Mergentheim, Weikersheim und Creg- lingen, im Neckargebiet um Heilbronn und Weinsberg¹⁶ und Neckarsulm¹⁷ liegen die Sippenfriedhöfe der Grabhügelfelder und heutigen Grabhügelwälder der dichten früheisenzeitlichen Besiedlung. Gegen 400 Grab-

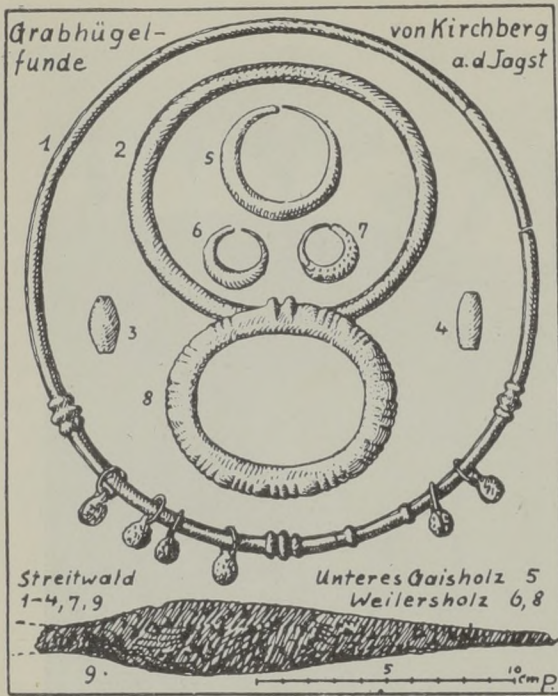


Tafel IX Abb. 1. Vorgeschichtlicher Erdwall um den Gutshof Oberlimpurg bei Hall mit vorliegendem Graben. Reststück.



Tafel IX Abb. 2. Grabhügelgruppe im Großen Weilersholz bei Triensbach (südlich Kirchberg an der Jagst).

Abb. 8.



hügel (mit schätzungsweise 2000 darin bestatteten Toten¹⁸) geben so in unserem Gebiet einen Begriff von dieser Zeit und ihren alten Höhenverkehrswegen auf den Wasserscheiden zwischen den Flußgebieten oder von Fluß zu Fluß.

Leider sind viele dieser Grabhügel schon vor 100 Jahren und nachdem in Zeiten angegraben worden, die noch gar keinen Sinn für die an einen solchen Hügel von der Forschung zu stellenden Fragen und noch kein genaues Grabungsverfahren kannten, vielfach von Raubgräbern, welche die (nicht vorhandenen) Schätze suchten oder nur auf Museumsstücke gruben, und so liegen viele dieser Hügel trostlos ausgeweidet

heute da.¹⁹ Viele sind auch, soweit sie sich nicht selbst durch um sie aufkommenen Wald geschützt haben, vom Pflug des nichtsahnenden Bauern eingeebnet und zerstört worden. Der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Hunderte von Hügeln ausgrabende Hofrat Hammer grub alle seine Hügel nur in einem westöstlichen Schütz an, um das seiner Meinung nach in der Mitte von Süd nach Nord liegende Gerippe zu treffen; darauf untersuchte er den Platz bei diesem, soweit er eines antraf, und schüttete dann den Grabhügel samt Scherben, Knochen oder Asche wieder zu.²⁰ Mit den alten Nachrichten von „Scherben“, „Bronzereften“ oder „Eisenresten“ ohne erhaltene Funde kann die heutige heimat- und völkertundlich arbeitende Forschung nichts anfangen. Aus den wenigen, erhalten gebliebenen Gefäßresten und Schmuckringen ist nur so viel als wahrscheinlich zu ersehen, daß es sich in der älteren (mittleren) Hallstattzeit in Württembergisch Franken um eine in die Urnenfelderkultur und die Reste der verdrängten Grabhügelfkultur der Bronzezeit aus dem Nordosten eingeströmte Abart der Koberstädter Kultur handelt, die sich aber zum Teil von der eigentlichen Koberstädter durch die Eigenart öfter steinarmer oder gar steinfreier Erdhügel unterscheidet. (Grabhügel mit Steinpackung aus dem Streitwald bei Kirch-

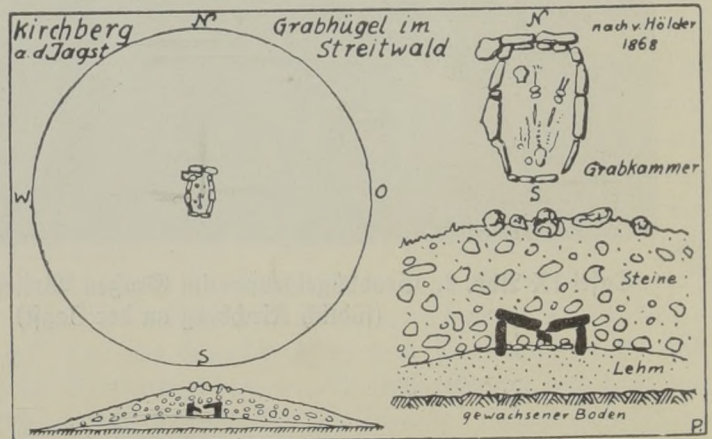


Abb. 9.

berg a. d. J. siehe Abb. 9.) Diese neue, wohl illyrische Bevölkerung nahm in unserem Gebiet noch in der mittleren Hallstattzeit vielfach die Sitte des Leichenbrands, aber in Grabhügelbestattungen, an. Im Ilsfelder Wald (Heilbronn) stellte der Heilbronner Forscher Schliz in einem der Grabhügel mit Massenverbrennung, der nahezu ohne jede Beigabe war, auf dem Hügelgrund ein Eisenschwert und zwei Urnen der Koberstädter Kultur fest.²¹ Am Ausgang der mit Grabhügelgruppen (siehe Anm. Nr. 9) besetzten „Hochsträß“ zwischen Kocher und Jagst im Kocherwald bei Kochendorf fand der genannte Forscher eine Reihe flacher, großer Grabhügel der mittleren Hallstattzeit mit Ascheninhalten.²² Die einfarbige, einfache Töpferware der Koberstädter Art (Abb. 10), welche Zusammenhänge mit Gefäßformen des

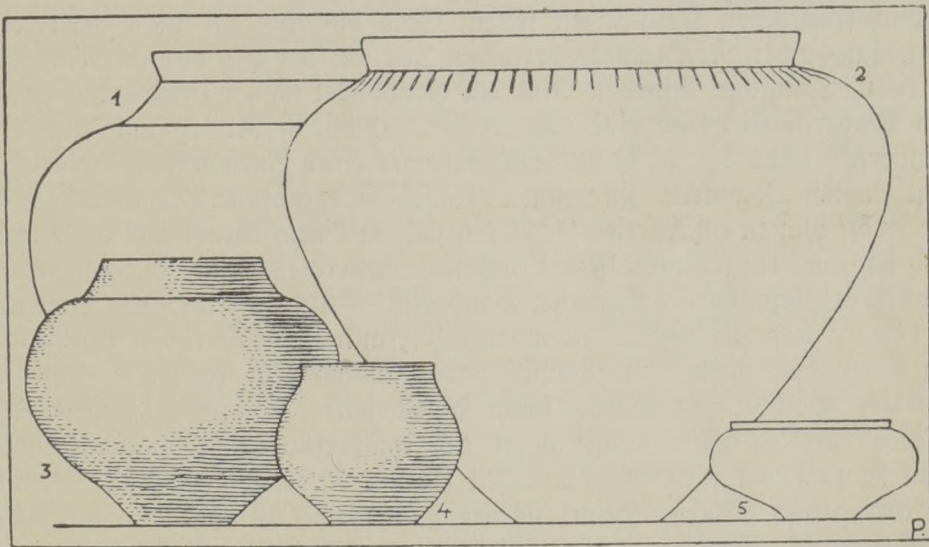


Abb. 10. Tonurnen aus Grabhügeln des Hohenloher Landes.

Nordens zeigt, sticht scharf ab gegen die östlicher beeinflusste prachtvolle farbige Keramik der Hallstattleute der Alb von Salemer Art. Das von der Donau her nördlich der Alb durchs Fränkische vordringende illyrische Koberstädter Volk hat das untere Neckar-, Main- und Rheingebiet erstrebt, und seine zahlreichen Grabhügel weisen deutlich seinen Weg auf vorgeschichtlich begangenen Höhen beiderseits des Kochertals und zwischen Kocher- und Jagsttal, entlang der „Nibelungenstraße“ und über dem Taubertal, während der auf der Alb vertretene Salemer Stamm von dort aus das Unterland besetzte und im Nordwesten bis über die Enz an den Fuß des Strombergs vordrang, so daß sich beide verwandte Stämme nach Umgehung des Keuperwaldgebiets in der Ludwigsburger Gegend trafen.²³ Ein mit gleichlaufenden, schrägen Randstreifen und einem doppelten rot-weißen Zickzackband bemalter Teller aus einer rechteckigen Wohnstelle des Hipperg bei Frankenbach (Heilbronn) bildet wohl in diesem Gebiet eine Ausnahme.²⁴ Eine kleine, innen graphitbemalte schwarze Schüssel (in Parallelschraffur) gehört gleichfalls diesem Grab an.²⁵ Einen Scherben einer Schale oder Schüssel in ähnlicher Graphitbemalung (mit Punkten dabei) lieferte mit spätbronzezeitlichen (frühhallstädtischen) Scherben zusammen eine

Fundstelle am Ortsausgang in Edelfingen (Taubertal).²⁶ Auch bei Schäftersheim mischt sich in einer Talsiedlung dieser Zeit in die einfache farblose Keramik in Art des Koberstädter Stammes einfach bemalte Hallstattopfware;²⁷ hier im Taubertal treffen also wohl zum Teil ebenso die Kulturströmungen, die dem Maintal gefolgt waren, zusammen mit denen, die von der Donau herüberkamen.²⁸ Von der Glanzkultur besonders der späten Hallstattfürsten geben in Württembergisch Franken bis jetzt nur wenig Grabhügelfunde Auskunft. Ein späthallstattischer Grabhügel bei Simmringen, der „Bürzel“, ergab einst neben den Skeletten eines Mannes und Pferdes auch Teile eines Wagens, und auch dem späthallstattzeitlichen Fürstenhügel „Fuchspörzel“ im Streitwald auf Markung Lendsiedel wurden 1839 Wagenreste mit 4 cm breiten Reifen entnommen.²⁹ Guter Schmutz aus Bernstein, Gagat, Glas ist in der württembergisch-fränkischen Hallstattzeit selten, Gold bis jetzt gar nicht vertreten im Gegensatz zu den Reichtümern derselben Zeit auf der Alb und im Neckargebiet (Sirnau, Cannstatt, Asperg). Nur ein Grabhügel im Streitwald mit Frauen- und Kinder skelett ergab eine Gagatperle³⁰ (Abb. 8, Nr. 3) und eine Bernsteinperle³¹ (Abb. 8, Nr. 4) und am Hals der Frau einen weiten Halsring mit angehängten Bommeln. Zu nennen ist auch ein Grabfund aus Criesbach a. R. von zwölf blauen Glasperlen.³² Vereinzelt, in einem Grabhügel bei Jagstfeld fand sich auch ein schildförmiges bronzenes Rasiermesser mit angegossenem, mit Ring zum Aufhängen versehenen Handgriff.³³ Auf die einfachere Lebenshaltung und Art der Württembergisch Franken bewohnenden Hallstattleute gegenüber den östlich und südlich davon wohnenden reicheren Leuten des Salemer Hallstatttyps wurde schon hingewiesen. Die Hallstattbevölkerung unseres Gebiets hatte wohl außer der mutmaßlichen Ausnützung unserer Salzquellen (Niedernhall a. R., Hall a. R., Kirchberg-Sulz, Beimbach bei Gerabronn, Mergentheim) in der Hauptsache Viehhaltung als Lebensgrundlage, bei der eben diese Salzquellen wieder eine Rolle spielten, und manche dieser Quellen mag durch den Spürsinn des Viehs erst entdeckt oder wiederentdeckt worden sein. Ackerbau, etwas Fischfang und Jagd mögen nur zur Ergänzung der Nahrung gedient haben. In der neuentdeckten Hallstattsiedlung von Igersheim im Taubertal fanden sich Hirsch- und Wildschweinreste, eine Siedlungsstelle an der Ohrn bei Ohringen enthielt als Ackerbauerzeugnisse Körner von Emmer und sechszeiliger Gerste.³⁴ Die Grabhügelbestattungen deuten auf Sippenoberhäupter,³⁵ von denen eine Anzahl kleiner weilerartiger Siedlungen mit ihren Hütten, Ställen und Hürden wieder in Gauen größeren Hauptlingen untertan gewesen sein mögen (Fürstengräber). Diese Gehöft- und Weilersiedlungen liegen meist an Hängen über Bächen und Flüssen oder im Tal an Bacheinmündungen, sicherlich auch in der Regel bei den Grabhügelgruppen, die jeweils ihre Friedhöfe darstellen. Die vorgehichtlich vielbelegte Böckinger Gegend am Neckar bei Heilbronn erbrachte etwa 30 Wohngruben und bienenkorb förmig eingetiefte Keller, in einer Grube ein Kinder skelett. Es fanden sich Knochen von Rind, Schwein und Schaf, und in zwei Gruben noch große Brocken von Wandbewurf mit Flechtwerkabdrücken, in einem Keller auch lange Beinnadeln mit Knötchen, vermutlich Spindeln.³⁶ Wohngruben mit Viereckhütten stellte Schliz schon früher zahlreich in dem altbesiedelten Großgartacher Gelände fest.³⁷ Großgartach lieferte auch einen Töpferofen der Hallstattzeit,³⁸ und das nahe Kirchhausen aus Hallstattzeit oder Früh-La-Tène-Zeit

Bestandteile eines Gießofens und Schmelzriegels.³⁹ Weitere Hallstattsiedlungen erbrachte das Neckargebiet bei Frankenbach,⁴⁰ Neckargartach,⁴¹ bei Böttingen auf dem Michelsberg,⁴² das Jagstufer bei Klepsau,⁴³ besonders aber die Tauber im württembergisch-fränkischen Gebiet bei Weifersheim,⁴⁴ Schäfersheim,⁴⁵ Elpersheim,⁴⁶ neuestens Igersheim mit zahlreichen Topfresten, zum Teil mit Graphitüberzug,⁴⁷ ferner Bad Mergentheim im Südteil der Stadt⁴⁸ und bei der Karlsquelle,⁴⁹ am Ausgang des Erlentälchens,⁵⁰ ferner im anschließenden badischen Taubergebiet Königshofen⁵¹ und Tauberbischofsheim.⁵² Eine Siedlung ist auch am Kocher bei dem Gräberfeld bei Criesbach anzunehmen.⁵³ Über das Klima, dessen Feuchterwerden mit Beginn der Hallstattzeit sonst vielfach nachzuweisen ist, gibt bestätigend der Befund der Siedlung von Elpersheim im Taubertal Auskunft, wo, durch die jetzige Landstraße ange schnitten, die durch Regengüsse und Überschwemmung zugedeckten Siedlungsreste dreier schichtmäßig übereinanderliegender Siedlungen der Hallstattzeit festgestellt werden konnten.⁵⁴

Noch ungeklärt ist fast überall in Württembergisch Franken die Frage der vielen Höhenbefestigungen, von denen angenommen werden kann, daß die Sippenoberhäupter sie zum Schutz ihrer Leute und Herden als Fliehburgen haben anlegen lassen. Da andernorts vielfach hallstädtische Abschnittsbefestigungen, also Abriegelung von Höhenzungen durch Erdwall und Graben auf der zugänglichen Seite, bekannt geworden sind, dürfen wir wohl die meisten unserer eigenartigen und eindrucksvollen Befestigungen dieser Art den Hallstattleuten zuweisen. Sie müßten meist in bewegter Zeit kriegerischer Bedrohungen gebaut worden sein, das wäre die Frühhallstattzeit und dann wieder die Späthallstattzeit, in welcher früherer Ostwest- und Nord südbewegung einströmender Bevölkerung nach ruhigeren Zeiten ein Westoststrom wehrhafter Kelten gefolgt sein muß. Schon in der Bronzezeit mag dieser und jener geeignete Höhenkopf durch Wall und Graben für Hirten siedler und Herden zufluchtsfähig gemacht worden sein, einige Höhenköpfe späterer mittelalterlicher Burgen mit ihren noch vorhandenen vorgelagerten Erdwällen oder Gräben, so auf der Brauned (Kreis Mergentheim),⁵⁵ auf Werdeck (über der Brettach südöstlich Gerabronn),⁵⁶ auf Bilriet über der Bühler (Kreis Hall),⁵⁷ auf der Kransburg über dem oberen Kocher bei Sulzbach a. R.⁵⁸ und auf dem Höhenkopf des jetzigen Schlosses von Untergröningen wie auf dem auf der darüberliegenden Höhe noch zu sehenden „Schloßgraben“ auf einer Bergspitze nordöstlich Eschach, den Ausgang vom Kochertal her beherrschend. Auch Stadt und Schloß Langenburg hat den Namen schwerlich von der mittelalterlichen Burg, die nicht in die Länge gezogen war, sondern von einer vorgeschichtlichen,⁵⁹ und Waldenburg zeigt ähnliche Art und Anlage. Der in der jüngsten Bronzezeit angelegte Abschnittswall bei Aischhausen hat in der Hallstattzeit seine Erneuerung erfahren.⁶⁰ Auffallend häufen sich die Abschnittswälle über der Brettach beim Salzquell von Beimbach in Amlishagen (jetzt Schloßgraben), im Eichholz auf Markung Beimbach östlich Rückershagen, beim Himmelreichshof, auf Werdeck.⁶¹ So könnte auch der Burggraben der Burg Hornberg bei den Salzquellen von Kirchberg auf hallstädtische Zeit zurückgehen wie die Oberlimpurg bei denen von Hall (Abb. Tafel IX, 1); die einfachste Befestigungsanlage der Oberlimpurg dürfte schon steinzeitlich gewesen sein und auch für die keltische Zeit als benützt oder ausgebaut anzusehen sein.⁶²

Der Abschnittswall vom „Streiflesberg“ bei Hall ist auf vorgeschichtliche Zeit noch nicht untersucht, dürfte aber am ehesten der Hallstattzeit angehören. Diese hat schon wegen ihres Viehes die Nähe von Salzlachen und Salzquellen geschätzt und diese vermutlich, wie auch die Salzlager auf dem Salzberg von Hallstatt (Salzammergut) und dem Dürrenberg bei Hallein ausgebeutet und das Salz verhandelt. Die Hall-Ortsnamen, bei uns Hall und Niedernhall, deuten vermutlich auf illyrische (oder thrakische) Herkunft, also wohl auf diese von dem illyrischen (thrakischen) Volk kulturell beherrschte Zeit. Eine Höhenbefestigung ist auch in der Nähe der zahlreichen Grabhügel in der Kirchberger Salzgegend bei Triensbach und Mistlau a. d. T. anzunehmen, wohl der zwischen diesen an der Jagst gelegene, vorzügliche Höhentopf von Lobenhausen. Für die Hallstattgrabhügel im Hagwald bei Schechingen liegt ein kleiner, doppelter Ringwall, der sogenannte „Judenkirchhof“,⁶³ ganz in der Nähe am Rand des Federbachtals, sogar mit einbezogener Quelle. Die mittelalterliche Burg Gabelstein bei Öhringen könnte auf Grund des am Burghügel gefundenen frühbronzezeitlichen Beils sogar schon dieser Zeit angehören, der Wilfertsberg dort trägt einen Abschnittswall wie auch 2 km östlich Öhringen eine Geländedecke am Reßlesmahdsee.⁶⁴ Wie weit an der Jagst auf der Höhe über Stimpfach (Kreis Crailsheim) der Ringwall des sogenannten „Alten Schlosses“ auf vorgeschichtliche Zeit zurückgeht, kann ohne Grabung nicht gesagt werden.⁶⁵ Die „Schöneburg“ bei Crailsheim ist in vorgeschichtlicher Beziehung sehr fraglich, da sie eine dreiteilige, ziemlich unregelmäßig erscheinende Burg darstellt.⁶⁶ Der frühere Name „Heuneburg“ für einen Bergvorsprung an der Tauber bei Edelfingen, auf dem jetzt die Wallfahrtskirche St. Theobald steht, legt bei dem spätbronzezeitlichen (frühhallstädtischen) Siedlungsfunde im Ort Edelfingen⁶⁷ und nahen Grabhügeln⁶⁸ die Möglichkeit einer bronzezeitlichen oder frühhallstädtischen Befestigung nahe. Im Taubereinzugsgebiet über den Steilhängen der Gollach bestand seit der jüngeren Steinzeit eine Höhenbefestigung auf dem Altenberg (Kunigundenkapelle) bei Burgerrot in der Nähe von Aub (Unterfranken), welche die Hallstattzeit zu einem Ringwall gestaltet hat.⁶⁹ In der Heilbronner Gegend rechnet der Forscher Schliz den Abschnittswall des Burgmals zu den Brandhügeln der Frühhallstattzeit auf dem Schweinsberg, zu den Grabhügeln im Reintalwald bei Kirchhausen eine große eirunde Umwallung, und zu den Grabhügeln auf dem Heuchelberg den Ringwall im Baunzelwald.⁷⁰

Der Spatenforschung steht, wie ersichtlich, zur Untersuchung und zeitlichen Bestimmung solcher Befestigungsanlagen noch sehr viel Arbeit bevor, während die Ausgrabungen früherer Zeit sich fast durchweg auf die bequem zu findenden und auszuhebenden Grabhügel beschränkt haben.⁷¹ Trotzdem gibt es verschwindend wenig brauchbare, wissenschaftliche Grabhügeluntersuchungen.⁷² Beachtung verdient eine neueste Untersuchung dreier schon beschädigt gewesener Grabhügel im Großen Weilersholz bei Triensbach.⁷³ In einer am Rand beigesezten Urne barg der eine, mit Steinfranz umgebene Hügel Töpfe, Fußschale und eine Nadel mit gedrungenem, verdicktem Scheibentopf der Spätbronzezeit oder Frühhallstattzeit. (Abb. Tafel VIII, 2 und 4, und Abb. 2 bis 5 des Wunderschen Aufsatzes).⁷⁴ Der zweite Hügel ergab mittlere Hallstattzeit mit ganz bronzezeitlich anmutenden Gefäßen, aus denen wohl der Schluß eines Weiterlebens der Hügelgräberbronzezeitleute bis tief in die Hallstattzeit

Lammen =
Burg (Kloster
Crailsheim)
vorgeschichtl.
herber

1937

hinein gezogen werden darf. (Abb. Tafel VIII, 1 und 3, und Abb. 9 bis 11 des Wunderschen Auffazes.) Der dritte, vom Weg fast ganz abgetragene Grabhügel überraschte durch eine schöne La-Tène-Bestattung (Randbestattung, Abb. 13 des Wunderschen Auffazes), und erwies das Triensbacher Grabhügelfeld als von der Frühhallstatt- bis in die La-Tène-Zeit belegt vor. Die dortige Jagstgegend erbrachte schon früher aus einem Grabhügel bei Mistlau neben platten Bronzeringen den Rest eines bronzenen Gürtelblechs,⁷⁵ eine bronzene Paukensäbel der Späthallstattzeit (600 bis 500 v. Chr., siehe Abb. 11)⁷⁶ und eine runde Knochenscheibe mit drei Durchbohrungen, die einer menschlichen Schädeldecke entnommen war. (Abb. 12.) Eine Paukensäbel hatte auch ein anderer Grabhügel bei Kirchberg a. d. J. zusammen mit Ohrring und Ring mit Bommeln geliefert.⁷⁷ (Abb. 8 Nr. 1 und 7.) Ein eigenartiges Stück,

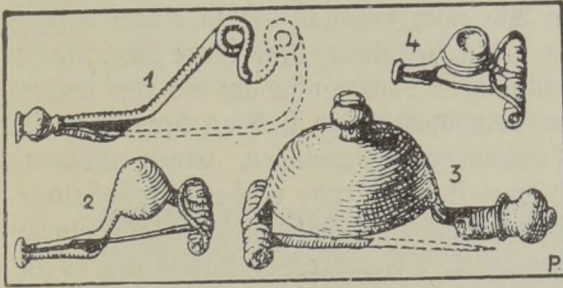


Abb. 11.

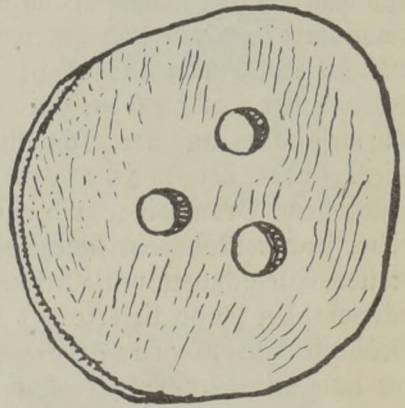


Abb. 12.

Abb. 11. Hallstattzeitliche (früheisenzeitliche) Fibeln (Gewandhasen) aus Grabhügeln des Hohenloher Landes. — Abb. 12. An lebendem Menschen ausgemeißeltes („trepaniertes“) Schädelstück (beinerne Scheibe) mit 3 Durchbohrungen, Amulett aus einem hallstattzeitlichen (?) Grabhügel bei Mistlau an der Jagst. (Nat. Größe.)

sicherlich Amulett, ist als Grabbeigabe von Mistlau das erwähnte runde beinerne Plättchen aus einer menschlichen Schädeldecke, ein sogenanntes trepaniertes Schädelstück.⁷⁸ (Abb. 12.) Diese Knochenscheibe mit 4,4 mm Durchmesser und 2 mm Dicke ist durch drei im Dreieck angeordnete freisrunde Löcher sorgfältig durchbohrt. Solche Ausmeißelungen aus menschlichen Schädeldecken kommen schon zuweilen in der jüngeren Steinzeit vor, und durch Funde jungsteinzeitlicher Schädel mit verheilten Ausmeißelungen ist die Vornahme dieses eigenartigen operativen Eingriffs am lebenden Menschen bewiesen; bei manchen Völkern im Urzustand wird heute noch so verfahren. Bei starken Kopfschmerzen oder Berrücktheit scheint der Eingriff vorgenommen worden zu sein in dem Glauben, daß in dem Schädel feindliche Mächte wohnten, die man herauslassen mußte. Geling die Operation dann, so galt nicht nur der Betreffende selbst als künftig gegen die Krankheit geschützt, sondern wahrscheinlich auch sein Schädel und besonders das ausgemeißelte runde Beinplättchen aus diesem als Schutz gegen alle möglichen Schäden.⁷⁹ So kann man die Verwendung des Scheibchens als Amulett verstehen, um lebende und tote Träger desselben zu schützen.

zu Abb. 11: 1) Substanzfibula 2) Weissbach, wald Beerberg

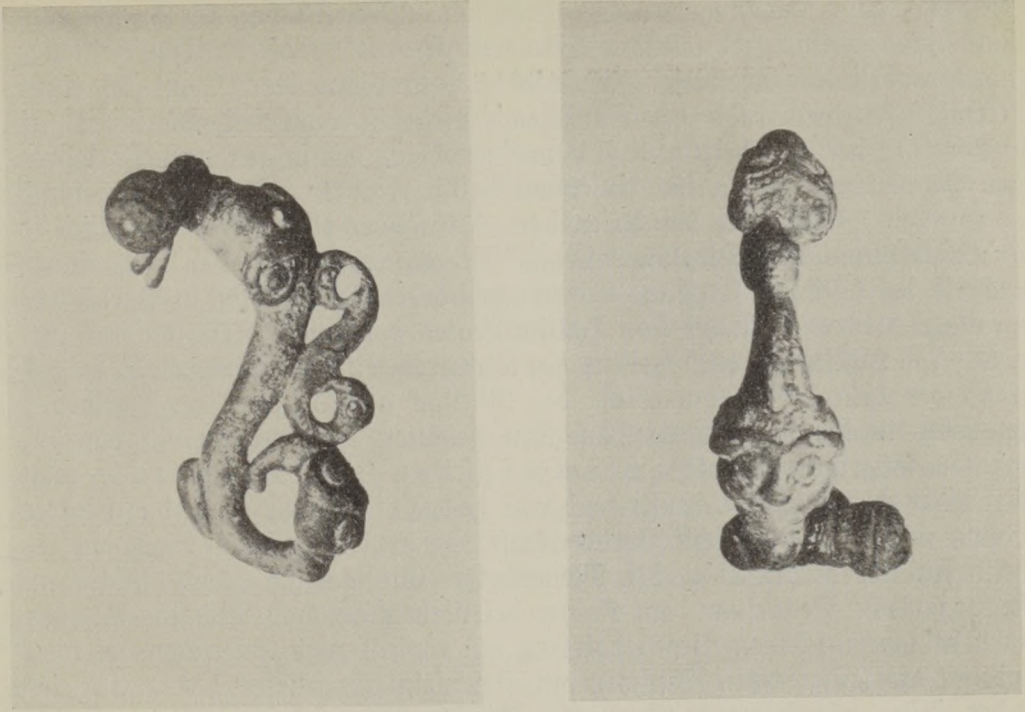
Gut erhaltene Schädel aus Hallstattgrabhügeln Württembergisch Frankens sind selten. H. Hölder hat breite und schmale Schädelformen aus Grabhügeln der Gegend von Kirchberg a. d. T. aufgenommen.⁸⁰ Ein von Schliz untersuchter, aus einem Grabhügelfeld der Hallstattzeit bei Niedernhall stammender weiblicher Schädel zeigte Langform. Die Bestattung hatte Späthallstattgefäße und Schmuckstücke, welche teilweise schon La-Tène-Charakter aufweisen.⁸¹

Die La-Tène-Zeit oder Volleisenzeit

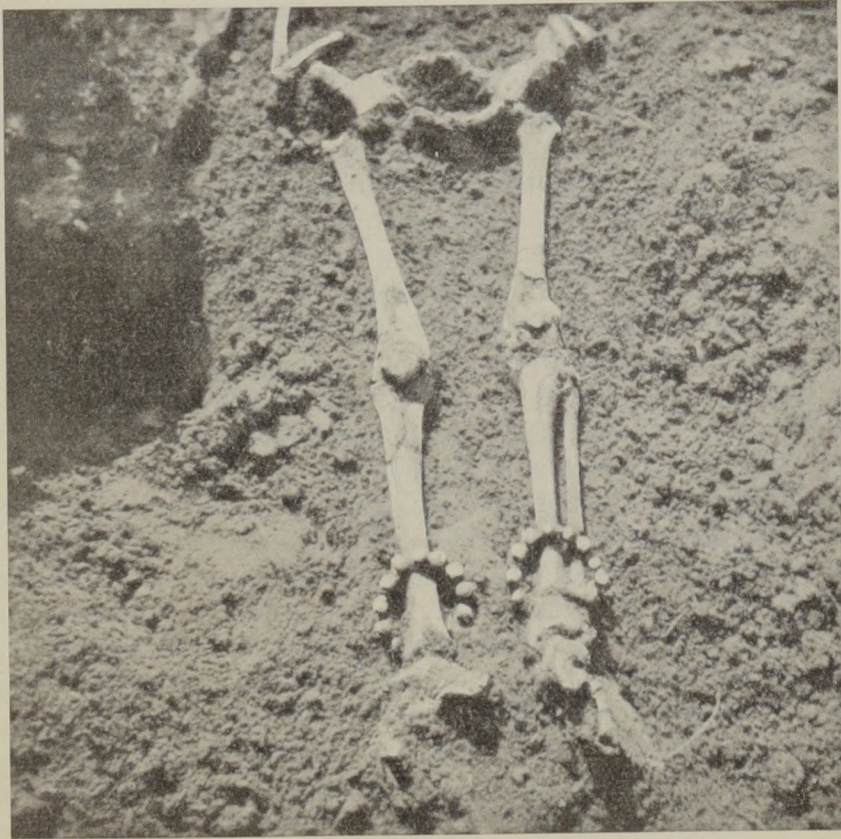
(500 v. Chr. bis Zeitwende)

Das Eindringen der neuen, von Kelten getragenen La-Tène-Kultur aus dem Westen macht sich im württembergisch-fränkischen Gebiet zunächst nur langsam bemerkbar und hat wohl schon in der „urkeltischen“ Späthallstattzeit manche Wirkungen ausgeübt.¹ Es ist bezeichnend, daß die einzig sichere Bestattung der frühesten La-Tène-Zeit auch in unserem Landesteil sich wie besonders auf der Schwäbischen Alb nach Hallstattsitte in einem Grabhügel findet, bei Ilshofen.² Der darin bestattete Tote hatte zwei flache geschlossene Bronzeringe und eine breitblattige Lanzenspitze am Schädel liegen, dabei in der Nähe ein flaschenartiges bauchiges Gefäß und an der Seite ein breites Eisenschwert mit Ortband, Tragöse und Eisenringen. Einen anderen, interessanten Fund lieferte das durch zwei Jahrtausende reichende reichhaltige Gräberfeld bei Criesbach jenseits des Kochers, vielleicht schon aus einem der nun mit keltischem Einfluß aufkommenden Flachgräber stammend; es ist eine bronzene Maskenfibel mit Raubvogelkopf am Fuß und Maske am Kopf auf dem Bügel mit angegossener S-Spirale, die den Maskenkopf und den Fibelfuß verbindet. (Abb. Tafel VI, 1.)³ Das Fehlen aller weiteren Funde der keltischen Frühzeit in unserem Gebiet läßt, auch wenn einige weitere noch auftauchen sollten, auf geringes Eindringen der frühesten keltischen Welle schließen und auf ein langes Weiterleben unserer Späthallstattleute, die sich da und dort kulturell den Neuankömmlingen aus dem keltischen Westen angepaßt haben mögen. Ein anderer frühkeltischer Vorstoß muß südlich des Maintals in Richtung Böhmen erfolgt sein, wie keltische Grabhügel bei Tauberbischofsheim⁴ und im Tauber-Main-Zwischengebiet an einem Überlandweg der prachtvolle Grabhügelfund von Oberwittighausen (16 km nordöstlich Mergentheim) mit vier schön verzierten Maskenfibern, Ringen, Tonflasche der keltischen Frühzeit zeigen mögen.⁵

Erst der nach 400 v. Chr. erfolgte starke, in Süddeutschland vielfach durch Flachgräber mit La-Tène-Bewaffnung und -Ausstattung nachweisbare Kelteneinfall bringt bei uns, freilich auch jetzt erst allmählich, die Vorherrschaft dieser Kultur wohl mit derjenigen ihrer Träger. Die Einfallsrichtung ist erkenntlich durch die Häufung von Flachgräbern des Anfangs der mittleren La-Tène-Zeit im Gebiet zwischen Karlsruhe und Heidelberg und von dort aus auf dem einzig gangbaren Weg durch den Kraichgau im Hügelland zwischen dem schwierig zu durchdringenden Schwarzwald und dem Odenwald; von dort her muß der Einfall ins württembergische Gebiet erfolgt sein,⁶ sehr wahrscheinlich zu uns her in erster Linie auf dem von Worms, Ladenburg, Wiesloch, Einsheim über Wimpfen hereinführenden altbegangenen



Tafel VI Abb. 1. Keltische Maskensibel (Gewandhafter) aus Bronze, von Möglingen (Kreis Öhringen).



Tafel VI Abb. 2. Keltische Skelettbestattung mit Knotenringen aus Bronze, von Criesbach am Kocher.

Völkerweg der „Nibelungenstraße“. Daß sich in Württembergisch Franken erst allmählich das Flachgrab keltischer Sitte durchsetzt, zeigen die La-Tène-zeitlichen Hügelgrabbestattungen dieser Zeitstufe noch in Schwaigern,⁷ auf Markung Tiefenfall-Friedrichsruhe bei Öhringen,⁸ vielleicht auch bei Döttingen am Kocher (?),⁹ bei Kirchberg a. d. J.¹⁰ und neuestens das in genauem Verfahren vom Historischen Verein für Württembergisch Franken ergrabene Hügelgrab im Großen Weilersholz bei Triensbach,¹¹ Gräber, die übrigens sämtlich in der Einflußlinie der „Nibelungenstraße“ liegen, auf der vor den kriegerischen Trägern der keltischen La-Tène-Kultur wohl deren Kultur selbst in Vorläufern vorausgeschritten ist in die von Hallstattleuten besiedelten Teile unseres Gebiets. Die Hallstattgräberhügelsitte hat sich vereinzelt, wie Funde eines Hügelgrabs der dritten La-Tène-Stufe bei Mistlau a. d. J. zu zeigen scheinen,¹² sogar bis in die mittlere La-Tène-Zeit gehalten. Gleichzeitig mit den genannten Hügelgräbern der zweiten frühen La-Tène-Stufe zeigt aber die Zahl der daneben auftretenden Skelettfachgräber das stärkere Dasein und die allmähliche Vorherrschaft des neuen keltischen Einstroms, in Heilbronn im Neckargebiet bei Meimsheim, Großgartach, Lein, Bödingen, Neckargartach, Neckarsulm, am Kocher bei Neuenstadt und Möglingen,¹³ das einen besonders schönen Bronzehalsring mit Spiral- und Schneckenverzierung und mit drei aufgesetzten Näpfschen mit Pasteneinlage geliefert hat.¹⁴ Ein einfacher Ring mit solchen aufgesetzten Näpfschen stammt aus Niedernhall.¹⁵ Kocheraufwärts setzt das vielbesiedelte Criesbach im Kocherstrandgelände alter Späthallstattgräber,¹⁶ die hier (unter keltischem Einfluß?) schon Flachgräber zu sein scheinen, den La-Tène-Zug Kocheraufwärts fort, neuerdings mit Knotenringbestattung¹⁷ (Abb. Tafel VI, 2), ebenso Hall mit weiteren Bestattungen mit schönen Knotenringen vom unteren Kochertalhang im „Acker“. Im Zug der „Nibelungenstraße“ zwischen Heilbronn und Hall liegen Flachgräber bei Weinsberg (mit Knotenringen und einem Schwert).¹⁹ Mit dem vorgeschichtlichen Fernweg bei Schmalfelden auf der Hochebene gegen Rothenburg, der auf der Wasserscheide von Jagst und Tauber von Nordwesten über Bartenstein nach der Donau zog, dürfte der Knotenring und Fibelfund von Naicha (Kreis Gerabronn) zusammenhängen.²⁰ Im Taubergebiet zeigt ein Einzelfund eines bronzenen Knotenringbruchstücks von Niedersteinach²¹ und ein Flachgrab mit glatten Ringen mit Stempelenden und einem dünnen gedrehten Halsreif in Bad Mergentheim²² den Einmarsch und das Dasein der Kelten in der Mittel-La-Tène-Zeit an. Im Jagstgebiet dürfte ein neu aufgetretenes La-Tène-Flachgrab zwischen Biringen und Achhausen²³ wohl auch dieser Zeit zuzurechnen sein. In der Mittel-La-Tène-Zeit treten weitere Flachskelettgräber im Neckargebiet auf, eines bei Gochsen (Kreis Neckarsulm) mit Eisenschwert und Eisenscheide mit Tragriemenöse, ganz wie das aus dem Grabhügel XIII a in Weilersholz bei Triensbach geförderte, mit blattförmiger Eisenlanzenspitze, bandförmigem Schilddübel,²⁴ und eine Reihe von weiteren Gräbern dieser Art mit ähnlicher, zum Teil auch Knotenringausstattung und Fibeln dieser Zeit, und anderen Fibeln mit zurückgebogenem Kugelfopf.

Dem dichten Vorkommen von La-Tène-Gräbern im Neckargebiet entspricht dort auch eine Reihe von Siedlungen von der frühesten bis zur spätesten La-Tène-Zeit. Der Heilbronner Forscher Schliz hat eine Anzahl keltischer Bauernhöfe um Heilbronn auffinden und durch Grabungen erforschen

können.²⁵ Er fand, daß die weiten Bößflächen links des Neckars von Neckar-
gartach bis Klingenberg von diesen Höfen bedeckt waren, rechts des Neckars die
Lößhügel vor den Keuperhügeln der Löwensteiner Vorberge bei Flein, am
Lerchenberg bei Heilbronn, im Neckarsulmer Bahnhofgelände. Es waren feste,
rechteckige oder runde Hütten mit Estrich oder gepflastertem Boden, Keller,
Werkstätten und Ställen, oft mit zwei Gelassen nebeneinander. Die Rechteck-
hütten waren besonders Pfostenbauten, auch Häuser auf Schwellbalken.²⁶
Durch Knochen- und Zahnfunde konnte Schliz feststellen, daß reichliches Milch-
vieh einer kleinen Rasse die Aderbauerzeugnisse ergänzte. Der Forscher fand
die Gräber in kleinen Gruppen in der Nähe der Höfe bei Großgartach, Flein,
Böckingen, Neckarsulm, stets Flachgräber mit Erdbestattung, wie wir sie jetzt
noch im Brauch haben.

Siedlungen der La-Tène-Zeit finden sich fast durchweg in unseren Fluß-
tälern. Die früheste La-Tène-Zeit hat in Württembergisch Franken
erst wenige Siedlungen geliefert, auch diese meist wieder in dem immer
wieder belegten Gebiet am Neckar bei Heilbronn, bei Böckingen²⁷ und auf dem
rechten Neckarufer zwischen Heilbronn und Neckarsulm,²⁸ im Taubergebiet in
Weifersheim im heutigen Marktplatz.²⁹

Wichtig war für die württembergisch-fränkische Heimatforschung die Tat-
sache, daß sich eine der größten und eigenartigsten Befestigungen des
Gebiets, in der Nähe von Crailsheim (7 km südwestlich) der

Burgberg,

auf dem Schliz einen Herrscheritz der Hallstattzeit vermutet und den Fachleute
nach den ersten Grabungsergebnissen des Jahres 1935 als germanische Volks-
burg der Römerzeit angesehen hatten, sich als Wehranlage der frühen La-
Tène-Zeit (5./4. Jahrhundert v. Chr.) und wohl schon der späten Hallstattzeit
erwies. In dem gegen die Hohenloher Ebene nach Westen vorgeschobenen
Keuperbergwald der ausstrahlenden Ellwanger Berge als überragender ei-
runder Regel hinausschauend nach Süd und West, hat dieser eigenartige ge-
heimnisumwobene mittelalterliche Wallfahrtsberg schon in der Steinzeit
Jäger oder durchziehende Krieger angelockt, wie Funde einzelner Feuerstein-
werkzeuge und späterhin die erwähnte Daumenschutzplatte der spätjungstein-
zeitlichen Glockenbecherleute gezeigt haben. Zwei mächtige, heute grasbe-
wachsene Erdwälle zeigen heute noch die einstige Umwehrung. (Abb. 13.)
Ihre Untersuchung³⁰ ergab in jedem der am Hang rund um den Berg führen-
den übereinanderliegenden Wälle einen tiefen Graben. Die Grabenwände
waren gegen die bei Feuchtigkeit stark quellenden und schiebenden unteren
bunten Mergel auf der Berghangseite einstmals abgedämmt gewesen, der
untere, 2 m Sohlenbreite aufweisende mächtige Graben vermutlich mit einer
überhöhten Pfahl- oder Flechtwand,³¹ der obere mit einer wohl holzversteiften
Steinmauer,³² die einem in dem oberen Graben eingedrungenen An-
greifer ihre ebenfalls überhöhte Steilwand entgegenstemmte. An der im Ei-
rund um die Kuppe laufenden Bergkante fand sich, in die Kalksteinplatten der
die Bergdecke bildenden Lehrbergbank eingetieft und eingehauen, in dunkler
scherbenführender Schicht ein umlaufendes, an einer Stelle in der Nordseite
verdoppeltes Palisadengräbchen.³³ (Abb. Tafel VII.) Der Voreingang
wurde angesichts verschiedener späterer Störungen der Südostseite vergeblich

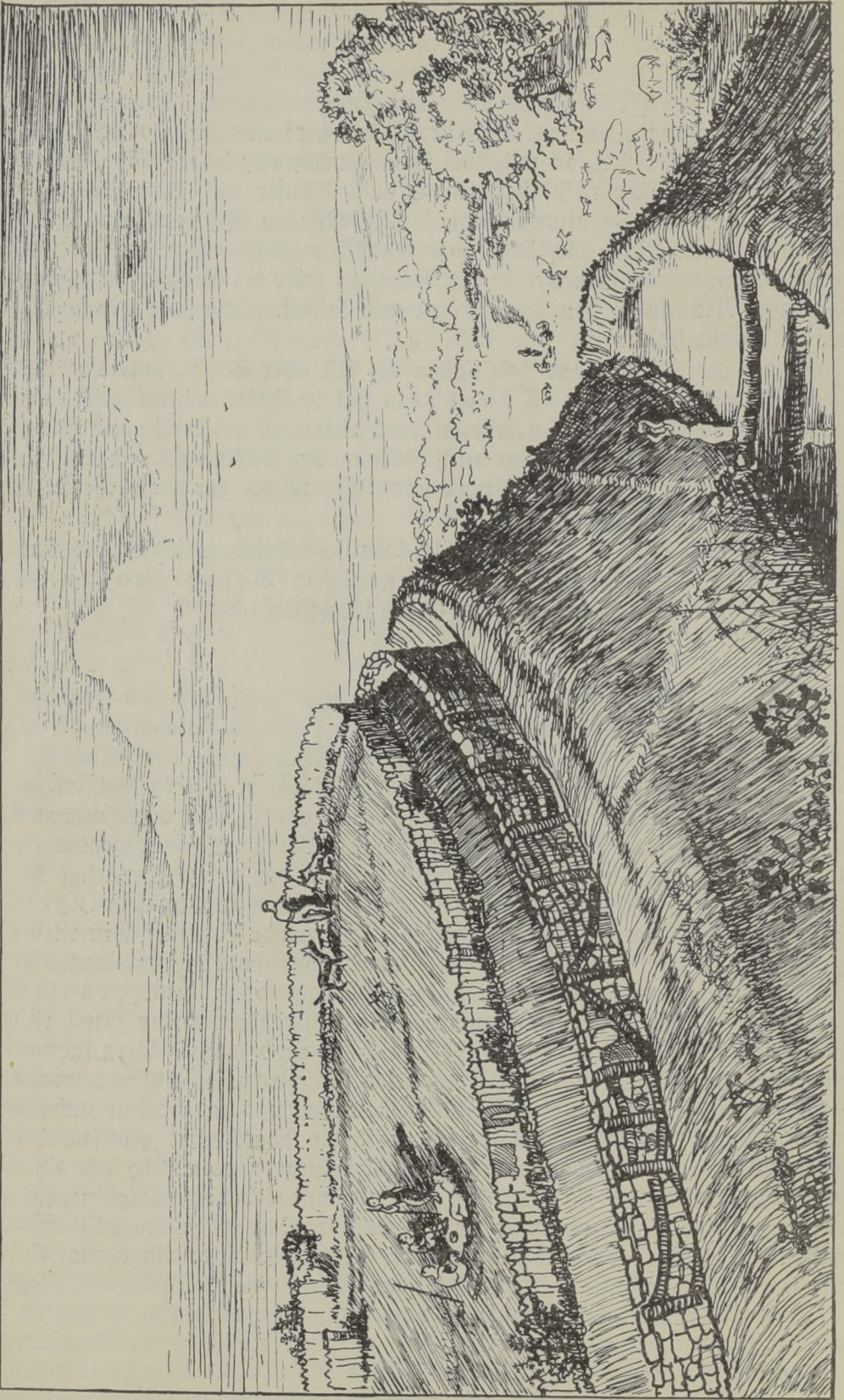


Abb. 13. Der Burgberg bei Crailsheim, eine frühzeitliche (hallstädtisch-feltische) Befestigung der Vorzeit.
(Zeichnung von Gustav Braun, Stuttgart.)



Tafel VII.

gesucht. Nach Erkundung im älteren ungestörten Zustand hat ihn der Kenner F. Hertlein einst im Süden, wo auch jetzt der Fahrweg schief aufsteigt, vermutet; dort waren ehemals am unteren Wall die vor 40 oder 50 Jahren beseitigten und eingeebneten Wallenden übergreifend angelegt gewesen.³⁴ Hertlein vermutete auch, wohl mit Recht, eine Einbeziehung der breiteren Geländestufe am Bergfuß, die an ihrem Rand wieder steiler abfällt, als befestigt; in diesem Gelände am Bergfuß liegen auch östlich der Bergkuppe im Vorwald mehrere altbenützte Wasserlöcher, heute noch als Viehtränke dienend. Eine Zeitbestimmung der interessanten befestigten Anlage konnten nur die in den Wallgräben und im Palisadenrandgräbchen gefundenen vorgeschichtlichen Scherben ergeben, die in der Erdschicht unterhalb der Ton- und Glasherben der mittelalterlichen Wallfahrtszeit von der Ausgrabung zutage gebracht werden konnten.³⁵ Der Berghochfläche selbst ergab außer steinzeitlichen Spuren keine Siedlungsfunde; höchstens können solche noch auf der jetzt durch Wohn- und Wirtschaftsgebäude eingenommenen Nordwestseite des Berges gelegen haben. Auf Grund zweier von der Altertümersammlung Stuttgart

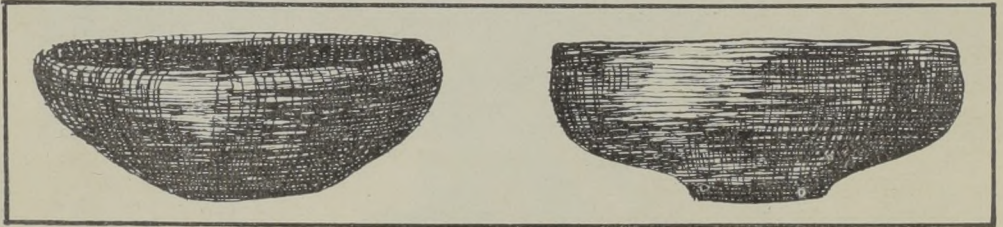


Abb. 14. Frühkeltische Schüsseln aus der Burgbergbefestigung im Bergland westlich Crailsheim. (Etwa $\frac{1}{7}$ nat. Größe.)

zusammengesetzter Schüsseln (Abb. 14), deren eine im Palisadengräbchen der Bergkante auf der Nordseite, die andere im unteren Graben der Südseite in Scherben zutage gekommen waren, wird nun die Wehranlage in die Früh-La-Tène-Zeit, etwa das 4. Jahrhundert v. Chr., zu setzen sein, wobei der Beginn der Befestigung in der vorhergehenden Hallstattzeit, welche besonders Höhenbefestigungen errichtet hat, wahrscheinlich ist.³⁶ Von kriegerischen Ereignissen, welche nach Beginn der La-Tène-Zeit den Ausbau einer solchen Befestigung nötig machten, könnte man an den großen Kelteneinfall nach 400 v. Chr. denken.³⁷ Von neuem, westlichem Volkseinstrom ist bereits bei Besprechung der keltischen Bestattungen (Seite 56) die Rede gewesen. Die Zuwanderung brachte auch in der Folgezeit dichtere Besiedlung mit sich.

Besonders starke Besiedlung in der nachfolgenden Mittel-La-Tène-Zeit (3. Jahrhundert v. Chr.) weist wieder das Neckargebiet auf bei Abstatt, Kirchhausen, Frankenbach, Großgartach, Neckarsulm und Ilsfeld. Die Neckarsulmer Siedlungsstelle lieferte zwei Töpferöfen,³⁹ und Ilsfeld ein menschliches Figürchen mit rechtwinklig erhobenen Armen aus Bronze.⁴⁰ Das Kochergebiet erbrachte bis jetzt Siedlungsstellen dieser Zeit in Neuenstadt,⁴¹ Hall im Neumäuer (?)⁴² und vielleicht Hall-Hessental;⁴³ von dort stammt auch der Rest einer eisernen doppelfnotigen Fibel (Bruchstück).⁴⁴ Auch das vielversprechende Taubergebiet ergab bis jetzt zwei Gehöste bei Weifersheim⁴⁵ und Siedlungsstellen in dem vorgeschichtlich so bedeutenden Mergentheim in der Nähe der Quellen.⁴⁶

Fast durchweg finden sich diese keltischen Siedlungen in denselben fruchtbaren Landstrichen, die schon in der vorausgehenden Hallstattzeit sich als besiedelt erwiesen haben. Siedlungsleer seit dem Beginn menschlichen Ackerbaus erwies sich bis jetzt der fränkische Keuperwald, meist Nadelholzgebiet, zwischen dem Ostrand des mittleren Neckartals, oberem Kocher, oberer Jagst und Rems. Besonders die aderbautreibenden Bandkeramiker, die bronzezeitlichen Urnenfelderleute, die Hallstattleute und die Kelten hielten sich an fruchtbares Gebiet und durchstreiften höchstens gelegentlich die Keuperwälder, wie vielleicht vereinzelt keltische Münzfunde (z. B. vom Württemberger Hof, 3 km südöstlich Mainhardt, Nähe des Überlandwegs Hall—Löwenstein—Heilbronn) besagen dürfen.

Mit dem Auftreten keltischer Münzen ist bereits das Ende der mittleren und die Spät-La-Tène-Zeit (200 v. Chr. bis Zeitwende) erreicht. Sie erweist vor der Bedrängung der einheimischen keltischen Siedler durch Germanen und Römer (Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr.) noch eine ganz erhebliche Siedlungsdichte bei uns. Wieder zeigt das Heilbronner und Neckarsulmer Neckargebiet die Fortsetzung der von jeher dort bestehenden Besiedlung: Heilbronn selbst auf dem Rosenberg⁴⁷ und bei den Kasernen (ein blaues Glasarmband),⁴⁸ Bödingen⁴⁹ mit Schmelzriegeln, Horkheim⁵⁰ und Kochendorf⁵¹ mit Eisenbarren, Neckargartach mit Graphittonscherben,⁵² Neckarsulm „Bürg“ mit Graphittonscherben⁵³ und Neckarsulm selbst mit wichtigem Grabfund mit einer Keltenmünze des 1. Jahrhunderts v. Chr.⁵⁴ und mit einem Töpferofen,⁵⁵ und Criesheim im Einmündungsgebiet der Jagst in den Neckar.⁵⁶ Das Kochergebiet wartet neben dem durch Abschnittswall (Abb. Tafel IX, 1) besetzten schon älterbesiedelten Gutshof Oberlimpurg bei Hall,⁵⁷ vielleicht auch der Comburg⁵⁸ und der späterhin wichtigen Stöckenburg⁵⁹ mit der altbesiedelten Ingelfinger Talsohle auch für die spätkeltische Zeit auf. Auf dem linken Kocherufer dort, auf dem im Gegensatz zu heute der vorgeschichtliche Verkehrsweg gelaufen ist, fand sich eine sehr bedeutsame, durch mehrere Grabungen erforschte Siedlung der letzten zwei Jahrhunderte vor Christus und der darauffolgenden zwei Jahrhunderte nach Christi Geburt.⁶⁰ Ihre Wohngruben ergaben neben Spinnwirteln und einer eisernen Tüllenart und eisernem Messer⁶¹ bei der Grabung von 1932 in den Fundschichten ehemaliger keltischer Holzbauten mit Lehmverputz La-Tène-C- und -D-Scherben auch die typischen spätkeltischen Kammstrich- und Graphittonscherben, Scherben von einer auf braunrotem Grund hellbemalten Schüssel und ein Bruchstück eines kobaltblauen Glasarmrings. Als bedeutsam erwiesen sich im oberen Teil der Kulturschicht ergrabene römische Scherben von Krügen und Sigillatambilderschüsseln des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt. Diese Ingelfinger Siedlung im Flur „Löhle“ erweist sich als wichtig durch die Tatsache, daß es sich hier handelt um eine noch in der Römerzeit sicher bestehende Siedlung außerhalb des römischen Grenzwalls, der ja bei uns etwa um 160 n. Chr. angelegt worden ist. Funde der Spät-La-Tène-Kultur zusammen mit römischen Scherben sind innerhalb des Limes, also im römisch besetzten Gebiet, in Heilbronn (siehe Anm. ⁴⁸) und Welzheim gemacht worden.⁶² Das Vorhandensein spätkeltischer Siedlungen vor dem Limes im Taubergebiet ist mit Sicherheit anzunehmen durch Funde von Bad Mergentheim,⁶³ bei Weikersheim und Schäftersheim⁶⁴ und bei

Tauberbischofsheim (Nordbaden) im Streifen der spätkeltischen Viereckschanzen Kelheim und Gerichtstetten ebenso wie bei den Viereckschanzen von Bütthardt, Stalldorf (neuestens mit Kammstrich- und Graphittonscherven beim nahen Bernsfelden, Kreis Mergentheim, 1 ½ km westsüdwestlich der Schanze, siehe Anm. ⁸⁵), Aufstetten auch im Bayerischen, und bei Vermuthshausen, Spielbach und Waldmannshofen im württembergisch-fränkischen Tauberland, beim oder im gewaltigen spätkeltischen Ringwall von Finsterlohr, und nach den vielen spätkeltischen Münzfunden dieses Landesteils lassen auch die Landkreise Gerabronn (mit der weiteren Viereckschanze östlich Langenburg) und Künzelsau starke Besiedlung noch in den letzten beiden Jahrhunderten vor Christi Geburt annehmen.

Eine auffallende Erscheinung sind in Württembergisch Franken diese so zahlreichen spätkeltischen (gallischen) Münzen, deren Prägungen, bei uns meist in Form der sogenannten, auf einer Seite gewölbten, auf der anderen eingetieften Regenbogenschüssele, vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis 50 v. Chr. reichend. Freilich ist ein Schluß auf örtliche spätkeltische Besiedlung aus ihren Fundorten einer Gefahr ausgesetzt. Die Fundorte dieser sicher wegen ihres Goldes wieder im Mittelalter sehr gesuchten und begehrten spätkeltischen Münzen können unter Umständen eine spätere (mittelalterliche) Lagerung dieser Münzen angeben statt der Örtlichkeit ihres Verlorengehens in spätkeltischer Zeit. Vorbehältlich dieser Fehlerquelle soll doch eine deutende Übersicht dieser Münzfundorte hier gewagt werden. Beim Überblick über die Lage der Fundorte in Württembergisch Franken ergibt sich die überraschende und sicher bedeutungsvolle Tatsache, daß im Heilbronner Neckargebiet bis jetzt nur zwei Münzfunde bekannt geworden sind: von Heilbronn (Regenbogenschüssele) und Neckarsulm, an letzterem Ort ein Grabfund mit Silbermünze aus der Zeit nach 100 v. Chr. Diesen zwei Münzfunden im württembergisch-fränkischen Gebiet um Heilbronn und Neckarsulm stehen 50 Münzfunde der anderen in diesem Aufsatz behandelten östlicher gelegenen Teile Württembergisch Frankens gegenüber!⁶⁵ Man kann auch die Beobachtung machen, daß in der älteren La-Tène-Zeit (besonders La Tène B) überhaupt die keltischen Funde im unteren württembergischen Neckarland im Verhältnis zu den sonstigen gleichzeitigen im Land auffallend dicht sind, in der mittleren und späteren La-Tène-Zeit (C und D) aber immer mehr abnehmen, während sie sich in dieser Spätzeit besonders südöstlich davon auf der Alb und südlich in Oberschwaben (Rückzugsgebiete?) häufen; auch hat das früher dicht besiedelte keltische Heilbronner Neckargebiet überhaupt keine der spätkeltischen Viereckschanzen mehr.⁶⁶ Aus all diesen Beobachtungen könnte sich eine Verdrängung der Kelten in der Spät-La-Tène-Zeit aus dem fruchtbaren Neckargebiet bei Heilbronn ablesen lassen; die Ursache könnten nur herandringende Germanen gewesen sein!

Im Zug der „Nibelungenstraße“ in Richtung West—Ost stellen sich die spätkeltischen Münzfunde erst von Weinsberg⁶⁷ ab ein bei Bitzfeld, Öhringen,⁶⁸ Meßdorf, Kupferzell. Im östlich und nordöstlich anschließenden Gebiet häufen sie sich dann, eine Tatsache, die wohl auf das Herkommen der meisten dieser Münzen (Weißgoldmünzen) aus dem angrenzenden ostkeltischen Gebiet, besonders der Bindeliker, schließen läßt, soweit es sich nicht um Nachprägungen handelt, die jedoch auch wieder auf enge Beziehung zur Prägungsquelle hinweisen. Diese Beobachtung wird tatsächlich

durch die Feststellung der Münztypen bestätigt, unter denen sich ein geringer Teil Münzen der noch eingesehnen Helvetier zu befinden scheinen.⁶⁹ Der von der Donau über Crailsheim herkommende Zweig der „Nibelungenstraße“ hat weitere acht spätkeltische Münzen dieser Art, vindelikisch und helvetisch (?), durch Bodensfunde geliefert, die Umgebung von Crailsheim 5 (Silbermünzen), das nahe Westgartshausen 3 spätkeltische Münzen. Zwischen dem Haller und Crailsheimer Strang der „Nibelungenstraße“ hat Gaugshausen (südlich Is-hofen) ein Regenbogenschüsselchen, ferner Talheim-Bellberg (vindelilisch).⁷² Auch die Umgegend des alten, die Keuperwaldhöhen von Heilbronn nach Hall überziehenden Überlandwegs bei Mainhardt am Württemberger Hof hat ein Regenbogenschüsselchen (vindelilisch) geliefert, weitere Münzen die Haller Gegend in der Nähe dieser Straße in Rieden⁷⁰ und Hall selbst (beide vindelikisch), ferner die Gegend hocheraufwärts im Keuperwald im Vorland der spätkeltisch noch dichter bevölkerten Schwäbischen Alb: Gaildorf⁷¹ und Abtsgmünd, auf der Friedenhofer Höhe Eschach, anschließend Adelmannsfelden im Ellwanger Bergland und das Murrgebiet bei Badnang. Am alten Westost-verkehrshöhenweg zwischen Kocher und Jagst sind solche spätkeltischen Münzfunde zu verzeichnen von Brachbach, Dünsbach, Laßbach (Gemeinde Mäusdorf) und Sindringen a. R. Im Kocher-, Jagst- und Taubergebiet liegen die Funde am dichtesten und gruppieren sich zum Teil deutlich um alte Wege, alte Siedlungsorte oder spätkeltische Befestigungen. Am den alten Siedlungs- und Salzort Kirchberg a. d. J. liegen die Fundstellen von Mistlau (Gemeinde Gagstatt)⁷³ und Weckelweiler (Gemeinde Lendsiedel), im Abschnittswallgebiet der Brettach um Gerabronn diejenigen von Gerabronn („Auf der Haid“), Bügenstegen (im Brettachtal)⁷⁴ und Amlishagen (gegenüber Abschnittswall), bei Rot am See eine Münze von dort, ferner je eine von Brettenfeld,⁷⁵ Musedorf, Engelhardshausen und Naicha (Gemeinde Wiesenbach) und Hilgarts-hausen.⁷⁶ Das Gebiet der mittleren Jagst hatte in der Langenburger Gegend bei Brüchlingen⁷⁷ und 2 km nordöstlich der Langenburger spätkeltischen Vier-eckschanze auf Markung Michelbach a. d. Heide⁷⁸ je ein Regenbogenschüsselchen zutage gebracht. Vom Fund einer weiteren spätkeltischen Silbermünze vom Kapellenfels von Wendel zum Stein bei Dörzbach a. d. J. soll weiter unten die Rede sein.

Als siedlungsgeschichtlich bedeutend und reich erweist sich neben den genannten Gegenden auch in der Spät-La-Tène-Zeit wieder das Taubergebiet. Zwischen Jagst und Tauber ergab die Markung von Hollenbach ein Regenbogenschüsselchen, Sichertshausen eine Münze vom Typ der Eburonen.⁷⁹ Im obersten Taubergebiet, an der Fortsetzung der Höhenstraße zwischen Kocher und Jagst (siehe oben) nach Rothenburg ergab Ehringshausen (Gemeinde Gammesfeld) ein Regenbogenschüsselchen, tauberabwärts auf den ans Taubertal grenzenden Hochflächen Neuseß und Löffelstelzen (an Überlandweg) ebenfalls. Beachtenswert ist in der Umgegend der spätkeltischen Viereckschanzen bei Schmerbach (bei der Viereckschanze bei Spielbach) der Fund von zwei Regenbogenschüsselchen, in weiterem Umkreis der großen keltischen Volks-Ringburg von Finsterlohr das Regenbogenschüsselchen von Standorf (Gemeinde Niederrimbach). Diese Funde keltischer Münzen, meist Regenbogenschüsselchen, setzen sich jenseits der württembergischen Grenze im badischen Gebiet fort bei Rembach, Niclas-hausen, Königshofen, Messelhausen, Wittighausen.⁸⁰

L und
Hshofen
(F. a. Schv
1893 8.4
Nr. 302

westlich
Kaiserst
Zaisenb
(OABM
8.883

Lände
(F. a. S
NF IV
71

Daß sich die der Zeit von 150 v. Chr. bis 50 v. Chr. angehörigē ostfältischen Münzen in württembergisch Franken nach Osten zu in der Gegend der spätfältischen Bieredfschanzen und des Ringwalls von Finsterlohr häufen, kann kein Zufall sein. Alles spricht in der Spät-La-Tène-Zeit für dichte Besiedlung und Wohlhabenheit des Ostteils von württembergisch Franken. Auffallend ist die große Zahl der der Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus angehörigē vindelifischen Prägungen (Weißgold- oder Elektronmünzen) dieses Gebiets, deren eigentliches Verbreitungsgebiet südlich der Donau und im südlichen Schwaben liegt.⁸¹ Nach Tacitus' (Germania 28) Angaben müßte unser Gebiet allerdings ursprünglich helvetisch besiedelt gewesen sein, wofür auch die Bezeichnung „Helvetiereinöde“⁸² für den dazugehörigen, der schwäbisch-bayerischen Alb vorliegenden Keuperwald (bei uns Welzheimer und Mainhardter Wald, Ellwanger, Limpurger und Waldburger Berge, Crailsheimer Hardt) spricht. Der Großteil der Helvetier muß sich aber vor den von Norden andrängenden Germanen, zum Teil schon vor den Kimbern und Teutonen, um 100 v. Chr. allmählich zum Oberrhein und über ihn zurückgezogen haben, da der in den 80er Jahren v. Chr. schreibende Poseidonius die Helvetier nur noch in der Schweiz kennt. Es können aber unmöglich alle diese Kelten abgezogen sein, wie die weiter oben angeführten Bodennachweise einschließlich der Münzen besagen, und besonders auch die Überlieferung der fältischen Fluß- und Bachnamen wie Tauber, Jagst, Kocher und Murr⁸³ beweisen kann. Nach der Besiegung des Ariovist durch Cäsar konnten sich unter Umständen die Helvetier auch im rechtsrheinischen Gebiet wieder bis zu uns ausgedehnt haben, falls nicht auf Grund der zahlreichen vindelifischen Weißgoldmünzen eben im letzten Jahrhundert vor Christus ein Einstrom dieses fältischen Stammes⁸⁴ aus seinen benachbarten Sizen in Bayern besonders von der Donau her wahrscheinlich gemacht ist („Nibelungenstraße“, Münzfunde im Altvorland im Gebiet von Alen, Ellwangen und im Gebiet von Württembergisch Franken). Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre die sehr enger Handelsbeziehung unseres württembergisch-fränkischen östlichen Gebiets zum bayerischen Bindeliferland.

Mit diesen Beobachtungen und Annahmen würde sich gebietsmäßig die Verbreitung der spätfältischen Bieredfschanzen decken, deren meiste in Gruppen in der Donauegend und am oberen Neckar liegen und die sich in langem, schmalen Gebietsstrich nördlich der Donau bis zum Main hinaufziehen. Das Ende des Streifens auf bayerischem Gebiet ist die Gruppe von Bütthardt, Stalldorf,⁸⁵ Aufstetten, Aub, alles südlich des Mainknie von Ochsenfurth im Südzipfel von Unterfranken; zu dieser Gruppe gehören Königsbühl bei Lauchheim westlich Nördlingen, Halheim und Hettelsberg (Kreis Ellwangen), in Württembergisch Franken Langenburg,⁸⁶ Spielbach (Kreis Gerabronn),⁸⁷ Wermutshausen⁸⁸ und als letzter Ausläufer Gerichtstetten im Badischen. Diese annähernd quadratischen Schanzen waren umgeben von einem Spitzgraben und Erdwall mit erhöhten Ecken, oft mit aufgesetzten kleinen Mauern oder Ecken, einst wohl auch mit Flechtwerkbrustwehr bekrönt, mit einem Tor, das durch starken Holzbau geschützt war.⁸⁹ Diese nicht auf Bergeshöhe oder Bergvorsprüngen, sondern im Flachland an ganz leichten Hängen oder auf deren ganz flachem Rücken oft unmittelbar an feuchten

Wiesengründen liegenden Befestigungen sind erklärt worden als keltische besetzte Gutshöfe⁹⁰ oder als keltische reine Verteidigungsanlagen zur Bergung von Vieh und Mannschaft bei Angriffen benachbarter Stämme⁹¹ oder eindringender Fremdvölker (Römer⁹², Germanen⁹³). Ihre Benützungsdauer als besetzter Platz scheint sich nur auf kurzen Zeitraum erstreckt zu haben;⁹⁴ viele von ihnen reichen bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. hinein, wie Funde ausgewiesen haben. Die vordringenden Germanen haben sie bei uns dann veröden lassen. Eine Untersuchung der Viereckschanze von Vermuthausen, des sogenannten Schloßgrabens,⁹⁵ ergab Spät-La-Tène-Scherben, darunter solche von einem Näpfchen mit Warzenverzierung und dickem Boden, und einen kegelförmigen Spinnwirtel.

Es ist interessant, daß bei der neuesten Feststellung eines größeren Höhlenschlupfes (Bestattungen?, Zufluchtsort mit Versteckfunden) der Spät-La-Tène-Zeit zwischen Dörzbach a. d. J. und Hohebach a. d. J. ebenfalls die Reste mehrerer Näpfe mit Warzenverzierungen und zwölf kegelförmige Spinnwirtel (unter 33 Stück) zutage kamen. (Siehe Abb. 16.) Die an der Tuffelssteilwand an der Kapelle Wendel zum Stein an der Jagst fast unzugängliche, versteckt liegende Höhle war vor einigen Jahren durch den Einschlupf eines angeschossenen Marders verraten worden. Ihre Aushebung⁹⁶ ergab neben Resten kleinerer Raubtiere, Reißzähnen von Wolf und Kiefer vom Fuchs, ferner Kiefern und Knochen von Reh und Schwein, eine Reihe sehr bedeutsamer Funde aus der Spät-La-Tène-Zeit an Scherben und Spinnwirteln, Bronze- und Eisengegenständen, Perlen und eine Münze neben Skelettresten von mindestens zwölf Menschen, darunter mehreren Kindern.⁹⁷ Die Funde der in sehr steiler Felswand 15 m hoch gelegenen, hinter niederem Eingang bis zu 2 m hohen, 3 bis 4 m breiten und 10 m langen Höhle können als Fliehversteckfunde aus unruhiger Zeit oder als Begräbnisfunde aufgefaßt werden; Holzfohlereiste und angebrannte Knochen deuten auch auf zeitweise Bewohnung (kaum auf Brandbestattungen). Die menschlichen Skelettreste sprechen für eine Begräbnisstätte, vielleicht an heiligem Ort (Salzquell, später mittelalterliche Kapelle!). Die Benützung von Höhlen als Grabstätten war in der Jungsteinzeit noch häufig, wurde in der Bronzezeit seltener und findet sich vereinzelt auch sonst noch bis in die La-Tène-Zeit.⁹⁸ Spätkeltische Reste in Höhlen sind neuerdings auch mehrfach im oberen Donautal festgestellt worden und können dort mit dem Vordringen der Römer in Zusammenhang gebracht werden.⁹⁹ Die meist ohne, zu geringem Teil mit Drehscheibe hergestellte Topfware der Marderhöhle vom Kapellenfelsen von Wendel zum Stein (Abb. 15) weist durchweg auf die Zeit des Endes der Mittel-La-Tène- und besonders auf die Spät-La-Tène-Kultur: Kamm- und Besenstrichscherben, Graphitbeimischung im Ton von Schalen mit eingewölbten Rändern, sorgfältig handgearbeitete tiefschwarze, lederbraune oder sigillataartig rotbraune Ziertöpfe (die genannten Farben als feingeläuteten Überzug) mit vorstehenden verdickten Rändern, die auch an anderen Töpfen dort vorkommen, ein so profilierter Randscherben mit Grübchen- oder Schuppenmuster¹⁰⁰ und einige ohne Rand mit unregelmäßig über die Fläche verteilten Fingerdällen¹⁰¹ wie in der germanischen Spät-La-Tène-Siedlung von Baldersheim bei Aub (Bezirksamt Ochsenfurt, Unterfranken), wo römische Sigillata des 2. Jahrhunderts n. Chr. als zugehörig mitgefunden

x) In der Dieterberghöhle bei Eylöffstein, BA. Forchheim, in einer Stelle 12 Kel-
dabei Ainsenkern, Rinne, Hohlbohrung, eine Schale (Grobton de-Heimkehr).

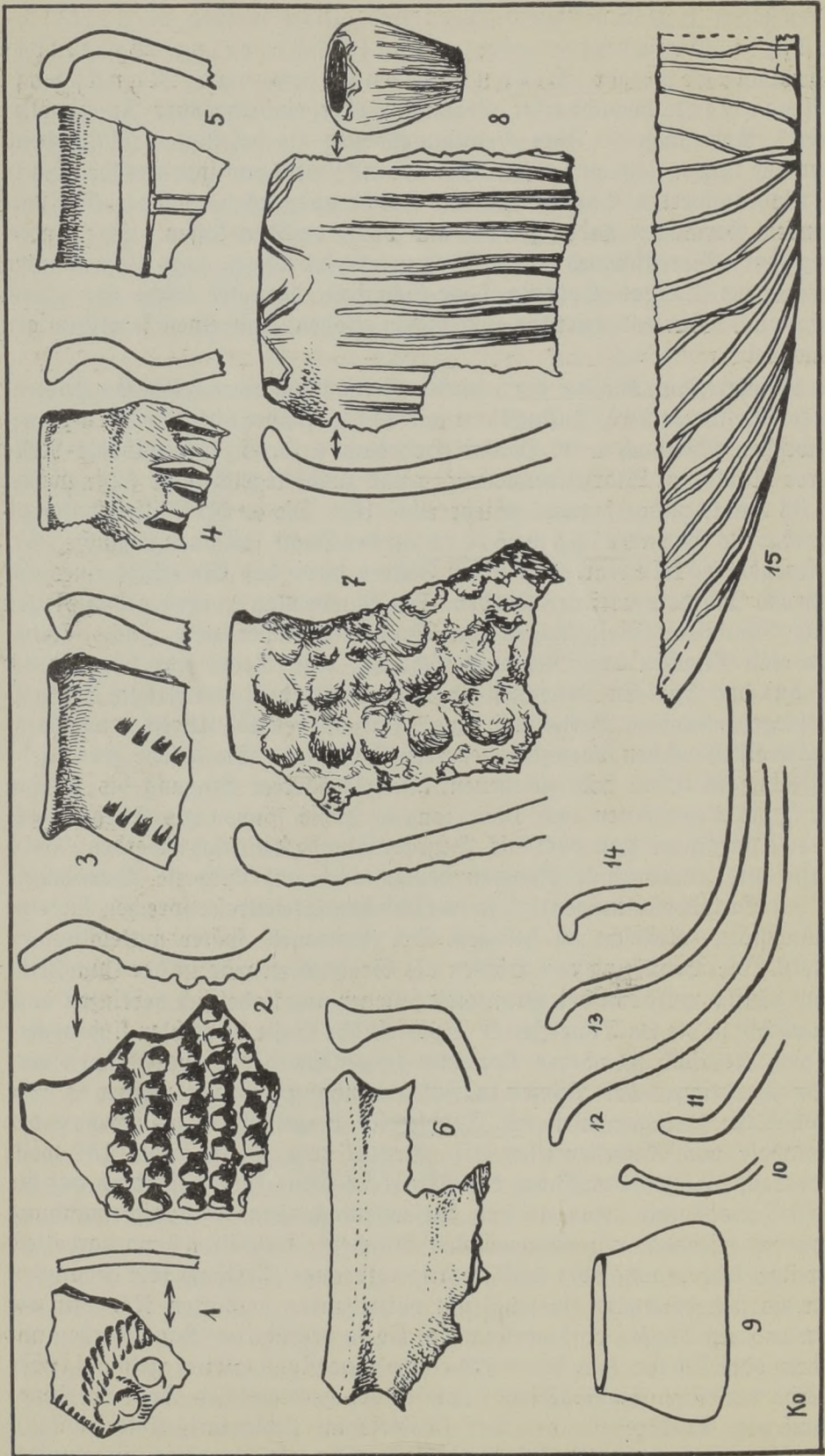


Abb. 15. Spätlatènezeitliche Scherben und Topfrankformen aus der Marberhöhle vom Kapellenfelsen von Wendel zum Stein (Dörzbach, Kreis Rünzelsau). ($\frac{1}{2}$ nat. Größe.)

Ko

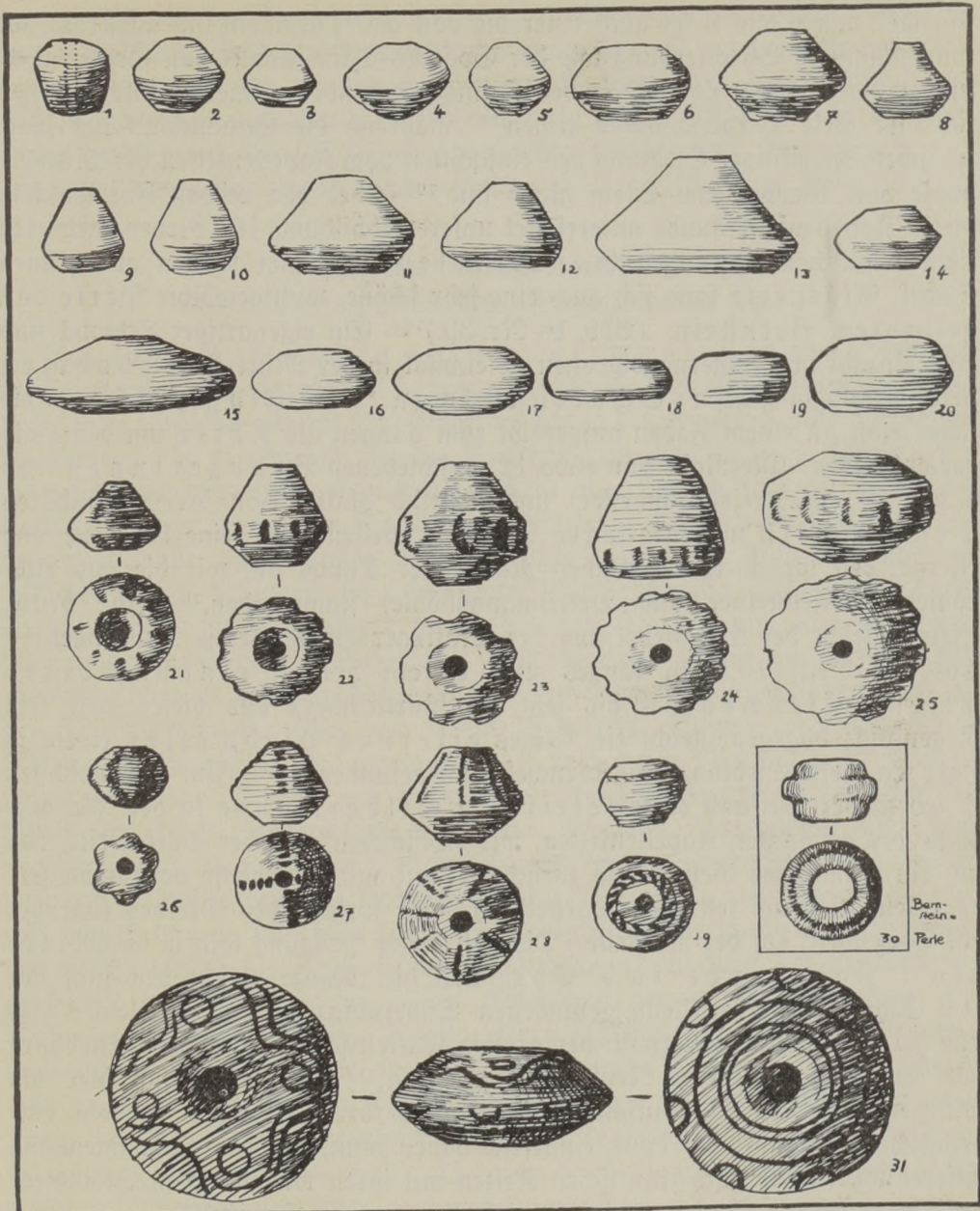


Abb. 16. Tönerne Spinnwirtel und eine Bernsteinperle aus der Mardehöhle vom Kapellenselsen von Wendel zum Stein (Dörzbach, Kreis Künzelsau). (1/2 nat. Größe.)

wurde;¹⁰² auch sonst finden sich in der Töpferware vom Kapellenselsen von Wendel zum Stein Anklänge an Baldersheim¹⁰³ wie auch sehr deutlich an die germanische Keramik des Taunuskastells Zugmantel (siehe Anm. ¹⁰¹ und ¹⁰³). Ein kleiner warzenverzierter Napf mit ausgebogenem Rand, ähnlich dem von der nur 18 km entfernten Viereckschanze von Wermuthshausen, wurde schon oben erwähnt, ebenso eine Reihe kegelförmiger Spinnwirtel ähnlich dem in der genannten Schanze ergrabenen und ähnlich einem solchen aus der Germanensiedlung von Baldersheim.¹⁰⁴ Unter der großen Zahl von 33 t ö n e r e n e n Spinnwirteln (Abb. 16) der Mardehöhle vom Kapellenselsen von

Wenn
zum
doch
kel
siehe
merk
zu

Wendel zum Stein trägt auch einer die von der Durchbohrung ausstrahlende sonnenähnliche Strichkerbung wie der Spät-La-Tène-Wirtel von Grafeneck,¹⁰⁵ und zu den auf dem Lochenstein bei Balingen gefundenen, meist feltischen lassen sich hier viele Vergleichsstücke zeigen,¹⁰⁶ während die Spinnwirtel der spätfeltischen Ingelfinger Siedlung den einfachsten vom Kapellenfelsen der Marderhöhle von Wendel zum Stein gleich sind.¹⁰⁷ Über den reichen Formenschatz dieser Kapellenfelsenfunde unterrichtet unsere Abbildung 16. Neben mehreren kleinen dickscheibenförmigen Gagatperlen und einer kleinen graugrünen flachen Glasperle fand sich auch eine sehr schöne, wulstgewölbte Perle aus gelbrottem Bernstein. (Abb. 16 Nr. 30.)¹⁰⁸ Ein eigenartiger Schmuck sind eine Anzahl von fingernagelgroßen, je einmal in der Mitte durchbohrten perlmutterigglänzenden Schalenstückchen der Flußmuschel, die sicher einst an einem Faden aufgereiht zum Tragen als Kette um den Hals gedient haben. Die Reste von etwa 12 verschiedenen Bronzeringen (von 1 bis 10 cm Kreisdurchmesser) sind sämtlich glatt. Von drei erkennbaren Drahtfibeln mit mehrfacher Windung weisen zwei, eine bronzene und eiserne, den spät-la-tène-zeitlichen Naheimer Typus auf wie die aus Albhöhlen (Falkensteiner und Bettelmannshöhle) stammenden,¹⁰⁹ eine dritte, eiserne gleicht der Eisensiebel aus der Erpfinger Höhle (Kreis Reutlingen)¹¹⁰ Ein mit Griff 10,5 cm langes und 1,5 cm breites, einschneidiges Eisenmesserchen hat bis jetzt in Württemberg aus dieser Zeit kein Gegenstück; dagegen gleicht ein kleines eisernes Hiebmesser einem in einer La-Tène-Siedlung bei Kornwestheim gefundenen.¹¹¹ Am bedeutendsten ist jedoch der Beifund einer feltischen Silbermünze in der Marderhöhle des genannten Kapellenfelsen, mit „Büschchen“ auf der Vorderseite, das auf ein ehemaliges Gesichtsbild zurückgeht, und mit der ebenso verstümmelten, aber kennzeichnend feltischen Darstellung eines springenden Pferdes (darüber ein Beizeichen) auf der Rückseite. Die Zeit dieser Prägung fällt in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., und die Münze gleicht den fünf vor 100 Jahren bei Crailsheim gefundenen Silbermünzen (Typ Hertlein VIII) und der vom Raum innerhalb der großen spätfeltischen Volks- und Flieburg von Grabenstetten beim Neuffen stammenden;¹¹² es handelt sich hier um Münzen eines in Süddeutschland begrenzt verbreiteten Typs¹¹³ wohl einheimischer Prägung, die dann eingeführt haben muß, als der Zusammenhang unserer württembergisch-fränkischen Kelten mit ihren westgallischen Stammesbrüdern durch die Germaneneinfälle unterbrochen gewesen ist.¹¹⁴

Die eindrucksvollste vorgeschichtliche Befestigung ganz württembergisch-Frankens ist auf einer ins Taubertal vorspringenden Hochfläche der gewaltige spätfeltische Ringwall von Finsterlohr (Kreis Mergentheim),¹¹⁵ mit seinem Umfang von über 5 km und befestigten Raum von 123 ha eine Volks- und Flieburg ersten Ranges. Im heutigen, immer noch mächtigen Wall steckt als dessen Ursprung eine einst 6 m hohe, 2 m breite Stein-Trockenmauer, die an ihrer Nordseite in je 2 m Abstand durch 40 cm starke Pfosten versteift gewesen war.¹¹⁶ Eine Freilegung des großen, an der Nordwestecke einführenden Tors¹¹⁷ ergab einen doppelten, überbrückten Tordurchlaß von je 3,2 bis 3,5 m Breite mit turmartigen Aufbauten am inneren Ende der einge-zogenen aus großen Blöcken bestehenden 31 m langen Tordwangen. Eine Brandschicht im Tordurchlaß sagt aus, daß die Volksburg durch Feuer zerstört

worden ist; ein im Tor neben spätkeltischen Scherben gefundener steinerner Keulenkopf läßt als Angreifer und Eroberer die Germanen vermuten. Die sonst geringen Funde werden darauf zurückgeführt, daß hier, nördlich der „Walteinöde der Helvetier“, die Kelten wohl etwas früher als in Grabenstetten (Abb.) von den Germanen vertrieben worden sind, so daß nur eine kurze Zeitspanne für die Benützung dieser mächtigen Fliehbürg übrig blieb.¹¹⁸

Germanen und Römer

(100 v. Chr. bis 260 n. Chr., Großgermanische Zeit)

Das erste Auftauchen unserer germanischen Vorfahren in Württembergisch Franken ist bodenurkundlich bis jetzt außerordentlich schwer zu belegen. Über die genaue Durchmarschrichtung des Kimbern- und Teutonen- einfalls um 112 v. Chr. ist sich die Forschung bis jetzt nicht im klaren. Um 80 v. Chr. haben weitere, Schritt um Schritt von Norden nach Süden auf die Kelten drückende Germanen das Rheintal bis zum Rheinknie bei Basel besetzt,¹ und es ist nicht ausgeschlossen, daß unser bis dahin noch kulturell blühendes keltisches Gebiet besonders im Ostteil von Württembergisch Franken sich durch Errichtung der Viereckschanzen gegen die von Norden und nun auch von Westen her drohenden germanischen Eindringlinge zu sichern versucht hat. Wahrscheinlich ist indessen, daß die hier durchkommenden Germanen rasch an den Rhein drängten.² Aus dem Jahre 58 v. Chr. erfahren wir durch Cäsar Näheres durch dessen Zusammenstoß mit dem suebischen Heerführer Ariovist, der mit seinen landsuchenden Kampfscharen über den Rhein ins Elsaß eingedrungen war. Aus Ariovists Unterredung mit Cäsar vor der für ihn unglücklichen Entscheidungsschlacht im Jahre 58 v. Chr. wissen wir, daß Ariovists Leute 14 Jahre lang keine Behausung mehr gehabt hatten,³ und dürfen daraus schließen, daß seine suebischen Völkerschaften in der angegebenen Zeit durch die Rheinebene und mindestens auch durch das Neckargebiet geschweift sind, von dem ja in der Römerzeit germanische Bewohner, die Neckarsueben, bekannt sind. Damit erklärt sich das fast völlige Fehlen von spätkeltischen Münzen (siehe oben) im Heilbronner Neckargebiet neben deren Häufigkeit im noch keltisch, durch Viereckschanzen geschützt gebliebenen oder wordenen Ostteil Württembergisch Frankens (Landkreise Söhringen, Künzelsau, Gerabronn, Mergentheim, Hall). Von den durch die verlorene Schlacht gegen Cäsar zurückgebliebenen oder -gestauten suebischen Volksteilen wurde dann nördlich unseres Taubergebiets von den Markomannen⁴ des Marbod zeitweise das Gebiet des mittleren und oberen Main in Anspruch genommen, wo sie zur Zeit der Feldzüge des Drusus sitzen. Bald darauf zogen sie unter römischem Druck nach 9 v. Chr. in das bisher boische Böhmen ab. Ihr Hereingreifen oder ihr Durchzug in Württembergisch Franken ist bis jetzt weder bodenurkundlich noch durch alte Schrifttumsangaben zu belegen, während Würzburg ein aus dieser Zeit stammendes, wohl markomannisches (oder hermundurisches) Brandgrab mit Urne, Schwert, Lanze, Schildbuckel aufzuweisen hat,⁵ und aus Grafenegg (Kreis Münsingen) die zusammengebogenen Eisenwaffen aus dem Brandgrab eines Krieges jener Zeit wohl als suebisch (markomannisch?) angesehen werden dürfen.⁶ Ob ein vermutliches Brandgrab von Gächingen (Kreis Urach) mit Beigaben und mit umgebogener Speerspitze und vollständig zu-

sammengebogenem Schwert suebisch ist, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden,⁷ ebenso nicht von einer aus der Bettelmannshöhle bei Gundelfingen (in der Altertümersammlung Stuttgart befindlichen) stammenden Eisensichel des Rauheimer Typs und einer ähnlichen Bronzesichel aus der Falkensteiner Höhle.⁸

Die nordwestlichen Nachbarn der Markomannen zur Zeit ihrer Siege am Main sind die Chatten⁹ gewesen, die gegen Ende der augustischen Zeit offenbar im Maintal aufwärts gewandert sind bis an den herzynischen Wald, also mindestens bis in die Gegend von Ansbach.¹⁰ Da sie im 2. Jahrhundert n. Chr. imstande sind, den rätischen Limes im Ries und bis zur Donau hin zu belästigen, ist der chattische Keil weit nach Südosten zu ziehen.¹¹ Ihre langgestreckte Grenze gegen die Hermunduren läßt es an sich denkbar erscheinen, daß der von Tacitus (Annalen XIII 57) berichtete Kampf um Salzquellen zwischen beiden Völkern im Jahre 59 n. Chr. entweder ein hermundurischer Vorstoß in Richtung Hall oder Niedernhall oder andererseits in Richtung Rissingen gewesen ist.¹² Gegen Hall und Niedernhall spricht jedoch die Überlegung, daß weder die Haller noch die Niedernhaller Salzquellen in der bald nachfolgenden römischen Besetzungszeit bekannt gewesen sein können, da sie sonst sicher in den römischen Grenzwall einbezogen worden wären.

Beachtenswert bleibt auf jeden Fall, daß die in Württembergisch Franken gelegenen spätkeltischen Viereckschanzen früher als die oberschwäbischen auf gehört haben,¹³ was ebenso wie der Torbrand der spätkeltischen Volksburg von Finsterlohr auf von Norden und Westen andringende Germanen zurückgeführt werden könnte.

Wie weit für die Besiedlung Württembergisch Frankens nach vorläufiger Beseitigung der Germanengefahr durch das römische Vorrücken vom Neckarland her ein neuer, aus dem gallischen Westen erfolgter und von Tacitus¹⁴ bezeugter Keltenzustrom in Frage kommt, ist noch unsicher. Nach der für die Zeit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geltenden Nachricht des Tacitus hatten „besitzlose Leute aus Gallien, kühn in ihrer Armseligkeit“ innerhalb des nachmaligen römischen Limesgebiets „den Boden zweifelhaften Besitzes in Beschlag genommen“, bis die Römer dieses Gebiet mit samt dieser Bevölkerung ihrem Reich einverleibten. Für eine dünn gewesene Vorbevölkerung beim Eingreifen der Römer scheint bezeichnend die lange Reihe von Siedlungen landesverschiedter Brittonen, die zwischen den römischen Civitates noch im 2. Jahrhundert Raum finden.¹⁵ Vor dem Limes jedenfalls scheinen bis zum stärkeren Auftreten der aus dem Rest und dem Nachschub der Sueben herausgewachsenen frühesten Alamannen (vor 200 n. Chr.) in Württembergisch Franken noch Kelten gesessen zu haben; dafür sprechen die Viereckschanzen, Münzen, Spät-La-Tène-Siedlungen und -Funde und die Überlieferung der keltischen Flußnamen an die Siedler der kommenden endgültigen germanischen Landname.

Es ist nach heutiger Kenntnis der Dinge bei der großen Ähnlichkeit keltischer und germanischer Spät-La-Tène-Kultur sehr schwierig zu unterscheiden, welche der im früheren Abschnitt über die Spät-La-Tène-Zeit angeführten Funde schon als germanisch angesprochen werden dürfen. Nach Scherbenfunden sind auf den günstigen Tauberuferhochstufen bei Weikersheim am Aufstiege der „Hohenstraße“ und bei der Lehmgrube von Schäftersheim schon früher germanische Siedlungen angenommen worden.¹⁶ Viel umstritten sind

die Heilbronner Spät-La-Tène-Funde vom Rosenberg (Clußsche Brauerei), wo sich unter einem Reihengräberfeld der jüngeren Großgermanischen Zeit 1902 ein Gräberfeld ergab mit wenig Grabbeigaben, aber mit Langschädeln und zwei mit Reihen von Buckelrippen verzierten bronzenen Anhängerringen, zu denen Schliz in österreichischen und norddeutschen Schaufammlungen entsprechende Stücke aus der Spät-La-Tène-Zeit nachwies.¹⁷ Dieses tiefer gelegene Gräberfeld wollte Schliz als suebisch in Anspruch nehmen.¹⁸ Die bei Heidelberg-Ladenburg für die Forschung gesicherten, unter römische Botmäßigkeit geratenen Neckarsueben (Suebi nicretes) haben jedoch kaum bis Heilbronn gereicht, weil die andersartige Elsenzer Civitas u. a. m. dazwischen lag.¹⁹ Es könnte sich also höchstens um germanische, im römischen Sold stehende Triboker handeln, von denen eine Inschrift aus der Gegend von Heilbronn bekannt ist.²⁰ Weder Neckarsueben noch Triboker dürften übrigens Körperbestattung ausgeübt haben, so daß schon aus diesem Grund der germanische Ursprung der Heilbronner Spät-La-Tène-Gräber vom Rosenberg (Clußsche Brauerei) kaum mehr in Frage kommen kann. Höchstens könnte das Spät-La-Tène-Brandgrab von Kirchberg a. d. Murr²¹ den in römischem Sold stehenden germanischen Kundschaftern vom Stamm der Triboker angehören. (?) Von den Spät-La-Tène-Funden aus der römischen Kaiserzeit in Ingelfingen (spätkeltisch) und am Kapellenfelsen von Wendel zum Stein (Jagstgebiet) soll im Zusammenhang mit der römischen Besetzung des Decumatlandes und möglichen germanischen Daseins im Vorlimesland nochmals die Rede sein.

Dem Einrücken der Germanen in das keltische Württemberg wurde durch die Legionen des römischen Weltreiches vorläufig Schach geboten. Die Römer brauchten für bessere Verbindung ihrer Rhein- und Donaugrenze den zwischenliegenden, besonders durch das heutige Württemberg gebildeten Winkel, und so entstand das römisch besetzte Decumatland. Bis um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. war Württembergisch Franken ein mit keltischen Siedlern nur noch dünn bevölkertes Vorland der römischen Verteidigungslinie, die zuerst um die Zeitwende an Rhein und Donau festgelegt war, dann gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. schrittweise an den Neckar (römische Provinz Obergermanien), von der Donau aus nordwärts bis in die Linie von Heidenheim vorgeschoben worden war. Im 2. Jahrhundert n. Chr.²² rückten die Römer schrittweise in das strategisch für die bessere Verbindung ihrer obergermanischen und rätischen Truppen wichtige Winkelland zwischen Rhein und oberer Donau vor aus ihren vorherigen Befestigungsanlagen (Kastellen) bei Wimpfen, Böckingen, Walheim, Benningen, Cannstatt und Köngen. Auf der Linie Osterburgen—Jagsthausen—Öhringen—Mainhardt—Murrhardt—Welzheim—Lorch und von da im rechten Winkel abbiegend nach Unterböbingen, Alalen, Buch (südlich Ellwangen) und Halheim wurde von den römischen Militärkommandos die Grenze des römischen Weltreiches zuerst vorläufig und schließlich endgültig festgesetzt dann, als sich nach dem 166 bis 180 in Böhmen geführten Markomannenkrieg das römische Reich in Verteidigungsstellung befand. Durch den Keuperwald wurden lange Schneisen gehauen und eine Pfahlwand (Palisadenbefestigung) in den Erdboden, ja sogar hier und da in den Fels getieft. Die römischen Feldmesser haben hier, wohl vom sechseckigen Turm bei Gleichen (südöstlich Öhringen)²³ aus, ein Meißterwerk ihrer Kunst geliefert:

Von Wallbüren über die durch Kastele gedeckten Plätze Osterburken, Jagsthausen, Öhringen,²⁴ Welzheim und Murrhardt zog der später durch Erdwall mit Graben, durch Kastele, Wachhäuser und Wachttürme verstärkte Pfahlzaun 80 km lang in schnurgerader Flucht bis zum Haghof südlich Welzheim über Tal und Höhen oft schwierigsten Geländes. So teilte Rom um 160 n. Chr. seinem Weltreich ein Stück Württembergisch Franken zu; das andere lag entvölkert als stets beobachtetes und von den römischen Erkundern (zum Teil berittenen Truppen, exploratores) durchstreiftes Vorland vor der römischen Grenzwallinie der steinernen Wachttürme und Kastele, die durch Kolonnenwege für Truppenverschiebungen und tägliche Waghänge verbunden wurden.²⁵ Aus einheimischer und fremder, gegen Germaneneinfälle als Miliz organisierter Bevölkerung, deren Namen zum Teil aus Inschriften und Militärdiplomen noch ersichtlich werden, bekam Jagsthausen die vorher in Wimpfen gelegene erste germanische Kohorte zugewiesen (wohl niederrheinische Germanen), Öhringen eine vordem in Bödingen gelegene helvetische Kohorte, zum Teil auch eine belgische, Mainhardt eine asturische (aus dem nordwestlichen Spanien stammende), Murrhardt die 24. Kohorte freiwilliger römischer Bürger und Welzheim ein aus dem Cannstatter Kastell gezogenes Reiterregiment zum Grenzschutz- und Polizeidienst. Der Sitz des obergermanischen Verwaltungsgebiets, das für Württembergisch Franken besonders in Betracht kommt, war Mainz, der des durch eine meterdicke, 2½ m hohe Steinmauer und Graben geschützten rätischen Verwaltungsbereiches war Augsburg.

Die militärische Besetzung des Winkellandes hatte dessen planmäßige Besiedlung nach sich gezogen. Die Spuren finden sich allenthalben. Ein bunt bewegtes militärisches und wirtschaftliches Leben ersteht durch die Tätigkeit der Forschung²⁶ und die Schätze der Museen vor unseren Augen wieder. An der wichtigen, schon vorgeschichtlich bedeutsamen Fernstraße von Worms her wuchsen römische Städte in Wimpfen (Civitas Alisinensium) und Öhringen (Civitas Aurelia) an gesteineten Straßen; besonders aber entstanden zahlreiche Einzelhöfe mit steinernen Wirtschaftsgebäuden (villae rusticae), die gern im Mündungswinkel zweier sich vereinigender Bäche oder Täler angelegt wurden, auf Bergrücken zwischen zwei Tälern oder auf einem Berg, so z. B. in der Heilbronner Gegend in Biberach, Kirchhausen,²⁷ Untereißesheim und Talheim, oder am Berghang bei Ellhofen (bei Weinsberg).²⁸ Ein solcher Wirtschaftshof von Tiefenbach (Kreis Neckarjulum) zeigt an der ostwärts nach dem Tal gerichteten Vorderseite kleine Flügelbauten oder Ecktürme, deren nördlicher ein Bad enthält, dazwischen wohl eine überdachte Vorhalle mit Säulereihe.²⁹ Ähnlich war der Gutshof von Ödheim (Kreis Neckarjulum)³⁰ gebaut. Einzelne zu römischen Bauernhöfen gehörige Gebäude in Weinsberg³¹ und Heilbronn³² enthielten schöne Bäder mit Warm- und Kaltwasserbecken und Warmluft-Fußboden- und -Wandheizungen;³³ das Weinsberger Bad war durch ein hübsches steinernes Fortunastandbild geschmückt,³⁴ während das Kastellbad von Jagsthausen ein Relief der Fortuna besaß.³⁵ Der Kaltwasser-raum des Weinsberger Bades zeigt reiche Wandbemalung in Pflanzen- und Blumenzier. Das Öhringer Burgkastell bezeugt in drei römischen Inschriften auch Wasserleitungen.³⁶

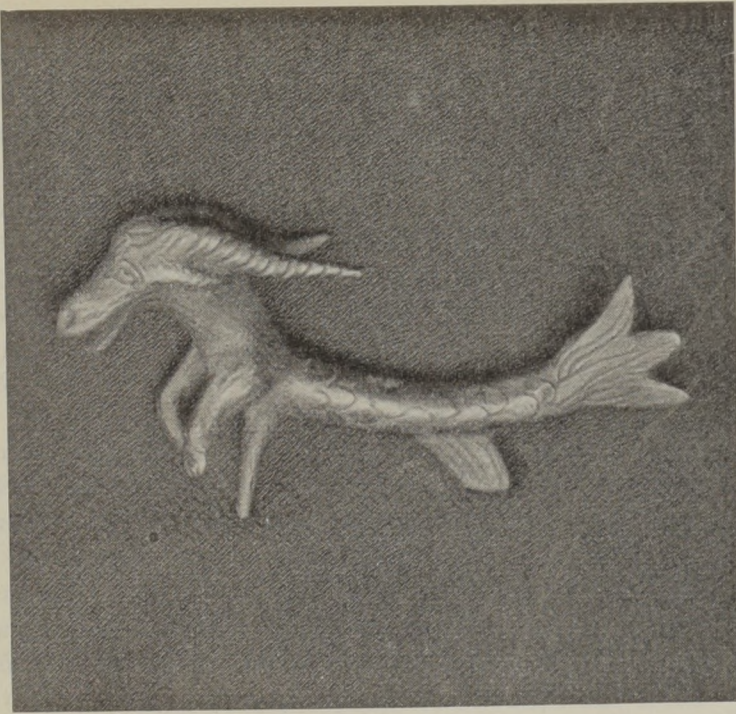
Einen Schluß auf die starke Volksmischung im römischen Limesgebiet lassen die steinernen und bronzenen Zeugen der Götterkulte zu. Mit den römischen Soldaten sind zunächst auch römische Gottheiten in den römisch besetzten Limesstreifen württembergisch Frankens eingezogen. Nachweisbar sind u. a. noch: Jupiter und Juno auf dem Michelsberg bei Böttingen (Neckarsulm), ferner ein Weihaltar von einem Centurio der ersten germanischen Kohorte in Jagsthausen und noch einmal von einem Soldaten dieser Kohorte,³⁷ und Jupiter allein in dem Kastell von Murrhardt,³⁸ Böttingen und Welzheim, Merkur mit Minerva und Apollo zusammen auf einem Söhringer Relief,³⁹ Merkur allein bei Neuenstadt a. R., Offenau, Hagenbach (Neckarsulm), Söhringen und Möckmühl,⁴⁰ Merkur (unter keltischem Einfluß) auch als Landbauer in Böttingen,⁴¹ Mars in Neuenstadt-Bürg,⁴² Minerva in Weißenhof bei Eberstadt (Weinsberg) und dreimal in Söhringen,⁴³ Diana in Bonfeld (Kreis Heilbronn),⁴⁴ Fortuna in Böttingen (zweimal), Weinsberg, Jagsthausen (zweimal von einem Tribunen der ersten Germanenkohorte) mehrmals, und Söhringen (dreimal),⁴⁵ Victoria in Welzheim,⁴⁶ Apollo in Böttingen und zweimal in Neuenstadt-Bürg (Neckarsulm)⁴⁷ und Vulkan in Söhringen. (Abb. Tafel X, 2.)⁴⁸ Dieser 32 cm hohe Götterweihstein aus Lettenkohlesandstein gibt einen guten Begriff von der biederen römischen Provinzkunst am obergermanischen Grenzwall fern von der römischen Klassik; der Gott ist als bärtiger, untersehter, breitschultriger römischer Landschmied im Arbeitsrock dargestellt mit gehobenem Hammer über der rechten Schulter und mit schwerer Zange in der linken Hand über einem Ambos. Neben diesen von römischen Legionären und Hilfstruppen mitgebrachten Nationalgöttern finden sich Zeichen und Zeugen des persischen Mithras kultus in den Kastellen von Murrhardt und Böttingen⁴⁹ und bei Hölzern (bei Weinsberg),⁵⁰ der keltischen Pferd Göttin Epona im Lagerdorf von Mainhardt,⁵¹ zweimal in Söhringen,⁵² in Jagsthausen⁵³ und in Bürg a. R.⁵⁴ und des keltischen (?) Gottes Taranucus in Böttingen.⁵⁵ Quellgöttinnen, Nymphen wurden verehrt, so Herkurea bei Offenau (Neckarsulm),⁵⁶ die Nymphen in drei Weiheinschriften der römischen Wasserleitung in Söhringen⁵⁷ und besonders schön durch einen Dreinympfenstein von Unterheimbach (bei Weinsberg).⁵⁸ Auch die im gallischen und römischen Gebiet, besonders im Rheinland, viel verehrten drei Matronen (Mütter) finden sich auf einem Weihstein der ersten Helvetierkohorte in Böttingen, als drei Göttinnen des Eierzierplatzes die drei Campestris in Böttingen.⁵⁹ Die Buntheit dieser Götterwelt ist Zeuge der völkischen Mischung der Bewohner des vom römischen Grenzwall eingeschlossenen Winkellandes. Bezeichnend für die vielvölkische Götterwelt am Limes ist u. a. der Altar, der von einem in römischen Sold in der 1. Germanischen Kohorte in Jagsthausen stehenden Fahnenträger stammt und laut Inschrift errichtet ist für „Jupiter, Juno, Mars, Hercules, für die heimischen Götter und für alle Götter und Göttinnen“.⁶⁰ Unter Mars und Hercules haben manche Forscher schon Ziu und Donar verstehen wollen;⁶¹ die „heimischen“ Götter aber können nur germanische oder keltische sein. Ob in den nur auf südwestdeutschem Boden, also in germanischem Einfluß- und zum Teil Volksgebiet, auftretenden Jupitergigantensäulen ein keltischer Radgott⁶² oder der

germanische Himmelsgott Ziu oder Wodan⁶³ zu suchen ist, ist umstritten. Die vielleicht von Germanen im römisch besetzten Gebiet in römischer Formensprache errichteten Säulen, welche auf ihrer Spitze einen bärtigen Gott mit flatterndem Mantel über einem Erdriesen reiten lassen, erinnern an germanische Irminsäulen. In unserem württembergisch-fränkischen Römergebiet haben die Kastelle von Jagsthausen,⁶⁴ Ohringen⁶⁵ und Welzheim⁶⁶ Bruchstücke dieser bedeutsamen Göttermäler geliefert.

Ein reiches und vielfältiges Kulturbild der römischen Besetzungszeit des Grenzwallwinkels zwischen Neckar und Donau bieten die vielen Fundstücke württembergischer Schausammlungen. Von den eisernen Lanzenspitzen,⁶⁷ dem einfachen Geschirr, den beinernen Spielsteinen römischer Soldaten der Kastelle und den eisernen Schreibgriffeln ihrer Feldwebel, von den bauchigen, gehenkeltten Ölkrügen bis zu den schön geformten Räucherchalen und kleinen Salbtöpfen und zu den herrlichen rotbraunen Terrasigillata-Bilderschüsseln kann schon die Keckenburgschausammlung des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken in Hall einen Begriff geben wie auch von den Öllämpchen, Schüsseln, Fingerringen, vergoldeten und versilberten oder emaillierten, fein gearbeiteten Fibeln reicherer Besitzer aus den Lagerdörfern und Gutshöfen. Ein hervorragendes kleines Wertstück des Keckenburgmuseums ist ein bronzener Steinbock mit Fischschwanz (Abb. Tafel X, 1), das astrologische Glückszeichen des Augustus und in diesem Fall die Feldzeichenbefröhung einer römischen Hilfstruppenkompagnie, einer Centurie aus dem nahe dem württembergisch-fränkischen Gebiet gelegenen Kastell Osterburken.⁶⁸

Eindrucksvoll ist noch heute eine Waldwanderung am römischen Grenzwall vom Zusammentreffen des römischen Mauerlimes mit dem obergermanischen Erdgrenzwall und -graben beim Schierenhof bei Gmünd über Pfahlbronn mit dem in den Fels getieften Stück der einstigen Palisadenrinne, an das im Wald gut erhaltene Wall- und Grabenstück bei Gausmannsweiler nördlich Welzheim, oder an den freigelegten römischen Wachturm bei der Hankertsmühle im oberen Rottal (Kreis Gaildorf), an das Kastell Mainhardt, dessen Südtor und Westseite noch heute sichtbar sind, und das den schon vorgeschichtlichen Höhenweg Heilbronn—Löwenstein—Hall zu decken hatte. Der sechseckige Turm bei Gleichen südlich Ohringen, im Unterbau heute wieder hergestellt, lohnt gleichfalls die Wanderung. Über den beiden bedeutenden Ohringer Kastellen und dem dortigen Lagerdorf erhebt sich das heutige Ohringen, aber der Grenzwall tritt dem Wanderer wieder deutlich entgegen zwischen Kocher und Jagst im Wald Pfahldöbel, 800 m nordöstlich Westernbach (Kreis Künzelsau). Auf die militärische Besetzung der Kastelle und Wachtürme vom rückwärtigen Hauptpunkt Mainz aus weisen noch Ziegelstempel der 22. Legion,⁶⁹ die hier samt ihren zugehörigen Hilfstruppen ein Jahrhundert lang den Reichsgrenzdienst besorgt und geregelt hat. Die römische Militärbesatzung hat von Murrhardt das Murrthal mit dem Seitental des Siegelsbachs, von Mainhardt aus den genannten Höhenweg, von Ohringen aus die unweit vorbeiziehende „Nibelungenstraße“, von Jagsthausen aus das Jagsttal und von Sindringen aus das Kochertal überwacht.

In das römerfreie Vorland vor dem Grenzwall müssen sich mindestens seit 200 n. Chr. die aus den suebischen und angegliederten Germanenstämmen hervorgegangenen Alamanen hineingetastet haben, und von dieser Zeit ab



Tafel X Abb. 1. Römische Feldzeichenbekrönung aus Bronze aus dem von den Alamannen eroberten Kastell Osterburken (an der Grenze Württembergisch Frankens), Ziegenbock mit Fischschwanz, astrologisches Sinnzeichen des Augustus und Abzeichen seiner 22. Legion.



Tafel X Abb. 2. Weibstein römischer Soldaten für den Gott Vulkan ($32 \times 22 \times 7$ cm) aus einem römischen Gebäude (Schmiede?) des Bürgkastells Öhringen.

können dort nur noch geringe keltische Reste dem schließlichen Hereindrängen der Alamannen entgegengesehen haben. Wie weit mit keltischen oder germanischen Siedlern in diesem von den römischen Kundschaftern wohl immer wieder durchstreiften Vorland Handelsbeziehungen bestanden haben, entzieht sich unserer Kenntnis zum größten Teil. Die verstreuten Funde römischer Münzen⁷⁰ im römerfreien Vorlimesgebiet sind wenig ausfunftsreich, da gefundene römische Münzen auch später in Mittel- und Neuzeit noch zahlreich verschleppt worden sein und erneut verloren gegangen sein mögen und ihre Fundorte so leider nichts Bestimmtes über die aufgeworfene Frage auszusagen vermögen. Auch ein in Kirchberg a. d. J. gefundener römischer Schreibgriffel⁷¹ kann später dorthin von einem Sammler oder Liebhaber verschleppt worden sein.

Den römischen Hilfstruppen ist unmittelbar vor dem Limes Weideland angewiesen worden.⁷² Für fremde Siedler konnte dieses angrenzende Vorlimesgebiet wegen der ständigen Möglichkeit des Zutritts römischer Kundschaftertrupps und wegen seiner strategisch äußerst ungünstigen Lage in der Keilspitze zwischen dem festellbewehrten obergermanischen und rätischen Limes nicht begehrt sein. Besonders kommt dazu, daß die Römer dieses württembergisch-fränkische Vorland sicherlich absichtlich veröden ließen, eine in Germanien landesübliche Sitte, die sie von den vielfach gegenseitig im Streit liegenden Germanenstämmen übernommen haben mögen. Für die Shringer Vorlandgegend ist diese Verödung mit Sicherheit aus der Tatsache zu erschließen, daß sich in diesem einst vorgeschichtlich so reich besiedelten und begehrten Gebietsstrich östlich des Limes nach der Römerzeit fast keine deutschen Frühsiedlungsorte (Ingenorte) und keine Reihengräber finden und daß noch im Mittelalter sich dort bis zu 20 km Tiefe der große Ohrwald ausdehnte. So ist es kein Wunder, daß im außerrömischen Limeswinkel weithin bis jetzt keine frühen germanischen Daseinspuren sich gefunden haben. Im Tauber- und mittleren Jagstgebiet, das der römischen Überwachung unzugänglicher war, mögen die dort mindestens bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. noch laut Ausweis ihrer Befestigungen gesessenen Kelten ihre Lust zu weiterem Dortsein wegen der von Norden andringenden Alamannen schließlich verloren haben und sich vielleicht zum Teil in die römische Obhut hinter dem Limes und in die Reihen der römischen Miliztruppen begeben haben.⁷³ Es erhebt sich die schwierige Frage, wieweit die in Criesbach am Kocher in der „Au“ gemachten römischen Siedlungsfunde⁷⁴ einer dort am Kocher vor dem Limes mit römischen Handelsbeziehungen sitzenden spätkeltischen Restgruppe (oder Germanen?) angehören. Der Fund einer kleinen kaiserzeitlichen Kniefibel des 2. Jahrhunderts⁷⁵ aus dem vor dem Limes gelegenen Niedernhaller Bereich ist zu unsicher, als daß bestimmte Schlüsse daraus gezogen werden dürften. Durch das Vorhandensein eines vierkantigen Halsrings aus Silberdraht mit unwickelten, in kleinen Spiralrollen auslaufenden Drahtenden (Durchmesser des Rings für einen Kinderhals) aus dem Niedernhaller Siedlungsgebiet, der in die ersten Jahrhunderte nach Zeitwende zu setzen ist und germanischen Ringen dieser Zeit gleicht, wird freilich die Wahrscheinlichkeit germanischen Daseins in dieser Zeit nähergerückt. Von Bedeutung ist es, daß bei der im Jahre 1932 erfolgten Untersuchung der an die Criesbacher „Au“ sich unmittelbar östlich anschließenden spätlatènezeit-

lichen Siedlung von Flur „Löhle“ bei Ingelfingen sich ebenfalls römisches Einfuhrgut der Limeszeit vorfand (Scherben von römischen Krügen und Sigillata-Bilderschüsseln) neben Graphittonware und dem Bruchstück eines der La-Tène-Kultur entsprechenden blauen Glasarmbandes.⁷⁶ Hier ist wiederholt die Frage erhoben worden, ob keltisch oder germanisch! Von der gleichzeitigen germanischen Keramik des unteren Neckartals, aber auch von der des schon germanischen Mainlandes und des Taunusfastells Zugmantel (hattisch) ist diese Ingelfinger Töpferware freilich verschieden und sonstiger keltischer Spät-La-Tène-Ware gleich, so daß dort an keltische Siedler gedacht werden muß.⁷⁷ Im Gebiet zwischen Tauber und Main aber, jenseits des Gebiets der Viereckschanzen, setzen um diese Zeit germanische, wohl früh alamannische Funde ein, besonders in der Creglinger Gegend bei Balbersheim westlich Aub (Bezirksamt Ochsenfurt),⁷⁸ wo in den Siedlungsschichten rechteckiger Blockhäuschen mit Lehmwandverstrich neben germanischem Geschirr zahlreiche römische Einfuhrware von dem 50 km entfernten Limesgebiet, Urnen, Henkelkrüge und Bruchstücke von mindestens 15 Bilderschüsseln aus rotem römischem Porzellan (Terra sigillata) aus römischen Töpfereien aus Rheinzabern und Blickeweiler und weißtonige Schalen aus Miltenberg sich fanden neben römischen Mahlsteinen aus Lava⁷⁹ der Gegend von Andernach. Die dabei gefundene, zum Teil schön verzierte germanische Topfware, verschieden von der der Viereckschanzen, weist deutlich auf das Elbgebiet bis Böhmen⁸⁰ und zeigt ebenso Zusammenhänge mit der hattischen Keramik von Zugmantel, Niedenstein, Eberstadt in der Wetterau.⁸¹ Wie weit der neue, umfangreiche Spät-La-Tène-Höhlenfund vom Kapellenfelsen von Wendel zum Stein an der Jagst bei Dörzbach in den Kreis dieser Betrachtungen zu ziehen ist, sei dahingestellt. Jedenfalls befinden sich darunter verzierte Scherben, die ganz an Balbersheimer und Zugmanteler germanische Spät-La-Tène-Keramik erinnern, und das in der genannten Höhle mitgefundene eiserne Messerchen hat seine Entsprechung unter örtlich nahestehenden Funden nicht im Keltischen, sondern Römischen vom Kastell in Osterburken.⁸² Eine charakteristisch germanische Fußvase aus Tauberbischofsheim aus der Zeit um 200 n. Chr. ist jedenfalls ein Zeichen alamannischen Daseins im Taubergebiet um die genannte Zeit.⁸³

Aus den am vorderen obergermanischen Limes ausgeführten Verstärkungsbauten und Einbauten, z. B. den enggestellten Wachtürmen bei Jagsthausen⁸⁴ und besonders den Verstärkungen des Kartells Osterburken⁸⁵ sowie aus der Tatsache des Vorhanden- und Besetztseins zweier römischer Kohortenkastelle in Schringen für das Jahr 231⁸⁶ neben dem benachbarten besetzten Kastell Westernbach darf man schließen, daß die Römer gerade auf dieser Strecke mit Einfällen der Alamannen gerechnet haben, und germanische (alamannische) Besiedlung im Norden von Württembergisch Franken, besonders am Taubertal, ist um diese Zeit anzunehmen.⁸⁷ Gleichzeitige Spuren der Alamannen nördlich des Taubergebiets glaubt der Forscher K. Schumacher in einem Stuhlsporn von Elsenfeld bei Obernburg und in einem Grab mit Bronzeimer von Eichelsee an der Höhenstraße von Ansbach nach Urphar am Main (südlich von Ochsenfurt) erkannt zu haben,⁸⁸ und die Richtung des alamannischen Vorgehens könnte vielleicht angedeutet sein durch ein alamannisches (?) Grab des

*Wendel
doch wo
keltisch,
vgl. No
gegenüber
in, Ann
Chandsch
20 S. 6*

4. Jahrhunderts aus Werbach, wo die von Urphar herüberkommende Straße das Taubertal erreicht,⁸⁹ wenn man sich die zahlreichen alamannischen Gräber dieser Zeit längs des mittleren und unteren Mains am Neckar von Heilbronn aufwärts vor Augen hält.

Im Jahre 213 wurden die hier erstmals als Kriegsmacht bezeugten *Alamannen*, vom mittleren Maingebiet ausgehend, bei ihrem Einbruch in die römische Provinz Rätien vom römischen Kaiser Caracalla geschlagen.⁹⁰ Ihr Aufmarschgebiet ist somit nordöstlich des Limes anzunehmen. Im Jahre 233 brachen über Rhein und Donau germanische Völker ins Römerreich ein,⁹¹ und Kaiser Alexander Severus mußte sich gegen sie wenden, bis er 235 bei Mainz von seinen eigenen Soldaten ermordet wurde. Kaiser Maximinus kämpfte mit Glück gegen die Germanen, vermutlich in Nordbayern,⁹² und wird als Sieger im Jahre 237 in einer Ohringer Inschrift genannt.⁹³ Die Alamannen sind also zunächst am rätischen Limes fühlbar aufgetreten; das dort liegende Kastell Weissenburg muß damals von ihnen zerstört worden sein, und bei der Ausgrabung wurden unter den Trümmern der Baracken Skelettreste römischer Soldaten gefunden. Im württembergisch-fränkischen Gebiet wird 241 laut Inschrift/eine erst 231 erneuerte römische Wasserleitung wiederhergestellt; es ist wahrscheinlich, daß die Zerstörer andringende Alamannen waren. Vermutlich ist auch das Kastellbad von Jagsthausen bei diesem Alamanneneinbruch von 234/35 zerstört worden. In Welzheim wurde nach 223 (die zeitlich letzte der Münzen dort zeigt Prägung von 223) ein großer Münzschatz vergraben mit stempelfrischen, also amtlichen Münzen, wohl die Kasse des dortigen römischen Reiterregiments, wahrscheinlich auf die Nachricht vom Andringen einer größeren alamannischen Kampfchar.⁹⁵ Auch in Ohringen muß um diese Zeit ein kleiner Münzschatz der Erde anvertraut worden sein, dessen Münzen bis Alexander Severus reichen.⁹⁶ — Die Spuren des Alamanneneinfalls von 233/34 sind auch im Neckarland zu verfolgen. Grabsteine zweier römischer (persischer) Panzerreiter in Cannstatt aus dieser Zeit (um 236) lassen einen vorübergehenden alamannischen Einbruch bis ins dortige Neckarland vermuten.⁹⁷ Um s J a h r 260 brechen die römischen Münzreihen im römischen Limesgebiet ab, ein Zeichen, daß hier das Decumatland den Römern entrißen war; ein Brandgrab von Ödheim (Kreis Neckarsulm) mit einer Diokletianmünze (um 300 n. Chr.) könnte bereits alamannisch sein,⁹⁸ vielleicht auch ein anderes Brandgrab inmitten des späteren merowingischen Reihengräberfelds im Südteil von Offenau.⁹⁸

Der vorausgehende Kampf um die Kastele zwischen Alamannen und Römern scheint heftig gewesen zu sein, da sich vielfach in diesen Kastele starke Brand- und Kampfspuren feststellen lassen, und in ihnen nicht selten menschliche Skelette oder Teile derselben, wie z. B. im Kastell Osterburken, wo Duzende von vorn umgebogenen oder plattgedrückten, also feindlichen Lanzen und Pfeilspitzen ausgegraben werden konnten,⁹⁹ im Kohortenkastell Buch bei Ellwangen deuten 800 bei den Mauerresten des Waffenmagazins gefundene römische Pfeilspitzen auf solche Kämpfe.¹⁰⁰ Diese große Zahl von Pfeilspitzen hatte offenbar wegen des überraschenden alamannischen Angriffs nicht mehr von den bedrängten Römern benützt oder weggeschafft werden können. In Ohringen scheinen die bedrängten Römer ihre Brunnen durch Einwerfen von Tierkadavern für die Angreifer und Eroberer unbenützbar gemacht zu haben,

Ohringen

und die germanischen Sieger haben in diese unbrauchbaren BrunnenSchächte zertrümmerte römische Denkmäler geworfen.¹⁰¹ Diese Alamannenangriffe waren wohl hauptsächlich aus dem freien Teil von Württembergisch Franken als Aufmarschraum heraus geführt worden.¹⁰² In ihrem Verlauf brach der durch auswärtige Kriege geschwächte römische Grenzschutz am Limes zusammen und der dortige Heeresverband verschwand fast vollständig aus den römischen Heerlisten. Die geschlagenen Römer zogen sich schließlich in ihre früheren Stellungen zwischen Rhein und Donau zurück.

Die alamannische (schwäbische) Landnahme, die Burgunder und die Franken der Merowingerzeit

(260 n. Chr. bis 700 n. Chr., jüngere Großgermanische Zeit)

Die frühesten alamannischen Gräberfunde Württembergs, welche die Besitznahme des Bodens bezeugen können, hat nicht Württembergisch Franken, sondern die Donaueggen mit Ulm und Wurlingen bei Tuttlingen geliefert.¹ Wenn nicht die alamannisch begründeten württembergisch-fränkischen Ingenorte und offenbar nach dem Römerabzug weiterlebende Siedlungsplätze wie Jagsthausen, Sindringen, Öhringen² wären, könnte in Württembergisch Franken von der ersten Besetzung und Besiedlung des kampferworbenen Bodens durch die Alamannen in den ersten 150 Jahren ihres Einmarsches kaum ein Zeichen nachgewiesen werden, denn die alamannischen Reihengräber setzen erst frühestens vom Jahre 400 ab ein. Das Fehlen alamannischer Siedlungsspuren und Gräber zwischen 260 und 400 n. Chr. könnte höchstens dadurch erklärt werden, daß die eingebrochenen Alamannen zunächst infolge des Hin und Her der weiteren Kämpfe mit den Römern noch nicht so rasch zur vollen Ruhe und Sesshaftigkeit gekommen sein mögen und daß so die ersten Siedlungen wohl nur vorläufiger und einfachster Art waren.³ Reste solcher Frühsiedlungen sind somit schwer zu erkennen, besonders auch deshalb, weil sie in den später auf demselben Fleck weitergebauten deutschen Dorfsiedlungen schon im Mittelalter durch weitere Bauten vielfach gestört und zerstört worden sein mögen. Auf die früheste Spur alamannischen Daseins 16 km vor dem Limes im Kochergebiet bei Künzelsau könnte ein Fund einer Anzahl römischer Kaisermünzen aus der Zeit nach 270 führen, wenn die Fundumstände genauer wären.⁴ Die Münzen stammen von den spätrömischen Kaisern Tetricus I. und II. und sind größtenteils „barbarischen“ Gepräges, so daß Germanen, nicht Römer als Besitzer angenommen werden können.⁵ Die von dieser Zeit bis ins 5. Jahrhundert bestehende Fundlücke in Württembergisch Franken hat von der Forschung bis heute nicht ausgefüllt werden können.

Als frühe alamannische Gräber aus der Landnahmezeit in Württembergisch Franken werden auf Grund der im Heilbronner Schliz-Museum ausgestellten Funde solche vom Rosenberg in Heilbronn (Clußsche Brauerei) angesehen,⁶ doch scheint diese schwierige Frage noch nicht spruchreif. Bezeichnend ist in diesen Reihengräbern spätrömische Töpferware, welche darauf schließen läßt, daß dort römische Zivilbevölkerung ähnlich wie beim Kastell Böckingen von den alamannischen Eroberern belassen worden und in Dienst genommen worden ist. Der Heilbronner Vorgeschichtsforscher Schliz nimmt neben den zahlreichen, späteren fränkischen Reihengräberfeldern

x) Künzelsgrub (Avelsgub) vom Ailenberg bei Obernkirchen,

2. Hälfte des 5. Jhdts (5. Parat, Die frühschwäb. Gräber =

eine 10
Tetricus
aus Klein
Heilbronn
mit Schli
zu den
bronn

und -funden des Neckartals alamannische Reihengräberfriedhöfe bei S o n t - h e i m,⁷ ferner außer einem späteren fränkischen Reihengräberfriedhof südlich Bödingen den nördlich von diesem alten Ingenort gelegenen Reihengräberfriedhof als alamannisch an.⁸ Dazu kommt ein alamannisches Frauengrab von W a l h e i m,⁹ welches auf ein dortiges Reihengräberfeld deutet. Auch von K o c h e n d o r f glaubt Schütz neben späteren fränkischen Reihengräbern manche Gräber als alamannisch festlegen zu können.¹⁰ Über die vom alten, auch am Neckar gelegenen alamannischen Ingenort Böttingen (Kreis Neckarsulm) gemeldeten Gräber¹¹ ist leider heute nichts Genaueres mehr bekannt.

Die eben angeführten Beurteilungen und Fundumstände zeigen schon, daß bei der dichten völkerwanderungszeitlichen Belegung und Besiedlung des altbesiedelten Neckartals der Heilbronner und Neckarsulmer Gegend eine Scheidung anfänglicher alamannischer und später herrschender fränkischer Besiedlung durch die Grabfelder sehr schwierig ist. Auffallend ist es, daß in dem römerfrei gewesenen württembergisch-fränkischen Limesvorland um mittleren Kocher, mittlere Jagst und Tauber, das für die Alamannen schon vor ihrem siegreichen Limessturm (um 260 n. Chr.) offen gewesen war, so wenig alamannische Grabfunde bis jetzt sich herausgestellt haben. Es scheint sich zu bestätigen, daß dieses in der Limeszange stehende Vorland, wie im vorigen Abschnitt ausgeführt wurde, wenig begehrtes Siedlungsgebiet zur Römerzeit gewesen ist, und es hat den Anschein, als ob die um 260 über den Limes nach Süden und Südwesten eingebrochenen, landsuchenden Alamannen den von den Römern und keltischen und anderen Kolonisten schon bebauten Boden dem verwilderten Sdland des Vorlimesgebiets vorgezogen hätten; die alamannischen Reihengräberfriedhöfe im römisch besetzt gewesenen, alt bebauten Neckargebiet um Heilbronn und Neckarsulm sprechen für diese Erklärung, auch die wenigen Ingenorte im unmittelbaren Limesvorland. In der Ingenreihe der deutschen Urörter im und am Kochertal, in den alamannischen Sippenfiedlungen Gröningen, Brödingen, Gschlachtenbrezingen, Gelbingen, Enslingen, Weislingen, Renningen (abg., zwischen Braunsbach und Döttingen), Döttingen, Rüblingen, Ingelfingen, Wülfigen (abg.), Sindringen, Wächlingen (abg.), Möglingen und Degmaringen (heute Degmarn, Kreis Neckarsulm), auch in Zweiflingen bei Öhringen (Öhringen kein alter Ingenort, da die alte Form „Oringowe“ heißt), Butingen (Langenbeutingen) und Odoldingen (abg., im Brettachtal)¹² müßte freilich im Lauf der Zeit unser Heimatboden noch alamannische Reihengräber aus der Landnahmezeit oder der frühen alamannischen Besiedlungszeit ans Licht bringen. Das einzige sicher alamannische Grab im römerfrei gewesenen Vorlimesgebiet, im vielbegehrten und vielbesiedelten Tauberland, hat neuestens die Siedlung M e r g e n t h e i m im später wieder stark fränkisch belegten Reihengräberfeld der „oberen Au“ ergeben!¹³ In Mergentheim hatte schon der Kenner R. Schumacher alte alamannische Belegung erwartet. Wenn in den fränkischen Reihengräberfriedhöfen besonders der Ingenorte Württembergisch Frankens bisher so wenig alamannische Funde zutage kamen, so mag sich das freilich auch erklären durch die in Mergentheim bewiesene Belegung desselben Gräberfeldes und besonders durch Wiederbenutzung derselben Grabstätten, welche vorherige Gräber störte oder gar zerstört haben mag.

Das Einrücken der landsuchenden Alamannen galt in erster Linie den wohlangebauten Fluren des vorherigen Römerlandes. Bei bestellbarem Ackerland

fränkisch
mit alamann.
Eintrag
(Koch)

und in fruchtbaren Ebenen ließen sie sich in Verbänden zur Siedlung im Rahmen ihrer wohlgeordneten Kriegsgliederung nach Hundertschaften (in Gauen) und innerhalb dieser nach Sippen (in Markgenossenschaften) nieder. Die Namen alamannischer Hundertschaften mögen sich noch in den Benennungen einzelner Landstriche wie dem Gau Möckmühl, dem Sulmanachgau (Sulmgau) und dem Brettachgau erhalten haben, die uns in Urkunden des 8. Jahrhunderts begegnen.¹⁴ Nach dem im Krieg von selbst herrschenden Führergrundsatz teilten nun auch im Frieden die Gefolgschaftshäuptlinge der Hundertschaften ihrer Mannschaft das Land zu, und innerhalb dieser erhielten die kleinsten Wohnkreise, die Ingendörfer, ihre Namen vom Führer des betreffenden Kriegshaufens oder vom betreffenden Sippenoberhaupt.¹⁵ Auf Anlage gesonderter Einzelhöfe scheint zunächst verzichtet worden zu sein; dem einzelnen boten ja damals den notwendigen Schutz nur Gemeinsiedlungen, allerdings locker zusammenhängende Hof siedlungen, eben die Sippendörfer. In Württembergisch Franken ist es deutlich erkennbar, wie die Wahl der frühen Siedlungsorte, unserer heutigen *U r d ö r f e r* mit den ingen-Endungen, ebenso wie die der nachdem angelegten heim-Orte von dem Bedürfnis nach fließendem Wasser bestimmt ist; die alamannischen Bauern waren es nicht gewohnt oder schätzten es nicht, Wasserleitungen und Ziehbrunnen zu bauen, und so entstehen ihre Dörfer in den Tälern und nahe den Quellen.¹⁶ Die Richtigkeit dieser Beobachtung beweist die Reihe der oben angeführten Ingenorte am Kocher so gut wie die der Ardörfer Gröningen (nicht unmittelbar an der Jagst), Brüchlingen (über einem Seitenbach der Jagst), Bächlingen, Mulfingen, Allringen, Bieringen, Berlichingen, Edelsingen an der Tauber neben den an alten Höhenwegen liegenden Ödingen (jetzt Üttingshof) und Simmringen, während Zweiflingen (nördlich Öhringen) an einem über dem Hirschbach laufenden Strang der „Reibungenstraße“ und Langenbeutingen (mit belegten Reihengräbern!) ebenfalls an einem vom vielbegangenen Öhringen (Reihengräber!) nach Kochendorf (Reihengräber!) führenden alten Überlandweg angelegt ist. Die Reihe der Ingenorte in unseren württembergisch-fränkischen Flußtälern läßt zugleich auf eine in dieser Zeit entstehende Straßenverbindung die Täler der besiedelten Flüsse entlang schließen (Kochertalstraße, Taubertalstraße usw.). Soweit in den genannten alten Flußdörfern und anderen alten Siedlungen bis jetzt Reihengräber (freilich alle erst aus der Zeit der fränkischen Überlagerung nach 500 n. Chr.) aufgetreten sind, liegen die Gräberfelder durchaus alle bezeichnend, sämtlich am Anlauf der Talsohle gegen den Steilaufstieg der Muschelfalktalwände: so z. B. in Enslingen, Kocherstetten, Künzelsau, Ingelsingen und Criesbach am Kocher. Eine Erklärung für das fast völlige Fehlen alamannischer Reihengräber im alten Vorlimesgebiet im württembergischen Franken mag auch die Tatsache der starken anderweitigen Ausbreitung der Alamannen in den ersten Jahrhunderten nach dem Limessturm von 260 sein, westlich und südlich bis an den Rhein und schließlich bis zum Wasgenwald, im Südosten bis an den Bodensee und die Aller und bis zu den Alpen. Ihre nördlichen Sitze haben die Alamannen eben durch diese gewaltige Ausdehnung nach Westen und Süden für über 100 Jahre verloren; ihnen nach rückten gegen Ende des 3. Jahrhunderts ins spätere ostfränkische Gebiet bis an den ehemaligen obergermanischen Grenzwall heran die *B u r g u n d e r*,¹⁷ die schon östlich der Elbe in ihren niederdeutschen Ursitzen

die Nachbarn unserer alamannischen Vorfahren gewesen waren. Noch im Jahre 359, als der spätrömische Kaiser Julian zur Bekämpfung der ins linksrheinische Gebiet immer wieder eingefallenen Alamannen (wohl auf der „Nibelungenstraße“ von Speyer aus über Wimpfen—Heilbronn) auch bis zum württembergischen Limes vordrang, saßen die Burgunder östlich an den obergermanischen Grenzwall anschließend, wie aus der Schilderung des römischen Kriegsteilnehmers Ammian hervorgeht.¹⁸ Die bei Ammian erwähnte Landschaft mit dem „Pfahlwerk oder Grenzpfähle“ wird, wohl mit Recht, auf die Gegend von Öhringen oder Jagsthausen bezogen. Dieser römische Offizier berichtet auch, daß die Burgunder ständig mit den Alamannen wegen *S a l z - q u e l l e n* im Streit lagen,¹⁹ und mit diesem Streitgegenstand könnten sehr wohl die um diese Zeit als bekannt vorauszusetzenden Salzquellen von *H a l l* oder noch eher von *N i e d e r n h a l l* gemeint sein; die Niedernhaller Salzquelle dürfte angesichts der weiter oben erwähnten Bodensfunde vom nahen Criesbach und Ingelfingen damals wohl bekannt gewesen sein. Sichere burgundische Siedlungsspuren sind in Württembergisch Franken im Aufenthaltsraum dieser Burgunder östlich des obergermanischen Limes bis jetzt nicht nachgewiesen; die alte germanische Sitte des Grenz-Edgürtels, welche hier auch von den Römern als zweckmäßig angewendet worden war, hat während der Zeit der alamannisch-burgundischen Berührung in Württembergisch Franken sicher auch hier am Limes entlang den alten Zustand eines unbebauten Landstreifens zunächst weiterbestehen lassen. Erst an der *T a u b e r* finden sich, hart jenseits des württembergischen Gebiets auf badischem Boden, wie angenommen wird, *b u r g u n d i s c h e* *D a s e i n s s p u r e n* in einem germanischen Gräberfeld mit Skeletten des 3./4. Jahrhunderts.²⁰ Auch das reiche Grab von *W e r b a c h* um 400 n. Chr. wird als burgundisch angesehen,²¹ wie von *K. S c h u m a c h e r*²² auch die alten Namen *W i n g a r t e i b a* und *W e t t e r e i b a* entsprechend dem *G a u* *B u r g u n d e i b a*,²³ da mindestens den Alamannen die Bezeichnung „eiba“ für die Gaue fremd war. Als burgundisch angesehen werden auch interessante Funde in vorrömischen Ringwällen Frankens östlich des Limes, so auf dem *H e s s e l b e r g*, auf der „*G e l b e n* *B ü r g*“ bei *G u n z e n h a u s e n* u. a.²⁴

Die in Ostfranken bis an den alten Grenzwall heran geseffenen Burgunder, die sich mit ihren zeitweiligen alamannischen Nachbarn in häufigen Kämpfen gemessen hatten, zogen Anfangs des 5. Jahrhunderts beim Zusammenbruch des Römerreichs ins Rheinland ab und gründeten dort ihr in Sage und Dichtung berühmtes Reich um Worms, bis sie 435 und 437 ihre schweren Niederlagen durch Römer und Hunnen mit dem Tod ihres Königs *G u n t h e r* erlitten und nach *S a v o y e n* übersiedelten.²⁵ Die Alamannen konnten so im Nachrücken bis zum *M a i n* ihren früheren Gebietsverlust vorübergehend wettmachen und also auch das württembergisch-fränkische Vorlimesgebiet und das fruchtbare Tauberland wieder in Besitz nehmen. In dieses Jahrhundert, das 5. n. Chr., dürften also die obengenannten Ursiedlungsorte (*I n g e n o r t e*) und der vorerwähnte *M e r g e n t h e i m e r* Fund des Grabs einer jungen Alamannin zu setzen sein. Wieweit neben diesen Siedlungen etwa alte *K u l t p l ä z e* vorhanden waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Es ist wahrscheinlich, daß bei einem der beiden (oder bei beiden?) *G r o ß a l t d o r f* (des hällischen bei der *S t ö c k e n b u r g* oder des gaildorfschen im *R o c h e r t a l*²⁶) eine *v o r c h r i s t l i c h e* *K u l t s t ä t t e* gewesen ist wie auch in *A l f d o r f* (alt *A l e c t o r f*, genannt 1143)

bei Gmünd, entsprechend dem alten Namen Ulahdorf (wohl das hällische, da im Mulachgau gelegen), genannt in einer Urkunde des Klosters Fulda (Württembergische Urkunden, Bd. I, S. 134).

Die Alamannen sollten sich ihrer Ruhe des Landgewinns nicht lange freuen. In viele Teilstämme zerrissen, suchte bei ihnen jeder Hundertschaftsgau nur für sich möglichst viel Land zu gewinnen, und kaum einer stand dem andern in der Gefahr der Zusammenstöße mit anderen Germanenvölkern bei. So wurden ihre nördlichen Hundertschaften von Franken und Burgundern am Rhein und in Frankreich mehrfach zurückgeschlagen, bis sie beim schweren Zusammenstoß wohl am Mittelrhein mit den durch Chlodwig geeinten Franken geschlagen wurden. Die nördlichen alamannischen Gaue fielen den siegreichen Franken anheim, und über das eroberte Gebiet bis zum alten Grenzwall verfügte der Frankenkönig. Die neue, bis heute am Mundartunterschied zwischen Schwaben (Alamannen) und Franken von Dorf zu Dorf noch festzustellende Stammesgrenze muß um 500 n. Chr. festgelegt worden sein:²⁷ Vom Hesselberg im Osten lief sie, vielfach Höhenzügen folgend, durch das Keuperbergland südlich des fränkischen Crailsheim über den Hohenberg bei Ellwangen, südlich des fränkischen Gaildorf, südlich Murrhardt, Badnang, über den Lemberg bei Uffalterbach, südlich Marbach bis zum Hohenasperg und dann südlich vom heutigen Leonberg, Weilderstadt, Calw mit einer Ausbuchtung, die den nördlichen Schwarzwald den Franken zuwies, in die Gegend der Hornisgrinde, die Dos entlang über den Rhein und nördlich vom Hagenauer Forst bis zum Kamm der Vogesen. Die nördlich dieser Grenze sesshaft gewesenen Alamannen haben wohl überwiegend die Scholle ihrer Väter verlassen und den fränkischen Eroberern Platz machen müssen;²⁸ der südlich noch verbliebene alamannische Rest begab sich in den Schutz des Beherrschers von Italien, des Ostgotenkönigs Theodorich.²⁹

Von den neuen fränkischen Herren Nordostwürttembergs, die dem Gebiet die heutige Bezeichnung „Württembergisch Franken“ verschafft haben, zeugen neben einigen Orten mit der Endung =ingheim (wohl alamannische Ingenorte mit darauffolgender fränkischer Besetzung) wie die abgegangenen Kocherorte Wächlingen (Walachingheim) und Wülfsingen (Wulfingheim mit Michaelskirche!)³⁰ und den Orten mit der Endung =heim³¹ fast alle der bis jetzt bekannt gewordenen Reihengräberfriedhöfe dieses Landstrichs. Am dichtesten sitzen diese Frankensiedlungen, wie die gesammelten Fundnennungen in dem Werk „Die Alamannen in Württemberg“ von W. Beed lehren können, wie alle frühen Siedlungen von der Jungsteinzeit ab in dem viel begehrten Neckargebiet um Heilbronn und um das Einmündungsgebiet der Flüsse Kocher und Jagst in den Neckar: bei Horckheim,³² Sonthem und dem alten Alamannenort Bödingen, im altalamannischen Heilbronn, auf den Lehmbhängen von Großgartach und Frankenbach,³³ bei Neckargartach³⁴ und Untereißesheim, dann in³⁵ und um Neckarsulm, und weiterhin am Neckar bei Böttingen, Gundelsheim und Offenau (alt Offenheim), dazwischen bei Kochendorf und Kocheraufwärts bei Hagenbach, Ödheim, auf der Hochfläche beim Brambacherhof bei Neuenstadt a. R., weiterhin bei Dahensfeld und am Brettachbach bei Brettach nördlich Shringen, ebenso das Jagstmündungsgebiet aufwärts in Jagstfeld, Ober- und Untergriesheim, Möckmühl, Dlnhausen bei Jagsthausen und Roigheim, Vom Neckargebiet und

*weiter die Jagst aufwärts
Krautheim mit das wohl
späten Klepsheim (heute
Klempen)*

dem Unterlauf der Murr aus greifen die auch hier eher fränkischen als alamannischen Siedlungen der jüngeren Großgermanenzeit mit ihren Gräbern sodann in unser Gebiet hinein im Kreis Badnang der Murr entlang bei Zell, Oppenweiler und Hausen bei Murrhardt. In dem Keuperwald um Murrhardt, Welzheim, westlich Ellwangen, südlich Öhringen, und östlich des dicht besiedelten Neckarlaufes von Heilbronn bis Besigheim bringen auch diese fränkischen Siedlungen so wenig wie vor ihnen alamannische ein. Das alte, zum Teil schon alamannische Siedlungsgebiet um Öhringen, ausgenommen den Öhrwald weiter-

hin, wird zwischen Öhringen und Weinsberg entlang der vielbesiedelten Überlandwege in Öhringen, Unterohrn, Bilsfeld, Langenbeutingen und Willsbach von fränkischen Siedlern vom 5. Jahrhundert ab belegt (Reihengräber!). Von den obengenannten Kocherorten am Einmündungsgebiet dieses Flusses in den Neckar ziehen sich durch Reihengräber des 6. und 7. Jahrhunderts belegte merowingische Siedlungsorte den Kocher³¹ herauf über alamannische Vorfiedlungen von Criesbach und Ingelfingen nach Rünzelsau,³⁶ Kocherstetten und bis zum ehemals alamannischen Urdorf Enslingen, das neuerdings zwei Reihengräberfunde erbrachte mit der kennzeichnenden Männerbewaffnung: doppelschneidiges Langschwert und kurzes einschneidiges Hiebschwert (Sax) das eine, und Lanze, Schild, Pfeil, Bogen und längeren Sax das andere nebst den üblichen, schönen, silberplattierten eisernen oder einfacheren bronzenen Riemenzungen und Beschlägstücken des Wehrgehanges.³⁷ Bei Hall soll Michelfeld, im fruchtbaren „Rosengarten“ gelegen, Reihengräber mit schönen Beigaben gehabt haben.³⁸ An der Jagst könnte im altbesiedelten Dörzbach der Fund einer Wurfart (falls diese nicht burgundisch ist oder auch mittelalterlich?) auf fränkische frühdeutsche Besiedlung hinweisen; weiterhin müssen den Funden im Haller Keckenburgmuseum nach schöne fränkische Reihengräber bei Erkenbrechtshausen (unweit Lobenhausen a. d. J.) gelegen haben; eine (oder zwei) für Württemberg einzigartige Bronzegliederkette(n) mit dreizinkiger Aufhängegabel zeugt von fränkischem Dasein im 6. Jahrhundert n. Chr. (Abb. Tafel XI, 4), wie ein ähnlichem Zweck dienendes kleines Kreuz aus Bronzeblech aus einem anderen dortigen Grabfund (Abb. Tafel XI, 4)³⁹ wohl schon auf das Christentum der fränkischen Trägerin hinweist. Ein kreuzförmiges bronzenes Beschläg auf Lederriemenansatz⁴⁰ (Abb. 17) lieferte auch das im Ostteil Württembergisch Frankens weitaus ergiebigste Reihengräberfeld von Ingersheim bei Crailsheim, am Übergang des dortigen Zweigs der „Nibelungenstraße“ über die Jagst gelegen, das neben der schweren Männerbewaffnung

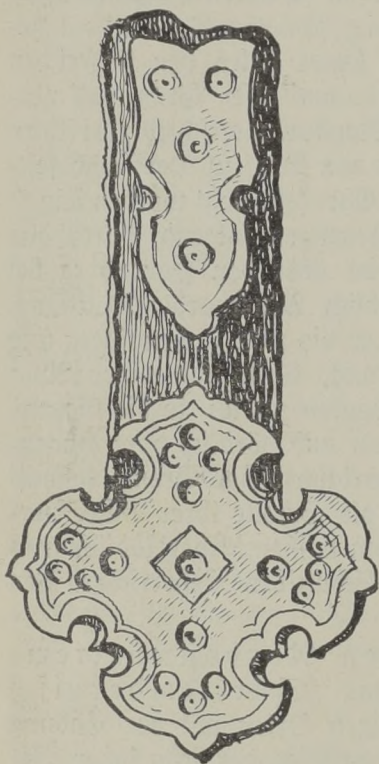


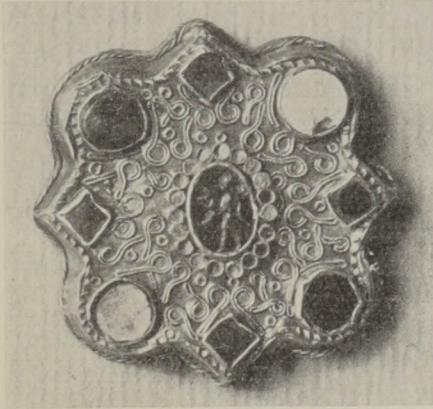
Abb. 17. Bronzees Zierblattkreuz auf Lederunterlage aus dem fränkischen (merowingischen) Reihengräberfeld von Ingersheim a. d. J. (südlich Crailsheim). (Nat. Größe.)

den im Haller Keckenburgmuseum nach schöne fränkische Reihengräber bei Erkenbrechtshausen (unweit Lobenhausen a. d. J.) gelegen haben; eine (oder zwei) für Württemberg einzigartige Bronzegliederkette(n) mit dreizinkiger Aufhängegabel zeugt von fränkischem Dasein im 6. Jahrhundert n. Chr. (Abb. Tafel XI, 4), wie ein ähnlichem Zweck dienendes kleines Kreuz aus Bronzeblech aus einem anderen dortigen Grabfund (Abb. Tafel XI, 4)³⁹ wohl schon auf das Christentum der fränkischen Trägerin hinweist. Ein kreuzförmiges bronzenes Beschläg auf Lederriemenansatz⁴⁰ (Abb. 17) lieferte auch das im Ostteil Württembergisch Frankens weitaus ergiebigste Reihengräberfeld von Ingersheim bei Crailsheim, am Übergang des dortigen Zweigs der „Nibelungenstraße“ über die Jagst gelegen, das neben der schweren Männerbewaffnung

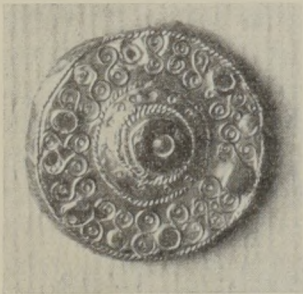
x) eine fränkische Parallele zu dieser Kette



1



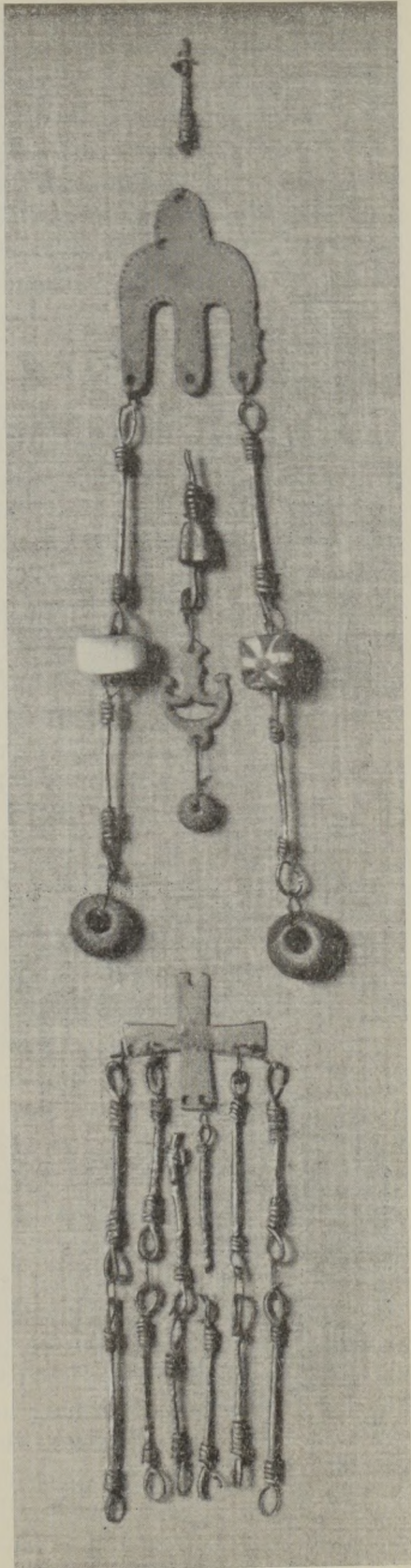
2



3

Tafel XI Abb. 1 und 3. Fränkische Rundfibeln der späten Großgermanischen Zeit (7. Jahrhundert nach Zeitwende) aus Reihengräbern von Ingersheim (Crailsheim). Abb. 2. Goldfibel aus Heilbronn aus einem Reihengrab dieser Zeit. (1, 2 und 3 je $\frac{2}{3}$ nat. Größe.)

Tafel XI Abb. 4. Bronzefetten aus dem Grab einer vornehmen fränkischen Frau der Merowingerzeit, mit Gabel- und Kreuzaushängung. ($\frac{2}{5}$ nat. Größe.)



4

mit wuchtigen Speeren, Langschwertern, Sägen und Schilden auch durch den schönen Frauenschmuck seiner Gräber einen Begriff von der reichen und vielfältigen Kunst der späten Völkerwanderungszeit auf unserem Heimatboden geben kann (Rundfibeln siehe Tafel XI, Abb. 1 und 3).⁴¹ Geborgen wurden dort eine hervorragende bronzene Zierscheibe mit Verwendung der stilisierten Gestalt eines sitzenden Menschen als Kunstform, Schmuckketten mit Ton-, Glas- und Bernsteinperlen und schöne Fibeln, zum Teil almandingeschmückt, und eine fränkische (im alamannischen Gebiet nicht belegte) Bronzerundfibel mit kleinem Buckel in der Mitte wie die ähnliche vom fränkischen Gräberfeld in Sontheim. Heilbronn hat u. a. schöne Goldfibeln geliefert, darunter eine besonders eigenartige mit einer Gemme in der Mitte, die den Kriegsgott Mars darstellt.⁴² (Abb. Tafel XI, 2.)

Im anschließenden Gerabronner Gebiet ist das bisherige völlige Fehlen von Reihengräbern auffallend. Zusammen mit der Tatsache, daß der Landkreis Gerabronn außer dem günstig an der Jagst gelegenen alamannischen Bächlingen, Brüchlingen und den fränkischen Orten Huchilheim (jetz Heuchlingen) und Brettheim keine völkerwanderungszeitlichen Siedlungsorte aufweist, spricht dies für besondere Verhältnisse, wohl für starke Verödung zur Römerzeit (Vorlimesgebiet!); viele Flurnamen und auch Rodortsnamen⁴³ bezeugen das Vorhandensein starker Bewaldung vor der karolingischen und nachkarolingischen Rodung und Besiedlung.

Als siedlungsgeichtlich bedeutsam erweist sich auch in der fränkischen Merowingerzeit wieder das Taubergebiet. Das Eingreifen der 496 siegreichen Franken in die alten alamannischen Urmarkungen ist dort noch besonders gut feststellbar. An der fruchtbaren mittleren und unteren Tauber verschwinden die Ingenorte fast ganz gegenüber den zwölf fränkischen Heimorten, während sie im oberen, für Siedlung nicht so günstigen Taubertal von den fränkischen Siedlern belassen worden sind und der Zahl nach vorherrschen (Röttingen, Creglingen, Insingen, Wettlingen). Unter fränkischer Herrschaft gewann das Tauberland erhöhte Bedeutung als Vorland von Würzburg, dem wichtigen militärischen und religiösen Bollwerk der Franken gegen Thüringer, Slawen usw. und als Aufmarsch- und Etappengebiet gegen die alamannische Stammesgrenze in Württembergisch-Franken. In Maulach bei Crailsheim und Wülfsingen am Kocher sind fränkische Grafensitze, auf der wichtigen Stöckenburg,⁴⁴ in Unterregenbach an der Jagst (karolingische Krypta!), in Murrhardt, Westheim und Heilbronn weitere fränkische Königshöfe zu suchen oder schon bekannt, von denen wieder Heimorte (Talheim, Westheim, Sontheim) als Ableger abgezweigt worden sind.⁴⁵ Vom Rhein ausgehende Heerstraßen kreuzten das Taubertal bei Tauberbischofsheim, Lauda, Königshofen und Mergentheim, und Königshöfe, Adelsitze und Militärkolonien sicherten diese Verbindungslinien in gewissen Abständen und verbürgten den Heeren die nötige Verpflegung.⁴⁶ Die dichte fränkische Besetzung und Besiedlung verraten die nach fränkischen Eigennamen gebildeten Ortsnamen Tauberrettersheim, Weifersheim, Schäftersheim, Elpersheim, Markelsheim, Tgersheim; besonders wichtig ist der alte, zu allen Zeiten von der Jungsteinzeit ab besiedelt gewesene, schon alamannische Ort Mergentheim⁴⁷ mit seinen immer wieder zutage kommenden Reihengräbern in der oberen Au nahe dem Überlandweg der

Kaiserstraße. Schöne Funde konnten wieder 1935 dort geborgen werden,⁴⁸ darunter ein gutes Grab einer fränkischen Frau mit zirkelschlagverziertem Beinkamm, Spinnwirtel und hervorragend schöner, in weiß und grünem Glasfluß hergestellter großer flachkegelförmiger Perle mit Rundkreuz und Drehkreuz (Abwandlung des Hafenkreuzes; vielleicht ein Spinnwirtel).⁴⁹ (Abb. 18.) Ein halbmondförmig gekrümmtes FeuerSchlageisen und schöne Stempelverzierte Scherben fränkischer doppelkonischer Töpfe stammen aus anderen Gräbern, und besonders ein kleiner doppelkegelförmiger Topf mit leicht ausgebogenem Rand und mit Stempelmuster, das im Kreis das altgermanische, schon auf südschwedischen Felszeichnungen belegte Radkreuz (Speichenkreuz)⁵⁰ zeigt. Das große Mergentheimer Gräberfeld wird sicher auch weiterhin gute Funde liefern können. Von den Taubertalorten haben die alamannischen Urorte Edelsingen und Creglingen⁵¹ ebenfalls schon fränkische Reihengräberfunde ergeben, in der Creglinger Gegend Reinsbronn,⁵² im Höhengelände zwischen Tauber und Jagst auch Hachtel⁵³ und neuestens in der Nähe Mergentheims das später Reichsdorf gewordene Althausen nahe der Kirche ein fränkisches Grab mit Messer und Eisenschnalle.⁵⁴

Die Grabbeigaben der Franken gingen in deren christlicher Zeit noch bis zur Zeit Karls des Großen weiter, wo die Kirche diese Beigaben als „Seelteil“ in Empfang nahm.⁵⁵ Bis dahin war das Einlegen von Grabbeigaben ein Rechtsbrauch, auf den der Verstorbene Anspruch hatte, der Mann auf seine Waffen und Gewand, die Frau auf die sogenannte „Gerade“ (Schmuck und Kleider). Vielfach finden sich in fränkischen Frauengräbern neben Schmuck auch die Abzeichen der Hausfrauentätigkeit und -würde, wie Spinnwirtel, Messerchen, Beinkamm. Es ist bedeutsam und der letzte Rest der Altväter-sitte, daß bis in die neueste Zeit herein in Württembergisch Franken, besonders im Öhringer und Künzelsauer Gebiet, manchen Toten noch Kamm, Messer, Schere, Nadel und Zwirn mit ins Grab gelegt worden ist! Auch sonst ist alte Überlieferung noch spürbar.⁵⁶ Wenn der württembergisch-fränkische Bauer oder die Bäuerin noch heute über den Reihengräberfeldern von Ingersheim und Kocherstetten das „Wilbe Heer“, das Seelenheer der Abgeschiedenen, in stürmischen Nächten brausen hört oder in Sturmlichtern dahinfliegen sieht, so klingt noch nach uralter Glaube unserer Väter.

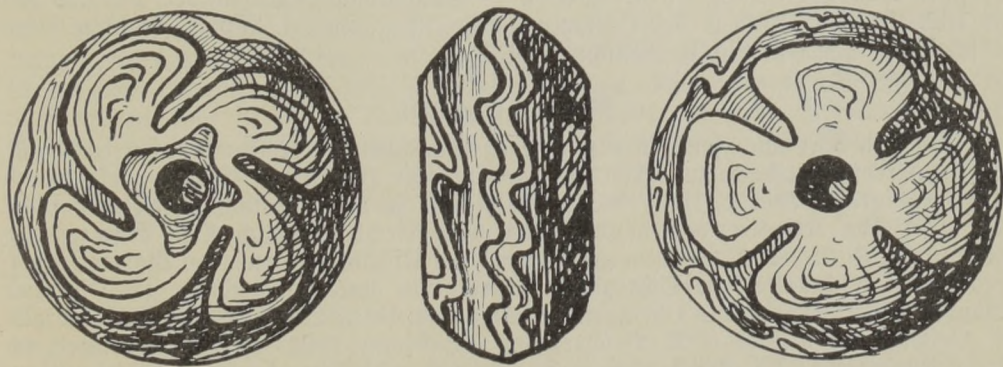


Abb. 18. Grüne Glasperle (wohl als Spinnwirtel verwendet) mit weißer Glasflußverzierung: Drehkreuz einerseits, Rundkreuz andererseits, vielleicht die vier Himmelsrichtungen der Erdscheibe darstellend oder Sonne und Erde, ferner Schlangenzier (Midgardschlange?) aus einem fränkischen (merowingischen) Frauengrab der großgermanischen Zeit, von Bad Mergentheim, Obere Au. (Abbildung annähernd in natürlicher Größe.)

Anmerkungen

¹ Die Urgeschichte Württembergs unseres Landeskonserators D. Paret gibt den Stand von 1921 und bearbeitet im wesentlichen die altwürttembergischen Gebiete, besonders in den Karten, deren nördliche für unser Gebiet abschneidet mit dem „Waldberge ohne alte Siedlungspuren“, also unserem schwäbisch-fränkischen Keuperwald, über dessen Besiedlung besonders unser Abschnitt über „Mittlere Steinzeit“ nachzulesen ist.

Altsteinzeit

² Bei Dittigheim südlich Tauberbischofsheim konnte neuerdings das alte Tauberufer etwa aus der Zeit des homo heidelbergensis rund 40 m über der jetzigen Talsohle von sachmännischer Seite nachgewiesen werden (Tauber- und Frankenbote, Tauberbischofsheim 1930, Nr. 168). ³ Am jetzigen Postgebäude in den letzten 50 Jahren. In Flur „Bürgle“ nördlich Hesselental, in 2 m Tiefe in eiszeitlichem Lehm und Geröll über der Lettensohle, 1934 (Kost). ⁵ Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschr., Bd. VII 1888, Nr. 88 Sp. 129. ⁶ Württ. Vierteljahrsh. 1881, 240, und Museum Heilbronn. ⁷ Im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall. ⁸ OA.-Beschreibung Gaildorf, S. 223. ⁹ Hanselmann, Beweis wie weit der Römer Macht . . . , I 107. ¹⁰ Haller Tagblatt 1933, Nr. 252 (Kost). ¹¹ OA.-Beschreibung, S. 31. ¹² Histor. Ver. Heilbronn Heft 15, S. 202, im dortigen Museum. ¹³ Mammutbackenzahn und Oberschenkelknochen, Sammlung Heilbronn. ¹⁴ G. Dertle, Erd- und Landschaftsgeschichte des Murrtales, S. 89 ff. ¹⁵ Bei Mariabühl und an der Trillbergsteige, Goeßler, „Württbg.“ 1930, S. 498. Weiterhin nochmals bei Mariabühl ein Mammutbackenzahn, sachmännischer Bestimmung nach wohl der Endeiszeit (Magdalenenzeit) angehörig, mit Steppenpferd- und Bison(?)resten; hier sind Menschen spuren möglich, da ein scharfrandiger Feuersteinplitter und ein „Blutstein“ (Kotstein!) nebst zugespitztem Knochenplitterstück in der Fundschicht herauskam, wieder verschollen (D. Schwabe, Mergentheimer Heimatblätter 1933, Nr. 1). ¹⁶ Angabe Georg Müller, 1936. ¹⁷ Dr. Blezinger (Crailsheim); der Backenzahn jetzt im Heimatmuseum Crailsheim. ¹⁸ Akten des Histor. Ver. f. Württ. Franken; der Zahn jetzt in Schloß Langenburg. ¹⁹ Akten des Histor. Ver. f. Württ. Franken 1842; Funde zum Teil im Schloß Kirchberg a. J. ²⁰ Gefunden 1923 auf dem Südufer 10 m über dem Jagdspiegel gegenüber der Jagtmühle, Angabe Wallrauch. ²¹ OA.-Beschreibung 1883. ²² Sammlung Heilbronn Nr. 115 und 201 bis 204 a. ²³ Sammlung Heilbronn Nr. 107. ²⁴ Sammlung Heilbronn Nr. 112, 113, 114, 116, 187, bis 189. ²⁵ Hanselmann, Beweis wie weit der Römer Macht . . . , I 106. ²⁶ Reste von Urriindern auch in Schottern der Hochstufe des Neckartals bei Heilbronn, OA.-Beschreibung 1901, II 26, und ein Zahn von Westernach (Kreis Söhringen) vom Rinnenbach. ²⁷ Akten des Histor. Ver. f. Württ. Franken 1842; die Bestimmung erfolgte 1812 durch Obermedizinalrat Jäger (Stuttgart), die Funde zum Teil in der Hohenloheschen Schloßsammlung Kirchberg a. J. ²⁸ Sammlung Heilbronn Nr. 108 und 190 bis 199. ²⁹ Noch 1898 in der Sammlung des Histor. Ver. f. Württ. Franken, dann verschollen. ³⁰ Siehe Schütz, Festschrift 1911, S. 5.

Mittlere Steinzeit

¹ Da und dort auch sonst in den tieferen Schichten der Kochertalstufen bei Gaildorf, Unterrot, Sulzbach, zum Teil als „gebänderter Hornstein“ (Achat) vorkommend (siehe Königreich Württ., III 1906, S. 137); wohl in vormenschlicher Zeit vom Jura her durch den Urfocher verfrachtet. Auch um Kirchberg (nach OA.-Beschreibung Gerabronn, S. 25) u. a. auf dem „Sandbuck“ bei Kirchberg, ferner bei Mgartshausen, Blaufelden, Schmalfelden, Schrozberg, Gerabronn und Langenburg, im Söhringer Keuper (OA.-Beschreibung Söhringen, S. 21), in tieferen Schichten der Neckargerölle im Heilbronner Gebiet (OA.-Beschreibung Heilbronn 1901, II 25), vereinzelt im Kreis Rünzelsau (OA.-Beschreibung, S. 13) und zahlreicher im Kreis Mergentheim in Hochuferstufen der Tauber. Württ. Vierteljahrsh. 1836, II 124/125, wird neben Keuperhornsteinen (Quarziten) auch Achat (gebänderter Hornstein) und Jaspis gemeldet. ² Die vor- und frühgeschichtliche Schau- und Studien-sammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in der Keckenburg in Hall, Untere Herrngasse 10, zeigt Duzende verschiedenartiger Typen in zwei großen Schaukästen und

kann Tausende von Kleinwerkzeugen vorlegen. ³ Belegt aus Funden in Dänemark von Knochenstäben, in welche in Längsgerben solche Feuersteinzähne eingesetzt sich vorfanden; M. Louis, *Le Néolithique*, Nîmes 1933, S. 70. ⁴ Genannt nach dem Ort Fère en Tardenois in Frankreich; diese feingerätige Tardenois-Kultur ist dort schon seit 1879 bekannt durch ihre kleinen und feinbearbeiteten Feuersteingeräte. ⁵ Genannt nach der Höhle von Mas d'Azil im Departement Ariège in Frankreich. Die in unserem Land ergiebigste Höhlengrabung (im Donautal) mit Ausschlämmung einer bedeutenden Azilienfundsicht verdanken wir den Forschern E. Peters und B. Doepfer 1933. Darüber berichtete B. Doepfer in den Schwäb. Abvereinsblättern 1934, Nr. 2, und E. Peters in der „Germania“ 18, 1934, 81—89. ⁶ In einer durch dreierlei übereinanderliegende Bodenschichten als wohl in drei aufeinanderfolgende Zeiten sich aufteilenden mittelsteinzeitlichen Fundschicht an der Steinbergwand bei Ensdorf (Bl. Amberg, Oberpfalz) fanden sich in der obersten dieser Schichten mit den feinen Steinspitzen auch zarte Röhrenknochen von Vögeln, die als Schäftungen für diese Spitzen gedient haben können (F. Birkner, *Ur- und Vorzeit Bayerns* 1936, 59). ⁷ Déchelette, *Manuel*, Bd. I, S. 509. ⁸ In der mittelsteinzeitlichen Abteilung der vorgeschichtlichen Schausammlung des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Schwäb. Hall, Untere Herrngasse 10. ⁹ *F.B.** 21, 22; häufige Reste von Biber wurden auch in den mittelsteinzeitlichen Siedlungen der Fränkischen Schweiz festgestellt (F. Birkner, *Ur- und Vorzeit Bayerns*, S. 60). ¹⁰ Für die Azilienleute der Höhlen des oberen Donautals sind wie auch in Frankreich schöne flache geschnitzte beinerne Harpunen gehoben worden. ¹¹ Von Sechselbach (Kreis Mergentheim). ¹² In Aufhausen (Kreis Weislingen). ¹³ Als erstem Mittelsteinzeitforscher unserer Gegend von Hauptlehrer K. Schumm (Neunkirchen) erschlossen, nachdem schon 1903 ein anderer Lehrer, Fr. Hermann in Kocherstetten, dann Bilsfeld, Feuersteinkleinwerkzeuge im Mainhardter Wald entdeckt und, von den Fachleuten nicht anerkannt, in der „Neckarzeitung“ vom 29. Juni 1903 darüber berichtet hatte. Weitere Verdienste um diese Forschung im Kreis Hall hat Hauptlehrer Breyer (Talheim-Bellberg). Das Gaildorfer Keuperbergland und Liasvorland wurde nach ersten Funden von Kost besonders durch die Tätigkeit des Hauptlehrers K n a b e, dann einer Reihe weiterer Lehrer (B l o c h i n g e r, Baumann, Lupperle, Diez u. a.) erforscht. ¹⁴ Über die mutmaßliche Herkunft des ortsfremden R o t e i s e n s siehe bei unseren Rötelfunden der jüngeren Steinzeit. ¹⁵ Besonders einige hochdreieckige sehr einfache Pfeilspitzen vom mesolithischen Typ und einige Mikrolithen. ¹⁶ Querschneidige Pfeilspitzen: je eine in der Rössener Siedlung „Im Haspach“ östlich Hall, in der rössen-spiralferamischen Siedlung auf dem Wolfsbühl bei Weckrieden (Hall), in der spätjungsteinzeitlichen Nibbühler Siedlung am Hirnrain über dem Kocher nördlich Hall, in neolithischer Fundstelle bei Brunzenberg (Gde. Gründelhardt), in der Rössener Siedlung auf dem „Lerchenrain“ bei Bernsfelden (Kreis Mergentheim).

Jüngere Steinzeit

¹ Spiralkeramische Siedlung in Öhringen, *F.B. NF.* 5, 20. ² K. Weller, Die Hauptverkehrsstraße zwischen dem westlichen und südöstlichen Europa in ihrer geschichtlichen Bedeutung bis zum Mittelalter, *Württ. Vierteljahrsb.* S. 80 ff. Siehe auch Behandlung desselben Themas durch K. Weller in „Die Nibelungenstraße“, *Zeitschr. f. deutsche Altertumskunde* 1933. ³ In Abwandlung auch Altheimer Kultur genannt in einer wohl aus der Michelsberger hervorgegangenen, zum Teil späteren Entwicklung, die besonders typisch bei Altheim (bei Landsbut) vertreten ist in einer fast ganz unverzierten Keramik, öfter mit Warzen und Schnurösen und besonders mit dem verdickten Rand grober Gefäße, der durch von unten her eingedrückte Fingertupfen eine rund umlaufende Leiste mit Bogen- oder Arkadenmuster ergibt. ⁴ Siedlung 1920; Wahle, *Fundkatalog* 1920. ⁵ Grab (?) und Siedlung, *F.B.* 1908, 6; *Röm.-Germ. Korrespondenzbl.* 1909, 17. ⁶ Wohngrube, *F.B. NF.* 8, 37; und auf dem Scheuerberg, Schliz, *Heilbronner Festschrift* 1911, S. 20, und *F.B. NF.* V, 18. Der Scheuerberg lieferte auf der Stelle der Ruine früher acht westliche, wohl Michelsberger Steinbeile und drei sehr lange und breite, auf keinen Fall boden-

* *F.B.*: Abkürzung für „Fundberichte aus Schwaben“, herausgegeben vom Württembergischen Anthropologischen Verein, Stuttgart, ab 1893.; *F.B. NF.*: Abkürzung für „Fundberichte aus Schwaben“, Neue Folge, ab 1917.

*Festschrift
„Württembergische
bergische
Jungsteinzeit
S. 89-100“*

ständige Messerlingen aus Feuerstein, vermutlich belgischer Herkunft, jetzt im Schliz-Museum Heilbronn Nr. 478 bis 480, die Steinbeile Nr. 470 bis 477. ⁷Wohngruben, eine mit ganzen Gefäßen und einem typischen Tulpenbecher und Bestattungsreste; *FB. NF.* 7, 15. ⁸Befestigte Siedlung am Wartberg, Röm.-Germ. Korrespondenzbl. 1909, 20. ⁹Siedlung auf dem Goldberg, entdeckt 1934 von W. Mattes. ¹⁰Vielleicht auch erst spätere westliche (Altheimer) Besetzung dieser Höhenköpfe. Die befestigte Siedlung Oberlimpurg ergab neben einfacher Keramik und verdickten Fingertupfenrandleisten im Pfahlbautyp beschnitzte Hirschgeweißtücke und eine schön durchbohrte Hirschhornhake, ein Bruchstück eines Beinmeißels, Mahlzeitreste und Knochen vom Auerochsen und einem kleineren Rind, Hirsch, Pferd und Schwein; *FB. NF.* IV, 22; weitere Grabung des Histor. Ver. f. Württ. Franken 1934 mit Bestätigung genannter Kultur. Die weiteren, in der Siedlungsschicht gefundenen Hirschgeweißtücke, die zum Teil mit Feuersteinmessern beschnitzelt sind, weisen auf eine bedeutende Größe damaliger Hirsche, wie sie auch sonst in der Jungsteinzeit festgestellt worden ist (siehe entsprechend Birner, Ur- und Vorzeit Bayerns, S. 70, und H. Stoll, Urgeschichte des Oberen Gäus, S. 16, in der bronzezeitlichen Siedlung von Keuffen). ¹¹Höhensiedlung ergraben durch Kofst 1934, *FB. NF.* 8, 48, wahrscheinlich der Michelsberger Kultur angehörig. ¹²*FB. NF.* 7, 13. ¹³Diese Rund- und Ovalbeile können verschiedenen westlichen Gruppen angehören. ¹⁴Sammlung des Histor. Ver. f. Württ. Franken, Keckenburgmuseum, und *FB. NF.* 7, Abb. I, 2. ¹⁵*FB. NF.* 7, 6. ¹⁶Flur „Bild“ 3 km nördlich, 1936, mit breiter Messerlinge in der Nähe und künstlich abgerundetem Scherbenstück. ¹⁷Fundberichte 20, 1912, S. 5, Abb. ¹⁸*FB. NF.* 1, 21. ¹⁹Sammlung Hommel im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken, und Sammlung Wolfmeyer, jetzt in Wiesenbach. ²⁰Durch Dr. R. Blind, siehe „Württemberg. Vierteljahrsh.“ 1932, S. 2. ²¹*FB. NF.* 4, 25. ²²*FB. NF.* 4, 16. ²³*FB. NF.* 22, 5, fälschlich unter „Schuppach“; *FB. NF.* 7, 20, mit Abb. ²⁴*FB. NF.* 7, Abb. I, 1. ²⁵*FB. NF.* 7, 8. ²⁶*FB.* 1, 14. ^{26a}Westliches Walzenbeil, gefunden 1936 beim Acker 800 m südsüdwestlich Hellershof (Gde. Vordersteinenberg, Kreis Gaildorf). ²⁷*FB. NF.* 1, 13. ²⁸Michelsberger Siedlung, *FB.* 1900, 43. ²⁹Schon 1865 und 1867, wohl die ersten dieser Art im Land, vom Histor. Ver. f. Württ. Franken entdeckt, 15 bis 20 Wohnstätten mit zahlreichen Funden; Zeitschr. des Histor. Ver. f. Württ. Franken 1865—1867 und Schliz, Festschrift, S. 10. ³⁰Am dieses Gebiet hat sich der jetzige Stadtarchivar von Hall, einst Hauptlehrer in Niedersteinach, W. Hommel, in der Steinzeitforschung besonders verdient gemacht; seine lebenswerte Sammlung im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall zeigt, was ein rühriger Heimatsfreund auf diesem Gebiet leisten kann. Bericht von W. Hommel mit Rärtchen über das Fundgebiet *FB. NF.* 4, 24. ³¹Beim Hagenhof, 8 km nördlich Weikersheim, 1936 entdeckt von Holschuer, Kofst und Müller, Histor. Ver. f. Württ. Franken. ³²Rob. Gradmann, Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg, 1914; E. Wable, Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen, 12. Bericht der röm.-germ. Kommission 1920. Die spiralkeramischen Siedlungen im württ. Franken sitzen vielfach an der Grenze des Lößlehms gegen den Lettenkohlelehm; hier treten auch am leichtesten Quellen aus, doch ist für die Spiralkeramik deren Vorhandensein nicht Bedingung. In zwei Siedlungen („Hardt-Zweiflung“ und „Gründle“) bei Hall-Hessental haben nahe Bodeneintiefungen wohl als Wasserfang gedient. ³³Als Seltenheit von der Flur „Hardt“ aus einer Hüttenstelle des dortigen großen spiralkeramischen Dorfes auch eine durchbohrte Breithake, Abb. *FB. NF.* 8, 31, wie sie ähnlich auch im Massenbacher Walde (Kreis Bradenheim) gefunden worden ist (nach Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach, S. 39, mit Hinweis auf ein gleiches Stück von Butmir in Mähren). Vereinzelt finden sich Hirschhornhaken vor, so in Großgartach und Mergentheim (am Kurhaus Hohenlohe mit handkeramischem Meißel dabei). ³⁴Emmer und sechszeilige Gerste in spiralkeramischer Siedlung der „Unteren Bürg“ in Ohringen, siehe *FB. NF.* 8, 38; Emmer und Einkorn dort nach *FB. NF.* 5, 20. Proben solcher Körner, die sich durch Verkohlung erhalten haben, im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken und im Heimatmuseum Ohringen. ³⁵*FB. NF.* 8, 37. ³⁶*FB. NF.* 2, 7. ³⁷*FB. NF.* 7, 19. ³⁸Mit angefangener Hohlbohrung, Schliz-Museum Heilbronn Nr. 75 b. ³⁹Sammlung des Histor. Ver. f. Württ. Franken, Keckenburgmuseum. ⁴⁰*FB. NF.* 8, 28, Heimatmuseum Künzelsau. ⁴¹Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken.

⁴² Aus Flur „Musterplatz“, Schliz-Museum Heilbronn Nr. 75 b. ⁴³ Im Redenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken Hall; zwei tonische Bohrkerne aus Hornblendeschiefer auch aus der Rössener Siedlung vom „Lerchenrain“ bei Bernsfelden (Redenburgmuseum), ferner ein weiterer Bohrzapfen (Bohrkern) im Schliz-Museum Heilbronn; diese Bohrzapfen beweisen am Ort ausgeführte Steinbeilbohrungen. ⁴⁴ Im Redenburgmuseum Sammlung Hommel. ⁴⁵ Im Schliz-Museum Heilbronn Nr. 75 c, aus Flur „Kappmannsgrund“. ⁴⁶ Redenburgmuseum. ⁴⁷ Schliz, Festschrift 1911, S. 15 und Abb. Tafel IV. ⁴⁸ Scherben im Heilbronner Schliz-Museum. Farbige Abb. und Text von Schliz in Prähistor. Zeitschr. II 1910, S. 138 und Tafel 29! Über die bemalte Keramik läßt sich noch nichts Endgültiges sagen. Nach W. Hülle (Mannus 1936, Heft 2, S. 141) darf als gesichert gelten, „daß unter diesem Begriff ganz verschiedenartige Erscheinungen zusammengefaßt werden, bei denen in Einzelfällen nordische Einflüsse festgestellt werden können“. ⁴⁹ Funde abgeriebener Roteisensteinstücke auch in den Siedlungen von Großgartach, ferner vom Galgenberg bei Hall (Finder R. Eppler) und von Enslingen a. R. im Redenburgmuseum, und aus steinzeitlichem Fundgelände in Flur „Weiler“ bei Dörzbach a. J. Roteisenstein findet sich in der Gegend von Amberg, in der Lahnggend, bei Wehlar, vereinzelt sollen auch feste Roteisensteinstücke im württembergischen Schilfsandstein vorkommen. Der in jungsteinzeitlichen Siedlungen ebenfalls auftretende faserige Roteisenstein ist wahrscheinlich alpiner Herkunft. ⁵⁰ Im Redenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall, Sammlung Hommel. Siehe Bericht darüber von W. Hommel in *SB. NF.* 8, 46. ⁵¹ Kappmannsgrund, Abb. in „Das steinzeitliche Dorf Großgartach“, S. 34. ⁵² Altertümersammlung Stuttgart. ⁵³ Grabung Kost, im März 1934; Vermessung L. Wunder. ⁵⁴ Bei Hall-Hessental auf den „Haaläckern“, im „Haspach“, auf dem „Wolfsbühl“ (Kost). ⁵⁵ Eichenwuchs wohl einst vorhanden; der Name „Einkorn“ vermutlich von „Eichenhorn“. ⁵⁶ Proben im Redenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken, u. a. aus dem spiralkeramischen Dorf bei Sechselbach (Kreis Mergentheim), Schrank Hommel. Stangenabdrücke aus dem spiralkeramischen Dorf „Hardt-Zweiflung“ bei Hall-Hessental und aus der spiralkeramischen Rössener Siedlung „Höhäder“ von Hall-Hessental. ⁵⁷ Durch Kost 1935. ⁵⁸ Feststellungen wie bei der großen, planmäßigen Ausgrabung und Erforschung des spiralkeramischen Dorfes bei Köln-Lindenthal, Grabungsbericht „Germania“ 1935, Heft 2. ⁵⁹ Grabungen Frickhinger, *Jahrb. des Histor. Ver. f. Nördlingen* 1925/26, S. 21; von dort wurde auch Brot- (Emmerkornbrot) und Bierbereitung durch chemische Untersuchung von Topfresten nachgewiesen, ferner Verwendung von *A d e r b o h n e n* (Frickhinger, „Germania“ 1934, Heft 4, S. 257). ⁶⁰ Besonders dank der großen Ausgrabung der Stadt Köln (durch Buttler und Haberey) des spiralkeramischen Dorfes bei Köln-Lindenthal, siehe u. a. „Germania“ 1935, Heft 3; selbstverständlich können Forschungsergebnisse über jungsteinzeitliche Rheinlande in der Rheinland nur mit Vorbehalt und Vorsicht auf württembergische Verhältnisse übertragen werden. ⁶¹ Zahlreiche verzierte Scherben im Redenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken; Scherben und Hasen ganz in Flomborner Art. ⁶² Siehe E. Wahle, *Deutsche Vorzeit*, S. 78. ⁶³ Scherben im Heimatmuseum Öhringen. ⁶⁴ Scherben im Heimatmuseum Bad Mergentheim. ⁶⁵ Grabung Kost, März 1934; einige hundert verzierte Scherben im Redenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall. ⁶⁶ Vgl. dazu W. Buttler, Ein Hinkelsteingefäß aus Köln-Lindenthal und seine Bedeutung für die Chronologie der rheinischen Bandkeramik, „Germania“ 1935, Heft 3, S. 193; in Mainfranken fehlen die Stichbandleute ganz! (Birkner, *Ur- und Vorzeit Bayerns*, S. 73); dagegen sind sie im Ries gut in Siedlungen vertreten (Museum Nördlingen). ⁶⁷ Redenburgmuseum Hall. ⁶⁸ Schliz, *Das steinzeitliche Dorf Großgartach*, S. 30/31, Tafel XI, 28—32, und Festschrift 1911, S. 22, Tafel VII und IX. ⁶⁹ Redenburgmuseum, Scherben Nr. 1446. ⁷⁰ Hütten 11, 21 und 45. ⁷¹ Ähnlicher Scherben mit quadrierten Strichlagen (Gittermuster) und Rössener Tieftisch von der altrössener Siedlung Heilbronn-Wetterloch (Schliz-Museum Heilbronn), ferner ein weiteres aus einer gemeinsamen Siedlung der Rössener Leute und der Spiralkeramiker im „Kappmannsgrund“ bei Großgartach (a. a. O.). Diese quadrierten Gitterstrichlagen lassen sich über Altrössen bis zur Riesensteingraberkeramik zurückverfolgen. ⁷² Solche spiralkeramischen Brandgräber und Wohngruben stellte u. a. Frickhinger bei Herkheim im Ries in Kellergruben der dortigen Siedlung fest (*Jahrb. des Histor.*

Ver. f. Nördlingen 1925/26, S. 21). ⁷³ Schliz, Festschrift 1911, S. 10. ⁷⁴ Grabung Kost 1935; Schädel im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken. ⁷⁵ Entdeckt durch U. Kraft (Braunsbach). ⁷⁶ Keramik ähnlich der von Eberstadt (Wetterau); einzelne Anklänge an Großgartach; die Hüttengrundrisse waren unregelmäßig, runden und nierenförmigen der Spiralkeramik völlig ähnlich mit Ausnahme einer einzigen Rechteckhütte (ohne Pfostenlöcher) im Haspach, ergraben 1936 durch Kost. Die zahlreichen Kössener Rechteckhütten in Großgartach von Schliz scheinen stark von gedanklichen Konstruktionen des Ausgräbers bestimmt zu sein. Die süddeutsche Kössener Kultur vermochte die eingetieften Rundhütten des ostischen Kreises nicht ganz zu verdrängen; gelegentlich treten in ihr viereckige Hütten ohne Pfostenlöcher auf, so in der Siedlung Heidelberg-Neuenheim (Schumacher, Siedlungsgeschichte der Rheinlande, I 43). ⁷⁷ U. a. im „Haspach“ Vorkommen der altrössener, mit groben Stichen am Standring verzierten Fußvase mit Henkelchen, Grabung Kost 1936, Hütte 2, ferner im „Haspach“ und „Saaläckern“ das altrössener Winkelband. Die Kössener Zierkeramik ist durchweg, wohl durch Mischung von Harz und Kienruß, schön geschwärzt. Eine gute altrössener Siedlung weist auch Heilbronn selbst auf in der Winzerstraße: Keramik mit schönen Zickzackbändern und Tiefschnittselbern, mit breitem Furchenstich (Kanalfstich), Fußschalen, Wandlehmestrich mit Stangenabdruck und einem Wildschweinunterfieser (im Schliz-Museum Heilbronn). ⁷⁸ Durch Kost, März 1934. ⁷⁹ Ähnliche Feststellungen machte Schliz in Großgartach in den Teilen des Dorfes, die gemischte Keramik ergaben! Siehe „Das steinzeitliche Dorf Großgartach“ 1901, und Festschrift 1911. ⁸⁰ Beim Biefenhäuserhof sitzt Kössen am Rand eines großen, spiralkeramischen, mit Graben umzogenen Dorfes. Ein „stratigraphisch einwandfreies Zusammenleben der beiden Gruppen in Großgartach“ erkennt auch Reinerth, Chronologie der jüngeren Steinzeit, S. 24, an. In Süddeutschland ist ein Zusammentreffen beider Kulturen an demselben Siedlungsplatz häufig, außer in Großgartach, auch sonst im Neckargebiet, auch im Rheinland, Wetterau, Bayern (a. a. O., S. 25). ⁸¹ Siehe Reinerth, „Chronologie“, S. 46. ⁸² Fund in Jagsthausen 1935 am Fuß des Burgbergs 800 m nordwestlich des Orts, Hauptlehrer Fischer in Haberschlacht; das Beil aus grünem dichtem Stein zeigt den nach der ersten Formung zur weiteren Bearbeitung angewendeten Feinbebau durch Körnung, dann Schliß. ⁸³ In den Waldenburger Bergen auf der Hochfläche von Obersteinbach im Wald beim abgegangenen Weiler „Lupfersberg“, Abb. Keller, Vicus Aurelii Tafel VI, 8. ⁸⁴ FB. 19, 5 (Abb. Tafel I 17). ⁸⁵ FB. NF. VII 9, 11 und VIII 34, ferner ein weiteres Rechteckbeil aus der Haller Gegend aus schwarzem Kiefelschiefer im Keckenburgmuseum. ⁸⁶ Im Besitz von Hauptlehrer Breyer (Talheim-Bellberg). ⁸⁷ FB. NF. 2, 9; NF. 5, 13; ferner vier Beile von Waldbmannshofen-Sechselbach-Niedersteinach in der Sammlung Hommel im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall. ⁸⁸ FB. 21, 21 Abb. 7. ⁸⁹ Bei Schrozberg, FB. NF. 8, 45, Feuersteinbeilchen; bei Sichertshausen; Reinerth, „Chronologie“, Tafel 24, 12. ⁹⁰ Über solche Flußpfeiler siehe Paret, Urgeschichte Württembergs, S. 50. ⁹¹ Im Schliz-Museum Heilbronn, Rappmannsgrund IV, mit sehr später Spiralkeramik zusammen und mit dem Trapezbeilchen. ⁹² U. a. O., Nr. 261. ⁹³ Im Maingebiet bis jetzt 11 Gräber und Siedlungen und 38 fassettierte Hämmer nachgewiesen! (Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, Tabelle S. 209). ⁹⁴ Schliz, Urgeschichte Württembergs, S. 84; eine anders fassettierte Art aus hartem Stubensandstein Abb. FB. NF. 8, 35 wurde im Gschwender Waldgebiet bei Birkenlohe gefunden; Keckenburgmuseum Hall. Eine ähnliche Form, nur kleiner, zeigt ein Steinbeil von Stetten im Remstal. ⁹⁵ Reinerth, „Chronologie“, S. 97. ⁹⁶ Schliz, Festschrift 1911, S. 25 und XII, 2, aus schnurkeramischem Gabbügel bei Heilbronn; Antereisesheim, Reinerth, S. 97. ⁹⁷ Hoch, Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum in Würzburg, Nr. 119. ⁹⁸ Frauental; FB. NF. 2, 9 mit Abb.; Waldbmannshofen 1,1 km südwestlich, Sammlung Hommel im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall. ⁹⁹ U. Tode, Mannus 1935, S. 19, „Zur Entstehung der Germanen“. ¹⁰⁰ Schliz, Heilbronner Festschrift, S. 11 Nr. 25. ¹⁰¹ „Württembergisch Franken“ 1862, 103 und 1863, 297. ¹⁰² Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschr. 1903, Sp. 101. ¹⁰³ Röm.-Germ. Korrespondenzbl. 1908, 74. ¹⁰⁴ Reinerth, „Chronologie“, S. 88. ¹⁰⁵ F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, S. 87; da schnurkeramische Gräber ohne nachweisbare Hügel auf das mittlere Maingebiet beschränkt sind, ist schon vermutet worden, daß es sich um die Bestattungsart bei verschiedenen

Stämmen der Schnurkeramiker handeln könnte, doch ist es möglich, daß auch über den heute hügellos befindenen Gräbern dieses Volkes sich einst ein Hügel wölbte (Birkner, a. a. D.). ¹⁰⁶ Fränkische Chronik, Mergentheim 1932, 1/2. ¹⁰⁷ *FB. NF.* 1, 119. ¹⁰⁸ *FB.* 21, 21 Abb. 7. ¹⁰⁹ Dr. Blind; siehe Schumacher, Württemberg. Vergangenheit, S. 2. ¹¹⁰ K. Fleck, a. a. D. ¹¹¹ K. Schumacher, Württemberg. Vergangenheit, S. 2. ¹¹² Schliz, Festschrift 1911, Abb. Tafel XI 4. ¹¹³ Grabung Kost 1936; Funde im Keckenburgmuseum in Hall. ¹¹⁴ Reinerth, Chronologie der jüngeren Steinzeit, 1923, S. 25, mit Abb. ¹¹⁵ Schliz stellte bei seiner eingefärbten Keramik als weiße Farbe eine Mischung aus weißgrauem Ton mit grellweißem kohlen-saurem Kalk fest. ¹¹⁶ Eine andere gute querschneidige Pfeilspitze stammt von der nur 1 km südöstlich davon gelegenen großen Spiralkeramisch-rössenschen Dorfsiedlung auf dem „Wolfsbühl“ bei Weckrieden; über weitere querschneidige Pfeilspitzen im Mesolithicum und Neolithicum vgl. Anm. ¹¹⁷ bei „Mittlere Steinzeit“ und Abb. Tafel I, 1. ¹¹⁷ Ein Sammel-fund der Glockenbecherleute von Großheubach (Untermaingebiet) enthält neben fünf spitznädigen Ovalbeilen auch ein Kupferbeil (Hock, Führer durch das fränkische Leitz-poldmuseum Würzburg, 2. Aufl., S. 131). ¹¹⁸ *FB.* 16, 4. ¹¹⁹ Durch Kost; *FB. NF.* 7, 10/11 mit Abb. ¹²⁰ *FB.* 7, 16, gefunden von W. Hommel 1930; von der Altertümersammlung Stuttgart eher für ein Amulett gehalten; schmale Armschutz-platten dieser Art sind indessen außerhalb Württembergs mehrfach belegt; vgl. im Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz die Armschutzplatte Nr. 17 268, und besonders eine in ihrer Lage am Daumen eines frühbronzezeitlichen Hockersteletts als schmale Daumenschutzplatte von Dr. Frickhinger in der Glockenbechersiedlung von Nähermemmingen (Nördlingen) neuerdings festgestellte! ¹²¹ „Germania“ 20 (1936) und 18. Jahrbuch des Histor. Vereins für Nördlingen 1936, S. 18, Frickhinger. Nach Schumacher, Siedlungsgeschichte der Rheinlande, I 48, drängten die Glocken-becherleute längs der großen Flußläufe rasch weiter und sind nur in wenigen Gegenden bodenständig geworden, so in der Westschweiz, an der Mosel, Nahe und am Mittelrhein, auch an der oberen Donau (und wie oben erwähnt im Ries). Auffallend sind ihre Fundstellen an wichtigen Paß- und Flußübergängen der Fernwege (Schumacher, a. a. D., S. 50). In solcher Lage befindet sich auch das Grab im „Haspach“ bei Hall („Nibelungenstraße“) und dasjenige bei Criesbach. Letzteres dürfte auch, da unmittelbar am Kocherufer, mit dort ausgeübter Fischerei zu-sammenhängen. So kam in einer Glockenbechersiedlung an der Kollan bei Kreuznach Neßsenker und Schlundknochen eines Karpensfisches nebst einem Messer aus Biber-zahn zum Vorschein (a. a. D., S. 51). ¹²² Siehe bei den westfischen Beilen (S. 25) diejenigen von Löwenstein, Neuhütten (Löwensteiner und Waldenburger Berge), Eberstal (Kreis Künzelsau), Assamstadt (bei Mergentheim), ferner Bonfeld (Heil-bronn), *FB. NF.* 1, 13, Abb.; ein weiteres der Heilbronner Gegend siehe Schliz, Festschrift, Tafel XII 3. ¹²³ Schumacher, Siedlungsgeschichte der Rheinlande, I 49, und Aberg, Das nordische Kulturgebiet, I 187 ff. ¹²⁴ Röm.-Germ. Korrespondenzbl. 1908, 74; Abb. bei Schliz, Festschrift 1911, Tafel XI 6. ¹²⁵ Siehe Wahle, Deutsche Vorzeit, S. 66 ff und Anm. ²⁶⁸.

Bronzezeit

¹ Im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall. ² Gefunden 1881 am „Schloßberg“; in der fürstlichen Sammlung in Neuenstein. ³ G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Kat. des Röm.-Germ. Zentralmuseums, Nr. 6, S. 70, in der Sammlung des Histor. Ver. Heilbronn. ⁴ *FB.* 16, 13. ⁵ Mündliche Auskunft des Finders; die Scherben leider verschollen. ⁶ Keller, Vicus Aurelii, S. 56. ⁷ U. a. Grabhügel mit Dolch der älteren Bronzezeit im Stadtwald Künzelsau, am Waldweg nach Hermersberg, *FB.* 22, 6. ⁸ Siedlung am Karlsquell. ⁹ Grabhügel auf dem Schweinsberg, 6. Bericht des Histor. Ver. Heilbronn, S. 8; weitere Hügelgräber beim Urbronnen und an der Köpferklinge, siehe Schliz, Sammlung des Histor. Ver. Heil-bronn 1906, S. 143. ¹⁰ Kleiner Bronzedolch im Keckenburgmuseum. ¹¹ Grabhügel mit Randart der älteren Bronzezeit, nach handschriftlichem Bericht des Ausgräbers Schliz in der Altertümersammlung Stuttgart. ¹² *FB.* 2, 1895, Ergänzungsheft. ¹³ Vermessung L. Wunder, Michelbach a. B. ¹⁴ Langdolch der älteren Bronzezeit im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken; *FB. NF.* 8, 53 mit Abb. ¹⁵ „Württemberg. Vergangenheit“, S. 3; Grabhügel mit Dreiecksdolch und frühem Bronzebeil. ¹⁶ Randleistenbeil von Flur „Holzfeld“, im Heimatmuseum Bad Mer-gentheim; *FB. NF.* 7, 25 mit Abb. ¹⁷ Randleistenbeil, G. Kraft, Die Kultur der

Bronzezeit in Süddeutschland, 1924, S. 24. ¹⁸ Radnadel Fund; G. Kraft, 130. ¹⁹ *JB.* 2, 6 und *Zeitschr. für Ethnologie* 1906, 830. ²⁰ Gräter, Idunna und Hermode, 1814, S. 103, mit Abb. ²¹ G. Kraft, 128. ²² Beim Schafhof; G. Kraft, 128. ²³ G. Kraft, 129. ²⁴ Gräter, Idunna und Hermode, 1814, S. 103. ²⁵ *JB.* 12, 22, aus Grabhügel. ²⁶ G. Kraft, 128. ²⁷ G. Kraft, 128 und 129. ²⁸ G. Kraft, 129, unter „Kimpurger Berge“. ²⁹ Drei Schafklappenärte, oberständig, G. Kraft, 129. ³⁰ In Grabhügel; Behrens, *Kat.* 168. ³¹ *JB.* 21, 13. ³² *JB. NF.* 7, 21 und Abb. Tafel II, 3. ³³ Bruchstücke von verschiedenen Schwertern wohl der Urnenfelderzeit, Sammelfund von dem bronzezeitlichen Weg im Köpftal vom Fuß des Burgmals; Schliz-Museum Heilbronn, Nr. 733—742; ein Absatzbeil norddeutscher Form fand sich in einem Grabhügel in Heilbronn-Schweinsberg (G. Kraft, 130). ³⁴ E. Wahle, *bad. JB.* I 1935, S. 33. ³⁵ Aus dem „Holzgrund“, im Schliz-Museum Heilbronn, Nr. 762. ³⁶ Siehe G. Kraft, 86 und 88. ³⁷ G. Kraft, 130. ³⁸ *JB.* 1913 15. ³⁹ *JB. NF.* 2, 13. ⁴⁰ *JB. NF.* 8, 53; Abb. bei Keller, *Vicus Aurelii*, Tafel V, 12 und 13. ⁴¹ Reckenburgmuseum Schwäb. Hall; vgl. die Abb. der ähnlichen Nadel von Unterhausen, G. Kraft, Tafel 27, 15. ⁴² Keller, *Vicus Aurelii*, Tafel V Abb. 14. ⁴³ G. Kraft, *Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland*, 1927, S. 89. *J. Birner*, *Ur- und Vorzeit Bayerns*, 1936 (S. 111) nimmt sogar auf Grund von Streuscherbenfunden in bronzezeitlichen Grabhügelauffschüttungen an, daß auch, wie vielfach in der Steinzeit, die Toten innerhalb von Siedlungen bestattet worden sind, die Siedlungen also unmittelbar bei den Grabhügeln liegen müssen. Ein triftiger Grund für das seltene Auffinden solcher Hügelgräbersiedlungen scheint mir besonders der zu sein, daß entsprechend der Weidewirtschaft dieser Leute ihre Siedlungen in einem heute meist mit Wald und Wiesen bedeckten Gelände liegen, in dem Zufallsfunde und Suchen sehr erschwert sind. ⁴⁴ *JB.* 21, 15 und 22, 6, auch *JB. NF.* 4, 36; Viereckblockbauten auf Steinpackung ohne Pfostenlöcher; die Mergentheimer Keramik gleicht nach G. Kraft, S. 68, in Verzierungsart und in Ziermotiven späten Gruppen des Rheintals. An Tierresten fanden sich in der Mergentheimer Siedlung die Knochen und Zahnreste von Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Hund, Reh und Biber. ⁴⁵ *JB. NF.* 1, 30. ⁴⁶ G. Kraft, S. 89. ⁴⁷ D. Paret, „Die Grabhügel im Hohenloher Land“, *Fränkische Heimat* 1924, S. 95. ⁴⁸ *JB. NF.* 3, 35 und Abb. Tafel IV! ⁴⁹ Urnengrabfund 1933 von Bauer Wehr (Bernsfelden); Funde (Mohnkopfnadel und Bronzemesser) im Reckenburgmuseum Schwäb. Hall (Abb. 7). Die Mohnkopfnadel ist dadurch besonders interessant, daß ihr schon in der Urnenfelderzeit ein neuer Kopf aus etwas anders gemischter Bronze aufgesetzt worden ist (siehe Abb. 7); das Messer ist einheimische Arbeit (siehe Abb. 7). ⁵⁰ G. Kraft, 130. ⁵¹ Wohl illyrischen Stammes; siehe Wahle, *Deutsche Vorzeit*, S. 107; möglicherweise die neu vorstößenden Überreste der Ende der Jungsteinzeit zurückgedrängten Bandkeramiker. Die Ostwestwanderung dieser nordostalpinen Urnenfelderleute ist etwa gleichzeitig mit der derischen Wanderung (G. Kraft, 96). ⁵² Durch A. Kraft (Braunsbach) im Auftrag des *Histor. Ver. f. Württ. Franken* 1933; Funde und Bericht im Reckenburgmuseum. ⁵³ G. Kraft, 93. ⁵⁴ Auch im Laucherttal in Hohenzollern sind die dem Hochwasser ausgesetzten Talhöhlen nur von Spätbronzezeitleuten benützt gewesen (E. Peters, *Hohenzollernsche Jahreshefte* 1936, S. 243). ⁵⁵ *JB.* 21, 22. ⁵⁶ *JB.* 22, 6 (Urnenrandstücke mit aufgesetztem, geripptem Schnurband unter dem Rand) und *NF.* 3, 42; großes Tongefäß mit Zickzacksnurverzierung am Hals, alles durch Fleck (Mergentheim). ⁵⁷ Durch Georg Müller und Architekt Friedrich (Mergentheim) 1935 und 1936 bei Bauten in der Max-Enth-Straße; ein ähnliches Webgewicht aus einem feltischen Gehöft bei Bödingen im Schliz-Museum Heilbronn, Nr. 1014. Möglicherweise haben diese oben abgestumpften und durchlöcherten Tonpyramiden auch als Bod zum Einstecken einer Drehspindel gedient. ⁵⁸ Durch Kost und Georg Müller (Mergentheim) 1935, Ecke Maurus-Weberstraße und Alamannenweg. ⁵⁹ Geborgen durch Georg Müller (Mergentheim) 1936; u. a. ein mit fingerbreitem Graphitstreifen und -tupfen bemalter schwarzer glatter Scherben einer Schale; Graphit zur Bemalung von Gefäßen ist schon im Balkan-Neolithicum und im Donaufreis bekannt (Schuchhardt, *Alturopa*, S. 183/184). Diese Tatsache ist ein weiterer Hinweis auf die östliche Herkunft der Urnenfelderleute. ⁶⁰ *JB. NF.* 8, 66. ⁶¹ *JB. NF.* 3, 42. ⁶² *JB. NF.* 8, 55: große Urne mit Tupfenleiste, auf Sandmalstein stehend, geborgen durch Wallrauch 1935. ⁶³ Urnenrest aus Dörzbach, Haus Wägelein. ⁶⁴ *JB. NF.* 7, 24. ⁶⁵ Von Flur „40 Morgen“ auf Markung Sechselfach, 700 m nördlich, Ader

Kügel =

Lafse:

Nadel: 17 cm

Kopf: 2,5 cm

D

Messur:

19 cm lang

Bender, Urnenreste 1935 durch Hauptlehrer Wolfmeyer, jetzt in Wiefenbach; Scherben auch durch W. Hommel, *FB. NF.* 4, 36. ⁶⁶ Gefunden 1935 im Ort, mit Steinen abgedeckt, vom Funder zerstört. ⁶⁷ 11 km nordöstlich Mergentheim; siehe Anmerkung ⁴⁹; bekannt geworden durch Oberlehrer Holschuer (Hall), Funde im Keckenburgmuseum in Hall. ⁶⁸ *FB. NF.* 4, 36, durch Mattes: Urnengrab mit Bronzemesser, a. a. O., Abb. 17; Siedlungsspuren in der Nähe. ⁶⁹ *FB. NF.* 2, 13. ⁷⁰ Mohnkopfnadel und Armring spätbronzezeitlicher Siedler, *FB.* 20, 12 und G. Kraft, 87 und 88. ⁷¹ *FB.* 20, 14 und *NF.* 3, 36, hier noch in Grabhügeln bestattet!, ähnlich in Neuenstadt a. R. bei der „Nibelungenstraße“, *FB.* 19, 9 und 22, 9: Siedlung am Kocher, *NF.* 7, 24. ⁷² *FB.* *NF.* 7, 24. ⁷³ *FB.* *NF.* 8, 60. ⁷⁴ *FB.* *NF.* 8, 53. ⁷⁵ *FB.* *NF.* 3, 35 und *NF.* 7, 22. ⁷⁶ *FB.* *NF.* 4, 29 und *NF.* 7, 21. ⁷⁷ *FB.* *NF.* 5, 26 und schon bei Großgartach auf dem Hipperg, wo Schliz ein großes, rechteckiges Blockgehöft dieser Zeit und Kultur ausgrub, in dem ein quadratisch aus Lehmziegeln aufgebaute Feuerherd mit solchen „Mondbildern“ (als Feuerblöcke dienend) ausgegraben wurde; eine bienenkorbsförmig eingetiefte Grube im Gehöftboden diente als Keller (*Württ. Vierteljahrsh.* 17 (1908), S. 441). ⁷⁸ Durch Mattes, *FB.* *NF.* 8, 52; vgl. das schmälere Spiralarmband der vorgehenden Hügelgräberbronzezeit aus einem „hohenloheschen Grabhügel“ (*Anm.* ⁴²). ⁷⁹ *FB.* *NF.* 3, 34; Siedlung *Württ. Vierteljahrsh.* 1908, 44. ⁸⁰ R. Schumacher, Siedlungsgeschichte des Rheinlands, I 223. ⁸¹ Beschreibung *FB.* 8 (1900), S. 33; 1914 durch eine Grabung des Landesamts mit Mitteln unseres Mitglieds Graf von Zeppelin-Uchhausen untersucht, *FB.* 22, 15; weitere Höhenbefestigungen der Urnenfelderleute auf dem Ipf, Goldberg, die Wasserburg Buchau im Federsee, und auf dem Lochen (G. Kraft, 96). ⁸² Altertümersammlung Stuttgart, Nr. 9024; Nachbildung im Keckenburgmuseum Hall. ⁸³ Abb. *Schringer Heimatbuch*, Tafel 22, wohl jüngere Bronzezeit. ⁸⁴ *FB.* *NF.* 2, 12, Abb., mit ausladender Klinge.

Hallstatt- oder Früheisenzeit

¹ Über frühhallstattzeitliche Grabhügelfunde (Verbrennungen mit Urnenbestattung) siehe die einzelnen Angaben bei den folgenden aufgezählten Grabhügelgruppen württembergisch Frankens. Aus dem angrenzenden Taubergebiet zeigt das Würzburger Luitpoldmuseum ein Bronzemesser (spätbronzezeitlich) von Aub nördlich Creglingen und ein schönes verziertes Tongesäß von Tauberrettersheim. ² Mittlere Hallstattzeit; von Schliz, *Württ. Vierteljahrsh.* 17, 426, noch für Frühhallstattzeit erklärt; von der Sindringer Bestattung (Lage des Grabhügels im „Oberen Greut“, *FB.* 12, 22) Langschwert, Haarzänglein und Nadelreiniger und dicker glatter Bronzering im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. *Württ. Franken* in Hall; Toilettegeräte sind für den nun herrschenden Koberstädter Typus bezeichnend (vgl. Schumacher, Siedlungsgeschichte I, 98). ³ Ein Grabhügel im „Dachsenloch“ mit Skelettbestattung und Eisenschwert, noch 67 cm lang, mittlere Hallstattzeit (*FB.* 21, 14). ⁴ Im Keckenburgmuseum. ⁵ im Keckenburgmuseum.

Zusammenstellung der Grabhügel in Württembergisch Franken:

⁶ Im Osten des limpurgischen Gebiets gegen die Ostalb zu:

Am Federbachtal im Hagwald und Lehrenwald (mit kleinem Ringwall am Bachrand, dem „Judenkirchhof“) bei Sheckingen und Mögglingen (Paulus, S. 96, und *FB.* 5, 14), über dem Rottal im Mainhardter Wald bei Oberrot-Ebersberg (*FB.* *NF.* 8, 70).

⁷ Am Hall:

a) Bei Michelfeld. — b) besonders bei Otterbach (Lüngental) auf der Hochfläche über den Wasserläufen Bühler und Otterbach etwa 30 Hügel, davon 21 durch L. Wunder vermessen, etwa 9 im angrenzenden Ackerfeld der „Lehr“ verschleifte — c) 5 in den Limpurger Bergen im Einfeld, meist am Höhenweg, vermessen 1933 durch L. Wunder; 1 Hügel auf dem Hasenbühl (2 km nord-südöstlich Hesselental), schon gestörte Skelettbestattung, untersucht 1931 durch L. Wunder, ergab spärliche Reste von Hallstattzeit (*FB.* *NF.* 7, 31) — d) 2 im oberen Fischachtal (Vermessung L. Wunder) und 3 bei Unterjontheim—Hausen, letztere am Höhenweg des Waldes Hohenrot (Landesvermessung).

⁸ Zwischen Hall und Crailsheim:

a) Einzelne Hügel bei **Talheim=Vellberg** in den Ausläufern des Ellwanger Berglands, davon 1 im Ilgersholz (Markung Eschenau) — b) 3 Grabhügel im Waldteil Forst (Abteilung I, 6 „Hällischer Wald“) Markung **Hornhardt** (Erfundung Kost 1935) — c) fragliche Erdhügel bei **Stimpfach** im Waldteil „Hörbühl“, Abteilung 44 (sehr flach, 15 bis 20 m Durchmesser, Erfundung Kost 1935); im Flur „Saine“ mehrere Kohlenmeiler; angebliche Grabhügel nicht mehr zu finden — d) 1 fraglicher Erdhügel im Burgbergwald 2 km östlich Lorenzenzimmern im Waldteil „Hohenschlag“, Abteilung II, 17 — e) die Grabhügel bei **Maulach** und am **Neußenberg** (FB. 8, 29) sind bei der Geländegestaltung im Gipskeuper fraglich — f) nördlich **Crailsheim** bei **Satteldorf** im Spitalwald 2 Grabhügel 500 m westsüdwestlich Rudolfsberg (FB. NF. 4, 47). — Aus der Crailsheimer Gegend auch „Arnenreste aus grauem Ton, mit eingedrückt geometrischem Muster, dazu Bronzereste, Nieten mit runden Köpfen“ (FB. 5, 2).

⁹ Zwischen Jagst und Kocher:

a) 3 Grabhügel auf der Höhe südlich Hohebach a. J. bei **Weldingsfelden** und **Wendischenhof** im Rippertsholz, alle geöffnet, Leichenbrand; Bronzezeit (Württ. Franken 1848, 82 ff.; Hanselmann, I 94 ff.; Keller, Vicus Aurelii, 53 ff. und Abb. der Funde Tafel VII); weitere Grabhügel bei **Heslachhof** (Württ. Jahrb. 1877, IV 45) — b) 1 Grabhügel auf dem „Höhberg“ über **Unterginsbach**, Markung **Altkrautheim** (Sage vom Reiter ohne Kopf!) — c) 1 Grabhügel an der **Hochstraße** bei **Crispenhofen**, bei **Eberstal**, mit Skelett, Eisenresten und Scherben, Hallstatt C (FB. 21, 14) — beim **Muthof=Büschelhof** (FB. NF. 8, 68) — im Wald **Beerberg** südwestlich **Crispenhofen** (FB. 8, 35); in einem der größeren Hügel fand Forstmeister **Ganz** 5 ineinandergestellte Arnen oder Näpfe (Keller, Vicus Aurelii, S. 45); 7 Hügel im **Bonholz** 1 km nördlich **Forchtenberg** (FB. NF. 8, 76) — d) 2 Grabhügel am **Höhenweg** zwischen **Kocher** und **Brettach** bei **Neuenstadt a. R.**; der eine Grabhügel mit Verbrennung und Bronzemesser der frühesten Hallstattzeit (spätbronzezeitliche Arnenfelderstufe, FB. 17, 14 und 19, 9).

¹⁰ Bei Schöntal, Jagsthausen und Sindringen:

Am **Schöntal** bei **Bieringen** (FB. NF. 8, 34) — 3 Grabhügel bei **Aischhausen** im **Steinichwald**, 1 km nordwestlich, mit Brandurnen (Württ. Franken 1862, 106, und FB. 8, 34) — 4 Grabhügel bei **Rossach** im **Gewand** Dachsbad (FB. 8, 34).

An der **Hochstraße** (siehe Anm. ¹) — 5 Grabhügel bei **Westernhausen** 1½ km südlich im Wald **Schleierhoferweg** (FB. 8, 35) — 1 Grabhügel 800 m östlich **Schleierhof** (a. a. D.) — 1 Grabhügel bei **Neuhof** (a. a. D.) — 4 Grabhügel bei **Neusäß** im Wald „**Große Sall**“ (a. a. D.).

Bei **Sindringen** 2 Grabhügel 1 km westlich **Neuzweiflingen** im Wald „**Grasholz**“, nördlich der **Hochstraße** und westlich des Wegs nach **Oberhausen** (FB. 8, 36) — 2 Grabhügel auf dem **Schwarzenberg** südwestlich **Neuzweiflingen**, **Späthallstatt** (FB. 8, 36 und NF. 4, 46) — 4 bis 5 Grabhügel beim **Trautenhof**, **Neuzweiflingen** (**Schringer Heimatbuch**, S. 127, **Mattes**) — 5 Grabhügel bei **Zweiflingen**, 2 km südöstlich, Markung **Eichach**, im „**Gerberholz**“ (**Schringer Heimatbuch**, S. 127, **Mattes**), drei davon mit **Leichenbrand** (Württ. Jahrb. 1877, IV 51) — 1 Grabhügel 1½ km südlich **Ernsbach** (FB. 8, 36) — 1 Grabhügel bei **Drendelsfall**, **Neuzweiflingen**, über dem rechten Ufer der **Sall** im Wald „**Dörniger Berg**“ (**Schringer Heimatbuch**, S. 127) — 1 Grabhügel **zwischen Zweiflingen** und **Sdringen** bei **Friedrichsruhe** südlich **Pfahlbach** im fürstlichen Wald „**Krumme Heimat**“ (**Heumabd**) mit **La-Tène-Fibel** (a. a. D., mit Abb. der Fibel) — 2 Grabhügel nördlich **Jagsthausen** (FB. 8, 35).

¹¹ Über **Niedernhall** an 10 Stellen (!) (Württ. Jahrb. 1877, IV 45; FB. 8, 35 und NF. 8, 79). Von **Niedernhall**, wohl aus einem der Grabhügel, stammt auch ein **silberner Drahtalsring** mit **Öse** (vielleicht germanisch!), jetzt im **Reckenburgmuseum** in **Hall**, Nr. 36. Eine Bestattung in einem Grabhügel auf dem **Herrgottsberg** mit 4 kleinen hohlen **Dhringen**, einem großen Halsring mit kleinem eingefügtem und einer **Fibel** bedte vor 1838 **Hammer** auf (Württ. Jahrb. 1838, 245, mit Abb. der Fundlage). Aus der sogenannten „**Kanzele**“, einem Grabhügel auf dem **Herrgottsberg**, ein dicker **Bronzering** mit mehrfach abgeschürften, durchbohrten abgerundeten Endstollen (**Reckenburgmuseum**, Nr. 40), dazu **Gürtelbronzeblech** mit getriebenen **Punktwinkellinien**. Vom **Herrgottsberg** stammt aus einem Grab-

8 Grab-
hügel im
Höllbros
des hohen
üsse im
Waldteil Heck=
men, Mar-
y Western-
sen.
mer davon
Höfgegraben
50, Stein=
ng, Stein=
hster Pfosten=
iker? Grunt=
he (Wksh.
1870
285-287)
davon
mer mit
vonzwingen
und Gratz-
rück
Lomania
XIII 1920
S. 92)

hügel auch ein geschlossener schöner bronzener Arm- bzw. Fußring, innen glatt, außen mit rund umlaufenden, herausgearbeiteten Querbuckeln versehen, Späthallstatt oder Früh-La-Tène (Abb. Keller, Vicus Aurelii, Tafel V, 3; ähnlich die, aber mit Verschluss versehenen, Früh-La-Tène-Ringe von Pfäffingen, Kreis Herrenberg; siehe Stoll, Urgeschichte des Oberen Gäus, Abb. 30).

Nördlich Ingelfingen zu beiden Seiten der Hochstraße (siehe Anm. ⁴, ⁵ und ⁶) 7 Grabhügel im Wald Birken Schlag, darunter 1 mit Eisenschwert (FB. 8, 35 und NF. 8, 79) — über 30 Grabhügel früher beim Bühlhof in der Nähe der „Steinmauern“ oder der „Alten Mauer“ (Hanselmann und Württ. Jahrb. 1877, IV 45).

Über Rünzelsau im „Lindleswald“ und „Häsleswald“ (mit Schanze „Heidenhöfle“, Württ. Franken 1857, 250, und 1859, 121 und Karte 1:25 000) — im „Hüttenwald“ südwestlich Kochersfetten (Karte 1:25 000) — 5 Grabhügel nordwestlich Jungholzhausen im Wildgartenwald (Karte 1:25 000; aus einem Grabhügel 3 geferbte Bronzearmringe, Ohrring und Fibelbruchstück, Altertümerammlung Stuttgart, Nr. 3358).

¹² Bei Ilshofen 6 Grabhügel 1 km nordwestlich, im Wald Erlach (FB. 8, 29) — (1 in Buchholz westlich Ilshofen im Wald [a. a. D.], Grabhügel mit Steineinbau mit 2 m langem Skelett und Beigaben; La-Tène; siehe Bittel, Die Kelten in Württemberg, Tafel 1) — mehrere Grabhügel nordwestlich Großallmerjpann bei der Schelmenklinge im Wald (Württ. Jahrb. 1877, IV 43).

Bei Triensbach 26 Grabhügel im „Großen (oberen) Weilersholz“ (FB. 8, 28, ferner Württ. Jahrb. 1837, II 421, 1838, II 221, 1840, II 414, 1877, IV 40; Keller, Vicus Aurelii, 49, mit Abb.; Abb. von 3 Hügeln siehe unsere Tafel IX, 2; Späthallstatt mit Übergang in die La-Tène-Zeit damals schon festgestellt; Grabung 1934 des Histor. Ver. f. Württ. Franken und des Heimatvereins Crailsheim durch L. Wunder; siehe FB. NF. 8, 82 und Aufsatz Wunder in Württ. Franken NF. 17); eine 60 cm hohe Späthallstatturne aus einem Grabhügel, mit dickem, in Abständen wulstig quer gerilltem Armring, abgebildet bei Keller (Vicus Aurelii, Tafel VI, 1 und V, 8) — 1 (früher mehr) Grabhügel im „Kleinen (unteren) Weilersholz“ zwischen dem Weilershof und Triensbach 5 km südwestlich Kirchberg (Württ. Franken 1864, 473) — 1 Grabhügel mit Bestattung und Ohrringen und dünnem Eisenring (Abb. Württ. Jahrb. 1838, Nr. 10 und 11) — 1 „Fürstengrab“ im ehemaligen „Eichwald“, wohl bei Hornberg im Ackergewand „Eichwaldteile“ (FB. 8, 28: 31 m Durchmesser, 3 m Höhe! Keller, Vicus Aurelii, S. 50) — 19 Grabhügel im „Erlach“ 1 km östlich Triensbach, zum Teil mit Urnenbestattungen (Württ. Jahrb. 1838, 230; 1 Urne abgebildet Württ. Jahrb. 1838, Abb. 8; 1 Scherben mit Zickzackleiste abgebildet bei Keller, Vicus Aurelii, Tafel VI, 12, ferner 2 Urnen der späten Hallstattzeit aus anderen Grabhügeln, Keller, Tafel VI, 2 und 3) — 6 Grabhügel im Raizenbusch (bei Kirchberg); 3 davon mit Leichenbrand (Württ. Jahrb. 1877, IV 40, wohl frühhallstädtisch, in dem einen 2 kleine Näpfe ineinandergestellt (Abb. Keller, Vicus Aurelii, Tafel VI, 4) — bei Hornberg 4 Grabhügel 1¼ km östlich im „Hochhölzle“ (FB. 8, 28) — bei Mistlau 12 Grabhügel 0,6 km nordöstlich, im „Greuth“ (FB. 8, 28, aus einem Grabhügel 6 Halsringe mit schief gegeneinandergestellten Parallelstrichen graviert, mit kleinen Endstollen; Altertümerammlung Stuttgart, Nr. 332) — 1 Grabhügel 0,7 km nordnordwestlich in Flur „Edelberg“ (Bittel, Kelten in Württemberg, S. 21) — bei Lendsiedel 10 Grabhügel 2 km südlich im Gaisholz (FB. 8, 28 und NF. 7, 32); 1930 2 Hügel ausgegraben: Steingrabkammer, Urne mit Schnurleiste auf dem Bauch, 45,5 cm hoch, Schüssel u. a. — 3 Grabhügel im „Birkenlehle“ (FB. 8, 28) — 22 Grabhügel im „Streitwald“ bei Weckelweiler: a) mit riesigem Fürstenhügel „Fuchspörzel“, 43 m Durchmesser!, und 3 weiteren Grabhügeln (Württ. Jahrb. 1838, 245 ff. und 249 ff.; 1877, IV 40; 1882, I 129; Keller, Vicus Aurelii, S. 51 und 59; FB. 8, 27, NF. 8, 25 und D. Paret, „Fränkische Heimat“ 1924, S. 93) — b) 10 Grabhügel im Westen des „Streitwaldes“ (FB. 8, 27) — 29 kleine Grabhügel (55 bis 85 cm hoch, 8 bis 9 m Durchmesser) noch 1870 im „Espich ganz in der Nähe (westlich) des Streitwaldes“, Urnengräber mit Leichenbrand (Keller, Vicus Aurelii, S. 54); wohl frühhallstädtisch; 1 Grabhügel im „Bühl“ (Württ. Jahrb. 1838, 231) — 1 Grabhügel im „Dornlöhle“ (a. a. D.) — bei Lenkersfetten 14 Grabhügel im Wald „Häuchert“, am „Lehenfeld“.

¹³ **Am Bartenstein:**

Bei **Riedbach** eine Anzahl flacher Grabhügel im Privatwald östlich der Teilgemeinde **Gütbach**, 1,5 km nördlich (NF. 4, 47); ferner im fürstlichen Wald „Lenzeiche“ 2,5 km nordwestlich Riedbach und nordwestlich und nördlich **Gütbach** — bei **Gütbach** um Zollhaus, Reichertswiesen, um den Klopshof und Zollhof, Eichertshausen (mündliche Angabe von Friseur Müller, Niederstetten, 1936) — Grabhügelfeld an der Straße Riedbach—Eichertshausen, von denen die meisten bei einer Aufforstung eingeebnet worden sind.

Bei **Schrozberg** 3 Grabhügel im Wald „Strüet“, Markung Zell, davon 1 Hügel 1935 angegraben: Steinring, Steineinbau in der Mitte, 2 Bronzeringe am Rand des Hügels — 6 Grabhügel im „Gänsholz“, Markung Könbronn (mündliche Mitteilung 1936 von Baumeister Belzner, Schrozberg).

¹⁴ Bei **Langenburg** je 1 Grabhügel (Steinhügel) nördlich im „Römerschlag“ und „Reißigwald“ (FB. 8, 30) — 5 Grabhügel 5 km südwestlich im „Wildgarten“ (FB. 8, 30).

Bei **Hürden an der Jagst** 1 Grabhügel mit Steinen und 4 Bronzeringen, davon 2 mit Querriffelung, im Keckenburgmuseum Hall (Württ. Franken 1859, 123).

Bei **Gerabronn** 1 „Fürstenhügel“ von 31 m Durchmesser, 4 km nordwestlich im Wald „Dachsbühl“ (FB. 8, 26) — 3 Grabhügel 3 km nordwestlich im „Bayerwald“ (FB. 8, 26), Markung Ludwigsruhe, Gde. Langenburg — 1 „Fürstenhügel“ im Wald „Hölzenmallen“, Markung Raboldshausen, Gde. Billingsbach (mit Lanzenspitze und Schwert; Flurkarte NO LXXV 54 beim Landesamt für Denkmalspflege) — 27 Grabhügel bei **Brettheim** im „Bauernholz“ (Württ. Jahrb. 1877, IV 40, und Landesbibliothek Codex Hist. F 719 D Fasc. 3) — Grabhügel (Seidengräber) bei **Herbertshausen** (a. a. D.).

Bei **Blaufelden** 1 Grabhügel 1,5 km südsüdöstlich im „Demutswald“ (Feststellung Kost 1936 durch Oberlehrer Ried) — Grabhügel beim **Weiler Engelhardts-hausen** (Württ. Jahrb. 1877, IV 40).

¹⁵ **Am Mergentheim:**

Bei **Althausen** 2 große Grabhügel im „Trompeterholz“ (Württ. Franken 1859, 124) — im früheren „Eispenhölzle“ (DA.-Beschreibung, S. 312; Frankenland I, 395; Mergentheimer Heimatblätter II, Nr. 2) — im „Römerstall“ (a. a. D.) — ein geöffneter Grabhügel im Wald „Neuenberg“ mit Späthallstattfunden (Keckenburgmuseum Hall und Heimatmuseum Mergentheim) — Grabhügelgruppen im Wald „Rechen“ nordwestlich Lustbronn (A. Schumacher, Fränk. Chronik, Mergentheim 1932, Nr. 2) mit alten Hochaderterrassen.

Zwischen Tauber und Jagst:

4 Grabhügel bei **Stuppach** auf dem „Edelberg“ (Württ. Franken 1859, 123) mit alten Hochaderterrassen (A. Schumacher, Fränk. Chronik 1932, Nr. 2) — Grabhügel bei **Hachtel** im Wald „Stöckerbild“ und „Jungholz“ (DA.-Beschreibung, S. 313 und 701, und FB. NF. 7, 31) 1 Grabhügel auf Markung Dörzbach a. T. beim Laibacher Jüdenfriedhof in der „Obereu Hart“.

Bei **Edelsingen** westlich auf dem „Birkisberg“ (Württ. Franken 1859, 123) — im Theobaldswald westlich der „Heuneburg“ (Fränk. Chronik, Mergentheim 1932, Nr. 2).

Bei **Oberbalbach** (bad.) in der „Goldgrube“ (Württ. Franken 1859, 123).

Bei **Bernsfelden** 12 Grabhügel im „Lindachwald“ (Württ. Franken 1859, 123).

Am Weikersheim:

Mehrere Grabhügel auf dem Winterberg — 1 Grabhügel bei **Simmringen** mit Bestattung, Pferd und Wagen (FB. 20, 21; 22—24, 12; NF. 8, 25) — bei **Neusäß** (FB. 3, 32) — Grabhügel zwischen der Bergkirche **Laudenbach** und **Honsbronn** (Fränk. Chronik, Mergentheim 1932, Nr. 2) — bei **Wermutshausen** im „Eichelwald“.

Am Creglingen:

10 Grabhügel bei **Standorf-Oberndorf** (Neubronn) im Wald „Struet“ (Württ. Franken 1859, 124); 1935 nur noch 7 vorhanden, davon 2 in übelster Weise völlig ausgehöhlt durch Erdbabfuhr der Bauern, einer neu durch Raubgrabung auf der Hügelkrone angechnitten — mehrere Grabhügel bei **Standorf** im „Leisehölzle“.

↳ davon einer mit triangulärem Wdh und fester Bronzezeit

einer geöffnet, 3 Gerippe und viele Gefäße (Württ. Jahrb. 1877, IV 46) — 1 Grabhügel im Wald „Stuß“, mittlere Hallstattzeit, mit Ohrring mit Anhänger, zum Teil stempelverzierte Gefäßscherben (ZB. NF. 2, 22 mit Abb. des Ohrrings) — bei **Niederrimbach** 2 Grabhügel im Wald „Bockstall“ mit Steinen; die 20 bis 30 runden Steinhügel verschiedener Größe, meist 2 bis 3 m Durchmesser, in diesem Wald sind Steinjammelhügel wohl des Mittelalters oder der neueren Zeit — bei **Heimberg** (Gde. Wildentierbach, Kreis Gerabronn) südlich des Landturms 3 Grabhügel, davon einer geöffnet 1928 durch Friseur Müller (Niederstetten), Grabkammer mit Steinsetzung und Urnen (ZB. 7, 31).

¹⁶ **Bei Heilbronn:**

Bei **Großgartach** (ZB. 13, 10) — bei **Gruppenbach** (Schliz, Festschrift, S. 68) — bei **Viberach** (ZB. 18, 10) — im **Wartwald**; siehe ferner Karte bei Schliz, ZB. 12, Tafel I.

Bei **Weinsberg** 2,2 km nordwestlich 1 Grabhügel — 2,2 km südlich 1 und 3 Grabhügel — 2 km südwestlich 2 und 2 Grabhügel.

¹⁷ Bei **Rochendorf** und **Jagstfeld** Gruppe von mindestens 50 Grabhügeln (ZB. NF. 1, 32); darunter eine Frühhallstattgrabhügelbestattung (Bittel, S. 27).

¹⁸ Wohl nur die Vornehmeren; ihre zahlreicheren Untergebenen sind wohl in einfacher Form in Aschenhügeln bestattet worden (siehe auch die Anm. ³⁵). ¹⁹ F. Birner, Ur- und Vorzeit Bayerns (S. 130) legt aus der Tatsache auffallend zahlreicher Altwerkstoffunde in Sammelwersteden der spätbronzezeitlichen Urnenfelderleute den Schluß nahe, daß damals, um dem Bronzemangel abzuwehren, schon Grabhügel der vorhergehenden Zeit ausgebeutet worden sind. ²⁰ Keller, Vicus Aurelii, S. 50. ²¹ Württ. Vierteljahrsh. 1908, 428. ²² ZB. 20, 17. ²³ D. Paret, Urgeschichte Württ., S. 65. ²⁴ Mittlere Hallstattzeit; im Schliz-Museum Heilbronn, Nr. 839; Abb. Schliz, Festschrift. ²⁵ Im Schliz-Museum, Nr. 785, Abb. Schliz, Festschrift. ²⁶ 1936 bei Kellergrabung im „Lamm“. ²⁷ Fests gestellt durch Blind, siehe „Württ. Vergangenheit“, S. 3; bemalte und kerbschnittverzierte Gefäßreste auch beim Abornhof (ZB. NF. 1, 120). ²⁸ Schumacher, a. a. O., S. 4. ²⁹ Grabhügel „Bürzel“ 1,1 km westlich von Simmringen; siehe Paret, ZB. NF. 8, 25; Grabhügel „Fuchspörzel“ 2,5 km nördlich Lendstedel, 2 km nordnordwestlich von Kirchberg a. J.; siehe Paret, a. a. O. ³⁰ 2 Gagatperlen auch in einem Grabhügel beim Trautenhof (Neuzweiflingen) bei Sindringen (Schringer Heimatbuch, S. 127, Mattes). ³¹ Ausführliche Darstellung dieser von Hölder 1868 durchgeführten Grabung durch D. Paret in „Fränkische Heimat“ (Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg) 1924, S. 96. ³² And. Urne mit scharf umgelegtem Rand (ZB. NF. 7, 30 und schon 5, 47). ³³ ZB. 20, 16 Abb. 8. ³⁴ ZB. NF. 8, 80. ³⁵ Nicht alle Hallstattleute scheinen in solchen Hügeln mit Grabausstattung beigelegt worden zu sein, wohl nur die vornehmeren. Manche Grabhügel mit viel Brandschicht und ohne Beigaben oder nur mit geringen sprechen dafür, daß die Mehrzahl der einfacheren Leute in Aschenhügeln, die sich besonders im Neckarland und im „Roherwald“ bei Jagstfeld finden, auf einfachere Art beigelegt worden ist. (Ausgrabungsergebnisse ZB. 20, 1912, S. 17 und 18.) ³⁶ ZB. NF. 7, 43 mit Abb. ³⁷ Württ. Vierteljahrsh. 17, 1908, S. 441. ³⁸ ZB. NF. 3, 44 mit Abb. ³⁹ Schumacher, Siedlungsgeschichte, I 65. ⁴⁰ ZB. 1906, 5. ⁴¹ ZB. NF. 4, 41. ⁴² ZB. NF. 8, 68. ⁴³ Fests gestellt durch E. Wable (Heidelberg). ⁴⁴ Zeitschr. f. Ethnologie 1913, 855, und ZB. NF. 8, 84. ⁴⁵ Mergentheimer Heimatblätter, März 1933, Nr. Blind. ⁴⁶ A. a. O. ⁴⁷ Im August 1936 durch Georg Müller (Mergentheim); dabei Rieferreste von Wildschwein und Hirsch. ⁴⁸ ZB. NF. 5, 43, R. Fleck (Mergentheim). ⁴⁹ Mergentheimer Heimatblätter, März 1933, Georg Müller; früher schon ältere Hallstattzeit (600—500 v. Chr.; Goetzler, „Württ.“ 1930, 501). ⁵⁰ ZB. 5, S. 16, 36, R. Fleck. ⁵¹ E. Wable, Fundstätten im Großherzogtum Baden, 1911, 450 ff.; dazu Bestattungen in Urnen mit Totenasche. ⁵² A. a. O., S. 451. ⁵³ In den „Lachenäckern“, ZB. 16, 3. ⁵⁴ Durch R. Blind, siehe Mergentheimer Heimatblätter, Juni 1933. ⁵⁵ Bronzezeitlicher Radnabelsund, durchloches Weßsteinchen innerhalb des Walles durch Hommel. ⁵⁶ Grabhügelnähe. ⁵⁷ Fund einer Schaftlappenart. ⁵⁸ Fund eines bronzezeitlichen (?) durchlochten Weßsteinchens in der Gegend. ⁵⁹ F. Hertlein, Besondere Beil. des Staasanzeigers f. Württ. 1933, Nr. 8.

⁶⁰ *JB.* 22, 1914, S. 15. ⁶¹ *JB.* 2, Ergänzungsheft, S. 16; *JB.* 8, 25 ff. ⁶² Grabung Kost 1934. ⁶³ Der Flurname „Juden“ im Gelände deutet meist auf vorgeschichtliche Menschen; über Gelände- und Flurnamen in Württ. Franken in vorgeschichtlicher Bedeutung soll ein späterer Aufsatz Belege bringen; man vgl. z. B. die zahlreichen „Leh- und Lehr“-Fluren bei Grabhügeln (siehe diese), von althd. *bleo* = kleiner Hügel. ⁶⁴ *JB.* *NF.* 3, 53. ⁶⁵ F. Hertlein (Württ. Vierteljahrsb. 1905, S. 239 Anm.) vermutet merowingische Burg, da zweiräumig. ⁶⁶ F. Hertlein, Besondere Beil. des Staatsanzeigers 1923, S. 127. ⁶⁷ Siehe oben Anm. ⁴⁷, 1936, durch Georg Müller geborgen. ⁶⁸ Siehe unter „Grabhügel“. ⁶⁹ „Württ. Vergangenheit“. ⁷⁰ Heilbronner Festschrift 1911, S. 46. ⁷¹ Nach Angaben von Keller, Vicus Aurelii (S. 49), sind vor 1870 in Hohenlohe allein 300 von rund 500 im 19. Jahrhundert noch vorhanden gewesen Grabhügeln geöffnet worden! ⁷² Diese müßten daher unter allen Umständen dem Fachmann, besonders der Verfügung des staatlichen Landesamts für Denkmalpflege vorbehalten bleiben! ⁷³ Durch L. Wunder (Landerziehungsheim (Michelbach) für den Histor. Ver. f. Württ. Franken und den Heimatverein Crailsheim 1934 vorgenommen. Siehe den ausführlichen bebilderten Bericht in diesem Heft unserer Zeitschrift. ⁷⁴ Die Fußschale wie „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“ V, Tafel 44, die Bronzenadel wie *JB.* *NF.* 5, 30 von Cannstatt (dort aus bronzezeitlicher Siedlung!), siehe auch Abb. zum Aufsatz Wunder. ⁷⁵ Ein solches Gürtelblech mit getriebenen Punktreihenverzierungen hat auch der Grabhügel bei Althausen ergeben (siehe Anm. ⁴), ferner ein Grabhügel bei Niedernhall ein ähnlicher (Keckenburgmuseum). ⁷⁶ Eine kleinere Paukenfibel (Altertümersammlung Stuttgart 3360) stammt aus einem Grabhügel des Waldes „Beerberg“ bei Niedernhall-Weißbach, eine große aus der Gerabronner Gegend (Altertümersammlung Stuttgart 3359, Paulus 321), siehe Abb. 11. ⁷⁷ Auch Späthallstädtisch (Abb. 8); Eisenring mit *B o m m e l n* auch in Grabhügel von Gruppenbach (Heilbronn) mit glatten Hals- und Armrings (Schliz, Württ. Vierteljahrsb. 12, 433); ein Ring (*JB.* 20, 19, Fleck). ⁷⁸ Im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall, Bz. Nr. 34. ⁷⁹ Clemen, Urgeschichtliche Religion, S. 99; Wahle, Deutsche Vorzeit, 88 und Anm. ¹⁵⁹; Ebert, Realexikon des Vorgebüchtes, XIII 430 ff. ⁸⁰ Handschr. Sammelband in der Landesbibliothek Stuttgart. ⁸¹ *JB.* 9, 24.

Die La-Tène-Zeit oder Volleisenzeit

¹ Vgl. P. Goessler, OA.-Beschreibung Kiedlingen, 2. Aufl., S. 241, und OA.-Beschreibung Leonberg, 2. Aufl., S. 157. *Arktisch* sind nach E. Wahle („Deutsche Vorzeit“, S. 113 und 116) schon die bronzezeitlichen Hügelgräberleute, die durch den illyrischen Rückstoß der Urnenfelderleute zunächst überdeckt wurden, bis in der Früh-La-Tène-Zeit das feltische Element wieder durchschlug und durch Zustrom aus dem Westen zur höchsten Machtentfaltung gelangte. ² Im „Buchholz“ westlich Ilshofen, siehe Hammer, Württ. Jahrb. 1838, 2, 229, Abb. 4–6. ³ Siehe A. Bittel, Die Kelten in Württemberg (1934), S. 7 und Abb. Tafel 10, 7! ⁴ Im „Mossigwald“ (Wagner, Fundstätten II, 456). ⁵ E. Wahle, Bad. Fundberichte 1, 1925. ⁶ Bittel, 116, und Schumacher, Siedlungsgeschichte I, 242. ⁷ Bittel, 18 Nr. 35. ⁸ Bittel, 17 Nr. 33. ⁹ Schliz, Urgeschichte Württembergs, S. 125, nennt „Grabhügel der feltischen Eiseneit (1. La-Tène-Zeit 500 bis 400 v. Chr.), bei Döttingen“; wohl Verwechslung mit Dottingen (Kreis Münsingen), für das die Angabe zutrifft (siehe Bittel, 8 Nr. 7). ¹⁰ Im Wallhäuserholz, Bittel, 14 Nr. 16. ¹¹ Siehe Aufsatz L. Wunder in dieser Zeitschr. ¹² Bittel, 21 Nr. 11; eine Bronzefibel mit dreifacher Spiralrolle, Fuß zurückgebogen mit zwiebelartigem Schlußknopf; verdicktes Ende eines bronzernen Hohlbüchelarmrings mit gewundenem profiliertem Hohlknopf, Keckenburgmuseum Hall. ¹³ Bittel, Karte Tafel 28. ¹⁴ Abb. Bittel, Tafel 16, 4. ¹⁵ Im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken, Nr. 39, bei Bittel nicht verzeichnet. ¹⁶ *JB.* 10, 22 und Bittel, S. 13. ¹⁷ Fund eines Skelettschlaggrabes im August 1935, Skelett Süd-nord (Kopf), mit dünnem Knotenring am rechten Handgelenk und dicken Knotenringen an beiden Fußknöcheln (Altertümersammlung Stuttgart), siehe unsere Abb. Tafel VI, 2. ¹⁸ Im Keckenburgmuseum. ¹⁹ Heimatbuch „Weinsberger Tal und Mainhardter Wald“ 1931, S. 65; bei Bittel nicht verzeichnet. ²⁰ *JB.* *NF.* 1, 60 und Bittel, 19 Nr. 42; zum Teil im Heimatmuseum Bad Mergentheim. ²¹ Sammlung Hommel im Keckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken an Hall. ²² *JB.* *NF.* 8, 89; Heimatmuseum Bad Mergentheim. ²³ *JB.* *NF.* 8, 85. ²⁴ Bittel, 20

Nr. 5, Abb. Tafel 3 C; 5, 5; 7, 3; 6, 2; 7, 6; 17, 7. ²⁵ Zusammenfassung seiner Ergebnisse im 8. Bericht des Histor. Ver. Heilbronn 1906. ²⁶ Bittel, S. 97. ²⁷ Bittel, 37 Nr. 6. ²⁸ Bittel, 40 Nr. 39. ²⁹ Durch Blind; *FB.* 20, 25. ³⁰ Bericht von W. Veed im Schwäb. Heimatbuch 1936, S. 27—33, mit Abb.; Grabung mit Mitteln der Altertümlersammlung Stuttgart, des Histor. Ver. f. Württ. Franken, des Heimatver. Crailsheim, des Schwäb. Albver. und der Amtskörperschaft Crailsheim. ³¹ Der untere Graben auf der Nordseite zeigte dichte Brandschichten auf der Einchwemmungsschicht der Grabensohle; diese können nur von einer wohl im Kampf durch Feuer zugrundegegangenen oder -gerichteten hölzernen Grabenwandversteifung herrühren. ³² Aus dreierlei Steinen erbaut gewesen, wie ihre aus der Ausgrabung im oberen Wallgraben vorgefundenen Reste beweisen: Brocken aus dem tiefer, am Bergfuß anstehenden Schilfsandstein, von der Kalkdeckplatte des Berges, und von den Resten des wohl in vorgeschichtlicher Zeit noch auf der Berghöhe herumliegenden Kiesel- oder Stubensandsteins aus früheren Erdzeiten. ³³ Ähnliche Bergpalisaden waren noch im Mittelalter üblich, wie auf Grund einer Kostenrechnung der Graburg (Kanton Bern, Schweiz) vom Jahre 1314 hervorgeht, wo es sich auf der Nordfront der Hauptburg um „einen gewissen Zaunhang aus Pfählen und Dornen“ handelt (siehe Archiv des Histor. Ver. des Kantons Bern 1935, Bd. 33). ³⁴ *FB.* 14 (1906), S. 100. ³⁵ Es handelt sich neben den beiden zusammengesetzten Gefäßen (Schüsseln; Abb. 14) um meist verdickte Randstücke, auch ein schmaler und glatt auslaufendes, und einige Stücke mit aufgesetzter, waagrecht umlaufender Leiste; ein grob tönerner, flach ringförmiger Spinnwirtel aus dem Palisadengrübchen und ein vorgeschichtlicher Handmahlstein für Korn aus dem unteren Wallgraben geben keine genaueren Anhaltspunkte. ³⁶ In die Hallstattzeit würden auch neben dem glatten Randprofil verschiedener Scherben die aufgesetzten, waagrecht umlaufenden Leisten von Töpfen passen. ³⁷ F. Birkner, *Ur- und Vorzeit Bayerns* (1936, S. 171) erinnert ebenfalls im Zusammenhang mit befestigten Höhen dieser Zeit in der besonders bedrohten Main- gegend, dem Staffelberg bei Staffelfeld, dem Walberla bei Forchheim und dem Ringwall bei Kasendorf, an diese Ostwanderung der gallischen Kelten im 5. Jahrhundert v. Chr. ³⁸ Bittel, 37 Nr. 1, 42 Nr. 52, 39 Nr. 28, 40 Nr. 34, 44 Nr. 73 und 41 Nr. 50. ³⁹ Bittel, 44 und 80. ⁴⁰ Bittel, 73 und Abb. Tafel 8, 2. ⁴¹ Bittel, 44 Nr. 78. ⁴² Bittel, 40 Nr. 30. ⁴³ In Flur „Wasenwiese“, Scherben durch Kost 1933. ⁴⁴ Kost 1933; Reckenburgmuseum Hall, vielleicht noch Hallstattzeit, italienischer Typ. ⁴⁵ Am „Bühl“ auf der rechten Talseite der Tauber, in den Baumgärten unter dem „Schmeder“; R. Blind, *Mergentheimer Heimatblätter*, März 1933. ⁴⁶ Bittel, 43 Nr. 63. ⁴⁷ Cluvsche Brauerei, Schliz im „Führer durch die Sammlungen des Histor. Ver. Heilbronn“, Neudr. 1917, S. 50, Nr. 970 und 973. ⁴⁸ Fund eines blauen Glasarmbandes und römische Scherben (Reibschalen, Sigillaten) durch Mattes 1935, bei den Kasernen, Heilbronn Süd. ⁴⁹ 1933 Siedlungsreste mit Scherben von Tonflaschen, Schüsseln mit einwärts gebogenem Rand und von 12 cm hohen Schmelztiegeln, *FB.* NF. 8, 85. ⁵⁰ Bittel, 41 Nr. 48, mit 4 Eisenbarren (Bittel, 78). ⁵¹ Bittel, 25 Nr. 17. ⁵² Bittel, 44 Nr. 71. ⁵³ Bittel, 38 Nr. 9; Graphitton- gefäße sind Einfuhrware aus dem Bayer. Wald! ⁵⁴ Bittel, 24, 76 und 80. ⁵⁵ Bittel, 80. ⁵⁶ *FB.* NF. 3, 56; vgl. NF. 4, 61. ⁵⁷ Grabung Kost 1933 im Wall (Abb. Tafel IX, 1): Besenstrich- und Graphittonscherben. ⁵⁸ Ein Kammstrichscherben, sehr hart gebrannt, Reckenburgmuseum Hall, Nr. 514. ⁵⁹ Spät-La-Tène-Scherben von Schalen mit eingezogenem Rand, 1936 durch Kost. ⁶⁰ Bittel, 41 Nr. 49, und *FB.* NF. 7, 39 ff. ⁶¹ P. Goeßler, *FB.* 16 (1908), 25. ⁶² Ein Spät-La-Tène-Scherben neben römischen an der Wassersammelstelle südlich der Stadt, *FB.* NF. 1, 64. ⁶³ Beim Karlsbad 1911 beim Neufassen der Quelle; Goeßler, „*Württ.*“ 1930, S. 500. ⁶⁴ Scherbensunde dieser Zeit durch R. Blind auf den Uferstufen von Weifersheim am Aufstieg der „Hohenstraße“ und bei der Lehmgrube von Schäftersheim („*Württ. Ver- gangenheit*“, S. 5). ⁶⁵ Die oben und im folgenden gemachten Angaben über Funde gallischer (späteltischer) Münzen in Württ. Franken gründen sich auf die Einzelauf- zählung (mit Schriftumsangaben) im Keltenwerk von R. Bittel, S. 28 ff., soweit nicht in den Anmerkungen des folgenden weitere, bisher unbekannt gewesene Münz- funde beigebracht sind. ⁶⁶ Man vgl. die Fundkarte bei Bittel, der übrigens diese Schlüsse nicht zieht. ⁶⁷ 2 keltische Münzen: a) Silbermünze vom Typ der Volcae, b) Regenbogenschüssele, wohl vindelisch. ⁶⁸ 5 Münzen, meist Regenbogenschüssele; zum Teil wohl aus der Umgegend dort. ⁶⁹ Genaueres kann erst eine große in Arbeit

↳ 2 davon in oder bei Ochringen

befindliche fachliche Darstellung des Erlanger Dozenten Rud. Paulsen über die Ostfalketischen Münzen bringen. ⁷⁰ Am 1800 im Uferland des Biberbaches bei Rieden gefunden; Besitzerin Frau Rosine Dietrich in Rieden; Gewicht etwa 1,8 g; Wölbsseite Perkränzchen und Bogenstrich, vertiefte Seite glatt. ⁷¹ Falls nicht früher von Besitzer neuerer Zeit nach dort verbracht. ⁷² Im Besitz von Frau Oberrentamtmann Gärtner in Gaildorf, Viertelstater aus Weißgold, Hohlseite glatt, Wölbsseite abgesetztes Randkränzchen; 1,985 g; nicht bei Bittel. Zu beachten bei Talheim-Bellberg die Stöckenburg, Spät-La-Tène-Scherben! ⁷³ Fundstelle unmittelbar am Jagtufer. ⁷⁴ Regenbogenschüssele, vindelitisches Drittelstück, beiderseits glatt; in der Gegend Fund eines kleinen goldenen Knotenringchens, 1 cm Durchmesser; Besitzer beider Funde: Bauer Friedrich Strecker, Bügenstegen bei Gerabronn. ⁷⁵ Regenbogenschüssele (Vollstater vindelitisch) von der Markung aus Aderland, gefunden um 1880; Besitzer: Uhrmacher Georg Müller, Blausfelden; Vorderseite am Rand Teil eines ringartigen Wulstes, Rückseite am Rand der Wölbung umlaufende kanalartige Vertiefung, die an einer Stelle abbricht und einen nasenartigen Wölbungsgrat stehen läßt; Durchmesser 17 cm, stärkste Dicke 2,2 mm, Gewicht 6,2 g. ⁷⁶ Typ der Nau-meten oder Andecaven. ⁷⁷ Regenbogenschüssele (vindelitisches Achtelstück), Wölbsseite glatt, Hohlseite Punkt mit Parallelstrichwinkel und kleinen parallelen Randstrichelchen: verstümmelter Apollokopf (?); Besitzerin: Frau R. Wittmann in Berndshofen (Kreis Künzelsau); Gewicht 0,81 g, gefunden um 1830 am „Steinernen Kreuz“. ⁷⁸ Vindelitisches Achtelstück, beidseits glatt; Besitzer: Landwirt Georg Pfeiffer in Bächlingen. ⁷⁹ Typ Hertlein IV; ausführlich hat F. Hertlein in *JB. 12* (1904) über die in Württemberg damals vorliegenden Keltenmünzen gehandelt (mit einigen Abb.) ⁸⁰ *JB. NF. 1, 120*. ⁸¹ Durch den griechischen Geographen Ptolemaios (2, 11, 6); um 150 n. Chr. schreibend nach älteren Nachrichten. ⁸² Nach Ptolemaios, der um 160 n. Chr. ältere Zustände wiedergibt; vgl. Hertlein, *Römer in Württemberg*, I 11. ⁸³ Vgl. Hertlein, *Römer in Württemberg I* (Traub), S. 83—86. ⁸⁴ Die Vindeliker, von denen Plinius 4 Stämme nennt, darunter die Catenaten in der Ulmer Gegend, reichten von den Ufern des Bodensees von Oberschwaben ursprünglich bis zur Donau und zum Inn und wurden 17 n. Chr. im Doppelfeldzug des Tiberius zusammen mit den Rättern von den Römern unterworfen. ⁸⁵ *JB. 1912, 24*. Die Schanze liegt auf bayerischem Boden, die entsprechende Siedlung scheint in hervorragender Bodenlage in Löß bei Bernsfelden (Kreis Mergentheim) zu liegen; dort Ende 1936 Kamm- und Graphittonscherven in Flur „Lerchenrain“, 500 m westlich Bernsfelden, durch Kost. ⁸⁶ Bittel, 53 Nr. 22. ⁸⁷ *JB. NF. 5, 55* und Bittel, 53 Nr. 24. ⁸⁸ 1914/16 S. 17 und Bittel, S. 53 Nr. 23. ⁸⁹ Siehe D. Paret in *JB. NF. 1, 72*. ⁹⁰ Schumacher, *Siedlungsgeschichte I*, 157. ⁹¹ E. Wable, „Deutsche Vorzeit“, S. 145; Kahrstedt, *Die Kelten in den decumates agri*, 1933, S. 289. ⁹² D. Paret, *JB. NF. 1, 73* und *Römer in Württemberg III*, 1 S. 15. ⁹³ Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 4. ⁹⁴ Berju, *JB. NF. 3, 68*. ⁹⁵ Eine Stunde östlich vom Ort im Gemeindefeld; Grabung durch das Landesamt für Denkmalspflege 1914 (*JB. 22, 17*); einen Topfrest mit *Warzenverzierung* ähnlich wie von der Vermutshausener Viereckschanze und von Wendel zum Stein. (Abb. 15, 2) lieferte auch die germanische Siedlung von Aub bei Baldersheim (Unterfranken) aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., Abb. *Germania 15* (1931, Abb. 1 Nr. 6), ferner die germanische Keramik des Kastells Zugmantel (von Astar, siehe nächster Abschnitt Anm. ¹⁰³!). ⁹⁶ 1936 durch Oberlehrer Wallrauch (Dörzbach). Gute Funde aus den längst ausgeräumten dortigen übrigen Höhlen der Felswand von Wendel zum Stein in früheren Zeiten läßt die Sage von jenem Schäfer vermuten, der dort einen Goldschatz gefunden haben soll und zum Dank dafür dem Schäferheiligen Wendelin die in den Felsen eingebaute, 1487 zuerst genannte, dann 1511 verbesserte oder erneuerte Kapelle gestiftet haben soll. ⁹⁷ Nach Auskunft durch Dr. med. R. Eisele (Dörzbach) auf Grund der Unterkiefer bestimmt: 1 Kiefer eines Mannes, 1 Kiefer eines etwa 12jährigen Kindes, je 1 Unterkiefer von zwei weiteren Kindern, in Teilen, aber vollständig, Unterkiefer von 3 Erwachsenen und 1 Kind, weiter halbe Unterkieferreste von 2 Erwachsenen und 2 jüngeren Menschen. Den Metallfunden und anderen Funden nach handelt es sich bei den Erwachsenen anscheinend meist um Frauen. ⁹⁸ Schumacher, *Siedlungsgeschichte I*, S. 62. ⁹⁹ D. Paret, *Römer in Württemberg III*, 1 S. 15. ¹⁰⁰ Ähnlich Bittel, Tafel 22, 9; auch Reste eines Topfes, mit Profil wie Abb. 15, 3, bei dem von den Grübchen Kammstrichböggchen ausgehen. ¹⁰¹ Auch zweierlei Töpfe je mit einer waagrechten Finger-

X) vermittelt von einem Händler unter Angabe falscher Rückorte

dällenreihe (wie Bittel, Tafel 21, 2, und wie Kastell Zugmantel, v. Uslar, „Die germanische Keramik in den Kastellen Zugmantel und Saalburg“, Saalburgjahrb. VIII, 1934, Abb. 3, 8 und 9), ein anderer mit schräg umlaufender erhöhter fingerbearbeiteter Leiste. ¹⁰² Germania 15, 83 ff. ¹⁰³ J. B. tiefe Strichkerben, Abb. 15 Nr. 4, und von Baldersheim (Germania 14, 1930, S. 42 Nr. 24, und Germania 15, S. 58, Abb. 2 Nr. 2), von Zugmantel (v. Uslar, Abb. 2, 17, auch in der Profilierung sehr ähnlich, und v. Uslar, Abb. 2, 1, ferner dort Abb. 6, 7); Bearbeitung der ganzen äußeren Topfsläche mit flachen Fingerdällen, Abb. 15 Nr. 7, und Baldersheim (Germania 14, S. 42, Nr. 25 und 26), ferner Kastell Zugmantel öster (J. B. v. Uslar, Abb. 6, 22); kanalartige Linien wie Abb. 15 Nr. 15 und Baldersheim (Germania 14, S. 42, Nr. 5); aufgesetzte Warzenreihen und -felder zeigt neben dem Topf aus der Viereckschanze Wermuthshausen auch die Marderhöhle von Wendel zum Stein in mehreren Töpfen, J. B. unsere Abb. 15 Nr. 2, ganz ähnlich wie Zugmantel (v. Uslar, Abb. 3, 18 und 3, 19 und zum Teil auch wie v. Uslar, Abb. 3, 6 und 6, 14); gewellte Kammitriche auf grautonigen Töpfen sowohl in der Marderhöhle von Wendel zum Stein als auch vom Kastell Zugmantel (v. Uslar, Abb. 3, 34); in den Randprofilen zahlreiche Parallelen zu Zugmantel. ¹⁰⁴ Vgl. Germania 15 (1931), S. 87. ¹⁰⁵ Bittel, Tafel 22, 6. ¹⁰⁶ JB. NF. 2, Abb. 10. ¹⁰⁷ JB. NF. 7, Tafel VI Abb. 4. ¹⁰⁸ Eine andere, große kobaltblaue Glasperle mit aufgesetzten gelben Augen lieferte eine Hausneubaugrube in Gelbingen (Reckenburgmuseum Hall). ¹⁰⁹ Bittel, 23 und Tafel 11 Nr. 9 und 10. ¹¹⁰ Bittel, 20 und Tafel 11, 7; La-Tène C bei Bittel. ¹¹¹ Bittel, 42 und Tafel 6, 10, Abb. ¹¹² Hertlein, JB. 12, 72. ¹¹³ Näheres darüber in dem erst erscheinenden zweiten Band der „Ostfältischen Münzprägungen“ von R. Pausen. ¹¹⁴ Vgl. Hertlein, JB. 12, 100. ¹¹⁵ Vielleicht das von dem griechischen Geographen Ptolemaios um 150 n. Chr. genannte „Locoritum“ (Schumacher, Siedlungsgeschichte I, 139). ¹¹⁶ Grabung 1903 und 1904 durch Hertlein; das Oppidum wird von Hertlein zeitlich in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt. ¹¹⁷ 1929 durch R. Bittel; JB. NF. 5, 50 und Bittel, 47. ¹¹⁸ Hertlein, Lit. Beil. des Staatsanzeigers 1923, S. 109.

Germanen und Römer

¹ R. Weller, Württ. Geschichte, S. 9. ² Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 5. ³ Cäsar, Bell. gall. I, 36. ⁴ Florus II, 30, 23 und Drosius VI, 21, 15. ⁵ Schumacher, Siedlungsgeschichte I, 155; Flachgräber mit Schwertern, einer Lanzen-
spitze, einer Schere aus Eisen und einem eisernen runden Schildbuckel, wie er für germanische Brandgräber typisch ist, kamen bei Heidingsfeld (BA. Würzburg) zutage; F. Birkner (Ur- und Vorzeit Bayerns, S. 179) bezeichnet sie als keltogermanisch und weist darauf hin, daß sie sich unmittelbar an das Hauptverbreitungsgebiet der Flachbrandgräber-La-Tène-Kultur des Rhein-Main-Gebiets anschließen. ⁶ Siehe Beek, Südwestdeutschland in unserer germanischen Frühgeschichte, Württ. Schulwarte 11 (1935), S. 78. ⁷ Bei Bittel unter Mittel-La-Tène (S. 20) und Abb. Tafel 5, 10 und Tafel 6. ⁸ Bittel, 23 und Tafel 11. ⁹ DA.-Beschreibung Münsingen 1912, S. 227. ¹⁰ Belege bei U. Kahrstedt, „Die Kelten in den decumates agri“, Nachr. d. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen 1933, S. 267. Frühe germanische Brandgräber nimmt Kahrstedt an in Elsenfeld bei Obernburg, Obernau bei Achaffenburg, Wenigumstadt (BA. Ochsenfurt), „die in das Gebiet von Hanau und Frankfurt übergehen, wo niemand an germanischem, genauer chattischem Boden zweifelt“, a. a. O., S. 301. ¹¹ Kahrstedt, S. 268. ¹² Kahrstedt, S. 268. ¹³ Hertlein, Römer in Württ. I, 12. ¹⁴ Germania von Tacitus, cap. 29. ¹⁵ Kahrstedt, S. 273. ¹⁶ Von R. Blind; Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 5. ¹⁷ JB. 10 (1902), 19 Abb. und S. 27. ¹⁸ U. a. O., S. 31. ¹⁹ Siehe Schumacher, Siedlungsgeschichte II, 135. ²⁰ Schumacher, Siedlungsgeschichte I, 145. ²¹ JB. NF. 2, 21; R. Bittel, 26; nach P. Goetzler (Württ. Vierteljahrsb. 1935, S. 176) möglicherweise suebisches Grab. ²² Am 160 n. Chr. bezeugt eine römische Inschrift in Jagsthausen, die den 138 bis 161 lebenden Kaiser Antonius Pius nennt, das Dasein der Römer in dieser vordersten Grenzlinie. ²³ 1932 wieder instandgesetzt; vgl. Monatschr. „Württemberg“ 1932, S. 474. ²⁴ Schringen war wohl schon vor der Römerbesetzung ein wichtiger Siedlungsort am alten westöstlichen Fernweg Rhein—Wimpfen—Ellwangen—Donau (später „Nibelungenstraße“), und R. Weller nimmt sogar an, daß dieser Ort und der Überlandweg der Hauptgrund für das Vorschieben der römischen Grenze gewesen ist

(„An siedlungsge schichte der Öhringer Landschaft“, S. 3). Öhringen bekam seiner Wichtigkeit entsprechend auch zwei Kastelle! Der nächste große Römerort, wie Öhringen ein „Vicus“, lag in oder bei Neuenstadt ebenfalls an diesem wichtigen Fernweg.
²⁵ Römer in Württemberg II (P. Goetzler) und III (D. Paret). ²⁶ Man vgl. die 3 Bände von Hertlein-Goetzler-Paret, „Die Römer in Württemberg“, 1928—1932.
²⁷ D. Paret, Römer in Württemberg III, 124 und 125. ²⁸ A. a. D., 126. ²⁹ Paret, Römer in Württemberg III, 31, mit Plan. ³⁰ A. a. D., S. 36. ³¹ A. a. D., S. 79; Abb. S. 71. ³² Am Fuß des Wartberg, ausgegraben durch Stettner und Mattes 1933; *FB. NF.* 8, 104, mit Plan. ³³ Solche Heizpfeiler als Träger von Plattenböden im Keckenburgmuseum; Gebäude mit Heizanlage auch in Jagsthausen (*FB. NF.* 8, 107) und Möglingen (Öhringen) beim Weiler Ruckardtshausen, D. Paret, Römer in Württemberg III, S. 341, bei Ödheim (Neckarjulf), S. 355, bei Sindringen, S. 377, in Öhringen (Heimatsbuch, S. 146), Jagsthausen (*FB. NF.* 8, 107) usw. ³⁴ Badegöttin Fortuna balnearis; Nachbildung im Keckenburgmuseum in Schwäb. Hall.
³⁵ D. Paret, Römer in Württemberg III, 13. ³⁶ A. a. D., S. 104. ³⁷ Haug-Girt (H. S.), Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, 1914, S. 391, 451 und 452, ferner Jupiter, Mars, Merkur und Venus auf einem Hochengötterstein ebenda; H. S., 465. ³⁸ *FB. NF.* 5, 77 und H. S., S. 411, Jupiteraltar eines Feldwebels im Lagerdorf Mainhardt, und Statuenunterbau; ferner H. S., 374, 392 und 399, 407. ³⁹ *FB. NF.* 7, 53. ⁴⁰ H. S., 593; Römer in Württ. III, 356; *FB. NF.* 7, 52; H. S., 605 und 611. ⁴¹ H. S., 377. ⁴² H. S., 385. ⁴³ H. S., 590, 430, 431, 439, und Abb. Öhringer Heimatsbuch, Tafel 26. ⁴⁴ H. S., 365. ⁴⁵ H. S., 368 und 376, 589, 457 und 458, 466, 467 und 469, 597 und 604. ⁴⁶ H. S., 399. ⁴⁷ H. S., 369, 387, 591. ⁴⁸ *FB. NF.* 7, 53. ⁴⁹ H. S., 400, 370, 384. ⁵⁰ Römer in Württ. III, 322. ⁵¹ *FB. NF.* 5, 77. ⁵² H. S., 435 und Öhringer Heimatsbuch, S. 164 und Abb. Tafel 26. ⁵³ *FB. NF.* 8, 107, Abb. Tafel 23, Grabungsfund von Studienrat Lang (Schöntal). ⁵⁴ Römer in Württ. III, 178. ⁵⁵ H. S., 372. ⁵⁶ Württ. Franken 1863, 295; *FB.* 1912, 44; *FB. NF.* 3, 108. ⁵⁷ Öhringer Heimatsbuch, S. 155; H. S., 598, 600, 601. ⁵⁸ Römer in Württ. III, 386, Abb. Öhringer Heimatsbuch, Tafel 25. ⁵⁹ H. S., 375 und 373. ⁶⁰ H. S., 454. ⁶¹ Zangemeister, Neue Heidelberger Jahrb. V, 54, ferner Drexel, „Kastell Jagsthausen“. ⁶² Siehe E. Wable, „Deutsche Vorzeit“, S. 159. ⁶³ Hertlein, Römer in Württ. I, 139, mit Christtumsangaben. ⁶⁴ Römer in Württ. III, 45. ⁶⁵ Römer in Württ. III, 180. ⁶⁶ *FB. NF.* 7, Abb. Tafel 10. ⁶⁷ Neuester Fund 1936 ein Pilum (lange, dünne eiserne vierkantige Wurflanzenspitze) aus der Nähe des Kastells Mainhardt vom Limes bei Gailsbach. ⁶⁸ Der Capricorn auch noch weiterhin im württ.-fränkischen Gebiet auf einem Ziegelstempel der 22. Legion aus Öhringen und einem Plattenstempel in Jagsthausen, H. S., 443, 8 und 464, 5; Vergleichsstücke in Abb. siehe „Württ. Franken“ 1863, VI, 2, mit Aufsatz von H. Bauer, a. a. D., S. 315 ff. ⁶⁹ Im Keckenburgmuseum und in Öhringen (Heimatsbuch, S. 149) und Neckargartach (Römer in Württ., S. 348). ⁷⁰ In neuerer Zeit sind als weitere Funde römischer Münzen zu den schon bekannten noch bekannt geworden der Fund einer römischen goldenen Kaisermünze bei Großaspach (Kreis Hall); durch Dr. Franck (Oberlinspurg); die Münze wurde sachmännisch bestimmt, ist aber ohne weitere Nachricht verschollen; und einer Münze einer römischen Kaiserin des 2. Jahrhunderts, gefunden beim Forsthaus Neuberg (Oberpeltach, *FB. NF.* 8, 122).

Die Funde römischer kaiserzeitlicher Münzen

im württembergisch-fränkischen Gebiet vor dem Limes seien hier nach den „Fundberichten aus Schwaben“ zusammengestellt mit Angabe der Abstände in Kilometern vom obergermanischen Limes.

a) Aus der Zeit vor der Vorrückung des Limes in die obergermanische vordere Linie Osterburken—Öhringen—Mainhardt—Welzheim, also vor 60 v. Chr.:

aus unmittelbarer Limesnähe: aus Neuenstein (2 km), Mönchshof (4 km), bei Welzheim, und Kirchenfirnberg (6 km) je 1 Domitian, ferner aus Crailsheim (38 km vom obergerm., 22 km vom rät. Limes) 1 Domitian, aus Wallhausen (Kreis Gerabronn, 39 km vom obergerman., 30 km vom rät. L.) 1 Augustus (gefunden beim Ausgraben eines Weihers 1½ m tief).

schwerer
 o. Ku.)
 ngan

b) Aus der Zeit zwischen dem Bestehen des obergermanischen Limes 160 n. Chr.) und der Besitzergreifung des römisch besetzten Gebietes durch die Alamannen (260 n. Chr.):

Waldburg (8½ km) Antoninus Pius, Hall (13 km) Marc Aurel, Ober-speltach-Neuberg (25½ km vom obergerman., 26 km vom rät. L.) Kaiserin des 2. Jahrhunderts (siehe oben). Niederstetten (33 km) Maximin. Im Taubergebiet: Markelsheim (29 km) aus der Tauber, Marc Aurel, Mergentheim (25 km) Antoninus Pius (aus der Tauber); ferner römische Münzfunde von Bobstadt (bad., 17 km, 2 Funde) und von Borberg (bad., 16 km; „Württ. Vergangenheit, S. 9).

c) Spätromische Münzen aus der Zeit nach der Vertreibung der Römer, nach 260 n. Chr.:

Blindheim (Gde. Michelsfeld, Kreis Hall, 5½ km) 2 Constantinus I.; 10 Constans; 8 Constantius II. (Schatzfund?), ferner Sittenhardt (6 km) Gallienus, Gschwend (10 km) Constantinus I. Ellwangen (4 km vom rät. L.) Gratianus, Ellenberg (6 km vom rät. L.) „Römermünzen“, Rünzelsau (14 km) Tetricus I. und II.

⁷¹ Jetzt im Schlitz-Museum, Nr. 1231. Möglicherweise handelt es sich auch um einen eisernen Flößereischreibgriffel für Wachstäfelchen, wie sie nach Prescher (Geschichte der Reichsgrafschaft Limpurg I, 46) im 18. Jahrhundert im Kochergebiet bezeugt sind und im Gebrauch waren. ⁷² Hertlein, Römer in Württ I, 89. ⁷³ Über Aufnahme größerer und kleinerer Gruppen von „Barbaren“ und Coloni siehe Hertlein, Römer in Württ. I, 128. ⁷⁴ Eine Terra-Sigillata-schale, ein Basenfuß, eine Kriegerfigur aus Bronze, eine Bronzewaage (FB. 10, 21 ff.). ⁷⁵ Die Knießel in der Altertümersammlung Stuttgart, A 3361, angeblich vom Hermersberg, Flur Herrgottsberg, Niedernhall. Der Silberring im Redenburgmuseum in Schwäb. Hall. ⁷⁶ D. Paret, FB. NF. 7, 39 ff. ⁷⁷ Rahrstedt, Die Kelten in den agri decumates, S. 301. ⁷⁸ Entdeckt von W. Hommel, Hall, untersucht von Hoß, Würzburg (Germania 14, 1930, S. 40 ff, und 15, 1931, S. 83 ff. und S. 281). ⁷⁹ Basaltlavae als römische Mühlsteine, gefunden im römisch besetzten Teil Württ. Frankens in Cleebronn (Kreis Badnang; Römer in Württ. III, 293), in Jagsthausen und Eberstadt bei Weinsberg (FB. NF. 8, 107) und in Bödingen a. N. (FB. NF. 7, 45). ⁸⁰ Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 9. ⁸¹ Rahrstedt, S. 301; zu vgl. u. a.: R. v. Uslar, Die germanische Keramik in den Kastellen Zugmantel und Saalburg, Saalburgjahrb. 8, 1934, S. 61 ff. ⁸² Redenburgmuseum Hall, Nr. 220. ⁸³ E. Wahle, Bad. Fundberichte I, 1927, S. 213 ff; II, 1930, S. 170 ff. ⁸⁴ FB. 16, 69 ff. ⁸⁵ Schumacher, FB. NF. 1, 120. ⁸⁶ Schumacher, Siedlungsgeschichte II, 84. ⁸⁷ Bad. Fundberichte I, Heft 7, 1927, S. 213, und II, Heft 5, 1930, S. 170. ⁸⁸ FB. NF. 1, 121. ⁸⁹ Germania 5, 123 ff. ⁹⁰ Hertlein, Römer in Württ. I, 146. ⁹¹ A. a. D., S. 149. ⁹² A. a. D. ⁹³ S. S., 422. ⁹⁴ Siehe S. S., Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, Nr. 456. ⁹⁵ FB. 1913, 85 und Hertlein, Römer in Württ. I, 151. ⁹⁶ Hertlein, a. a. D. ⁹⁷ FB. NF. 7, 46; P. Goeßler, Germania 15, 1931, S. 6, und „Forschungen und Fortschritte“ 1931, 109. Das römische Cannstatt wurde nach diesem Alamanneneinfall in nur bescheidenem Umfang wieder aufgebaut (D. Paret, Germania 9, 1925, S. 14); römische Inschriften nach 234 fehlen fast ganz, ein Zeichen schwer geschädigten Wirtschaftslebens nach diesen Alamanneneinfällen (Paret, Römer in Württ. III, 16). ⁹⁸ Hertlein, Römer in Württ. I, 155. Römische Gräberfelder aus der römischen Herrschaftszeit sind zahlreich: Jagsthausen mit größeren Grabbauten, Ohringen, Badnang, Horkheim, Neckargartach, Neuenstadt a. R., Obereisesheim, Ödheim, Sontheim sind zu nennen (Paret, Römer in Württ. III, S. 163—171); ein römisches Brandgrab als Nachbestattung in einem vorgeschichtlichen Grabhügel weist Jagstfeld auf, a. a. D., S. 323). Ein neues Brandgrab (Urne mit eingezogenem Hals) wurde kürzlich von Scholl (Neckarsulm) im Südteil von Offenau inmitten eines merowingischen Reihengräberfelds entdeckt. ⁹⁹ Siedlungsgeschichte der Rheinlande. ¹⁰⁰ P. Goeßler, Römer in Württ. II, 283. ¹⁰¹ Paret, Römer in Württ. III, 215. ¹⁰² Auch aus dem nahen, wohl nach dem frühen Alamanneneinbruch von 234 besetzten Ries. Im Kastell Buch hören die Münzen mit Elagabal (218—222) auf (Hertlein, Römer in Württ. I, 150), während Hertlein von Alen vermutet, daß es noch bis zur Zeit des Gallienus römisch besetzt war.

Die alamannische Landnahme, die Burgunder und die Franken der Merowingerzeit

¹ W. Beed, Die Alamannen in Württ. I, 99. ² D. Paret, Römer in Württ. III, 230. ³ In Kriegs- und Wanderzeiten wird ein weither gekommenes Volk auch kaum viel Kulturnachlaß mit herumschleppen; derselbe Fall zeigt sich ja auch bei den sehr geringen Markomannenspuren in Süddeutschland. ⁴ Württ. Jahrb. 1877, S. 45; über weitere römische Münzfunde aus der Zeit der frühen Alamannenbesiedlung oder des Daseins der Burgunder, besonders über den Sammelfund von Blindheim siehe Anm. ⁶⁹. ⁵ Nestle, FB. 1893, 77 Nr. 168, auch S. 8 und 114. ⁶ Besonders auf Grund zweier Noppenringe, die dort auf die Zeit um 300 n. Chr. angesetzt sind (siehe dazu Beed, S. 348 und Abb. bei Beed, Tafel 30, 11 und 12), auch sonst nach Schlizschen Angaben des „Führers durch die Sammlung des Histor. Ver. Heilbronn“, Neudruck 1917, S. 61, 64, 65, weitere Funde als alamannisch beansprucht. ⁷ Schliz, Führer, S. 65 und 66, und Heilbronner Vereinschrift VII, S. 31 und 40. ⁸ Führer, S. 61 und 65, darunter gebuckelte Bronzeshüssel, Nr. 1465. ⁹ W. Beed, S. 116; nach Beed sind die Heilbronner Gräber vom Rosenberg (Clußsche Brauerei) und die vom Nordausgang von Bödingen und das Walheimer Frauengrab sicher alamannisch. ¹⁰ Führer, S. 65 und 66; fränkische Beed, S. 234, und Schliz, Führer, S. 66. ¹¹ Beed, S. 233. ¹² R. Weller, Ansiedlungsgeschichte der Sbringer Landschaft, S. 6 und 7. ¹³ Eine einfach verzierte bronzene Fünfsnopffibel, Reste eines alamannischen Rippentopfes und eine Riemenschnalle aus Eisen, geborgen Juni 1935 durch den Kreisobmann des Histor. Ver. f. Württ. Franken, Obersekretär Georg Müller (Mergentheim). Alamannisch dürfte auch sein ein unweit dieses Grabes in einem andern Reihengrab gefundener, am Rand leicht ausgewölbter, für Reihengräberkeramik altertümlich anmutender Topf mit rundem, ausladendem Bauchknick; er zeigt in einer Umlaufzone am Hals ein Stempelmuster, das in genau derselben Form an einem alamannischen Rippentopf von Gammertingen (Altortümersammlung Stuttgart, Nr. 590) vorkommt wie auch an je einem sächsischen Rippentopf vom Friedhof Wehden (Kreis Lefe; Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Nr. 7717) und von Perlberg (Hannover, Kreis Stade; Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Nr. 1297). Die Verzierung durch winflig auf- und abgeführte doppelte und dreifache Striche mit ebensolchen senkrechten Strichen als Stützen zeigt ein alter alamannischer Rippentopf vom Bahnhof Ulm (Katalog des Museums Ulm A 2. 12) und ein ebensolcher von Ermingen (Blaubeuren) so gut wie ähnliche Topfformen mit solcher Verzierung, die wie der Mergentheimer Topf keine Rippen haben, von *Suebentöpfen* aus dem Elsaß (Abb. 252 bei Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland, 1934, S. 278). ¹⁴ Siehe Weller, Bes. Beil. d. Staatsanz. 1932, Nr. 5, S. 68. ¹⁵ A. Bauer („Gau- und Grafschaft in Schwaben“, 1927, S. 120) ist der Ansicht, daß die Sippen, d. h. die durch Erinnerung an einen gemeinsamen Ahnen verbundenen Geschlechtergruppen, bei der Ansiedlung nicht die bedeutende Rolle gespielt haben, die man ihnen zugewiesen hat, und nimmt in erster Linie freie Kriegergesolgshaften als Dorfgründer unter ihrem Führer an. ¹⁶ E. Wahle, Deutsche Vorzeit, S. 199; R. Weller, Die Besiedlung des württ. Frankenlands in deutscher Zeit (Bes. Beil. des Staatsanzeigers 1923, Nr. 5, S. 68) vermutet, daß die ersten alamannischen Siedler ihren neuen Wohnort nicht auf den uralten, damals kaum gangbaren Landstraßen der Ebene, sondern auf dem Wasserweg gesucht haben, welchen zu benutzen sie während ihres Weilens im nördlichen Deutschland wohl gewohnt waren, wie dies später von Sturm, dem Gefährten des Bonifatius, in ausführlicher Darstellung berichtet wird, daß er auf der Fulda aufwärts fahrend einen passenden Ort für eine Klosteranlage gesucht und zuletzt auf der Stätte des sodann gegründeten Klosters Fulda am Fluß gefunden hat. ¹⁷ Siehe R. Weller, „Die Besiedlung des Alamannenlandes“ (Württ. Vierteljahrsh. 1898, S. 320), wo die ganze alamannische Siedlungsgeschichte ausführlich behandelt ist. ¹⁸ Ammianus Marcellinus 18, 2, 15: „cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundionum confinia distinguebant, castra sunt posita.“ R. Weller, Württ. Vierteljahrsh. 1898, 304, und Hertlein, Römer in Württ. I, 173. ¹⁹ Ammianus 28, 5, 11: „salinarum finiumque causa Alamannis saepe iurgabant.“ ²⁰ Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 8 und 10; Wahle, Bad. Fundberichte I, 1927, S. 213 ff. ²¹ E. Wahle, Germania 5, 123 ff. ²² „Württ. Vergangenheit“, S. 10. ²³ Burgundeib in Pommern (Kauffmann II, S. 58). ²⁴ Schumacher, Siedlungsgeschichte III, 28. Ob eine eiserne Wurfart einfacher, früher,

ans Römische anklingender Art, welche 1905 beim Graben einer Wasserleitung in Dörzbach a. D. gefunden worden ist, den Burgundern zugeschrieben werden darf, ist fraglich; derartige Arte sind meist fränkisch (Franziska). In Württ. Franken wurden völkerwanderungszeitliche eiserne Wurfärte in Großsachsenheim, Möglingen und Murr gefunden, während sie im alamannischen Gebiet, nicht häufig, in Gräbern des 5. und beginnenden 6. Jahrhunderts auftreten (Beck, S. 83). Die Art von Dörzbach, am Schaftloch abgebrochen, aber die Schneide und Beilform gut erkenntlich, noch 12½ cm lang und an der nach unten etwas zurückgebogenen Schneide 7 cm breit, am Schaftloch stark verjüngt, ist ähnlich einer burgundischen Art aus einem Mainzer Grab aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts (Abb. bei Schumacher, Siedlungsgeschichte III, 32) und ebenso einer, als ans Römische anklingend bezeichneten, aus einem germanischen (burgundischen oder fränkischen) Skelettgrab des 4./5. Jahrhunderts von Niederurjel (Lindenschnitt, Altertümer heidnischer Vorzeit V, 4 Nr. 76, Abb.). Zwei innerhalb des Ringwalls auf dem Lochenstein mit frühgermanischen Funden des 4. Jahrhunderts ergrabene eiserne Wurfärte, die FB. NF. 2, 90 (Abb.) als römisch bezeichnet sind, gleichen der Dörzbacher gleichfalls. Immerhin könnte diese, da im Mittelalter ähnliche Formen auftreten, auch erst dieser späten Zeit angehören.²⁵ R. Weller, Württ. Vierteljahrsh. 1898, S. 321. ²⁶ Mit späterer Martinskirche, siehe Hoffmann, Blätter für Württ. Kirchengeschichte 1924, 3/4, S. 99. Das Wort „alah“ bedeutet germanisches Heiligtum. Über all die fränkischen Martinskirchen siehe G. Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg, S. 14 und 284. ²⁷ Vgl. den Bericht über die schwäbisch-fränkische Stammesgrenze in diesem Heft. ²⁸ Ob die von J. Bizer (Alter der württ. Ortschaften, 1928) zusammengestellten gleichnamigen Ingenruppen, die im heutigen Württ. Franken einerseits und im schwäbischen Gebiet andererseits auffallend sich entsprechen, dahin zu deuten sind, daß ums Jahr 500 vor den fränkischen Siedlern aus Württ. Franken rückflutende Alamannen sich innerhalb des schwäbischen Brudergebiets wieder niedergelassen haben, oder ob die württembergisch-fränkischen Ingenorte umgekehrt vordem als Ableger solcher im schwäbischen (alamannischen) Gebiet gelegenen Orte zu betrachten sind (Auszug und Neusiedlung von Jungmannschaft!), sei dahingestellt. Es entsprechen sich: am Kocher: Enslingen und Geislingen, hier wie im nördlichen Ries nur 3 km auseinander; Wülflingen und Wächlingen, ebenfalls entsprechend im nördlichen Ries; Döttingen und Rübblingen, entsprechend auch in der Heidenheimer Gegend; in der Jagstgegend: Mulsingen und Heuchlingen, entsprechend Mulsingen und Heuchlingen an der Lein (Kreis Alen); an der Tauber: Röttingen und Creglingen, entsprechend Röttingen und Kerkingen (Lautumstellung) am Riesrand. Ferner finden sich im schwäbischen (alamannischen) Gebiet Entsprechungen für die zerstreut liegenden württembergisch-fränkischen Orte Möglingen, Gröningen und Bächlingen.²⁹ Weller, Württ. Geschichte, S. 21, und Beck, S. 110. ³⁰ R. Weller, Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft, S. 6 und 7. ³¹ Die Früh-siedlungen meist gekennzeichnet durch die Endung = heim: besonders stark sind sie vertreten im Neckargebiet, wo ihnen u. a. auch Bachenau (782 Bacherheim, später Bachenheim, 11 km nordöstlich Neckarsulm) und Offenau (766 Offenheim, 9 km nordwestlich Neckarsulm) zuzurechnen sind. Sie fehlen im Welzheimer Wald ganz (Welzheim heißt alt Wallenzin), ebenso in den Limpurger Bergen, den Löwensteiner und Waldenburger Bergen außer Blindheim, das schon im 4. Jahrhundert einen Schatzfund römischer Kupfermünzen aufweist; die =heimorte treten dann erst wieder auf in Ober- und Unterfontheim, Talheim und Westheim (Ableger der Stöckenburg, von Stockheimerburg), weiterhin am Kocher in Ober- und Untermünkheim, Scheuerheim (Scheurachschof heute) unterhalb des durch Reihengräber belegten Rünzelsau und in Talheim (abg.) oberhalb Niedernball in der Nähe des durch Reihengräber belegten Criesbach, Gochsen (Gozzishheim) und Ödheim (Reihengrab), an der oberen Jagst in Jagstheim, Ingersheim (Agr.), Crailsheim und den in der Nähe liegenden Dnolzheim, an der Maulach gelegen, nach der der Maulachgau seinen Namen hat, ferner Surheim, heute Saurach, und Bronnolzheim; die =heimorte haben in der Crailsheimer Hardt sogar die Berge erstiegen mit Blindheim (jetzt Blindhof) und Riegersheim; sie finden sich dann an der Brettach in Brettheim und Kleinbrettheim, ferner in Suchilheim (heute Heuchlingen; W.A.B. I, 272, genannt 1054 als Suchilheim, ferner 1409 als Suchelheim, „Württ. Franken“ 9, 30) und Speckheim bei Schmalfelden, an

Kritik der
siehe Weller
Die Alam
1940
S. 33
Ann

Wach
heim 16
berg, Kr.

795 W
heim
800 W
abg. und
vermilt
gegenüber
berg auf
reiter
über

der Jagst weiterhin in Alttrautheim, Klepsheim (heute Klepsau, badisch), Wittersheim (genannt 775, heute Widdern), Herbolzheim, Obergriesheim (Agr.), Untergriesheim und Huchelheim (Kreis Neckarfulm, siehe „Königreich Württemberg“ I, 525, genannt 1222; siehe auch Huchelheim in Frohnhauser, Geschichte der Reichsstadt Wimpfen, S. 90 und 128), ferner in Roigheim (Agr.). In der Weinsberger Gegend findet sich als einzige solcher fränkischen Siedlungsorte Granzesheim (genannt 1037, heute Grantschen). An der mittleren und unteren Tauber sind die fränkischen alten -heimorte wieder besonders stark vertreten: Tauberrettersheim (bayer.), Schäftersheim, Weifersheim, Elpersheim, Markelsheim, Igersheim, Mergentheim (Agr.). Die oben erwähnten Blindheim (Kreis Hall und Kreis Crailsheim) deuten wohl in ihren Namen auf alte Verspottung, da diese Orte auf unergiebigem Boden angelegt sind und sich auch nicht weiter entwickelt haben (siehe Weller, Die Besiedlung des württ. Frankenlandes in deutscher Zeit, Bes. Beil. des Staatsanzeigers 1923, Nr. 6, S. 82). Zu den ältesten wohl schon alamannischen Siedlungen gehört auch das 797 schon genannte Helmbund (Helmanabiunde) im Brettachgau, ein aus dem Flurzwang ausgeschnittenes Gut eines hochadligen Geschlechtes (siehe K. Weller, Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft, S. 5, und Bes. Beil. des Staatsanzeigers 1923, Nr. 5). Die Siedlung ging später ein, als im 14. Jahrhundert auf ihrer Markung die „neue Stadt Helmbund“, Neuenstadt an der Linde, gegründet wurde. Die Orte mit den Endungen =ingen und =heim sind so nicht die einzigen alten Siedlungen der württembergisch-fränkischen Landschaft gewesen, wenn erstere auch in frühester Zeit überwiegen und vorwiegend in den Flußtäälern liegen und die weitere Besiedlung sich nur sehr langsam über die Hochflächen zwischen den Flüssen ausgebreitet haben wird. Aus frühen urfundiichen Erwähnungen und aus dem Auftreten von Reihengräbern wie auch aus der Tatsache, daß alte Pfarreien oder Kirchen mit ihnen verbunden sind, dürfen wir zu den alten Siedlungen auch einen kleineren Teil mit der Endung =feld oder =felden rechnen: Jagstfeld und Bihfeld westlich des einstigen römischen Grenzwalls, östlich von ihm Michelsfeld, Roßfeld, Haßfelden und Rinderfeld (siehe Weller, Bes. Beil. des Staatsanzeigers 1923, Nr. 5, S. 70).³² Neue Funde fränkischer Gräber mit goldener und silberner Rundfibel, durchbrochener Zierscheibe, Glas- und Bernsteinperlen, römischen Anhängemünzen, Beinkämmen, Glasbechern und -schälchen, Holzleimer (siehe ZB. NF. 8, 128).³³ Neue Funde ZB. NF. 8, 127.³⁴ Neue Funde: Beinkamm, Denar, Glasperlen, Spinnwirtel, Messer u. a. (ZB. 78. 7, 68).³⁵ Neue Funde ZB. NF. 8, 133.³⁶ 3 Skelettgräber am Anstieg der Talsohle 1933; das Fundberichte 8, 31 erwähnte daraus geborgene Schwert ist ein Langsax, jetzt im Heimatmuseum Künzelsau.³⁷ Geborgen vom Histor. Ver. f. Württ. Franken durch Kost, Funde mit Schädel im Neckenburgmuseum in Hall (ZB. NF. 8, 126).³⁸ Wenn nicht, was wahrscheinlich ist, eine Verwechslung mit Grabhügeln früherer Zeiten vorliegt, wie dies z. B. bei Otterbach (Tüngental) der Fall ist, wo Paulus-Gradmann („Kunst- und Altertumsdenkmale“ 1907, S. 113) Reihengräber meldet, die sich nun als Grabhügel älterer vorgeschichtlicher Zeit herausgestellt haben.³⁹ Fehlt bei Beed; die Ketten sind versuchsweise unter Mitverwendung des Kreuzchens und mitgefundenen, wohl nicht zur Kette gehörigen Tonperlen wiederhergestellt worden von A. Herrmann nach ähnlichen rheinischen Ketten (nach Germania 1933, S. 205 und Lindenschmitt, Altertümer in heidnischer Vorzeit I, Heft IV, Tafel 7). Der Frankenkönig Chlodwig selbst soll in der siegreichen Schlacht von 496 gegen die Alamannen am Rhein zum Christentum übergetreten sein, wie der fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours (Hist. Franc. II, 30) erzählt.⁴⁰ Im Neckenburgmuseum des Histor. Ver. f. Württ. Franken in Hall; Abb. Beed, Tafel 77 B 13.⁴¹ Viele Funde in der Altertümersammlung Stuttgart, sehr schön auch im Museum für Völkerkunde in Berlin, ein kleinerer Teil im Neckenburgmuseum in Hall (u. a. zwei Frauenschädel) und im Crailsheimer Heimatmuseum.⁴² Abb. der Ingersheimer und der Sonthheimer Buckelfibel bei Beed, Tafel 27, 15 und 30, 7; gute weitere Reihengräberfunde des Heilbronner und Neckarfulmer Gebiets in den dortigen Museen.⁴³ Rodungsorte Rot am See, Rutbach (jetzt Reubach), (Ober- und Unter-) Eichenrot, Neupoldsrot, Ugenrod. Gerodet ist sicher auch worden von dem frühgeschichtlich bedeutenden Unterregenbach a. d. J. aus, das karolingische Krypta besitzt.⁴⁴ Stöckheimburg, „Stocheimaroburg“ im 9. Jahrhundert genannt, siehe Goezler, „Hall am Kocher“, S. 29, und K. Weller, „Das Alter der Stöckenburg“, Zeitschr. des Histor. Ver. f. Württ. Franken, NF. Heft 14, S. 37.⁴⁵ Siehe Weller, „Die Ansiedlungs-

geschichte des württ. Franken rechts vom Neckar“, Württ. Vierteljahrsh. 1894, und „Die Beseidlung des württ. Frankenlandes in deutscher Zeit“, Bes. Beil. des Staatsanzeigers 1923, Nr. 5. ⁴⁶ Schumacher, „Württ. Vergangenheit“, S. 10 ff. ⁴⁷ A. a. O., S. 18 ff.; Mergentheim wohl in Anlehnung an einen fränkischen Königshof entwickelt, 1058 Sitz eines Untergrafen des Taubergaus (siehe Schumacher, „Württemberg“ 1930, S. 503). ⁴⁸ Durch Georg Müller (Mergentheim) in der Maurus-Weber-Straße; Funde jetzt im Heimatmuseum Bad Mergentheim. ⁴⁹ Die Perle (siehe Abb. 18) entspricht genau einer gleichen aus einem alamannischen Frauengrab von Heidelberg-Kirchheim (Kurpfälzisches Museum Heidelberg) und ebenso einer solchen im Museum für Urgeschichte in Weimar, dort als altthüringischer Spinnwirtel gedeutet (E. Schuster, „Das Museum für Urgeschichte zu Weimar“ 1928, S. 118). ⁵⁰ Enthält genau bis in alle Einzelheiten dieselben Kreisstempelverzierungen mit den rechtwinklig gekreuzten Durchmessern darin in derselben Anordnung wie das Gewicht von Ochsenhausen, das damit, trotz der auf dem Gewichtboden stehenden Zahl, ebenfalls völkerwanderungszeitlich sein muß (ZB. NF. 7, Tafel 22, 3). Damit dürfte auch der Lorcher Lichtstock derselben Tafel völkerwanderungszeitlich sein, damit auch die im Alamannenwerk abgebildeten Lichtstöcke, was früher unrichtigerweise bezweifelt worden ist. Ein alamannischer Topf von Oberstöttingen (Kreis Ulm, im Museum Ulm) zeigt dasselbe Kreisstempelmuster mit einbegriffenem Kreuz (Radkreuz), wie der von Mergentheim erwähnte. Dieselbe Zierform (Sinnzeichen des Sonnenrades) auch auf dem römischen Weibstein für die Nymphen vom Kastellort Öhringen, in Stein in Kerbschnittart gehauen (Abb. Haug-Sirt, S. 625). Das Radkreuz (Speichenkreuz) ist schon in der oberitalienischen Hallstattzeit als Sonnensymbol in ähnlicher Verwendung wie im bronzeitlichen Germanischen (mit Pferd) verwendet (siehe E. Sprockhoff, Germania 20, 1936, S. 5 Abb. 8 und S. 4 Abb. 7). ⁵¹ Beed, S. 179. ⁵² Beed, S. 180. ⁵³ Beed, S. 179. ⁵⁴ Geborgen 1936 durch Georg Müller (Mergentheim). ⁵⁵ Frühmittelalterliche Steinplattengräber mit Skeletten ohne Beigaben haben manche alten Siedlungen des württ. Frankenlandes ergeben, neuerdings, wie es scheint, Dörzbach a. d. T. (Mitteilung Wallrauch 1936), ferner November 1935 Dörrenzimmern (Kreis Rünzelsau) Skelettplattenkindergrab in der Nähe der Kirche. ⁵⁶ Alte vorgeschichtliche und germanisch-frühdeutsche Überlieferung, die zum Teil bis in die jüngste Zeit besonders im Landvolk sich wirksam zeigt, wird vom Verfasser in der Zeitschr. des Histor. Ver. f. Württ. Franken in einem der folgenden Hefte in besonderem volkskundlichem Aufsatz an zahlreichen Beispielen aufgewiesen werden.

2
 Nachtrag zu Seite 31, Linie 3 von unten, und zu Anm.⁷⁶: In dem Rössener Dorf im „Haspach“ fand Fr. Dörr (Hall) beim Absuchen des vom Regen abgewaschenen Aushubs einer 1936 durch Grabung untersuchten Rössener Hüftenstelle der Siedlung im „Haspach“ (Hall) doch noch einen spiralkeramischen Randscherben der Zeit 2, so daß dieses Dorf nun doch auch als gemischt angesehen werden muß und vermutlich mit dem nördlich anstoßenden gemischten spiralkeramisch-rössenschen Dorf auf dem „Wolfsbühl“ (siehe Seite 32 Linie 3) zusammenhängt.

Über die Ausgrabung von 3 Grabhügeln im Waldteil Groß-Weilersholz bei Triensbach (Kreis Crailsheim)

Mit Bemerkungen über topographische Eigentümlichkeiten von fränkischen Grabhügelgruppen sowie über Ethnologie und Ritus der fränkischen Urnenbrandgräber der Hallstatt-C- und -D-Stufe

Von Ludwig Wunder

1. Lage

Die seit langer Zeit bekannten Grabhügel bilden eine Gruppe zu 24 und eine Gruppe zu 8 Stück, welche etwa 200 m voneinander entfernt in dichtem Hochwald liegen, und zwar nordwestlich von dem Weiler Weilershof und nordwestlich von dem Dorf Herbolzhausen. (Abb. 1 und Tafel IX, 2.)

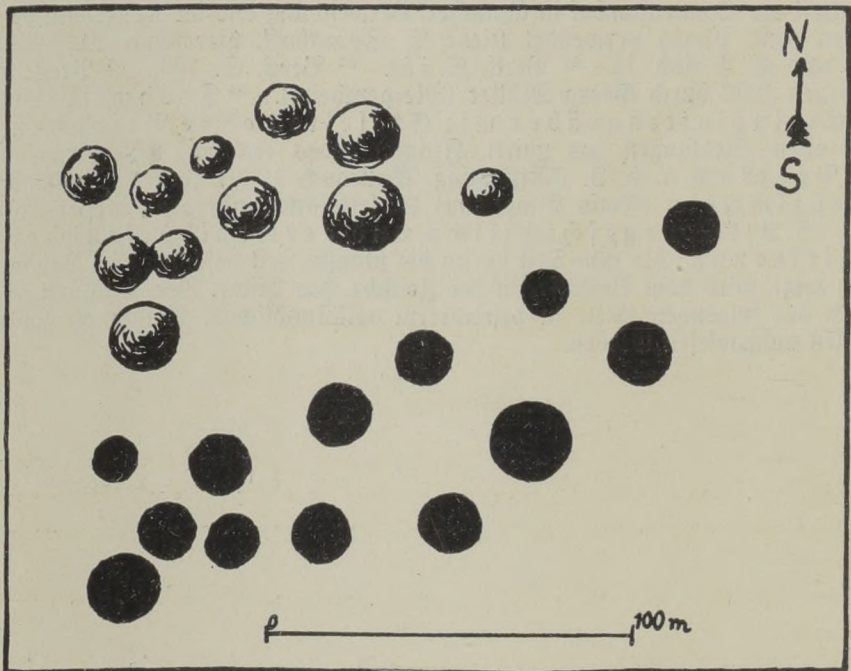


Abb. 1. Lage der Grabhügel der westlichen Gruppe im Großen Weilersholz.

2. Fundbericht über die Ausgrabung der Grabhügel XIII, XIII a und IV an Ostern 1934

Vorbemerkung über die Grabungsmethode:

Die Grabungsmethode war die von meinem Vater und mir angegebene, vom bayerischen Landesamt für Denkmalspflege als amtliche Grabungsmethode übernommene Winkelbrett-Methode. Sie ist beschrieben zuletzt in „Germanien“, 1936, Heft 1 (vgl. auch Zeitschrift für Ethnologie, 1903, Heft 1, S. 151—153).

Ich lasse nun den Fundbericht folgen:

Die Hügel XIII, XIII a und IV wurden wegen ihrer starken Gefährdung vom Landesamt für Denkmalspflege für die Ausgrabung und Untersuchung freigegeben, nachdem der Besitzer des Waldes, Freiherr Curt von Crailsheim auf Schloß Hornberg, in liebenswürdigster Weise die Ausgrabung gestattet hatte.

Hügel XIII hatte etwa 15 m Durchmesser und war durch eine von Südwest nach Nordost ihn durchziehende Waldschneise in seinen mittleren Partien dem Erdboden gleichgemacht. Außerdem war in dem südöstlich von der Schneise

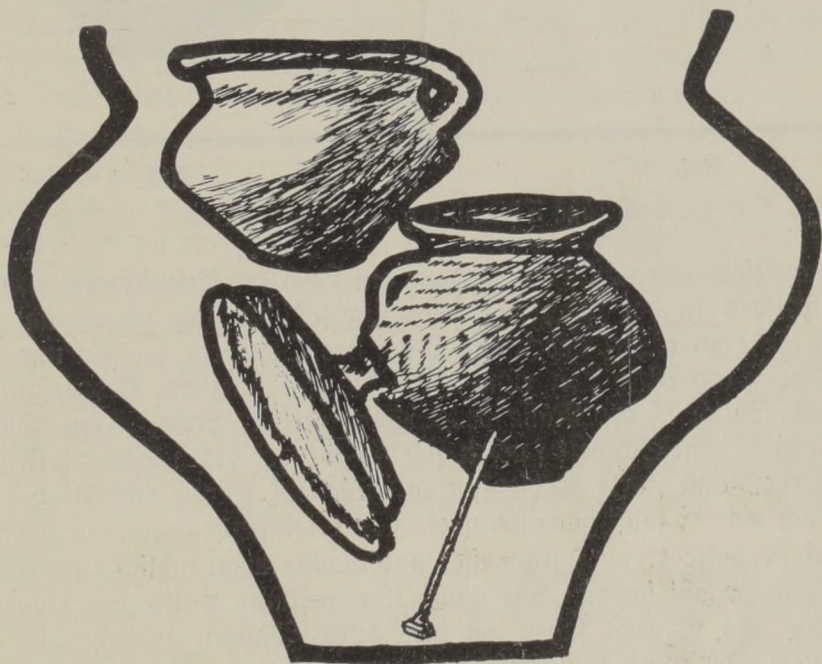


Abb. 2. Brandurne mit Gefäßen 5 a, 5 b und 5 c und Bronzenadel 5 d aus Hügel XIII.

stehen gebliebenen Teil von den Bauern vor Jahrzehnten eine Grube für gefallenes Vieh eingebaut worden, in welcher eine ganze Kuh und darüber ein ganzes Schwein gefunden wurden. Der Hügel enthielt zwei bemerkenswerte Funde:

Der eine war ein viereckiger, gewaltiger Steinfranz von etwa $9\frac{1}{2}$ m Seitenlänge.

Der andere Fund ist eine außerhalb dieses Steinfranzes, im alleräußersten, nordöstlichen Rand des Hügels, $\frac{1}{2}$ m unter dem Erdboden vorgefundene Brandurnenbestattung. Der Hügel enthielt außer dem viereckigen Steinfranz überhaupt keinerlei Steine und war nur aus sandigem Lehm errichtet. Die Brandurne war ganz mit weißgebrannten Menschenknochen gefüllt und enthielt außerdem die drei Tongefäße 5 a, 5 b und 5 c, sowie eine Bronzenadel 5 d. (Tafel VIII, 4 und Abb. 2.)

Hügel XIII a, wenige Meter südwestlich von XIII, war eine ganz niedere Erhöhung von nur etwa 6 m Durchmesser, deren größter Teil durch die erwähnte Waldschneise ebenfalls eingeebnet war. Der Hügel mochte ursprünglich etwa 70 cm hoch gewesen sein. Er enthielt etwa in der Mitte in 50 bis 60 cm

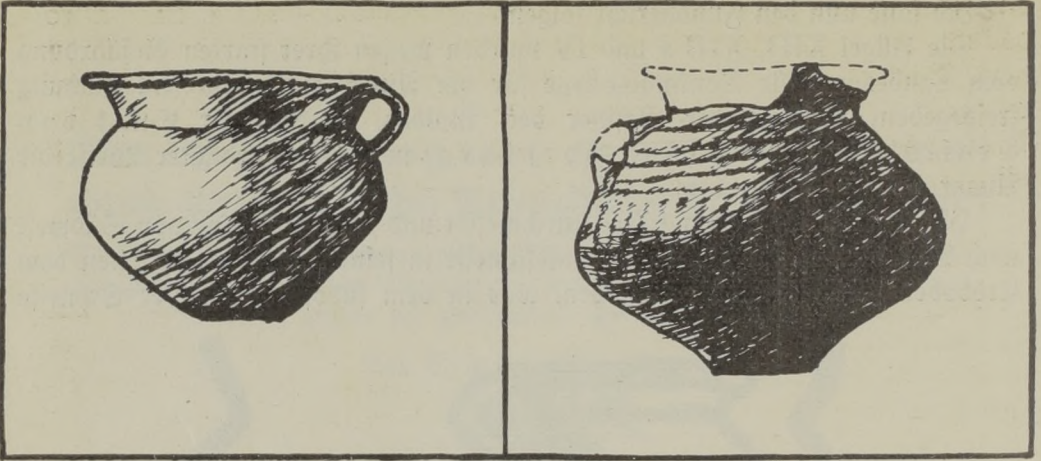


Abb. 3.

Abb. 4.

Gefäße 5 b und 5 c aus Hügel XIII.

unter dem Niveau des äußeren Bodens ein La-Tène-Eisenschwert von 81 cm Länge, welches in der Richtung der Nord-Südlinie lag, Griff im Süden. (Abb. 13.) 30 cm rechts, neben der Mitte des Schwerts, lag ein unverzierter und glatter Bronzering von rundlichem Profil. Weitere Bronzespuren befanden sich südlich in der Nähe des Schwertgriffs. Etwa 35 cm höher und etwas nördlich vom Schwert fanden sich unter zwei dicken Steinplatten einige Gefäßscherben und starke Kohlenspurten. Weitere Funde enthielt der Hügel nicht. Auch war er sonst ganz steinfrei. Ein Steinkranz war nicht vorhanden.

Hügel IV hatte 19 m Durchmesser und mochte ursprünglich eine Höhe von 2 bis 2½ m gehabt haben. Die ganze nordwestliche Hälfte des Hügels war abgetragen. Es ist nicht sicher, ob dies durch Bauern geschehen ist, welche Lehm holten, oder durch den Arzt Dr. Hammer, der am Beginn des 19. Jahrhunderts im Weilersholz Ausgrabungen machte.

Der Hügel wurde mit Hilfe des Crailsheimer Arbeitsdienstes (Gruppe 264) unter tätiger Mitwirkung des Stabsleiters Oberstfeldmeister Rümmele in drei Tagen vom Umfang her vollständig bis auf das südwestliche Drittel, auf welchem einige Bäume standen, abgetragen. Dabei ergab sich, daß er gleichfalls wie Hügel XIII einen gewaltigen viereckigen Steinkranz enthielt, der besonders schön im Norden und Osten zutage trat. Der übrige Hügel bestand fast nur aus Lehm. Nur an einer Stelle, dicht westlich neben der Mitte, war etwas über der Höhe des äußeren Erdbodens ein aus weißen Muschelfalkplatten eingelegtes Steinpflaster von etwa 6 bis 8 qm Ausdehnung. Unter den Steinen dieses Pflasters, das nur etwa 10 bis 15 cm dick war, lagen in eine Brandschicht eingebettet die Trümmer von 5 bis 6 Tongefäßen und zugleich zwischen den Holzkohlestücken verstreut weißgebrannte Knochenreste. An zwei Stellen fanden sich auch Bronzespuren. Die Tongefäße standen wahrscheinlich in einer geraden oder leicht bogenförmig gekrümmten Linie. Das schönste von ihnen ist eine schwarze (jedoch nicht graphitierte) Fußschale mit auf der Außenseite eingeritzten Punktklinien. (Abb. 11.) Außer dem Steinkranz und diesem Steinpflaster enthielt der Hügel keine Steine. Etwa 4½ m südöstlich von der Mitte wurde etwa in derselben Höhe wie das Steinpflaster

mitten im harten Lehm ein fast erhaltenes Tongefäß gefunden, das sich von den übrigen vorgeschichtlichen Scherben durch die geringere Scherbendicke, die harte Beschaffenheit der Scherben und durch deutliche Drehrillen unterschied. Es scheint der La-Tène-Zeit oder vielleicht sogar dem Mittelalter anzugehören. Weitere Funde enthielt der Hügel nicht, außer vielen zerstreuten Scherben, die offenbar von den früheren Ausgrabungen des Hügels herrührten.

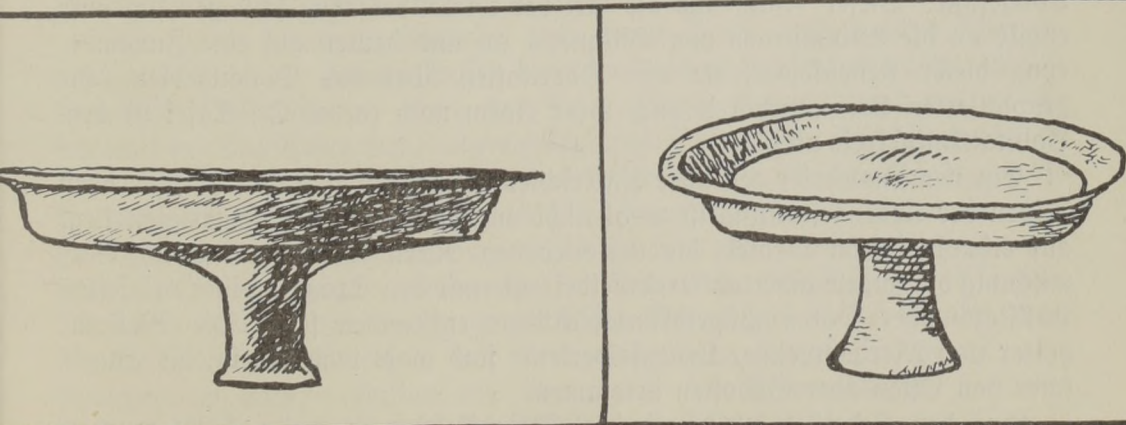
3. Typologie

Wir lassen zunächst die typologische Beurteilung der Funde folgen: Die Brandurne des Hügels XIII (Abb. 2 und Tafel VIII, 4) entspricht in ihrer Form den größeren Brandurnen der frühen Eisenzeit. Gegen eine Zuteilung zur jüngsten Bronzezeit sprechen folgende Umstände:

1. Der Tonkessel hat keinen eigentlichen Bauchknick, sondern nur eine Bauchwölbung.
2. Die größte Ausladung befindet sich bei Bronzezeitgefäßen fast stets unterhalb der Höhenmitte, bei unserem Tonkessel oberhalb.
3. Die Scherbenmasse der reinen Bronzezeitgefäße ist meist fein geschlämmt, die unseres Tonkessels ist mit grobem Sand vermischt.

(Vgl. dazu: Kraft, Kultur der Bronzezeit, Augsburg 1926, S. 42.) Für die beiden gehenkeltten Gefäße 5 b (Abb. 3) und 5 c (Abb. 4) gilt bezüglich des Bauchknicks und seiner verhältnismäßigen Höhe dasselbe; außerdem sind die Henkel von Bronzezeitgefäßen in weitaus den meisten Fällen so tief angebracht, daß sie nicht in den Gefäßrand übergehen. Diese Anordnung ist vielmehr in der Eisenzeit die Regel.

Die Fußschale 5 a (Abb. 5) ist ein sehr primitiver Vorläufer der weiter unten zu besprechenden Hallstattfußschalen. In Gerlinden westlich von München wurden in Gräbern der Urnenfelderbronzezeit zwei ganz gleichgestaltete Fußteller gefunden (Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, München 1935, Tafel 11, S. 112). (Abb. 6.) Auch große Urnen ähnlich unserer Brandurne wurden dort gefunden. Im Brandgrab von Mergentheim treten ebenfalls ähnliche Formen auf, fehlen aber ganz in den 200 Bronzezeitgrabhügeln der schwäbischen Mittel-



(links). Fußschale 5 a (Fußteller) aus der Brandurne des Hügels XIII. — Abb. 6 (rechts). Fußteller aus einem Urnenfeldergrab von Gerlinden bei München.

alb und ebenso völlig in der Wasserburg Buchau, die sonst der gleichen Zeit zugeschrieben wird. Die Mergentheimer Aschenurne unterscheidet sich von der unsrigen durch ihre bronzezeitliche Form (Bauchnick unter der Arnenmitte).

Im östlich anstoßenden bayerischen Franken wurden bei Engeltal, östlich von Nürnberg, in drei kleinen Hügeln, $\frac{1}{2}$ m unter dem Niveau des äußeren Bodens, Urnenbrandbestattungen festgestellt (Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg, XV. Band, Heft 3), welche einen dritten, von Weilersholz und Mergentheim verschiedenen Typus darstellen: in einer dünnwandigen, sehr fein

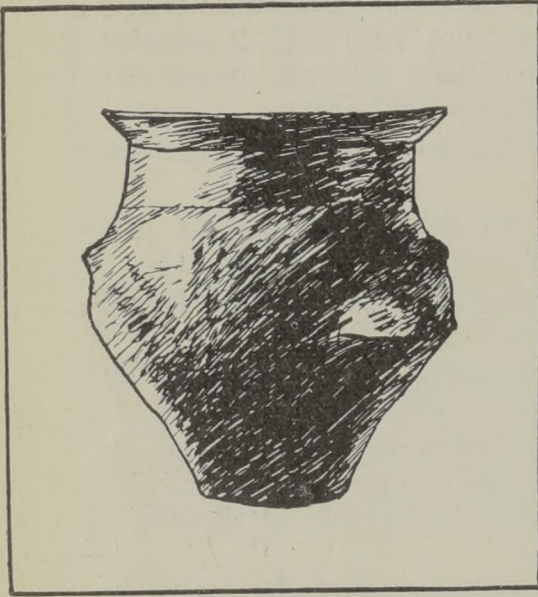


Abb. 7. Urne mit 3 Brustwarzenbuckeln aus Hügel IV.

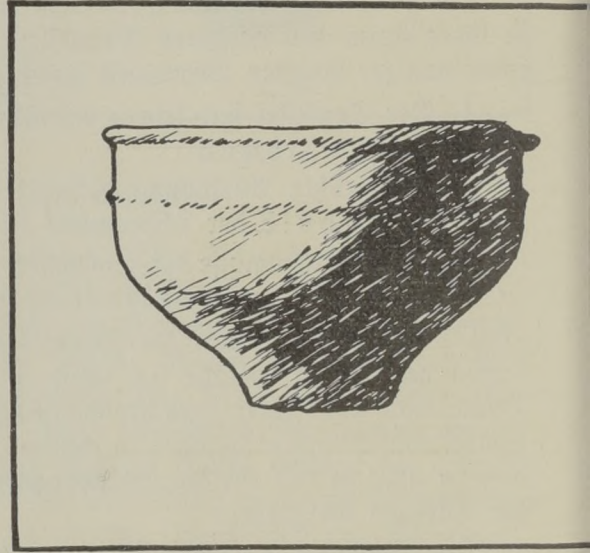


Abb. 8. Ziegelroter Tonkessel aus Hügel IV.

gearbeiteten. graphitierten Urne von Hallstattform, die mit einer umgestürzten, ebenso fein gearteten, graphitierten Schüssel zugedeckt war, lagen weißgebrannte Menschenknochen und Bronzen (Ringe, späteste Lappenbeile, einschneidiges Bronzemesser, halbmondförmiges Rasiermesser), aber keine kleineren Tongefäße. Dieser Ritus und die Art der Metallbeigaben schließen sich aufs engste an die Brandurnen von Villanova an und deuten auf eine Zuwanderung dieser Urnensfelderleute von Oberitalien über das Donaugebiet. Die graphitierten Urnen gehören auch ihrer Form nach (a. a. O., Tafel 9) dem Hallstattkulturkreis an.

Ein nennenswerter zeitlicher Unterschied zwischen diesen drei verschiedenen Typen der Urnenbestattung ist wohl nicht anzunehmen; die Schwierigkeit liegt auf ethnologischem Gebiet: die verschiedenen Riten können nur durch Vermischung der zugewanderten Urnensfelderleute mit den Trägern einer ortsfesten Hallstatt- oder späten Hügelbronzezeitkultur entstanden sein. Die Weilersholzer und Mergentheimer Urnensfelderleute sind wohl vom Rhein, die Engeltaler von Osten oder Südosten gekommen.

Aus den Scherben unterhalb des Steinpflasters in Hügel IV wurden 5 Gefäße wiederhergestellt: eine steilhalsige schwarze Urne mit 3 Brustwarzenbuckeln (Abb. 7), ein grober, ziegelroter, dickwandiger Tonkessel mit scharfer

Randprofilierung (Abb. 8), ein kleiner schwarzbrauner Napf (Abb. 9), eine kleine flache Henkelschale, ziegelrot, dünnwandig (Abb. 10) und eine schwarze, elegant profilierte Fußschale (Abb. 11), die außen mit doppelten und dreifachen eingestochenen Punktreihen verziert ist.

Außerdem fand sich ein Bodenstück eines schalenartigen Tongefäßes, welches mit 5 von einem pfenniggroßen Mittelfleck strahlenförmig nach außen laufenden, in den Ton leicht mit dem Finger eingedrückten Streifen verziert ist. (Tafel VIII, 3.)

Endlich enthielt der Hügel an einer anderen Stelle $4\frac{1}{2}$ m südöstlich von der Mitte, tief in den harten Lehm gebettet, ein graues, dünnscheibiges, auf der Drehscheibe hergestelltes Gefäß mit leichter Ausbauchung und mit schwach ausladendem Rand.

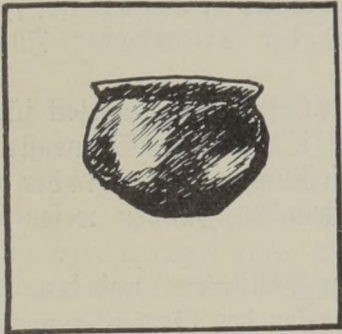


Abb. 9.

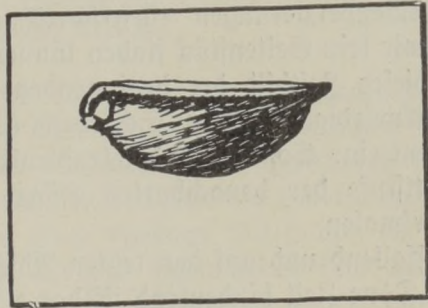


Abb. 10.

Napf und Henkelschale aus Hügel IV.

Die Buckelurne ist ohne Zweifel eine Form, welche der späten Bronzezeit nahesteht. Doch kommen ähnliche Buckel auch in Hallstatt C, z. B. in *Gemeinlebar*n in Niederösterreich vor. Der eine der drei Buckel, welcher mit Umgebung erhalten ist, zeigt um die Buckelwarze ein vertieft hängendes, ovales Feld und erscheint dadurch als Nachbildung der Brustwarze eines Mädchens. Die Urne ist tiefschwarz, aber graphitirt und hat außer einer horizontal herumlaufenden, eingetieften Punktreihe keine Verzierung.

Der grobe, ziegelrote Tonkessel steht durch Form und Randprofilierung ganz außerhalb des Formkreises der schwäbischen Bronzezeitgefäße. Er ist eine späte Hallstattform. Auch der kleine, schwarzbraune Napf hat in der Keramik der fränkischen Hallstattgrabhügel viele Seitenstücke. Die dünnwandige, ziegelrote Henkelschale wurde von württembergischen Sachverständigen als bronzezeitlich angesprochen. Dagegen ist zu sagen, daß genau gleiche und ähnliche Formen im benachbarten bayerischen Franken zum typischen Inventar der Hallstatt-C-Bestattungen gehören (z. B. Beckersloh, Hügel V, VI, VII, III, XI, XIII; Alfalter; Hirschberg, Hügel I Nr. 69 a, Hügel II Nr. 21 usw.) und sich im bayerischen Gebiet in den Bronzezeithügeln niemals finden. Kraft bezeichnet in seiner „Kultur der Bronzezeit“ die dünnwandigen, hellroten Becher als selten, führt in den Abbildungen (Tafel XLVI, 5 und XL, 6, 7 sowie XXXIX, 4, sowie L, 1) ganz andere Formen an und bezweifelt ausdrücklich den bronzezeitlichen Charakter von zweien dieser Gefäße (S. 45).

Die schwarze Fußschale ist das Prachtstück des Hügels IV und der Sammlung des Heimatvereins Crailsheim. Es kann nicht bezweifelt werden, daß ihre elegante Form mit dem hohlen Fuß und den geschweiften Rändern der Schale und des Fußes eine Nachbildung einer Bronzeschale der Hallstatt-C-Stufe ist, wie sie etwa von P. Gößler bei T a n n h e i m gefunden wurde.

In den Grabhügeln des benachbarten bayerischen Franken sind tönerner Fußschalen der Hallstatt-C-Stufe häufig: Beckersloh, Hügel IV (2 Stück), Beckersloh, Hügel VIII (wahrscheinlich 3 Stück), Beckersloh, Hügel III Nr. b, Beckersloh, Hügel IV (2 Stück). Sie gehörten zum Teil bereits der letzten, von La-Tène-Formen beeinflussten Hallstatt-D-Stufe an. Diese Schalen sind durch das Fehlen der Schweifung des Randes und Fußes als einfachere Formen gekennzeichnet (Abb. 12), so daß wir die Fußschale von Hügel IV (Abb. 11) getrost zur La-Tène-Zeit rechnen dürfen, um so mehr als sie auch nicht mehr, wie die fränkischen H 3- und H 4-Schalen graphitisiert ist. Für die Punktreihenverzierungen (gestrichelte Reihen) der Triensbacher Fußschale haben wir kein Seitenstück finden können.

In dieses Zeitbild der beginnenden oder mittleren La-Tène-Zeit fügt sich der merkwürdige Fund des Scherbens (Tafel VIII, 3) mit dem Sonnenstrahlenornament ein. Sonnen- und Strahlenfranzdarstellungen gehören in der dritten Hallstattstufe der benachbarten Hügel Mittelfrankens zu den wesentlichsten Zeitmerkmalen.

Auffallend und auf den letzten Abschnitt der Hallstattzeit und den Beginn der La-Tène-Zeit hindeutend ist das völlige Fehlen des Graphitschmucks. Es wurde auch nicht ein einziges graphitisiertes Scherben gefunden.

Die Bronzespuren machen den Eindruck, als ob sie von dünnwandigen Hohlringen herrührten.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

Der typologische Befund des Scherbenplatzes in Grabhügel IV spricht, höchstens mit Ausnahme der Buckelurne, für die Übergangszeit zwischen Hallstatt- und La-Tène-Zeit.

Nun bleibt noch das ganze flache, niedere Grabhügelchen XIII a. Es enthielt einen typologisch ganz eindeutigen Fund: ein eisernes La-Tène-Griffdorn-

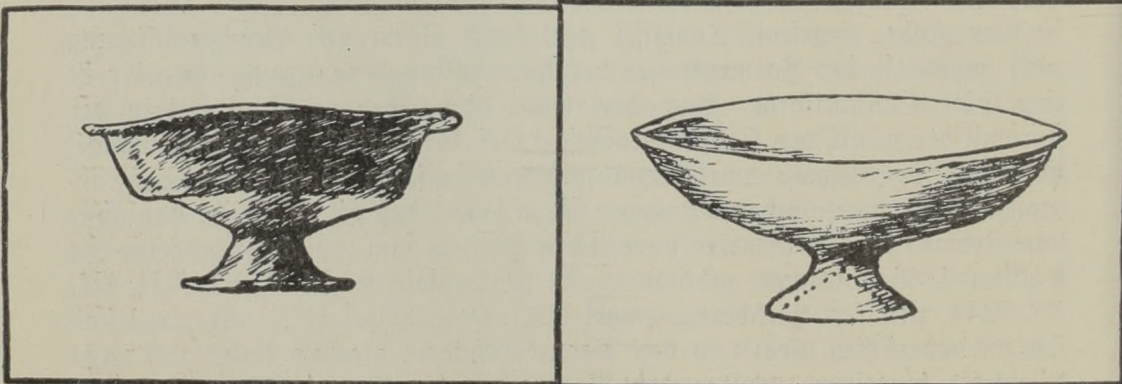


Abb. 11.

Abb. 12.

Abb. 11. Schwarze Fußschale aus Hügel IV. — Abb. 12. Fußschale aus einem Spät-hallstatthügel (Hügel III b) von Beckersloh (Unterfranken).

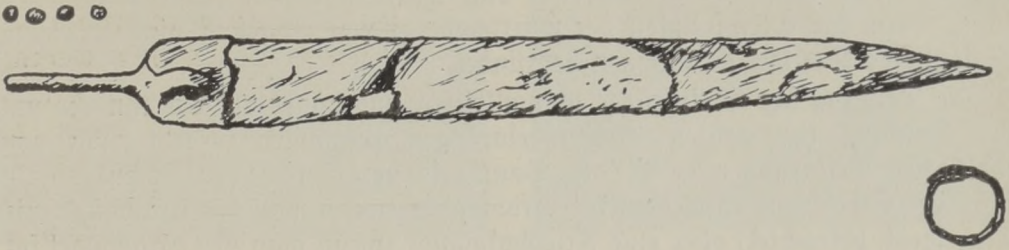


Abb. 13. Eisernes La-Tène-Schwert mit Scheide und Bronzedrahtring aus dem kleinen Grabhügel XIII a.

schwert mit eiserner Scheide, an der sich oben eine breite Schlaufe befindet. (Abb. 13.) Das Schwert ist 81 cm lang. Neben dem Griffdorn lagen 5 fugelrunde Eisenknöpfe, die jedoch nicht den Eindruck von Nagelköpfen machen, sondern eher von runden Knöpfen, mit welchen vielleicht ein Lederüberzug über den Holzgriff geknüpft war. Ein Stück einer eisernen Pfeilspitze, ein kleiner Eisenring und ein Stück eines eisernen Messers lagen neben dem Griff, ein dünner, unverzierter Bronzedrahtring (in Abb. 13 unten) lag 30 cm rechts neben der Mitte des Schwertes, das die Form der Mittel-La-Tène-Schwerter hat.

4. Ethnologie und Ritus

A. Steinkränze. Ethnologisch verdienen das größte Interesse die beiden viereckigen Steinkränze in Hügel XIII (Tafel VIII, 2) und Hügel IV. Bisher sind in der Literatur, soweit ich dies übersehen kann, viereckige Steinkränze überhaupt nicht genannt. Wenn ein Steinkranz erwähnt wird, gilt seine runde Form — entsprechend der runden Gestalt der Grabhügel — als selbstverständlich. Solche runde Steinkränze wurden von mir beobachtet am Umfang eines Riesenhügels von 30 m Durchmesser bei Langenzenn und an einem Hügel bei Walkersbrunn, beides in Mittelfranken. Es waren die einzigen unbestreitbaren Steinkränze bei 60 von mir abgegrabenen Hügeln. Hörmann bestreitet für Nordbayern das Vorkommen von Steinkränzen überhaupt und betrachtet sie einfach als Umfang des aus Steinen aufgeschichteten Hügelkerns (Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg, 21. Band, 2. Heft, S. 71). Er hat sie in seiner Monographie über die dritte Hallstattstufe (a. a. O., 5. Heft) überhaupt nicht erwähnt. Diese Auffassung ist jedoch bestimmt nicht allgemein gültig: in „Germania“ 1936, Heft 2, sind allein zwei Steinkränze aus Hügeln abgebildet (S. 90 und Tafel 32). Ein weiterer — sogar doppelter — runder Steinkranz ist in der „Germania“ 1936, Heft 1, Tafel 17, abgebildet (Dauborner Hof, Kreis Speyer). Der Hügel ist Mittel-La-Tène, mit einer 2 m hohen Steinsäule bekrönt. Runde Steinkränze gibt es von der Bronzezeit bis zur La-Tène-Zeit. Dagegen scheint der quadratische Steinkranz von Weilersholz einzigartig und bisher noch ohne Seitenstück zu sein. Er ist um so auffallender, als die Hügel von Weilersholz im Gegensatz

zu den benachbarten Hügeln bayerisch Frankens sonst ganz steinfrei waren, was bei den Hügeln des württembergischen Unterlandes häufig zu sein scheint und, wie schon die Unterschiede in den Urnenbrandgräbern, auf einen Unterschied der Volksstämme in bayerisch und württembergisch Franken schließen läßt. Denn die Steinlosigkeit der württembergischen Hügel ist nicht in einem geologischen Mangel an Steinen begründet.

Die Deutung der Steinkränze ist umstritten und hängt auf das innigste mit der Deutung der ganzen Grabhügelanlagen zusammen. Sieht man von mystischen Erklärungen (z. B. als Bannkreis der Geister der Toten) ab, so kann der Steinkranz entweder eine Grabmauer (wenn man den Grabhügel als Einzelgrab betrachtet) oder eine Friedhofmauer (wenn man den Grabhügel für einen Sippenfriedhof hält) gewesen sein. Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit, deren Betrachtung für künftige Untersuchungen zu empfehlen ist: der Steinkranz kann den großen Brandplatz des ersten Begräbnisses, auch wenn sich daraus ein Sippenfriedhof entwickelt hat, eingesäumt haben. Man liest z. B. im 23. Gesang der Ilias, daß dieser Brandplatz bei der Bestattung des Patroklos nicht weniger als 100 Fuß (also 30 m) im Geviert maß. Dieser Holzstoß braucht nur mit einem Steinkranz umgeben gewesen zu sein, so wäre die viereckige Anlage der Steinkränze sofort erklärt. Es ist aber zu beachten, daß Homer darüber nichts berichtet.

B. Steinpflaster. Im Grabhügel IV wurden die meisten Funde unter einem dicht und sorgfältig gelegten Steinplattenpflaster von etwa 4 qm Größe gemacht. (Tafel VIII, 1.) Dies ist ein sehr merkwürdiger und wahrscheinlich seltener Befund. Zwar ist ein Steinpflaster im Ritus der dritten Hallstattstufe gelegentlich anzutreffen (Hörmann, Die dritte Hallstattstufe, Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft, XXI. Band, 5. Heft, Hügel III und Hügel IV in Bechersloh), sogar schon in der Bronzezeit (ebenda, 6. Heft, S. 275). Aber in allen diesen Fällen lagen die Bestattungen oder Leichenbrandreste über dem Steinpflaster.

Der Befund in Hügel IV von Weilersholz unterscheidet sich vom normalen Ritus der dritten Hallstattstufe durch zwei Hauptmerkmale:

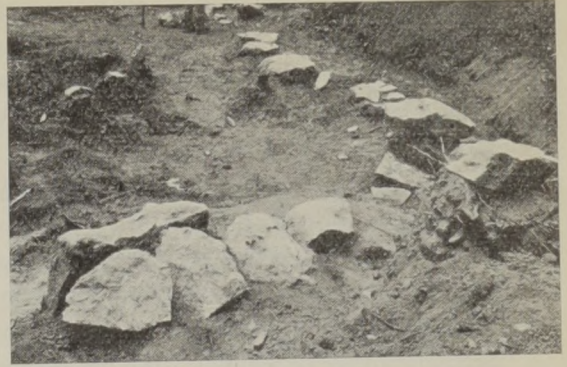
1. Die Bestattung erfolgte unter dem Steinpflaster.
2. Die zahlreichen Gefäße sind nicht, wie in H 3 üblich, ordentlich in Reihe und Glied zur Rechten und Linken des Toten aufgestellt, sondern offensichtlich ohne alle Sorgfalt hingeworfen.

Von diesen beiden Merkmalen ist mindestens das zweite für die ausgehende Hallstattzeit und die beginnende La-Tène-Zeit kennzeichnend. Also deckt sich hier der ethnologisch-rituelle Befund mit dem typologischen: Der Hügel IV gehört nach Inventar und Ritus der frühen La-Tène-Zeit an. Dabin dürfte dann auch das oben erwähnte seltsame, hartgebrannte Gefäß zu rechnen sein.

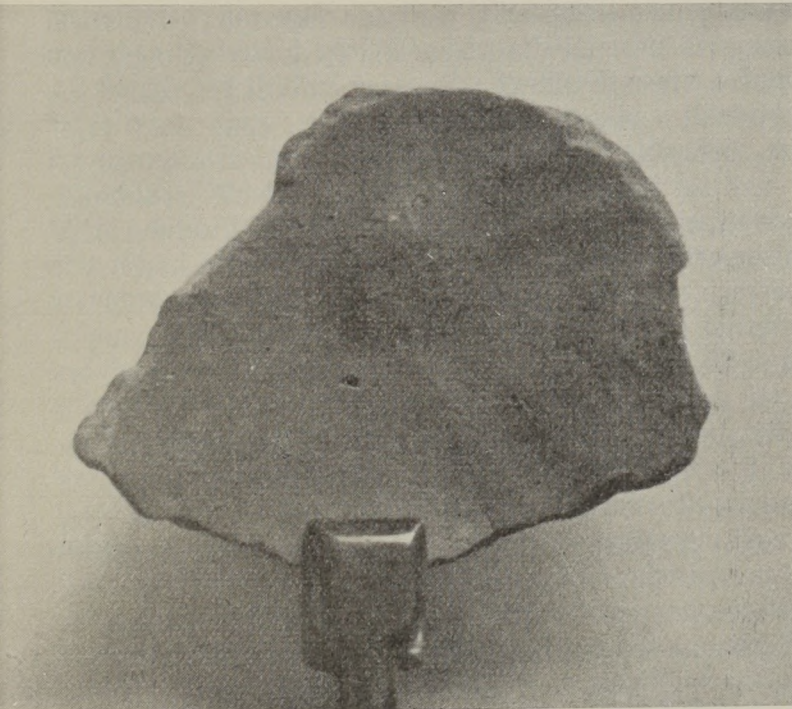
C. Die Brandbestattungen. In jedem der drei Hügel IV, XIII und XIII a ist eine andere Art der Brandbestattung vertreten. Im Hügel IV liegen in einer dicken Brandschicht weißgebrannte Menschen- und wahrscheinlich Tierknochen; ein Teil davon in Urnen. Die Bronzen liegen ebenfalls in der Brandschicht, das Ganze ist mit einem über 4 qm großen Steinpflaster von nur 8 bis 10 cm Dicke sorgfältig mit dicht aneinander stoßenden Steinplatten bedeckt;



1



2



3

Tafel VIII

Groß-Weilersholz
bei Triensbach
(Kreis Crailsheim)



4

Abb. 1.
Das Steinpflaster im Grabhügel IV.

Abb. 2.
Der viereckige Steinfranz des Grabhügels XIII.

Abb. 3.
Arnscherben mit „Sonnenstrahlenverzierung“ durch
Fingerstriche, aus Grabhügel IV.

Abb. 4.
Die große Urne aus Hügel XIII mit Brandknochen-
inhalt, eingelegten Gefäßen und Bronzenadel, Spät-
bronze- oder Frühhallstattzeit (vgl. auch Abb. 2
des Textes).

über dem Pflaster finden sich noch vereinzelt Urnenteile, alle der La-Tène-Zeit angehörend. In Hügel XIII ist nur ein Urnenbrandgrab außerhalb des Steinfranzes gefunden worden; der ganze übrige Hügel war früher ausgebeutet worden. In der großen, hallstattzeitlich geformten, aber nicht graphitierten Urne (Abb. 2 und Tafel VIII, 4) von 45 cm Höhe und 40 cm Durchmesser liegen in zahllosen Stücken die weißgebrannten Knochen eines Erwachsenen (von Zahnarzt Dr. Knorr in Hall an einem Prämolaren festgestellt) und eines Kindes (an sehr dünnwandigen Schädelteilen festgestellt). Dabei liegt eine Bronzenadel der jüngsten Bronzezeitstufe von 12 cm Länge; ferner enthält die Urne eine Fußschale aus rotem, grobem Ton und zwei dunkle, graubraune Henkelgefäße, in welchen auch bei sorgfältigster Untersuchung keine Spur weißgebrannter Knochen zu finden ist. Diese Gefäße waren zweifellos Speisenbeigabegefäße. Speisenreste konnten weder beim Auschlämmen des Erdinhalts noch bei mikroskopischer Untersuchung festgestellt werden. Der mit destilliertem Wasser bereite Auszug des Lehmhalts dieser Gefäße hinterließ nach dem Filtrieren und Eindampfen keinen Rückstand. Dagegen enthielt das Gefäß 5 b (Abb. 3) einzelne Lehmnollen von Haselnußgröße, welche nicht — wie der übrige Lehm — beim Befeuchten sofort zu Brei zerfielen. Sie waren im Gegenteil in Wasser auch bei längerem Verweilen fest, obgleich sie nicht gebrannt waren. Die gewaltsame Zerdrückung und mikroskopische Prüfung dieser Knollen zeigte ein schleimiges Bindemittel, dessen genauere Natur bisher von uns nicht festgestellt werden konnte. — Die Erde, welche die weißgebrannten Knochen in der Haupturne umgab, enthielt diese Knollen nicht und enthielt auch keine Spur eines in Wasser, Petroleumäther oder Methylalkohol löslichen Stoffes. Es kann also mit Sicherheit gesagt werden, daß der bei der Bestattung der weißgebrannten Knochen des Patroklos geübte Brauch, sie in „gedoppeltes Fett“ in die Urne einzubetten, hier nicht angewendet wurde. Diese Knochen sind ohne gedoppeltes Fett eingebettet worden.

Welcher Zeit der vom viereckigen Steinfranz umschlossene Teil des Hügels angehörte, war nicht zu ermitteln, da keinerlei Funde nach der früheren Ausraubung zurückgeblieben waren. — Die dritte Art von Brandbestattung zeigte der fast unerkennbar flache und kleine Hügel XIII a. Zwar wurden keine deutlichen weißgebrannten Knochenstückchen gefunden; aber die ganze Lehmerde am Grund des Hügels war von Holzasche weißgrau gefärbt und der dünne Bronzering neben dem La-Tène-Schwert war ganz in Patina verwandelt, wie es nur bei ausgeglühter Bronze erfolgt. Es handelt sich demnach um eine Brandbestattung der Spät-La-Tène-Zeit (2. und 1. Jahrhundert v. Chr.), die nach Schumacher (Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, I. Band, S. 120/121) durch „Brandflachgräber und solche mit niederem Hügelauwurf, lange Eisenschwerter mit eisernen oder bronzenen Scheiden“ gekennzeichnet ist. Damit schließt sich der Hügel XIII a an den Hügel IV an, dessen Fußschale der mittleren La-Tène-Zeit (Schumacher T 3) entspricht.

D. Siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Triensbacher Funde. Das Kernproblem und eigentliche Ziel aller Frühgeschichtsforschung sind die Fragen nach den Volksstämmen, welche die frühgeschichtlichen Spuren hinterlassen haben, und nach ihren Wanderungen. In den Grabhügeln von Weilersholz-Triensbach sind wenigstens zwei voneinander unabhängige Volksstämme nachgewiesen: Die Urnenfelderleute und die Kelten der mittleren La-Tène-Zeit.

Von den Urnenfelderleuten wurde schon gesagt, daß sie sich wesentlich von denjenigen des benachbarten bayerischen Franken (Engeltal in Mittelfranken) unterscheiden, so daß man wohl annehmen darf, daß die mittelfränkischen Urnenfelderleute von Südosten, die des württembergischen Unterlands vom Rhein her eingewandert sind.

Viel wichtiger sind die Aufschlüsse, welche uns die Triensbacher Grabung über die Keltenfrage gibt. Schon längst weiß man, daß die kriegerischen Keltenstämme bei ihren Vorstößen vom Rhein (Mainzer Becken) her in der ersten und zweiten La-Tène-Stufe die Salzquellen bei Niedernhall aufsuchten, wie die La-Tène-Gräber bei Criesbach beweisen. In Schwäb. Hall wurden in den Ackeranlagen gewulstete La-Tène-Armringe gefunden. Das La-Tène-Schwert von Triensbach aus Hügel XIII a ist eine neue Bestätigung der Kelteninvasion im Gebiet von Hall—Crailsheim. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Salzquellen von Hall für das Lockmittel hält, welches diese Kelten in unsere Gegend zog. Dafür sprechen auch die ungemein zahlreichen Grabhügel, welche sich beiderseits der genannten Straße (von Ehrstädt über Rappenu, Wimpfen, Criesbach, Niedernhall, Hall, Ilshofen—Crailsheim) finden, zu welchen auch unsere Grabhügelgruppen von Triensbach, Lendsiedel, Maulach, Otterbach, Kirchberg usw. gehören. Nach Schumacher reichen diese Grabhügel teilweise bis in die Bronzezeit zurück, wie wir ja aus dem Befund des Hügels XIII der Triensbacher Gruppe bestätigen können.

Offen bleibt vorläufig die Frage der Kontinuität der Besiedlung unseres fränkisch-hohenlohischen Gebiets. Es bleibt also noch zu untersuchen, ob die kriegerischen Kelten des fünften vorchristlichen Jahrhunderts die friedliebende Bevölkerung der Hallstatt-D-Stufe unseres Frankenlandes kriegerisch unterjocht oder friedlich durchdrungen haben. Für die erstere Auffassung spricht nicht bloß der anerkannt kriegerische Charakter jener urkeltischen Stämme, sondern auch die Errichtung zahlreicher Fliehburgen auf seiten der überfallenen Bevölkerung. In der Nähe von Hall sind solche Fliehburgen z. B. auf dem Streiflesberg, meiner Ansicht nach auch auf dem Einkorn und an zahlreichen anderen Stellen. Auf der Einkornhochebene befinden sich in der Nähe einer Quelle in den Waldteilen Sandbrunnen und Koblhäu Grabhügel innerhalb einer unverkennbaren Befestigungsanlage, zu der wir neuerdings sogar Teile der vorzüglich gebauten Zufluchtsstraße aufgefunden haben, die im Gegensatz zu den heutigen Zugangsstraßen des Einkorns mitten durch den Wald zieht und auf die (gleichfalls vorgeschichtliche) Koblhäusträße ausmündet. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Charakter des Einkorns als eines uralten, heiligen, Zuflucht und Schutz gewährenden Ortes auch durch vorchristliche Sagen wahrscheinlich gemacht ist (vgl. „Haller Tagblatt“ 1935, Nr. 185 vom 10. August, ferner „Kocherbote“ [„Die Hügeltruhe“] 1935, Nr. 7/8). Für die friedliche Durchdringung der hallstattzeitlichen Bevölkerung durch die Kelten (die allerdings auch der kriegerischen Niederwerfung gefolgt sein kann) spricht das häufige Vorkommen keltischer Masken-, Vogelkopf- und Certosafibeln in den obersten Schichten hallstattzeitlicher Grabhügel. Denn obgleich die Bauern der Umgebung von Triensbach sogar rotläufige Schweine und perl süchtige Kühe in den Sippenfriedhöfen der Vorzeit beigelegt haben, wird man kaum annehmen dürfen, daß die keltischen Eroberer mit ähnlicher Skrupellosigkeit die Grabhügel ihrer hallstattzeitlichen

Todfeinde als Bestattungsplätze erwählt hätten, wenn nicht eine völlige Ausöhnung und friedliche Mischung vorausgegangen wäre. Diese Auffassung deckt sich im wesentlichen mit dem, was K. Bittel in seiner großangelegten Arbeit „Die Kelten in Württemberg“ (Band 8 der römisch-germanischen Forschungen, Berlin 1934) Seite 118 sagt.

Ich möchte nicht unterlassen, zum Schluß darauf hinzuweisen, daß mir bereits 1900 in der Grabhügelgruppe von *L a b e r s r i c h t* bei Neumarkt in der Oberpfalz der restlose Nachweis einer kontinuierlichen Besiedlung von der älteren Bronzezeit durch die Hallstattzeit bis zur ersten La-Tène-Stufe gelungen ist (Festschrift der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg 1901, S. 224 bis 233).

Die Geschichtschreibung im württembergischen Franken 1750—1870

Von Karl Weller

Jede bedeutende Bewegung der Geister ruft auch die Geschichtschreibung auf den Plan, die ja dazu dienen soll, das Zusammenwirken von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erfassen. Die ersten geschichtlichen Werke unserer Landschaft fallen in die Zeit der Renaissance und der Reformation. In Hall, wo damals die Stadt nach innen und außen erstarkte, der bürgerliche Wohlstand sich hob und der Umfang des Stadtgebiets anwuchs, stellten während der 40er Jahre des 16. Jahrhunderts zwei Landpfarrer die Vergangenheit der Stadt bis auf ihre Zeit dar: Johann Herolt in Reinsberg, der Reformation zugeneigt, und Georg Widman in Lüngental, der neuen Lehre abgünstig gestimmt. Beide haben schlicht und wahrheitliebend erzählt, was sie aus alten Schriften oder mündlicher Überlieferung erfahren konnten.¹ Die schweren Zeiten des Deutschen Reichs, die nun gefolgt sind, legten sich wie ein Frühlingsfrost auf die weitere Entfaltung auch der Geschichtskunde. Nicht einmal die trüben Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges haben eine Darstellung für den Umkreis des heutigen württembergischen Franken gefunden.

Aber immerhin waren die Grundlagen der späteren Forschung in den reichhaltigen Archiven der Landesherren, Städte und geistlichen Körperschaften gegeben. Die Grafen von Hohenlohe, die Reichsschenken von Limpurg, die Herren von Weinsberg bewahrten seit dem 14. Jahrhundert ihre Urkunden sorgfältig auf; manches wichtige Pergament hatte sich auch noch aus früherer Zeit erhalten. Das Weinsberger Archiv wurde mit dem Aussterben des Geschlechts auf die Hohenlohe vererbt; mit den hohenlohischen Urkunden, denen des eingezogenen Stifts Söhringen, der Klöster Schäftersheim, Frauental und Gnadental zusammen bildeten die Weinsberger das Gemeinschaftliche Hohenlohische Hausarchiv zu Söhringen, zu dem noch das Neuensteiner Linienarchiv und das Hohenlohische Lebensarchiv kamen. Auch die Reichsstädte Hall und Heilbronn, der Deutschorden zu Mergentheim, das Ritterstift Comburg, das Kloster Schöntal sowie die Reichsritter hatten ihre Urkundenbestände wohl aufgehoben. Kenntnis und Ordnung dieser Archive mußte immer wieder dazu anreizen, die Überlieferung des einzelnen zu verbinden und zusammenhängende Darstellungen zu unternehmen. Doch blieben solche Versuche zunächst ungedruckt, z. B. die limpurgische Chronik des Obersonthheimer Sekretärs Christoff Fröschel 1593,² eine hohenlohische Chronik Balthasar Fleiners aus der zweiten

¹ Herolts Chronika, Zeit- und Jahrbuch der Stadt Hall: Geschichtsquellen der Stadt Hall I, bearbeitet von Christian Kolb, Württembergische Geschichtsquellen, herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte I, 1894. Widmans Chronica: Ebenda II, Württembergische Geschichtsquellen VI, 1904.

² Das uralte Herkommen, Stammen und Geschlecht der Herren zu Limpurg: Handschrift im Limpurgisch-Gaildorfischen Archiv.

Hälfte des 17. Jahrhunderts, eine hohenlohische Genealogie des Rats Lorenz Schöll in Weikersheim aus der ersten Hälfte des 18. u. a.³

Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Erkenntnis des Werts der Urkunden gewachsen, weil bei den verwickelten Rechtsverhältnissen vielfach ein Interesse an ihrer Beweiskraft bestand; das Vorhandensein zahlreicher politischer Selbständigkeiten kam dem gelehrten Eifer zu Hilfe. Man empfand ein Bedürfnis, die Rechtsdenkmäler in brauchbaren Ausgaben zusammenzufassen. Quellenmäßige Darstellungen der Territorialgeschichte waren freilich meist formlos weitschweifig, mehr Stoffsammlung als Geschichtschreibung; aber auf ihnen konnten die Historiker der Folgezeit aufbauen. Einer der berühmtesten deutschen Geschichtschreiber wurde Johann Peter Ludwig, geboren als Pfarrerssohn 1688 zu Honhardt südwestlich von Crailsheim, Kanzler der Universität Halle, gestorben 1743. Er gab von 1720 bis 1741 in 12 Bänden eine ungewöhnlich große Zahl von Urkunden und sonstigen Schriftstücken heraus, darunter im 12. Bande Urkunden des Weinsberger Archivs,⁴ und nahm sich um die Geschichte der Stadt Hall an;⁵ dem Grafen Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Pfedelbach sprach er zu, eine Geschichte seines Hauses zu veranlassen. Auch die Geschichtschreiber des Bistums Würzburg, darunter die Chronik des Lorenz Fries von Mergentheim (1491 bis 1550), hat er bekannt gemacht.

Der Besuch, welchen Ludwig den Söhringer Archiven machte, scheint der Anlaß gewesen zu sein, daß 1730 in Christian Ernst Hanßelmann ein hauptamtlicher Archivar des Gesamthauses Hohenlohe bestellt wurde.⁶ Geboren 1698 zu Weikersheim, aus einer hohenlohischen Beamtenfamilie stammend, auf dem hohenlohischen Landesgymnasium Söhringen und der Universität Jena vorgehult, hat er die Söhringer Archive bis 1738 im Innern und Außern neu eingerichtet und ihre reichen Urkundenschätze in vier handschriftlichen Folio-bänden gewissenhaft und kundig verzeichnet. Sein wissenschaftlicher Erkenntnis-trieb führte ihn zur Erforschung der hohenlohischen Geschichte überhaupt. Diese begegnete auch sonst regem Interesse. 1748 veröffentlichte Johann Georg Maurer eine Monographie über das Leben des Stauferfreundes Gottfried von Hohenlohe;⁷ Samuel Detter brachte 1749 in seiner „Sammlung verschiedener Nachrichten aus allen Teilen der Wissenschaften“ Beiträge aus der hohenlohischen Geschichte, besonders von Hanßelmann und Wibel; einige Jahrzehnte nachher, 1780, ließ er selbst eine „Historische Betrachtung über das hohenlohische Wappen“ erscheinen; Jacob Friederich Georgii ging in seinen 1754

³ „Von denen Scriptoribus rerum Hohenloicarum“ vor seiner Zeit berichtet Wibel, Hohenlohische Kirchen- und Reformationen-Historie, 1752, S. 66 ff.

⁴ Ludwig, Reliquiae manuscriptorum diplomatatum ac monumentorum ineditorum XII, p. 563—619: Argumenta diplomatatum ac monumentorum, quae in Weinspergensi archivo habentur potiora, ex ejusdem archivi matricula excerpta.

⁵ Opuscula misc. II, p. 541 sq.: Halarum nobilis ac. lib. S. R. J. civitatis encomium; p. 553 sq.: Commentaria politica rerum Halensium.

⁶ Aber diesen siehe G. W. Zapf, Leben, Charakter und Schriften Herrn Christian Hanßelmanns, Augsburg 1776. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 10, 1879, S. 528—529 (F. S. von Wegele).

⁷ Merkwürdige Lebens-Beschreibung Herrn Gottfrieds, Herrn von und zu Hohenlohe, als Preiß-würdigen Stammvaters und Stiffters der annoch blühenden Hohenlohischen Haupt-Linie. Frankfurt am Main 1748.

herausgekommenen „Affenheimischen Nebenstunden“ auch der hohenlohischen Geschichte nach, soweit sie sich auf Affenheim bezog. 1751 gab Hanßelmann selbst ein Werk in Folioformat heraus, in dem er beweisen wollte, daß dem Hause Hohenlohe schon vor dem Interregnum die Landeshoheit zugestanden sei, und überhaupt die Herkunft des Geschlechts untersuchte.⁸

Als seine die Landeshoheit betreffenden Ergebnisse von einem Göttinger Gelehrten, dem Kanzleidirektor David Friedrich Strube, abgelehnt wurden, verteidigte er sich gegen diesen in zwei weiteren ausführlichen Bänden.⁹ Nun muß freilich Hanßelmanns Beweis, daß die Hohenlohe so früh nicht nur die Landesherrschaft, sondern die Landeshoheit, d. h. die Landesherrschaft zugleich mit allen königlichen Rechten, innegehabt haben, als mißlungen bezeichnet werden, und auch die Herleitung des Hauses von dem bereits im 11. Jahrhundert ausgestorbenen Sbringer Grafengeschlecht kann man nicht aufrecht erhalten. Aber Hanßelmann ist durch seine Fragestellung gerade in den Kern der allerwichtigsten staatsrechtlichen und geschichtlichen Fragen eingedrungen und hat die hohenlohische Geschichte dadurch bedeutend gefördert, vor allem auch durch die im ersten und zweiten Band veröffentlichten wertvollen und viel Aufschluß gewährenden Urkunden. Man spürt bei ihm die hohe Entdeckungsfreude, daß er die bisher im Dunkel der Archive ruhenden Schätze ans Licht bringen durfte. Alles ist mit großer Pünktlichkeit und Sorgfalt geschrieben, freilich in ungelinker, umständlicher Formgebung. Er arbeitete auch ferner fort und hinterließ noch eine Anzahl von Schriften über die hohenlohische Geschichte, die leider nicht zum Druck gelangen konnten. Er hat aber nicht nur den Grund gelegt für die weitere hohenlohische Geschichtsschreibung, sondern ebenso für die Erforschung der Römerzeit unseres Landes, zumal über den Zug der einstigen Grenze des Römerreichs, die Bahn gebrochen.¹⁰ Schon der bayerische Geschichtsschreiber Aventin um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts hatte von einer römischen Landwehr gewußt, die sich von der Donau bis an den Rhein erstreckte; in den Jahren 1723 und 1731 konnte Johann Alexander Döderlein, Rektor zu Weizenburg am Sand, Arbeiten über die Teufelsmauer im heutigen Bayern veröffentlichen.

Nun wurde 1741 östlich der Stadt Sbringen beim Drendelstein eine Inschrift des Kaisers Maximinus und der Kopf einer Kaiserin aufgefunden; sorgsam spähte Hanßelmann fortan nach römischen Altertümern; er traf allent-

⁸ Diplomatischer Beweis, daß dem Hause Hohenlohe die Landeshoheit, mit denen zu selber gehörigen Rechten, nicht etwan in dem sogenannten großen Interregno, oder nach solchen Zeiten erst, zu theil geworden, sondern Demselben schon lang vorher zugestanden oder in ruhiger Übung zugekommen; samt einer Abhandlung von dieses Hauses Ursprung und Herkunft, auch dessen Voreltern biß auf die Zeiten des erstgenannten Interregni. Nürnberg 1751.

⁹ Weiter erläutert- und vertheidigte Landes-Hoheit des Hauses Hohenlohe von denen Zeiten des sogenannten grossen Interregni. Nürnberg 1757. — Beleuchtung des von Herrn David Georg Struben herausgegebenen sogenannten vernichtigten Beweises der Teutschen Reichsstände völligen Landes-Hoheit vor dem sogenannten Interregno. 1762.

¹⁰ Oskar Paret, Die Anfänge der Urgeschichtsforschung in Württemberg: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge XXXV, 1929, S. 1 ff. Ernst Fabricius, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs, Strecke 7—9: Der Obergermanische Limes von Miltenberg am Main bis zum Haghof bei Welzheim, 1931.

halben auf Gefäßscherben und Reste von Siegelerde, auf Namenstempel. Endlich in den Jahren 1766 bis 1770 unternahm er sogar umfangreiche Grabungen im Erdboden und legte den Umfang zweier Kastelle, des Ostkastells beim Drendelstein, des westlichen Kastells auf der Unteren Bürg, fest; später entdeckte er auch das Kastell Mainhardt. Es sind die ersten Römerkastelle, die auf württembergischem Boden gefunden und ausgegraben wurden. Ferner suchte er die damals auch sonst erörterte Frage über die Grenzen des Römerreichs in Deutschland zu lösen: er hat den Wall, der ja nördlich von Söhringen bei Friedrichruhe und südlich in den Mainhardter Walbbergen noch deutlich sichtbar war, als die römische Grenzscheide erkannt, ihn von Mainhardt bis nach Jagsthausen verfolgt und auch bereits seinen schnurgeraden Verlauf wenigstens von Mainhardt bis nach Gleichen wohl bemerkt. Natürlich liefen sowohl über das römische Söhringen wie über den Limes manche Irrtümer mitunter; so glaubte er noch, dieser erstreckte sich über das Hällische auf Dinkelsbühl zu. Es fehlten damals genaue Landkarten, die vieles von selbst berichtigt hätten. Niedergelegt hat er seine Ergebnisse in zwei Bänden: „Beweis, wie weit der Römer Macht auch in die nunmehrige Ost-fränkische, sonderlich Hohenlobische Lande eingedrungen“,¹¹ 1768 und 1773; der Titel lehnte sich an eine 1748 von der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Preis-aufgabe an.

Wie sehr seine Erkenntnis vorangeschritten war, erweist die merkwürdige Tatsache, daß man seine Einsichten zum Teil nicht festhalten konnte und das Söhringer Westkastell über 100 Jahre später von der Reichslimeskommission aufs neue entdeckt werden mußte.¹² Hanßelmann hat die weitere Römerforschung in Deutschland aufs stärkste beeinflusst, als nächstes die Untersuchungen des Grafen Franz von Erbach über den Odenwaldlimes angeregt. Er starb 1775 im 77. Lebensjahr.

Hanßelmann, persönlich ein Mann hochachtbaren Charakters, war von Berufs wegen Archivar und Historiker; die anderen Forscher während der nächsten hundert Jahre haben neben treu verwalteten Staats- und Kirchenämtern die Landesgeschichte erkundet, selbstlos und opferwillig, mit dem reinen Idealismus der Wahrheitssucher. Zwölf Jahre jünger als Hanßelmann ist Johann Christian Wibel,¹³ der einem Theologengeschlecht entstammt, dessen Glieder in Augsburg und Schwäbisch Hall kirchliche Ämter bekleidet hatten. Er selbst war in dem damals hohenlohe-weikersheimischen Dorfe Ernsbach am Kocher 1711 als Sohn des dortigen Oberamtmanns geboren, durchlief ebenfalls das Söhringer Landesgymnasium und studierte Theologie in Jena. 1733 wurde er Kaplan in dem hohenlohe-langenburgischen Wilhermsdorf bei Nürnberg; schon hier gab er sich eifrig historischen Studien hin und bereitete seine Kirchengeschichte vor. Nun entstand 1744 im Hohenlobischen, wo die evangelischen Untertanen der katholisch gewordenen Herrschaften, um sich nicht von ihren Bekenntnisgenossen zu trennen, die Annahme des Gregorianischen

¹¹ Erscheinungsort Schwäbisch Hall.

¹² Siehe D. Keller, Vicus Aurelii oder Söhringen zur Zeit der Römer, 1871. Ernst Herzog, Die Kastelle bei Söhringen (Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Bd. IV, Lieferung 42 und 42¹), 1897.

¹³ Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Auflage, 1877—1888, XVIII, S. 417 ff. (Gustav Bossert). Allgemeine deutsche Biographie XLII, 1897, S. 300 ff. (R. Günther).

Kalenders verweigert hatten, ein Streit über die Feier des Osterfestes und forderte ihn aufs neue dazu auf, der kirchlichen Vergangenheit der hohenlobischen Landschaften nachzugehen. 1746 wurde Wibel Konrektor am Gymnasium Ohringen und geistlicher Adjunkt; er kam dadurch in nahen Verkehr mit Sanzelmann und benützte fleißig die hohenlobischen Archive daselbst für seine wissenschaftlichen Zwecke. 1749 berief man ihn als Hofprediger nach Langenburg. Hier ließ er in den Jahren 1752 bis 1755 seine „Hohenlobische Kirchen- und Reformations-Historie“ in vier Bänden¹⁴ erscheinen. Es ist eine sehr gründliche, ganz unparteiische, streng wissenschaftliche Arbeit, mit unendlich vielen, auch familiengeschichtlich wertvollen Notizen. Der erste Band enthält einen Vorbericht über die Grafschaft Hohenlohe, die Geschichte der mittelalterlichen Kirchen, zumal auch der Klöster, die der Reformation und der folgenden Jahrhunderte; die weiteren Bände bringen viele Nachträge und einen Codex diplomaticus mit einer Fülle von Urkunden. Eine kirchliche Geschichte der Grafschaft Langenburg, die Wibel später verfaßte, blieb ungedruckt. Er starb noch vor Sanzelmann, im Jahre 1772.

Bald nach diesen Männern hat sich Heinrich Prescher mit Eifer der limpurgischen Vergangenheit gewidmet.¹⁵ Er wurde 1749 in Gaildorf geboren und genoß im Lyzeum zu Nördlingen den Unterricht des dortigen Rektors Schöpferlin, der, selbst in der Geschichte seiner Heimat, zumal der einstigen Römerzeit, arbeitend, den Forschertrieb in Prescher gewedt hat. 50 Jahre lang, von 1777 bis 1827, wirkte Prescher mit großer Berufstreue als Pfarrer in Gschwend. Früh ermunterte ihn Sanzelmann zur Erforschung des Limes; 1770 hatte auch Generalsuperintendent Michel zu Sttingen Ausgrabungen an der Rätischen Grenzmauer vorgenommen und diese bis ins Ellwangische hinein verfolgt. Prescher entdeckte durch stete Beobachtung und aufmerksame Begehung des Geländes den Zug des Grenzwalls von Mainhardt über Grab nach Murrhardt und Welzheim bis gegen Pfahlbronn und erlebte es noch, daß der Bayer Andreas Buchner 1821 die Verbindung der rätischen Teufelsmauer mit dem obergermanischen Grenzwall als wahrscheinlich nachwies.¹⁶ Aber Prescher erforschte auch die Geschichte seiner limpurgischen Heimat in der späteren Zeit, ebenso die der Reichserbschenken¹⁷ wie der ganzen Landschaft: sein Hauptwerk ist die „Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg“, 1789 und 1790 erschienen,¹⁸ ein planvoll angeordnetes, reichhaltiges Buch. Bei ihm ist das geschichtliche Interesse aufs engste mit genauer Landes-

¹⁴ Hohenlobische Kirchen- und Reformations-Historie, nebst einem Vorbericht von der Grafschaft Hohenlohe überhaupt ans Licht gestellt. Onolzbad 1752. Codex diplomaticus 1753. Dritter Theil 1754. Vierter und letzter Theil 1755.

¹⁵ Johann Gottfried Pahl, Worte zu Preschers Andenken: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, 1827, I, S. 38—46. Allgemeine deutsche Biographie, XXVI, S. 568 ff. (Paul Friedrich Stälin).

¹⁶ Ernst Fabricius, Der Obergermanische Limes von Miltenberg bis zum Haghof bei Welzheim: Obergermanisch-rätischer Limes des Römerreichs, Strecke 7—9, 1931, S. 5.

¹⁷ Geprüfte Nachrichten zur Beleuchtung des uralten, in seinem männlichen Stamm ausgestorbenen, hohen Hauses der Reichserbschenken und Semperfreyen zu Limpurg und ihrer zugehörigen Lande. Frankfurt und Leipzig 1775. Wirtemberg und Limpurg, ein historischer Versuch. Ohringen 1781.

¹⁸ Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg, worinn zugleich die ältere Kochergau-Geschichte überhaupt erläutert wird. I 1789, II 1790, Stuttgart.

kenntnis und örtlicher Heimatbeschreibung verbunden; gerade die Verknüpfung der Geschichte und der Geographie gibt seiner Arbeit das besondere Gepräge. Er hat als erster über diese bis dahin ziemlich unbekanntem Waldgegenden eingehend berichtet. Sehr zu bedauern ist, daß die Beamten der einst limpurgischen Herrschaften aus Ängstlichkeit und Unverstand ihm die Einsicht in die Urkunden und Akten der Archive zu Gaildorf und Obersontheim verwehrt haben. Zwei Zeitschriften, die Prescher unternahm, um seine weiteren Forschungen der Öffentlichkeit zu übergeben, sind jeweils nicht über das erste Heft hinausgediehen.¹⁹ Er starb im Jahre 1827.

Inzwischen war die allgemeine Geschichtsforschung mächtig vorangeschritten, zum Teil durch Historiker, die aus dem Hohenlohischen stammten, aber ihren Wirkungskreis in der Ferne gefunden hatten, so durch Ludwig August Schlözer, einen Pfarrersohn aus Gagstatt bei Kirchberg an der Jagst, geboren 1735, seit 1769 Professor der Staatengeschichte in Göttingen. Ebendasselbst lehrte ein anderer Hohenloher Pfarrersohn, der 1752 in Dörrenzimmern (zwischen Kocher und Jagst nördlich von Künzelsau) geborene Johann Gottfried Eichhorn als Orientalist und Vertreter der biblischen Wissenschaft, der Vater Karl Friedrich Eichhorns, des Mitbegründers der historischen Rechtsschule und Vaters der deutschen Rechtsgeschichte.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war von der französischen Aufklärung, vornehmlich von Montesquieu und Voltaire, die Forderung der Kulturgeschichte erhoben worden, welche die historische Wissenschaft stark bereichert, freilich, einseitig vertreten, auch schädlich verengt hat. Die deutsche Geschichtswissenschaft wandte sich damals der kulturgeschichtlich erfaßten Weltgeschichte, der Universalhistorie, zu. Einen großen Einfluß gewann Johann Gottfried Herder. Für ihn ist die menschliche Entwicklung ein Ergebnis bestimmter natürlicher Bedingungen: jedes Zeitalter und jedes Volk muß aus sich selbst heraus nach seiner Eigentümlichkeit verstanden werden; Sprache, Sitte, Recht sind Auswirkungen des einheitlichen Volkstums, der Ausdruck seines allgemeinen geistigen Lebens. So gewinnt er Verständnis für den Reichtum der Vergangenheit, er wird auch dem Mittelalter wieder gerecht, welches die Aufklärung als eine Zeit der Finsternis verdammt hatte. Seine Gedanken kamen dem erwachenden Interesse für die Geschichte einzelner Landschaften entgegen. Das Planmäßige einer streng wissenschaftlichen Durcharbeitung lag ihm freilich weniger, aber er hat überall Anregungen gegeben, wie sie der künstlerischen Schau eines erregbaren Gemüts entsprangen. Herder bereitete die große geistige Bewegung der Romantik vor, die alles einzelne aus dem Ganzen heraus verstehen wollte und sich liebevoll in den Volksgeist und in die Geschichte der früheren Jahrhunderte, zumal das Mittelalter, vertiefte. Die Deutschen wurden sich ihres eigenen Volkstums wieder kräftig bewußt, durchforschten mit erhöhtem Eifer die Vergangenheit; die Vertreter der Romantik verfolgten mit Ernst das Ziel, aus der Beschäftigung mit der deutschen Geschichte die vaterländischen Kräfte zu stärken.

Entscheidende Anregungen von Herder hat Friedrich David Gräter erhalten, 1768 zu Schwäbisch Hall aus althällischer Familie geboren.²⁰ Sein

¹⁹ Altgermanien 1804—1805. Historische Blätter mannigfachen Inhalts, Stuttgart 1818.

²⁰ Die Literatur über ihn ist verzeichnet bei Irmgard Schwarz, Friedrich David Gräter, ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen (Nordische Studien der Universität Greifswald 17), 1935.

Vater, Ratsadvokat und Stadtbibliothekar, hatte den Knaben auf die Altertümer seiner Vaterstadt hingewiesen, der sich nun mit empfänglichem Sinn deren geschichtlichen Erinnerungen hingab. Als Student begeisterte er sich für Klopstocks gefühlsinnige Gedichte und nährte sich an dessen tiefer Liebe zur germanischen Urzeit; viel befaßte er sich mit Sprach- und Literaturstudien, vor allem mit den nordischen Sprachen und deren Literatur. 1789 übernahm er eine Lehrstelle am Haller Gymnasium, zwei Jahre darauf wurde er Konrektor, 1797 Professor und, nachdem die Reichsstadt inzwischen württembergisch geworden war, 1804 Rektor, mußte es aber zu seinem Kummer erleben, daß die Anstalt 1811, ebenso wie das hohenlohische Landesgymnasium Söhringen, zu einer Lateinschule herabgedrückt wurde. Von 1818 bis 1827 war Gräter Vorstand des Gymnasiums Ulm und Ephorus der Lateinschulen des württembergischen Donaukreises; er starb 1830 in Schorndorf. Ganz im Herderschen Sinn ging er auf ein Gesamtbild der vaterländischen Kultur der Vergangenheit aus. Dabei galten ihm die nordgermanischen Überlieferungen als die älteste und ursprünglichste Äußerung des germanischen Geistes und die nordische Mythologie als die eigentlich deutsche. Zur Erhellung der Vergangenheit gab er 1791 bis 1812 in sieben Oktavbänden die Zeitschrift *Bragur* heraus, 1812 bis 1816 eine Fortsetzung in Quartform *Iduna* und *Hermode*; *Bragur* ist in der nordischen Mythologie der Gott des Gesanges, *Iduna* die Göttin der Unsterblichkeit und *Hermode* der Götterbote. Den Rahmen des Inhalts der Zeitschriften hat Gräter weit gespannt, sie sollten populärwissenschaftliches Gepräge tragen, damit ihre Wirkung verstärkt werde. Auch die Altertümer seiner Vaterstadt werden eingehend berücksichtigt, er weiß von den Merkwürdigkeiten der Bibliothek des Ritterstifts Comburg und manchem anderen zu berichten. Wertvoll ist sein Mühen um die Haller Volksüberlieferungen: er hat Lieder aus dem Munde des Volks gesammelt, auch den hällischen Sagen und Märchen seine Aufmerksamkeit zugewandt und mitgeteilt, was er über Volksaberglauben, über Volksbräuche und Volksfeste irgendwie erfahren konnte; er suchte das Volksgut vielseitig zu erfassen und zu retten und bereitete dadurch der erst ein Jahrhundert später mit Kraft einsetzenden Volkskunde den Boden. Selbst die Haller Sprache hat er als Quelle der Kulturgeschichte eingehend studiert und ein Wörterbuch der Haller Mundart geschrieben. Doch ist er mehr Anreger und Sammler, weniger selbst Forscher als Vorläufer der eigentlich wissenschaftlichen Forschung, wie sie in der Folge Jakob und Wilhelm Grimm betrieben. Leider haben sich diese Männer und Gräter gegenseitig verkannt, worunter dessen Andenken gelitten hat; jene lehnten die Übertragung der nordischen Mythologie nach Deutschland ab. Ein unausgeglichenes Selbstbewußtsein und allzu große Empfindlichkeit, welche mangelnde Anerkennung schwer ertrug, ließen Gräter mit den Widerwärtigkeiten und Widerständen des Lebens nur schwer fertig werden.

Gehört Gräter zu den allerfrühesten Vertretern der deutschen Romantik, so war der 1806 in Sindelfingen als Sohn eines Rechtsanwalts geborene Dttmar Schönhut ein Spätling derselben.²¹ Seitdem Hall und die hohenlohischen Fürstentümer in der Napoleonischen Zeit dem württembergischen Staate einverleibt worden sind, kommen nun auch aus Altwürttemberg stammende, auf

²¹ G. A. Euler, Dttmar Schönhut. Eine Biographische Skizze. Tauberbischofsheim 1868. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XXXII, S. 307 ff. (Eugen Schneider).

der Universität Tübingen vorgebildete Männer als Pfarrer oder Beamte in den fränkischen Norden des Landes und beteiligen sich emsig an der Erkundung von dessen Geschichte. Schönhuth war lebhaften, rasch zugreifenden Temperaments, ebenso Poet wie von starkem geschichtlichem Interesse befeelt; dichterische, belletristische, wissenschaftliche Tätigkeit gehen bei ihm stetig nebeneinander her. Es ist erstaunlich, wie viele Schriften der zartgebaute Mann bei seinem unermüdblichen Tätigkeitsdrang in einem Leben von nur 58 Jahren hat erscheinen lassen. Sieben Jahre lang war er Pfarrverweser auf dem Hohentwiel, eine Zeit, die ihm reichliche Muße ließ; er kam damals in nahe Beziehungen zu dem Freiherrn von Laßberg, aus dessen kostbaren Bücherschätzen er eine Handschrift des Nibelungenlieds und andere Dichtwerke des Mittelalters herausgab; zeitlebens suchte er noch unbekannte Denkmäler der deutschen Vergangenheit zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen, um diesem damit den Blick für die Herrlichkeit seiner Geschichte und für deutsches Wesen zu schärfen; auch viele der altdeutschen Volksbücher hat er neu drucken lassen. 1835 wurde er Pfarrer in Dörzbach an der Jagst (zwischen Künzelsau und Mergentheim), 1837 in Wachbach, 1854 in Edelsingen, in der Landschaft südlich und nördlich von Mergentheim, wo er die Freundschaft des damals in dieser Stadt weilenden Dichters Eduard Mörike genießen durfte. In manchen Schriften schilderte er historisch und topographisch die ihm liebgewordene neue Heimat, verfaßte Ortschroniken von Krautheim, Schöntal und Mergentheim und zahlreiche geschichtliche Aufsätze; 1855 gab er erstmals Herolts Chronik der Stadt Hall heraus, 1859 aufs neue die Handschrift „Leben, Fehden und Handlungen des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, von ihm selbst beschrieben“; zuerst war die Lebensbeschreibung durch Grand vom Steigerwald 1731 in einer Ausgabe, die dem jungen Goethe vorlag, gedruckt worden. Schönhuth veranlaßte den Grafen Wolfgang Götz von Berlichingen-Rossach 1861 zu einem Prachtwerk über die Geschichte des Ritters und seiner Familie. Er hat auch viele Gedichte und Erzählungen verfaßt, welche die Geschichte der fränkischen Landschaft aus dem reichen Schatze seines Wissens mit den Ranken seiner Phantasie umspannen; er brachte sie zum Teil in eigenen Zeitschriften heraus, so in den „Monatrosen, Blättern aus Franken zur Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt“; in diesen ist 1846 Mörikes Gedicht von der Marienbergkirche über Laudenbach erschienen. 1860 und 1861 schenkte Schönhuth seinen Landsleuten ein fünfbändiges Werk über „Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs mit ihren geschichtlichen Sagen und Märchen“, das besonders auch den fränkischen Landesteil berücksichtigt hat. Der wadere, in edlem Streben sich aufopfernde Mann ist schon 1864 hingeshieden.

Daneben gingen die Arbeiten mancher Männer, deren geschichtlicher Sinn sie antrieb, die vielfach noch unbekannte Vergangenheit der Heimat mit schlichter Wahrheitsliebe zu untersuchen und darzustellen. Besonders reizte die Geschichte der Reichsstädte Hall und Heilbronn, auch der hohenlohischen Landschaften zum Nachspüren. Schon 1746 hatte Caspar Sagittarius in den Uffenheimischen Nebenstunden eine kurzgefaßte Geschichte Halls geschrieben.²²

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gab sich der 1728 geborene Karl Albrecht Glaser, seit 1759 Pfarrer der damals comburgischen Pfarrei Michelsfeld, mit Eifer der Erforschung der mittelalterlichen Vergangen-

²² Historia Hallensis summam congesta: Uffenheimische Nebenstunden IX, 1746.

heit der Salzstadt hin. Seine „Geschichte der Stadt Halle in Schwaben von ihrem Ursprung an bis auf Luthers Kirchenverbesserung nebst der des Klosters Comburg“, an der er 30 Jahre gearbeitet hat, zeugt von scharfem Urteil und gutem Geschmack; sie blieb leider ungedruckt und ist heute noch kaum ersetzt; die Handschrift liegt im Staatsarchiv zu Stuttgart.²³ Er starb 1808 im Alter von 80 Jahren.

Wenig günstig für die Erforschung der Heimatgeschichte wirkte sich aus, daß die mittelalterlichen Pergamenturkunden von Hall, auch von Heilbronn um 1830, einige Jahrzehnte nachher auch das Deutschordensarchiv von Mergentheim in das Staatsarchiv nach Stuttgart verbracht wurden; die ausgehobenen Haller Urkunden sind 100 Jahre lang kaum mehr benützt worden. Die Stadt Heilbronn fand einen ausgezeichneten Geschichtschreiber in Karl J ä g e r, geboren 1794 zu Cannstatt als Sohn des dortigen Helfers, von 1820 bis 1841 Pfarrer in Bürg bei Neuenstadt und schon 1842 als Pfarrer von Münchingen gestorben.²⁴ Einer altwürttembergischen Beamten- und Pfarrersfamilie entsprossen, wurde er wieder Vater von bedeutenden Söhnen, darunter des sogenannten „Wolljäger“ und des „Turnjäger“. Er gab 1828 eine vortreffliche Geschichte der Stadt Heilbronn in zwei Bänden heraus,²⁵ gleichzeitig auch die Reformationsgeschichte der Stadt; ein echter Forscher, hat er später in gleicher Weise die Vergangenheit der Stadt Ulm behandelt. Gerade diejenigen, die sich mit Liebe einem begrenzten Gebiete widmeten, haben über das in der allgemeinen Geschichtschreibung damals geschaute Gesichtsfeld hinaus, das auf die politischen Dinge im engeren Sinne beschränkt blieb, auch schon die Verwaltung und die wirtschaftliche Entwicklung in ihren Kreis gezogen und so die spätere Ausdehnung des geschichtlichen Interesses vorbereitet. Die Stadt- und Territorialhistoriker betrieben solche kulturgeschichtlichen Studien früher als die damaligen Universitätsgelehrten.

Zu diesen verdienten Männern gehört ferner Heinrich T i t o t, einer einst mömpelgardischen Familie entsprossen, 1796 in Heilbronn geboren, ein gütiger Mann von vielseitigem Wissen und reicher Erfahrung, erfüllt von warmer Liebe zum Volk und zum deutschen Vaterland. Von 1835 an verwaltete er als Stadtschultheiß seine Vaterstadt, trat aber 1848 von dieser Stelle zurück, weil seine charaktervolle Haltung den Widerwillen der revolutionären Führer und der von ihr geführten Menge erregte; er wirkte dann noch bis 1871 als Oberamtspfleger in Heilbronn.²⁶ Dieses war im Unterschied von den meisten andern Reichsstädten während des 18. Jahrhunderts ausblühend gewesen und so 1803 in das größere württembergische Staatswesen gekommen; Titot hat die letzte Zeit der Reichsstadt, die bewegten Jahre von 1789 bis 1803, kenntnis-

²³ Handschrift Nr. 212 a; Abschrift davon in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, F 193.

²⁴ Neuer Nekrolog der Deutschen 1842, S. 820—825 (Julius Hartmann). Allgemeine deutsche Biographie, XIII, S. 653 ff. (Wilhelm Heyd).

²⁵ Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebiets. Ein Beitrag zur Geschichte des schwäbischen Städtewesens I, II. Heilbronn 1828. Reformationsgeschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebiets: Mitteilungen zur schwäbischen und fränkischen Reformationsgeschichte I (1828), S. 1—288.

²⁶ Wilhelm Ganzhorn: Zeitschrift für das württembergische Franken IX 2, 1872, S. 339—343. M. von Rauch: Historischer Verein Heilbronn zur 50jährigen Gründungsfeier, 15. Heft 1925, S. 95—197.

reich beschrieben,²⁷ auch die kirchliche Geschichte der Stadt und ihrer Kilianskirche,²⁸ weiter die Wirtschaft, die Geschichte des Feld- und Weinbaus, der Viehzucht, der Lebensmittelpreise sich angelegen sein lassen,²⁹ lange ehe man die Wirtschaftsgeschichte als neuentdecktes Feld der historischen Forschung anpries und alle geschichtlichen Vorgänge, selbst die geistige Kultur, allein aus der Wirtschaft erklären zu können glaubte. Auch für die Naturkunde seiner Heimat hat sich Titot mit vieler Liebe betätigt.

Nicht weniger blieb im Hohenlohischen die Geschichtsforschung rege, zumal durch die Aufmerksamkeit, die einzelne fürstliche Beamte der Vergangenheit des Geschlechts oder der Landschaft widmeten: so veröffentlichte der waldenburgische Rat und Archivar Johann Justus Herwig 1796 den Entwurf einer genealogischen Geschichte des Hauses.³⁰ Dies geschah in der letzten Zeit der reichsrechtlichen Selbständigkeit; ehe ein Jahrzehnt verging, waren die Fürsten mediatisiert, die von ihnen regierten Landschaften Württemberg und Bayern einverleibt. Der 1796 geborene kirchbergische Hofrat Wilhelm Hammer nahm sich ebenfalls der mittelalterlichen Genealogie der Hohenlohe an; er hat 1843 auf urkundlichen Forschungen beruhende Beiträge dazu veröffentlicht.³¹ Der Wunsch, die noch so dunkle Urgeschichte der Heimat aufzuklären, trieb ihn an, die zahlreichen Grabhügel rings um Kirchberg zu untersuchen; er hat viele von diesen ausgegraben.³² Damit setzte die vorgegeschichtliche Forschung im württembergischen Franken ein, die dann während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts so wunderbare Aufschlüsse ergeben sollte. Zwar waren schon 1740 Grabhügel bei Hohebach an der Jagst geöffnet worden, man hatte sie aber noch den Römern zugeschrieben. Seit Hammers Nachforschen und Schürfen wurde auf die Reste dieser Vorzeit mit immer zunehmender Wertschätzung und Sorgfalt geachtet; er hat für unsere Landschaft hierin die Bahn gebrochen.

In Ohringen hielten die von Hanßelmann so wohlgeordneten Archive die Forschung wach. Hier waren es vor allem zwei Männer, die nicht Unbedeutendes geleistet haben. Ferdinand Friedrich Detsche, geboren 1797 zu Eschlingen,³³ von 1818 bis 1835 Lehrer an der Lateinschule zu Ohringen, hatte hier

²⁷ Beiträge zur Geschichte der Reichsstadt Heilbronn von Anfang der französischen Revolution (1789) an bis zur Mediatisierung der Stadt (1803). 1841.

²⁸ Ausführliche Geschichte und Beschreibung der evangelischen Hauptkirche zu Heilbronn 1833. Kirchengeschichtliche Beiträge über Stadt und Oberamt Heilbronn a. N. 1862.

²⁹ Hundertjährige Übersicht der Lebensmittelpreise zu Heilbronn von 1744—1843 nebst Notizen derselben von 1456—1735. 1844. Beiträge zur Geschichte des Feldbaus, der Viehzucht usw. in Heilbronn und der Umgebung: Correspondenzblatt des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins. Neue Folge 29 (1846 I), S. 129—218. Der Weinbau der Stadt Heilbronn und ihrer Umgebung (1846).

³⁰ Johann Justus Herwig, Entwurf einer genealogischen Geschichte des Hauses Hohenlohe-Schillingsfürst. 1796.

³¹ Beiträge zur Genealogie des Fürstlichen Hauses Hohenlohe für den Zeitraum vom Jahr 1220 bis zum Erlöschen der beiden Linien Brauned und Möckmühl und beider noch blühenden Hohenlohesischen Linien bis zum Jahr 1490. Durch Urkunden begründet und erläutert. Ohringen 1843.

³² Auszüge Paulys aus Hammers schriftlichen Mitteilungen, 1838, S. 221 ff.; 1840, S. 414 ff. Otto Keller, Vicus Aurelius, S. 49.

³³ Allgemeine deutsche Biographie 24, S. 145 (Eugen Schneider).

Gelegenheit, das Gemeinschaftliche Hausarchiv auszunützen. Für die genauere Erkundung der deutschen Kaisergeschichte war epochemachend, daß seit 1831 Jakob Böhmer in Frankfurt am Main nacheinander chronologisch geordnete Regesten der deutschen Könige und Kaiser erscheinen ließ und damit für deren Leben und Taten eine sichere Forschungsgrundlage schuf. Jedenfalls von ihm angeregt, begann Dechtle eine reichhaltige Regestensammlung der hohenlohischen Urkunden, offenbar mit dem Gedanken späterer Veröffentlichung; doch kam er bei der überquellenden Fülle der in Shringen liegenden Pergamente nicht zum Ziele. 1830 vollendete er ein vorzügliches, von dem Württemberger Publizisten und Chronisten Prälaten Johann Gottfried Pahl in Gaildorf eingeleitetes Buch „Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden“, das, aus damals noch ganz unbekanntem Quellen herausgearbeitet, ein klares Bild der Vorgänge ergab.³⁴ Gewiß hat ihn das Interesse geleitet, das man seit der Französischen Revolution an dieser Volksbewegung nahm; aber es ist echt wissenschaftlich und objektiv gehalten und mit Unrecht als Tendenzschrift verdächtigt worden. Seinem Vorbilde folgten 1840 die Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken von dem wackeren Rothenburger Gelehrten H. W. Bensen, 1848 die Geschichte des Bauernkriegs von dem Württemberger Wilhelm Zimmermann, die eben wegen ihrer demokratischen Tendenz die Gunst des Publikums gewann. 1835 kam Dechtle als Beamter ans Württembergische Staatsarchiv, wurde 1843 Archivrat, starb aber schon zwei Jahre nachher. Er hat wohl noch mit eingehenden Studien auch über die allgemeine Geschichte Württembergs begonnen,³⁵ ein größeres Werk fertigzustellen hinderte ihn sein bereits im rüstigen Mannesalter erfolgtes Hinscheiden.

Nur sechs Jahre jünger als er war Joseph Albrecht, geboren 1803 zu Schrozberg, der, zunächst als mittlerer Beamter in den hohenlohischen Kanzleienachdienst nach Shringen gezogen, hier von Stufe zu Stufe aufrückte und 1854 Direktor der Domänenkanzlei wurde.³⁶ Bis 1848 war die Stadt noch die Residenz des Fürsten zu Hohenlohe-Shringen, der aber dann auf seine ober-schlesischen Besitzungen, nach Slaventzitz, übersiedelte. Schon früh hatte Albrecht als Begleiter Wilhelm Hammers die hohenlohische Landschaft mit Entdeckungseifer durchstreift. Seit 1840 verwaltete er die Shringer Archive. Er arbeitete sich gründlich in die Urkunden ein, wobei er die Schwierigkeit der ihm anfänglich noch unbekanntem lateinischen Sprache zu überwinden hatte. Albrecht war von unermüdlichem Sammelfleiß ebenso für die Urkunden wie die Münzen der Hohenlohe. Jahrzehntelang setzte er in beharrlicher Tätigkeit die Regestensammlung Dechles fort; nach seinem Tode wurde diese vergessen und bei dem Plane des Hohenlohischen Urkundenbuchs leider nicht mehr in Betracht gezogen. 1837 ließ er wohlvorbereitete Arbeiten über die Shringer Stiftskirche und über die Burg Neufels ob dem Kupfertale erscheinen.³⁷ Schon 1835 gab er eine Schrift über die Reichsmünzstätten heraus, 1844 seine hohenlohische

³⁴ Heilbronn 1830.

³⁵ Verzeichnis der von Württemberg mit auswärtigen Regierungen geschlossenen Verträge, Abereinkünfte usw. Von 1800—1840 einschließlich: Württembergische Jahrbücher 1840, 1, S. 124—231.

³⁶ A. Fischer: Württembergisch Franken, IX 2, 1872, S. 332—339.

³⁷ Die Stiftskirche zu Shringen, Geschichte und Beschreibung. Shringen 1837. Die Burg Neufels im Oberamt Shringen: Württembergische Jahrbücher, 1837, 1, S. 165—174.

Münzgeschichte. Viel Interesse brachte er dem Finanzmann Kaiser Sigismunds, Konrad von Weinsberg, entgegen, zumal dessen Wirksamkeit während des Basler Konzils; die Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart nahm von ihm (Band XIII) 1850 „Konrads von Weinsberg als Reichserbkämmerers Einnahmen- und Ausgabenregister von 1437 bis 1438“ in ihre Veröffentlichungen auf. Seine sonstigen Sammlungen zur Geschichte der Herren von Weinsberg sind nicht zum Druck gelangt.³⁸ Die Beschäftigung mit Urkunden und Münzen trieb ihn auch zu der mit den Wappen und Siegeln, von denen er zahllose Gipsabdrücke anfertigte. Er wurde 1871 im 68. Lebensjahr weggerafft, ein feiner Mann von großer Zartheit des Gemüts, als Forscher von starkem Tatsachensinn und nüchterner Besonnenheit, allen unsicheren Hypothesen abhold.

Man hatte erkannt, daß durch planmäßiges Zusammenarbeiten die Kenntnis und Darstellung der Geschichte bedeutend gehoben werden könne. Johann Daniel Georg Memminger, geboren zu Tübingen 1793, regte die Begründung des Statistisch-topographischen Bureaus in Stuttgart an und in Verbindung damit die Herausgabe der Württembergischen Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Ein fruchtbarer Gedanke Memmingers war die Folge der württembergischen *Oberamtsbeschreibungen*, die eine Darlegung der natürlichen Beschaffenheit der Bezirke, eine Schilderung ihrer Wirtschaft, eine Darstellung ihrer Altertümer und der Geschichte ihrer Ortschaften enthielten. In 62 Jahren, von 1824 bis 1886, sind sämtliche 64 Oberämter des Landes in erster Auflage bearbeitet worden. Doch kam zu Lebzeiten Memmingers, der 1840 starb, keine Beschreibung eines der Oberämter des nördlichen Württemberg heraus. Erst im Jahre 1847 konnte die vorzügliche Oberamtsbeschreibung von Gerabronn erscheinen, die dem Fleiße des Bezirksamtmanns Ludwig Fromm in Kirchberg an der Jagst verdankt wurde, im gleichen Jahr die von Hall aus der Feder des Finanzrats Rudolf Moser, eines Beamten des Statistisch-topographischen Bureaus. Fromm, ein trefflicher Kenner ebenso der einst hohenlohischen wie der brandenburg-ansbachischen und der rothenburgischen Teile seines Bezirks, wurde 1850 als Oberamtmann nach Calw versetzt und schied 1860 hin. Moser brachte 1857 auch die Beschreibung des Oberamts Gaildorf heraus, die auf Preschers grundlegendem Buche über die Grafschaft Limpurg fußen konnte. 1861 war die Oberamtsbeschreibung von Weinsberg vollendet, deren geschichtliche Teile besonders von dem Weinsberger Dekan Ludwig Ferdinand Immanuel Dillenius stammten; dieser hatte ein Jahr zuvor auch eine „Chronik der Stadt Weinsberg“ veröffentlicht. Neue Bände regte der in Heilbronn aufgewachsene Staatsmann und Gelehrte Gustav Rümelin an, der, nachdem er als Chef des württembergischen Kirchen- und Schulwesens zurückgetreten war, acht Jahre lang dem Statistisch-topographischen Bureau vorstand, bis er 1870 das Kanzleramt der Tübinger Universität übernahm. 1865 traten die Beschreibungen der Oberämter Sörringen und Heilbronn ans Licht, nach ihren geschichtlichen Teilen von sehr kundigen Männern bearbeitet, Sörringen von Rümelins Studienfreund, dem Professor Ernst Boger, Heilbronn von Heinrich Titot. Die Abfassung und das Vorhandensein der Oberamtsbeschreibungen, einer für Württemberg einzigartigen Einrichtung, hat sich ebenso für die Erforschung wie für die Kenntnis der heimatlichen Vergangenheit vielfach nützlich erwiesen.

³⁸ Jetzt in der Landesbibliothek Cod. hist. F. 683. 684 Q. 269.

Haben sich schon für die Oberamtsbeschreibungen die im Lande vorhandenen Kräfte zusammengetan, so erwachte auch sonst das Bedürfnis des Zusammenschlusses, um die Tätigkeit des einzelnen aus ihrer Vereinsamung herauszuheben. 1819 hatte sich auf Betreiben des Freiherrn vom Stein die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde gebildet, welche durch das Unternehmen der *Monumenta Germaniae* die mittelalterlichen Quellen für die Forschung bereitstellte. Im gleichen Jahre trat der Thüringisch-Sächsische Geschichtsverein zusammen. Der deutsch denkende, für Deutschlands Vergangenheit begeisterte König Ludwig I. von Bayern veranlaßte die Gründung von Geschichtsvereinen der 8 bayerischen Regierungsbezirke, die unter dem Vorsitz des jeweiligen Regierungspräsidenten tagen sollten. Er hatte für die Regierungsbezirke des nördlichen Bayerns den beinahe vergessenen Namen Franken (Ober-, Mittel- und Unterfranken) eingeführt, der fortan auch für die Bevölkerung des nördlichen Württemberg, natürlich zunächst von den Gelehrten, angewandt wurde. Überall in Deutschland entstanden nun weitere Geschichts- oder Altertumsvereine, auch in Württemberg, 1832 der Archäologische Verein in Rottweil, 1841 der Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, 1844 der Württembergische Altertumsverein in Stuttgart. Man wird stets dankbar der entsagenden und opferwilligen Arbeit aller der Männer gedenken müssen, welche diese Vereinigungen begründet und betreut haben. Es lag nahe, auch für das nördliche Württemberg eine Gemeinschaft von Geschichtsfreunden zu bilden; diese wurde schon 1846 geplant und trat anfangs 1847 als *Historischer Verein für das württembergische Franken* ins Leben. Es waren vor allem vier Männer, die ihn begründeten, Albrecht von Sbringen, Fromm von Kirchberg, Schönhuth von Wachbach und der noch jugendliche Pfarrer Hermann Bauer in Gnadental; die beitretenden Mitglieder gehörten fast durchweg dem Berufsstande der Beamten und Pfarrer an. Der Verein sollte „ein fester Bund deutscher Männer sein, die sammeln und forschen wollten, freilich zunächst für die Geschichte der engeren Marken, aber zugleich auch für das Vaterland, das ja leider nur noch in der Geschichte einig“ sei. 1852 schloß sich der Verein dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine an. Sofort nach seiner Gründung gab er eine *Zeitschrift* heraus,³⁹ deren Schriftleitung längere Zeit Schönhuth und Bauer abwechselnd besorgten. Natürlich haben sie die Hauptlast der Veröffentlichungen getragen; doch arbeiteten auch andere Freunde der Heimatgeschichte mit, so Rentamtman Mann von Gaildorf, Dekan Mayer in Weifersheim, der kunstsinige Stadtpfarrer an St. Katharinen in Hall Heinrich Merz (später Prälat in Stuttgart), Oberlehrer Hauser in Hall, Oberamtsrichter Wilhelm Ganzhorn in Neckarsulm, der Dichter des vielgelungenen Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“. Je drei Jahrgänge wurden später zu einem Band zusammengefaßt; bis 1873 sind 9 inhaltreiche Bände erschienen.

Hermann Bauer⁴⁰ gehörte zu den im Tübinger Stift vorgebildeten Theologen, die für Württemberg und ganz Deutschland so viel geleistet haben. Er war geboren in Mergentheim als Sohn eines Oberamtsarztes, der sich

³⁹ Württembergisch Franken. Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken.

⁴⁰ (Bernhard Bauer) Zeitschrift für württembergisch Franken, IX 2, 1872, S. 322 bis 332.

auch als Sammler und Geschichtsfreund betätigt hatte. Doch wurde Bauer schon im Gründungsjahr des Historischen Vereins von Gnadental als Helfer nach Alalen versetzt, wo er die Oberamtsbeschreibung von Alalen ganz, von der Gmünder und Neresheimer wenigstens die geschichtlichen Teile verfaßt hat. Aber schon 1854 kehrte er in die fränkische Landschaft als Dekan von Künzelsau zurück, von 1864 bis 1872 war er Dekan in Weinsberg; er starb noch nicht 58 Jahre alt mitten aus einem reichen Leben heraus. Ein Mann klaren Verstandes, von unerschöpflichem Arbeitswillen, ein unabhängiger, vornehmer Charakter, hat er auf allen Gebieten seines Kirchen- und Schulamts Bedeutendes geleistet. Sein Erkenntniseifer hatte ihn schon in Gnadental zur Beschäftigung mit der Heimatgeschichte, der Vergangenheit des dortigen Zisterzienser Frauenklosters, getrieben. Erstaunlich war die Weite seines wissenschaftlichen Interesses von der ostfränkischen Mundart der Gegenwart über die gesamte Staats- und Kulturgeschichte des Vereinsgebiets; am meisten reizten ihn die Fragen des Ursprungs und der Ursachen der historischen Erscheinungen, das schwierige und noch unerforschte Gebiet des Frühmittelalters; er hoffte zumal durch sorgfältige genealogische Erforschung der Herrengeschlechter, die er durch reiche Regestensammlungen unterbaute, zu sicheren Ergebnissen zu gelangen. Er hat als echter Führer den Historischen Verein durch alle Schwierigkeiten geleitet, unter anderem auch die Überführung der von ihm stark gemehrten Sammlungen nach Schwäbisch Hall veranlaßt, das nunmehr Mittelpunkt des Vereins wurde; Heilbronn, welches sich von Anbeginn an diesem nur schwach beteiligt hatte, schied 1875 ganz aus. Überall wirkte Bauer anregend und befruchtend; so hat er in Weinsberg den dort seit 1867 als Helfer wirkenden Ferdinand Haug aufgefordert, die römischen Inschriften des württembergischen Frankens zusammenzustellen und im einzelnen zu erklären. Dieser veröffentlichte in der Zeitschrift des Vereins 1869—71 darüber eine streng kritische Abhandlung,⁴¹ in welcher er auch die im Schloß zu Jagsthausen aufbewahrten Inschriften erstmals wissenschaftlich bearbeitet hat. Haug war 1837 in Sindelfingen als Sohn des dortigen Helfers geboren, der Nefte des Tübinger Professors der Geschichte Karl Friedrich Haug; er hatte Theologie und Altphilologie studiert und wurde später im badischen Schuldienst Direktor der Gymnasien zu Konstanz und zu Mannheim. Jene Untersuchungen stellten den Anfang einer reichen, ihn durch das ganze Leben begleitenden Tätigkeit dar, welche die gesamten römischen Inschriften und Bildwerke innerhalb Württembergs umfaßte.⁴² Er starb 1925 zu Stuttgart im 88. Lebensjahre, ein edler, lauterer Mann von ruhiger Besonnenheit und sicherem Urteil.

Mit dem Verein in enger Verbindung, aber doch einen Kreis für sich bildend, waren die hohenlohischen Forscher in und um Öhringen. Joseph Albrecht erfuhr, als er über die hohenlohischen Siegel des Mittelalters arbeitete, die größte Teilnahme des Fürsten Friedrich Karl zu Hohenlohe-

⁴¹ Die römischen Inschriften im württembergischen Franken: Zeitschrift für württembergisch Franken, VIII 2, 1869, S. 331—353; VIII 3, 1870, S. 512—551; IX 1, 1871, S. 143—148.

⁴² Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs von Haug und Sirt. Erste Auflage 1900. Zweite Auflage (unter Mitwirkung von Peter Gößler) 1914. Beide sind im Auftrag des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins herausgegeben worden.

Waldenburg.⁴³ Dieser, 1814 geboren, hatte sich im österreichischen und dann im russischen Militärdienst betätigt und 1839 die Standesherrschaft Hohenlohe-Waldenburg übernommen; er schuf sich in Kupferzell einen behaglichen Wohnsitz mit schön angelegtem Garten. Jahrzehntlang war er auch Präsident der Württembergischen Kammer der Standesherrn. Durch Albrecht angeregt, widmete er nun, soweit ihm die anderen Geschäfte Zeit ließen, seine Muße der Siegel- und Wappenkunde mit solchem Erfolg, daß er als der Begründer der modernen Sphragistik bezeichnet werden kann: durch kritische Untersuchung und sorgfältige Vergleichung zahlloser mittelalterlicher Siegel suchte er zu möglichst gesicherten Aufstellungen zu gelangen und durch scharfe Begriffsbestimmung auf Grund der Wappenbilder ein streng logisches System aufzubauen; bis dahin war diese Wissenschaft meist von Dilettanten betrieben worden. Er legte seine Forschungen in zahlreichen Sonderschriften nieder, so 1857 über die Wappen seines Geschlechts, 1861 über die der Reichschenken von Limpurg. 1871 gab er sein „Sphragistisches System zur Klassifikation älterer Siegel nach den verschiedenen Haupttypen“, 1882 „Sphragistische Aphorismen“ heraus. Er starb im Dezember 1884, wegen seines geraden, festen Charakters, seiner Rechtlichkeit und Leutseligkeit allgemein hochgeehrt.

Eine schöne Frucht der Verbindung des Fürsten Friedrich Karl mit Albrecht war die Herausgabe des Hohenlohischen Archivs, zweier prächtig ausgestatteter Foliobände, von denen die beiden Teile des ersten 1857 und 1860, der zweite 1870 erschienen. Das wertvolle Werk ist nur als Manuskript, wohl auf Kosten des Gesamthauses Hohenlohe, gedruckt und darum viel zu wenig bekannt geworden. Es sollte vor allem der Geschichte des Hauses, aber auch der den Grafen und Fürsten einst untertänigen Landschaft dienen. Sämtliche Abhandlungen sind wertvoll, es kamen neben dem Fürsten, neben Albrecht die noch lebenden Forscher des württembergischen Franken zu Wort: Hermann Bauer, Adolf Fischer und Ernst Boger.

Adolf Fischer,⁴⁴ geboren 1811 als Pfarrerssohn zu Winzerhausen unter dem Wunnenstein, verbrachte seine Berufszeit ganz auf hohenlohischen Patronatspfarreien, von 1835 bis 1838 als Helfer zu Forchtenberg am Kocher, von 1838 bis zu seinem 1877 erfolgten Tode in Öhringen, seit 1875 als Stiftspropst und Dekan daselbst, ein hochgebildeter Mann, den vom Stift her eine warme Freundschaft mit David Friedrich Strauß verband, sehr geschätzt als Seelsorger und Kanzelredner. Sein wissenschaftliches Interesse galt der hohenlohischen Kirchengeschichte; schon 1835 veröffentlichte er eine Darstellung des hohenlohischen Osterstreits, 1864 das „Corpus doctrinae Hohenloicum, seine Geschichte und Inhalt“, 1865 Beiträge zur Geschichte der Union im evangelischen Franken, 1870 solche zur Geschichte des Collegiatstifts Öhringen, 1880 einen Aufsatz über die älteste evangelische Kirchenordnung und die frühesten

⁴³ Über den Fürsten: F. L. Baumann, Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen, V, 1885, S. 155—158. G. A. Seyler, Geschichte der Heraldik (Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. A, 1885—1889, S. 756—759. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 50, 1905, S. 442—444 (Karl Weller).

⁴⁴ Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken, X, 1878, S. 210—214 (Ernst Boger). Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 48, S. 562—563 (Karl Weller).

Kirchenvisitationen in Hohenlohe.⁴⁵ Nun ersuchte ihn Karl Friedrich als der damalige Senior des fürstlichen Gesamthauses; eine Geschichte des Hauses Hohenlohe zu schreiben, zunächst als Leitfaden beim Unterricht der Prinzen und Prinzessinnen; die einzelnen Teile erschienen 1866, 1868 und 1870, leider auch nur als Manuskript gedruckt, und blieben darum den deutschen Geschichtsforschern meist unbekannt. Fischer hat aber weit über den ihm gesetzten Zweck hinaus ein treffliches, für alle späteren Zeiten grundlegendes Geschichtswerk, größtenteils aus fast noch ganz unbekanntem und ungenützten Quellen, gearbeitet; sowohl die Gesamtgeschichte des Geschlechts wie die Lebensbilder seiner hervorragenden Glieder bieten eine Fülle wichtigster Mitteilungen auch über die Vergangenheit der Landschaft wie für die allgemeine deutsche Geschichte. Ein Nachtrag erschien längere Zeit nach seinem Tode in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1898.⁴⁶

Auch Ernst Boger⁴⁷ brachte fast alle seine Dienstjahre in Söhringen zu. Aus altwürttembergischer Familie stammend, geboren zu Reutlingen 1816 als Sohn eines Regierungsrats, studierte er zwar Theologie, entzog sich aber dem Beruf des Pfarrers und erhielt 1842 ein Lehramt für die realistischen Fächer an der Söhringer Lateinschule. Diese wurde 1847 durch die Bemühungen der fürstlichen Standesherrschaft zum Lyzeum (Progymnasium) erhoben, Boger rückte an ihr 1871 zum Rektor auf. Seinen Ruhestand von 1881 an brachte er in Stuttgart zu, wo er 1895 im 80. Lebensjahre hinschied. Er war, bei beschaulicher Natur, von lebhaftem geistigem Interesse, ein besinnlicher Beobachter seiner Mitmenschen. 1857 hatte er sich mit der feingebildeten Frida Kapp, der Tochter von Strauß vertrautestem Freunde, Pfarrer Kapp in Untermünkheim, vermählt; auch mit Adolf Fischer stand er in stetem freundschaftlichem Verkehr. Die von ihm verfaßten Teile der Beschreibung des Oberamts Söhringen sind durch Reichhaltigkeit und gründliche Quellenbenützung ausgezeichnet. Der Bau des Söhringer Bahnhofs auf der Oberen Bürg 1860 veranlaßte ihn, den römischen Altertümern nachzuspüren; durch aufmerksames Achten auf das Gelände hat er manches wertvolle Stück gerettet. In dem durch die Fürsten zu Hohenlohe dem drohenden Ruin entrissenen Schlosse zu Neuenstein konnte er als Ergänzung des dortigen Familienmuseums die römische und vorrömische Sammlung einrichten. Hierher wurden aus dem Schlosse zu Kirchberg auch die Funde Hanßelmanns und Hammers verbracht; Kirchberg war nach dem Erlöschen der Kirchberger Linie 1861 in den Besitz der Fürsten von Söhringen gekommen. Im zweiten Bande des Hohenlohischen Archivs stammt von Boger einer der wertvollsten Beiträge, für den er auch die italienischen Chroniken mit Zinderglück benützt hat: „Untersuchung der Verhältnisse, unter denen im 13. Jahrhundert die edlen Herren Konrad und Gott-

⁴⁵ Der hohenlohische Osterstreit: Theologische Jahrbücher, 14, 4 (1835), S. 526—560. Corpus doctrinae Hohenloicum: Jahrbücher für deutsche Theologie, 9 (1864), S. 482—517. Das Restitutionsedikt von 1629 und seine Folgen in Hohenlohe, ein Stück Kirchengeschichte: Württembergische Jahrbücher, 1861, 1, S. 81—108. Hohenlohe, die fränkischen und wetterauischen Grafen und die evangelische Union: Ebenda, 1865, S. 292—324. Stift Söhringen: Archiv für Hohenlohische Geschichte, II (1870), S. 151—214. Die älteste evangelische Kirchenordnung: Zeitschrift für Kirchenrecht, 15 (1880), S. 1—48.

⁴⁶ Neue Folge VII, 1898, S. 363—419.

⁴⁷ Württembergisch Franken. Neue Folge VIII, 1903, S. 109—121 (Karl Weller).

fried von Hohenlohe in den vorübergehenden Besitz der Graffschaften Molise und Romagna kamen“.⁴⁸ Gern vertiefte er sich in die Geschichte der künstlerisch bedeutendsten Bauwerke Shringens und seiner Umgebung, des Neuensteiner Schlosses und der Sbringer Stiftskirche. Jenen vorher noch nie untersuchten Renaissancebau hat er aus den archivalischen Quellen und mit eindringender Beobachtung der einzelnen Bauteile selbst 1878 beschrieben,⁴⁹ die damals restaurierte Stiftskirche zu Sbringen 1885;⁵⁰ auch hier hat er nebenbei geschichtliche Fragen glücklich gelöst, z. B. auf welche Weise die Hohenlohe um die Mitte des 13. Jahrhunderts in den Besitz der Regensburger Lehen Sbringen, Neuenstein und Waldenburg gelangt sind.

Die Geschichtsforschung und Geschichtschreibung ist eine schwere und königliche Kunst, die nur von Berufenen gemeistert werden kann. Was alle diese Männer auszeichnet, die unter vielen Schwierigkeiten und oft mit beschränkten Mitteln die Arbeit geleistet und geleitet haben, ist eine hohe geistige Bildung, ein weiter, Zeiten und Völker überschauender Blick: ihr Wunschgedanke war ein eigenartiges deutsches Wesen, dem sie durch Pflege gerade auch der Heimatgeschichte dienen wollten, ihr Wunschbild ein einheitliches Reich, unter dessen starkem Schutz der deutsche Geist sich frei und ursprünglich entfalten könne. Sie hatten durchaus das Bewußtsein, im engen Kreis doch weltweite Dinge zu erkennen, als Forscher in großen Zusammenhängen zu stehen. Nicht hoch genug kann ihr Verdienst eingeschätzt werden, daß sie den geschichtlichen Sinn der Bevölkerung geweckt und genährt und so viele geschichtliche Werte der Landschaft erhalten haben, die durch Unverstand und Unbildung sonst hemmungslos zerstört worden wären. Auf ihrem uneigennütigen und unermüdblichen Wirken ruht alle wissenschaftliche Arbeit der Folgezeit.

⁴⁸ S. 215—238.

⁴⁹ Schloß Neuenstein: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1878, S. 449—454, 485—488.

⁵⁰ Die Stiftskirche zu Sbringen: Württembergisch Franken. Neue Folge II (1885).

Die hällische Landheg

Von Karl Schumm

Die Haller Landhege umschließt ein Gebiet von der Größe des ehemaligen Oberamtes Hall, wie es vor der Aufteilung des Oberamtes Weinsberg war.

Bei der Einteilung Württembergs in Oberämter wurde auf historisch gewordene Territorien Rücksicht genommen. Das Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Hall blieb im Oberamt Hall beisammen und die Oberamtsgrenze konnte sich in großen Strecken an die ehemalige Landhege anschließen. So hat die Landhege noch heute ihre Bedeutung als Grenze beibehalten. Als solche war der Grund und Boden, auf welchem sie errichtet war, ursprünglich das Eigentum der umgrenzten Gesamtheit. Im Laufe der Jahre kam er aber in Privatbesitz. Teils wurden die Stücke um das Jahr 1800 von den angrenzenden Grundstückseigentümern erworben, teilweise wurden auch größere Stücke sonst verkauft. Im Amt Ilshofen kaufte der Bürger Happold aus Ilshofen das große Gebiet um 6000 fl.

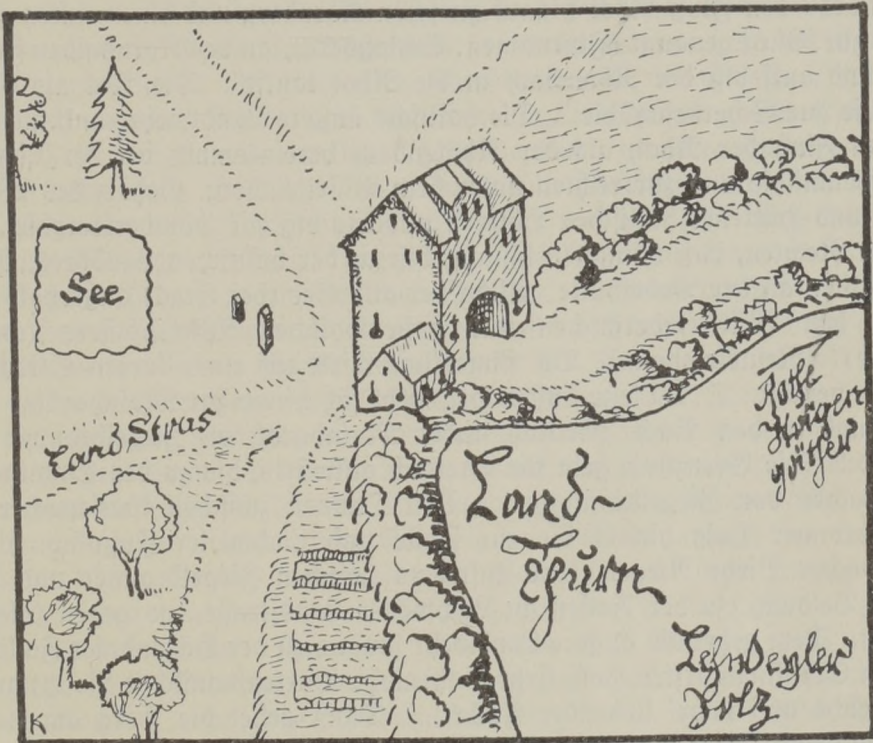
Der ehemalige Verlauf der Heg ist hier und dort (Neunkirchen) jetzt noch in mehreren Metern Breite besonders ausgesteint, und in den Katasterkarten der angrenzenden Gemeinden umzieht er als schmales Band die Markungsgrenze. Durch eine Bestätigung Kaiser Maximilians II. (siehe Glaser'sche Chronik, Handschrift in der Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Hall, S. 424) erfahren wir die ursprüngliche Tiefe und Breite des Grabens. Er wird dort als 10 bis 12 Schuh tief und 10 Schuh breit angegeben. Ein Zettel aus dem Nachlaß des Oberamtmannes Fromm um 1840 berichtet von 9 bis 10 Fuß Tiefe.

J. Haußer schreibt in seiner Landheg-Abhandlung in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken VII, Heft III, 1867: „Nach den Überresten, wie sie vor 30 Jahren da und dort noch zu sehen waren, bestand die Landhege aus einem Graben, 10 bis 12 Schuh breit und ebenso tief.“ Glaser berichtet: „Der Graben ist mit Stangen und Schlagholz dicht besetzt.“ Der Frommsche Nachlaßzettel weiß: (Der Graben) „war mit Haselnuß, meist Raubbuchen besetzt“.

Nicht überall wurde die Grenze des hällischen Gebietes von Graben und Hecke gebildet. Alle möglichen Grenzbezeichnungen (siehe Knapp, Theodor, „Über Marksteine und andere Grenzbezeichnungen“, in Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1909) wurden zur Markierung beigezogen. Doch wird immer der ganze Grenzverlauf als Landhege bzw. als H e g r e c h t besitzend bezeichnet.

Im städtischen Archiv Hall ist eine Handschrift vom Jahre 1639, die eine Grenzbegehung beschreibt. Der Kocher gilt als Grenze, „hat Hegrecht“ bis oberhalb Westheim. Andere Wasserläufe werden gerne als Grenzlinie einbezogen; so die Rot von der Obermühle bis zur Scherbenmühle, die Bühler „vom Kerlewecker Gemeinde Recht in dem Bühler Fluß hinuff“ zur Mühle

Neunbronn und zur Mühle Anhausen; der Benzenbrunnenbach oberhalb Schuppach und die alte Fischach. Steile Schluchten und Hänge sind ebenfalls grenzbildend, wie dies der Steilabfall des Keupers ins Ohrntal bei Neunkirchen und an der Gliemenhalbe bei Gailenkirchen war. Das Kupfermoor und der Schmeracher Sumpf werden in den Hegverlauf einbezogen. Im Gebiet des Junkers von Bellberg werden 15 Marksteine gesetzt. Alle gewöhnlichen Hilfsmittel einer Grenzsetzung werden zur Hegbezeichnung herangezogen. Landheg und Grenze werden immer gleichgesetzt, wie dies schon in der oben angeführten



Haller Landturm und Landheg an der Roten Steige an der Straße nach Mainhardt (abgebrochen), nach handgemalter Karte des Michelfelder Gemeindeholzes von 1702.

Handschrift aus dem städtischen Archiv hervorgeht, die folgende Einleitung hat: „Deß Heil. Römischen Reichs Statt, Schwäb. Hall am Kocher Territorium, Diöces, Cent und Obrigkeitlich Gebiet würdt begriffen in der Landwehr, wie sie mit der Häag und Flügelhäag, Bächen, Flützen, Felsen, Gräben, Bergen, Riegeln, Fallen und Hecken terminiert.“

Die äußere Landheg nimmt folgenden Verlauf: Sie beginnt „uf der Halsteig am Thürmlein gegen Comburg, im Fluß des Kochers hinauf an Steinbach, gen Tulla und weiter Unter Uttenhoffer Gemeind biß oberhalb Westheimb . . . Underhalb Ottendorff zu der Landheeg vom Kocher herauß“ (Flurnamen: Landgraben). Die Heg geht „hinan an den Breeckenberg (Flurnamen: Brenntenwald), von dannen hinan gegen den Dillberg (Flurnamen: Diehlberg) und hinein zum Dendelbach, zu deren mit Limpurg Schmidelfeld (Schloß bei Sulzbach a. R.) habenden Jagensgrenz; ferner den Dendelbach uffwärts . . . (Fran-

fenbergs gränz fallen in der toten Klingen)" (Flurnamen: Totenwald). Die Hege zieht sich dann den Flußpfad hinauf „gen Frankenberg. In diesem Flecken vornen bei Linhardt-Wielands Scheure am Loch in der Miststatt steht ein Markstein, welcher die hallische Landgrenz berüret, zugleich das Limpurgisch und hallische Jagen scheidet tut . . . Von Frankenberg und selbigem Markstein ausgeht die hällische Landgrenz an Riedener Gemeinde zur Rechten des Fußpfadt hinab bis zum Waldt Wolfsberg." Der Bach am Fuße des Wolfsberges wird Grenze bis zu seiner Mündung bei der Obermühle in die Rot. Die Rot hat „Hegrecht". Von der Obermühle aus „geht die äußere hällische Landtwehr den Fluß Rhot hinauf zwischen Kornberg und einem alten Burgstadel zur Bürg genannt (Flurnamen: Schloßberg), an den Kornhalden Feldern auff und auff biß der Rötönbach in die Rhot laufft". Die Rot als Grenze geht bis zur Scherbenmühle. „Die hallische äußere Landtwehr continuirt sich in dem Fluß der Rhot, als der Rhotönbach hereinkommt, bei der Limpurg. Scherbenmühle und zur rechten unter dem Württemberg. Gehölz des Winkelbergs und Hüttener hallischen Hölzern uswärts biß zur Sambertsmühle. Jezt bei der Rechten, daß Klinglein hinauf, biß zu der hällischen Landheeg, Kiegel und Fallen an der Döbelhütte. Allda der alte See (bei Stod) außerhalb liegt, gegen den Württembergischen und hohenlohischen Wirtshäusern (an der Straße)" (Neuwirtshaus). Die Limeslinie wird auf einer kurzen Strecke als Grenze benützt. „. . . Diese äußer Heg zieht sich hinab zur Mainhardter Falle biß hinab in den Bach Brettach under Mainhardt, an Ziegelbronner Holz stoßend." Die Grenzlinie geht die Brettach aufwärts, bis zu der Einmündung des Baches von Ziegelbronn her. „Von Dannen zwischen Gailspacher und Ziegelbronner Holz hinauf bis zur Falle und Lachweiler Fußpfad, hinfort Gailspacher Viehe Kiegel. Und aufwärts zwischen Ziegelbronner und Lachweiler Veldung, zu der Fallen an Lachweiler Landstraße, wo gegen Gleichen zugehet. Item gehet die äußere Landwehr hinaus zu der Hängenhofer Falle und fort im Schillingsfürster Holz (jezt Hohenlohe-Bartensteinischer Besitz) zu der Wolfseiche und dabei stehender Falle . . . Dann gehet die Heeg am tiefsten Klinglein auß (beim Benzenbach), biß hinab an den Bach die Ohrn genannt. An der Ohrn hat es Kiegel und Reitschlupf, den einen gegen Maibach und den andern gegen Blindheim hinuff." Fast einen Kilometer weit abwärts wird die Ohrn als Grenze benützt. Oberhalb Schuppach, bei der Mündung des Ragenbaches, diesen noch ein Stück aufwärts gehend, verläßt die Hege das Tal und benützt die steilen Hänge des Ohrntales als Grenzlinie. „Von diesem Ohrntal, daß Flegelholz hinauf gegen Neunkirchens Gemeinde geht die Heeg auß, an dessen Statt große Steinfelsen und Klüften vorhanden." Hier ist die Heg immer in halber Bergeshöhe. Zwischen Neunkirchen und Büchelberg wird der Köhlerbach als Grenze benützt, verläßt diesen und zieht sich nach rechts einen Bacheinschnitt herauf, bis zur Hochfläche. Auf der Hochfläche fängt die Heg wieder an, „zieht sich gegen den Flecken Neunkirchen zu dem Kiegel und Fallen (im tiefen Schlag; Flurnamen: tiefer Schlag und Fallentrainle), da der Weg auf Sailach hinaus wendet". Die Heg zieht dann den Berghang entlang oberhalb Gnadental und zieht sich dann fast senkrecht hinab „biß an die Mauern des hohenloh. Klosters Gnadental". Von den Mauern des Klosters Gnadental zog sich die Hege um die Rinnener Markung herum auf die Höhe zur Rinnener Ebene und auf ihr dann vor bis zum Abfall der Reuperberge an der Gliemer

Halbe, „allda die Haag umb etwas ausgehet“. Sie geht dann oberhalb des Steilabfalls entlang über das angezapfte Tal, das sich nach Gnadental vorzieht, und dann wieder hinauf zum Waldteil „Alte Aue“. „Von der alten Aue geht die uffere Landheg in die Eselsklinge hinab, dem Mohr zu“ (Kupfermoor). Das Moor wird in die Grenzlinie einbezogen. Die Grenze verläuft dann über den Bahnhof Kupfer über die Kupfer hinüber und dann in ziemlich gerader Linie dem abgebrochenen Landturm an der Straße Untermünkheim—Westernach zu, wo das Sträßlein von Brachbach einmündet. Die Stelle, auf der der Landturm errichtet war, hebt sich jetzt noch deutlich als Erhöhung der Straßenlinie im Gelände ab. Im Überhäu und Eichhölzle, zwischen Brachbach und Bauersbach, ist die Landhege noch gut wahrnehmbar. An der Straßenknickung, unmittelbar vor Einweiler, überschreitet sie die Straße Eschental—Brachbach und zieht sich dann in schnurgerader Linie hinunter zum Eschentaler Bach. Dieser wird nun merkwürdigerweise nicht zur Grenzgebung benützt, sondern neben dem Bach und ihn teilweise überschneidend läuft der Graben. Er schließt dann die Rückertshäuser Markung ein und geht durch den Wald oberhalb Döttingen („Heich“ genannt). Dann geht die Hege „von dannen rechter Hand herum gegen Braunspacherrain . . . hinab durch das Braunspacher Gemeindefolz, unter einem (abgegangenen) Capellin Enningen genannt (Kapelle zu den sieben Geschwistern) bis in den Kocher und hinüber jenseits Kochers, underhalb Braunspach vor Crailsheim gesetzten Markstein stoßend“. Die nicht hällische Markung von Braunsbach wird in die Hege eingeschlossen. Die Hege geht dann um die Markung Orlach herum, macht dort, wo sie auf den Grimbach stößt, ein scharfes Knie und zieht sich in östlicher Richtung auf den Landturm zu. „Unter dem Schmeracher Hoff ist anstatt der Landwehr ein morastischer Graben ausgeschlagen. Weiterhin geht diese Landgrenz . . . denen zwischen den Junker von Bellberg und der Statt Hall . . . gesetzten 15 Marksteinen nach.“ Die Hege schloß das Amt Bellberg aus und ging „zwischen Groß Altdorfer, Stadelhofer und Kerlewecker Hut, Trieb und Gemeindt Rechte . . . bis den Kerlenwecker Berg hinab in den Fluß Bühler“. Die Bühler bildet die Grenze von der Mühle Neunbronn zur Mühle Anhausen. Der Bach, der links von der Markung Buch herab kommt, wird als Grenzlinie benützt „hinuff zu Riegel und Fallen zwischen Sulzdorffer und Buchener Feldern. Weiter zum Haupt-Riegel und Werren an Rückstraße allda die gemeine Land- und Glaidstraße hindurch auf Dörrenzimmern zu gehet . . . Fortan zieht sich die Heeg den Berg hinuff zur Fallen uff der Ebene . . . bis den Berg und Höh hinab an den Bach die alte Fischach genannt, etwas oberhalb Herlebach, allda der Hag mit einen uffgerichteten Fallen sich endet. Von dannen gehet die Landgrenz und daß Heeg Recht denselben Bach die alte Fischach genannt uff und uff durch diesen Wießgrund bis zu dem fichten Brücklein (gleich wol jetzt eingefallen). Von hier das Klinge und Hessentaler Gemeindt Recht hinuff zu einem Markstein (zu den 7 Wegen genannt, da der Einkorn uff eine halbe Stund uf der linken Hand stehet), dann durch Hessentaler Hut und Trieb hinab bis zu den Steinen Brücken am Kalkofen.“ Von hier aus waren wieder Marksteine gesetzt. „ . . . unterhalb Hessental bis jenseits uf der Straße gegen Comburg bis wo das Limburger Hochgericht gestanden. Auch daß Klinge hinunter bis zum Land-Thörlin uff der Haalsteige bis an den Kocher, allda der Anfang gemacht worden.“

Diese Grenzlinie war ungefähr 120 km lang und umschloß das reichstädtische Gebiet in den Ämtern Kochereck, Rosengarten, Schlicht und Bühler. Sie zog sich über Berg und Tal, Felsengelände und Ebenen dahin. Natürlich gegebene Grenzlinien, Wasserläufe und Felschluchten, wurden einbezogen.

Innerhalb der äußeren Heg gab es noch mit „Flügelhegen“ bezeichnete Grabenzüge:

1. Von der Ziegmühle oberhalb der Bibers-Mündung bis zur unteren Mühle nach Rieden „die Bibers uffwärts“.
 2. Von oberhalb der Obermühle an der Rot; den „Dier-Bach“ hinauf (jetzige Oberamtsgrenze), um die Sittenhardter Markung herum zum „steinin Wachhäußlin“ am Hülbenbach.
 3. Riedener Kelterberg—Sanzenbacher Landturm—Sittenhardter Haalsteige.
 4. Stabwirthshaus (an der Straße nach Mainhardt), Brettachbach, Mainhardtter Mühlen.
 5. Bubenorbis im Alettenberg zum Bach Brettach.
 6. Bubenorbiser Landstraße gegen den Egelsee, Bubenorbiser Mühle, Hüttener Falle, Bubenorbiser Landstraße (nach Mainhardt).
 7. Kiegel gegen Ziegelbronn, Krebssee, Falle am großen See — Maibacher Falle — äußere Landheg.
 8. Oberhalb dem Egelsee (Teilung der Heg) — Ziegelbronner Falle; Falle zwischen Maibach und Bubenorbis.
 9. Steinernes Wachhäußlein (Hülbenbach), Limber Hang, Röttesberg (Röthelberg).
- Teilung der Heg:
- a) Hintere Rücksteig zur Unholder Klinge;
 - b) Vorderer Rücksteig—Michelfelder Landstraße.
10. Haalsteig unter Sittenhardt — vordere Rücksteige, Comburger Halbe „allda der Weg durch die Heeg mit Kiegeln beschloßen . . . sein sollte, laut Vertrag Anno 1570, von dannen uf die Höh zum Landturm“.
 11. Michelfelder Landturm—Sonnensteige, „ob dem Berg entlang“, durchs Spitalholz „hinab in die Klinge ob dem Beuerbach, allda ein Kiegel im Bächlein ist“, hinauf zu den Neunkirchener Feldern. „Do gehet ein Flügelheglein herab, bis nah am Berg in die Bibers, nechst unter der Meßners Mühle.“
 12. Vom Kiegel auf Neunkirchener Felder in die Schepfflinge zu „Kloster Gnadentals Gemäuer“.
 13. Alte Aue (Gailenkirchen)—Sperbersbach—unterer Damm bei Wittichhausen—Klinge—Untermünkheim.
 14. Kupfermoor—Untermünkheimer Steige.
 15. Messersmühle (Bibers), zwischen Lemberg und Wagrain hinauf zum Rinnener Kiegelhau.
 16. Rinnen — bis zur äußeren Heg an der Gliemerhalde.
 17. Zwischen Gliemerhalde und den Comthurischen Hölzern.
 18. Comthurisch Schlegelwalz—Mördersteige gegen Gottwollshausen, hinter Gottwollshausen hinab in die Schleifflinge — zum Kocher.

Rechts des Kochers wird nur eine Flügelheg besonders vermerkt.

„... oberhalb Markung Neunbronn und einem Burgstadel in der Sperbers-
eck uff der Höhe (zwischen Kerleweck und Hohenstrazer Burgstadeln) gegen
Hohenstatt zum Kiegel, uff derselben Steige gegen Oberscheffach hinunter, durch
die Otterbacher Klinge. Oberhalb Oberscheffach durch ein Kiegel am Fußpfad.“

„... zur ... Oberscheffacher Steige, uff der Debelins Höhe ... zu den
Krippen ... Höpfacher Berg—Brunnen Rain zum Kiegel unter Wolperisdorf
her.“ „Finau—Bielriet—Cröffelbacher Steige zum Kiegel uff Geißlingen.“
(Hier geht die Heg aus.) — „Ölklinge“ (Heg geht aus). „Oberhalb dem Die-
pach geht die Heg wieder an bis zur Enslinger Gemeinde. Gegen Erlach und
Eltershoffen ist kein Kiegel noch eine Heeg.“

Merkwürdig ist der Ausdruck „Flügelheg“. Man unterschiebt dieser
Bezeichnung unwillkürlich eine strategische Bedeutung. So hat auch Hauszer
(a. a. O.), der es von Haspel übernommen hat,¹ gedacht, wenn er schreibt:
„Von der äußeren Heg liefen Flügelhegen in verschiedener Richtung nach
innen.“ In Wirklichkeit, wenn man sich nur das Kartenbild vergegenwärtigt,
bestehen aber zwischen äußerer Heg und Flügelhegen überhaupt keine Be-
ziehungen. Ein einziger zusammenhängender Zug der Flügelhegen ist zu be-
merken. Und zwar die Verbindungen der Flügelhegen 1 — 3 — 10 — 11 —
15 — 16 — 17 — 18 ergibt eine Linie: Bibers „uffwärts“ bis Rieden—San-
zenbach—Haalsteige unterhalb Sittenhardt—Rücksteige—Michelfelder Land-
turm—Messersmühle—Rinnen—Gliemerhalde—Kocher. Auf dieser Strecke
ist die Landhege jetzt noch in größeren Strecken zusammenhängend zu sehen.
Auffallend ist dann wieder die Häufung dieser Flügelhegen Sittenhardt—
Bubenorbis—Mainhardt. Was haben sie nun zu bedeuten? Aufschlußreich ist
der Vergleich der äußeren Heg und der Flügelheg an den Markungsgrenzen
des Ortes Neunkirchen. Hier verläuft nämlich die eine Markungsgrenze genau
mit der äußeren Heg, während die andere sich an die Flügelheg anschließt. Da-
durch wird die Bedeutung beider Hegen als Grenzlinie klar. Während die
äußere Heg die Grenze des später endgültig gewordenen hällischen Territoriums
anzeigt, sind die Flügelhegen die Grenzen des schon früher zur Stadt ge-
kommenen Besitzes. In der zusammenhängenden Linie (siehe oben) der inneren
Flügelhegen haben wir also die ursprüngliche Grenze des Haller Stadtgebietes.
Unter bestimmten Voraussetzungen wird um das neuerworbene Gebiet immer
wieder eine Heg als deutlich wahrnehmbare Umgrenzung gezogen.

Vier feste Türme betonen die Bedeutung der Heg. Zwei davon sind an
wichtigen Geleitsstraßen errichtet, der eine oberhalb Michelfeld an einer
Flügelhege, der andere an der Geleitsstraße Münkheim—Shringen bei Kupfer.
Die zwei anderen Türme, der Sanzenbacher und der Hörlebacher, lagen nicht
unmittelbar an besonders wichtigen Straßen.

Überall dort, wo eine Öffnung der Heg, so z. B. an wichtigen Straßen-
zügen, zum Zwecke des nachbarlichen Ortsverkehrs, oder dort, wo die Ge-
meinden noch Weid- und Triebrechte außerhalb der Heg besaßen, notwendig
waren, war ein „Kiegel und Fallen“ angebracht. Den „Kiegel“ wird man
sich, der bereits althochdeutschen Bezeichnung nach (siehe Fischer, Schwäbisches
Wörterbuch), als Querholz zum Verschließen einer Lücke zu denken haben. Die
„Falle“ diente hauptsächlich nur dem Personenverkehr und war dement-

sprechend kleiner. Sie war auch nicht zum Aufschieben wie der Riegel, sondern zum bequemeren Auf- und Zuflappen eingerichtet. An der Geleitsstraße bei Dörrenzimmern wird ein „Hauptriegel und Werren“ erwähnt.

In der Bezeichnung „Werre“ könnte man eine Verteidigungsanlage vermuten. Dieses Wort ist aber noch heute im hällischen Dialekt gebräuchlich. Wenn das Viehhüten auf einem Grundstück nicht allgemein erlaubt ist, so steckt der Besitzer des Stückes einen mit einem Strohbüschel versehenen Pfahl oder auch nur ein Zweigstück in den Übergang von der Straße zum Grundstück und nennt dies „eine Werre machen“. Auch Fischer („Schwäbisches Wörterbuch“) bezeichnet Werre als eine „Sperre . . . an der Einfahrt in ein Feldstück, einen verbotenen Weg“. So darf man vielleicht die Werren innerhalb der Landhege als ein Hoheitszeichen auffassen, das das unberechtigte Überschreiten der hällischen Grenze verwehren sollte.

Die Riegel und Fallen waren nicht immer geschlossen. In der oben erwähnten Handschrift wird als Ausnahme hervorgehoben, daß die Riegel und Fallen an der Teufelssteige (siehe unten Nr. 16 am Grimbach) immer verschlossen worden seien.

Anno 1569 „vergleich sich Brandenburg mit Hall, daß die 2 Riegel in der Teuffelsklingen und uff der Rinnwißen nicht beschlossen . . . werden sollen“.²

1592. „Oberhalb Hagenbacher Staigen, mag Hall ein Rigel machen, und soll das Stifft einen schlüssel dazu geben, es soll auch dem Stifft der äußere Rigel bey Hainbach geöffnet werden.“ (Extractus.²)

Die Fußwege durchbrachen die Hege in einem Schlupf. An Reitwegen waren „Reitschlupfe“ gelassen.

Auswärtige Herrschaften hatten Rechte und Besitzungen innerhalb der Heg „Item zum gebrauch der jagens gerechtigkeit, bauung der güter, und besuch des weidgangs innerhalb der Landtwehr, soll Hall etliche mannhafte Schlupf, mit zwein Fallriegeln versehen zu lassen“. (Extractus.²)

In der Handschrift von 1639 werden folgende Übergänge besonders erwähnt:

a) An der äußeren Heg

1. Unterhalb Ottendorf „Riegel und Fallen“. Die Markung des hällischen Westheim geht über den Kocher hinüber, so daß auch das Hegrecht hier jenseits des Kochers war. 2. Eine „Falle“ bei Frankenberg. 3. Riegel und Falle an der Dobelhütte (bei Hütten). 4. Mainhardter Falle. 5. Falle am Lachweiler Fußpfad (Lachweiler—Mainhardt). 6. Gailspacher Viehriegel. 7. Falle an der Lachweiler Landstraße (gegen Gleichen). 8. Falle an der „Wolfseiche“ im „Schillingsfürster Wald“ (jetzt fürstlich Bartensteinischer Besitz). 9. Brückenfalle im Büchelberg (bei Maibach). 10. Riegel und Reitschlupf an der Ohrn „gegen Maibach . . . und gegen Blindheim hinuff“. 11. Riegel und Fallen im „tiefen Schlag“ (Straße Neunkirchen—Sailach) „da der Weg auf Sailach hinaus wendyt“. 12. Riegel und Fallen an der Mauer des Klosters Gnaden-tal. 13. „Rinnener Kuhriegel“. 14. Sand-Riegel auf Waldenburger Straß“ (bei Laurach). 15. „Rigel gen Dottingen“. 16. „Rigel an der Teufelssteige am Grunbacher Rain“. „Diese Steigen sind wegen der Fuhrleut Zollabfahrt jederzeit mit Rigel und Werhen verschlossen geworden halten.“ 17. Riegel und Fallen „zwischen Sulzdorffer und Buchener Felbern“. 18. Haupt-Riegel und

Werren an der Rückstraße, „allda die gemeine Land- und Glaidtstraße hindurch uff Dörrenzimmern zu gehet“. 19. Falle auf der Höhe bei Dörrenzimmern. 20. Falle an der alten Fischach.

b) An den Flügelhegen

1. Kiegel und Fallen „der Kornberger Kigel genannt“. 2. Falle an der Sittenhardter Heusteig. 3. Kiegel bei Sittenhardt „oberhalb der Reinoldwiese“. 4. Kiegel und Fallen beim „steinin wachhäußlin am Hülsenbach“. 5. Kiegel und Fallen am Sanzenbacher Landturm. 6. Sanzenbacher Kuhriegel. 7. Kiegel zwischen Bubenorbis und Ziegelbronn. 8. Falle beim großen See (zwischen Bubenorbis und Ziegelbronn). 9. Falle zwischen Maibach und Bubenorbis. 10. Sandriegel bei der Michelfelder Landstraße (gegen Bubenorbis). 11. Falle an der vorderen Rücksteige. 12. Bibersfelder Viehriegel. 13. Kiegel und Falle unter der vorderen Rücksteige. 14. Kiegel und Falle an der Sonnensteige (alter Weg von Blindheim, Witzmannsweiler nach Michelfeld). 15. Ein „Kiegel im Bächlein bei Baierbach“. 16. Kiegel bei Neunkirchen oberhalb Baierbach. 17. Kiegel in der Schöppentlingen. 18. Kiegel bei Wittichhausen. 19. Ein Kiegel an der Münchheimer Steige. 20. Ein Kiegel bei Rinnen gegen Lemberg. 21. „Falle ob der Glimmer Halde“. 22. Gailenfircher Sandriegel. 23. Kiegel und Falle in der Schleißflinge (bei Gottwollshausen). 24. Kiegel an der Oberscheffacher Steige (von Hohenstatt her). 25. Kiegel am Fußpfad Oberscheffach—Otterbach. 26. Kiegel unter Wolpertsdorf. 27. „Kiegel uff Geißlingen zu“ (von Cröffelbach her).

c) Schlü p f e

1. Reitschlupf an der Ohrn (äußere Heg). 2. Reitschlupf gegen Bäumlisfeld (Flügelheg). 3. Reitschlupf beim Seebüchel (Maibach — Flügelheg). 4. „2 Schlü p f e in der Flügelheg vom Kupfermoor zur Münchheimer Steige.“

Die Aufzählung der Durchlässe aus der Handschrift von 1639 wird wohl nicht vollständig sein. Merkwürdigerweise fehlt die Aufzeichnung auf der Strecke vom Landturm bei Kupfer bis nach Döttingen.

1568. „Item werden die No. 1561 verglichen 35 Schlü p f von der Bibers an über den Wald, daß Kocheneck ein und ein, biß gehn Braunspach in Kochen spezificiert.“ (Extractus.²)

Reste des Heggrabens haben sich in der Gegenwart nur noch in Wäldern erhalten. Die äußere Landheg ist noch gut sichtbar am Fußwege vom Bahnhof Kupfer nach Brachbach, dann in den beiden Wäldern zwischen Brachbach und Bauersbach, von Einweiler bis hinunter an den Eschentalerbach, auf der Höhe von Rückertshausen, wo die drei Oberämter zusammenstoßen. Besonders schön erhalten ist auch die Strecke von Rückertshausen den Kocherhang hinab bis an den Kocher und am jenseitigen Talhang entlang zwischen Schalhof und Orlach und an der Grenze der Orlacher Markung.

Reste der Flügelhegen findet man noch häufig in den Keuperwäldern zwischen Kocher und Bibers. Ein großes zusammenhängendes, noch deutlich sichtbares Stück wird von der Roten Steige durchschnitten und zieht sich hinüber bis oberhalb Erlin. Ebenso sind Reste oberhalb der Viehweide Baierbach und am Biberstalhang zwischen Wagrain und Lemberg wahrzunehmen.

Die angrenzenden Besitzer haben ihr Gebiet teilweise mit Grenzsteinen in unmittelbarer Nähe, häufig sogar auf dem Hegverlauf bezeichnet. Sehr schöne Steine stehen im Gebiete der Markung Braunsbach, das zur Zeit der Steinsetzung den Herren von Crailsheim gehörte. Im Mainhardter Wald stehen Grenzsteine und Jagdsteine der Herrschaft Württemberg und im Osten wird die Grenze zur Markgrafschaft Ansbach mit Steinen festgelegt.

Fast überall ist die Heg vielmehr noch in Flurnamen erhalten. Den Ausdruck „an der Heich“ findet man fast in jeder angrenzenden Markung. Zusammensetzungen mit „Fallen“ und „Kiegel“ sind häufig.

II.

Die Anfänge hällischer Territorialpolitik gehen auf die Zeiten Ludwigs des Bayern (1314—1347) zurück. Im Kampf mit dem Papst und den Habsburgern (Karl IV. von Frankreich wollte sich mit Hilfe des Papstes den deutschen Königsthron aneignen und verband sich deshalb mit den Habsburgern — Vertrag in München 1325) fand er seine Hauptstütze in den emporkommenden Städten. In Ulm brachte er einen Bund aller schwäbischen Städte zusammen, um sein gefährdetes Königtum zu schützen. Das bürgerliche Element in den Städten fand seine besondere Beachtung. 1340 in der 2. Zwietracht der Haller Bürger entschied er zugunsten der Zünfte (siehe Oberamtsbeschreibung Hall, S. 161).

Unter seiner Regierung (das Extract nennt das Jahr 1317) wird den Hallern gestattet, daß sie keinen neuen Burgenbau in ihrem Gebiet zu dulden hätten. In den vorausgehenden Regierungsjahren Rudolf von Habsburgs wurden die meisten Burgen in der Umgebung Halls in Trümmer gelegt. Den Wiederaufbau verhinderte das Dekret Ludwigs. „König Ludwig gebet, daß wo jemand ein zerrissen schloß in dem Hallischen gebiet, wider uffbawen wollt, die von Hall solches mit Hilf der benachbarten Städt wider sollen, im Nahmen ihrer Majestätt, abschaffen.“ (Extractus.²)

In dem Bedürfnis, klare Grenzlinien zu schaffen, erscheint die Erwähnung einer Landhege zum erstenmal bei Grenzstreitigkeiten in der Leosfelder Gegend, 1352. Seit 1333 setzte sich Württemberg hartnäckig in Besitz der dortigen Gegend.

Um das Jahr 1400 scheinen die Grenzen des Haller Gebiets allmählich annähernd festgelegt zu sein. Im Jahre 1401 erlangte die Stadt von Kaiser Ruprecht ein Privileg (Trient, Sonntag vor Allerheiligen 1401):

„Ao. 1401 . . . haben die von Hall einen starken landthag oder Landwehr, mit Kigel, werren, thürmen und gräben außgebracht, umb ihr land zu führen.“³

Mit diesem Privileg tritt die Landhege in das Licht der hällischen Geschichte. In späteren Zeiten wird immer wieder an dieses Privileg erinnert und alle juristischen Gutachten beginnen dieses Privileg und die Jahreszahl an den Anfang ihrer Betrachtungen zu stellen. Mit dem Bekanntwerden des Privilegs beginnen die Proteste der Grenznachbarn.⁴

Die Nachbarn sahen sich in ihren Rechten durch die Heg benachteiligt. Eine Beschwerde nach der andern erfolgt und Hall bemüht sich, nicht nur das alte Privileg von einem jeweiligen Kaiser erneut zu bekommen, sondern auch mit jeder Erneuerung eine Erweiterung der Rechte zu verbinden. Wichtig ist besonders die klare Rechtsstellung in der Wiederherstellung des Privilegs Kaiser Ruperts durch Friedrich III. vom Jahre 1479.

„No. 1479 confirmirt Friederig III. des Ruperti Privilegium mit fernerer gnad, daß solcher Landhaag durch auß herrische nit zerrissen auch niemand kein Eingang, dann die gemeine Straßen, mit Schranken verwahrth, gestattet werden; sondern solcher umgelegenen güter besitzer in die Cent gehen, grabengelt geben, nacheilen, und in anderer weeg gehorsam leisten, oder als Ungehorsame von der Stadt Hall gestraft und gemustert werden sollen.“

Die Übertretung soll mit 50 *M* Gold gestraft werden.

Die Bestimmung, daß auswärtige Untertanen, die innerhalb der Heg saßen, auch bürgerliche Pflichten der hällischen Untertanen leisten mußten, schreibt Haußer bereits dem Privileg Kaiser Ruprechts zu. Ähnlich auch Glaßer.

In den Hällischen Urkundenbüchern aber wird diese Bestimmung dem Privileg Friedrichs III. zugeteilt. Die Bestätigung Kaiser Maximilians I. (Biberach, 28. Dezember 1503) bringt, daß alle inliegenden Güter der Stadt Hall gerichtbar, steuerbar . . . sein sollen. (Extractus.²)

Ebenso einschneidend und der bestimmten Territorialpolitik Halls entsprechend war die weitere Verfügung, die besonders durch die Bestätigung Karls V. (Regensburg, 20. Juni 1541) verbessert wurde.

„No. 1541 bestätigt Keyser Carolus V. alle diese Freyheiten über die Landheeg, so ihr Majest. selbst gesehen, mit dem Zusatz, das sie solche in art und enden ergenzen, doch frembder Herrschaften, umb ihr grundt und boden ein willen machen sellen.“ (Extractus,² S. 177.)

„Diese Heeg hat auch Carolus V. bestätigt und befohlen, wo sie nit ganz aneinander lange, so solle mans ergänzen, und wo grund und boden anderer Herrschaft, soll dieselbige so weit sie bedürfen denen von Hall zu kauffen geben und wir die zween Praelaten, der Apt zu Schöntal und der Apt zu Murrhardt solches am gelt anzuschlagen verordnet.“ (Extractus,² S. 310.)

Es war dadurch also ohne weiteres möglich, kleine Besitztümer, die in das Haller Territorium hereinragten, mit der Heg zu umgeben. Schiedsrichter in den sich daraus ergebenden Händeln sollten die Äbte von Murrhardt und Schöntal sein.⁵

Durch diese vom Kaiser erhaltenen Rechte war es der Stadt Hall möglich, sich ein Territorium zu schaffen, innerhalb dessen ihr ein eindeutiges Recht zustand. Es „bildeten sich aus jenem Privilegium so viele Gerechtsame heraus, daß Hall, freilich im fortwährenden Kampfe mit seinen Nachbarn, im Wesentlichen die Landeshoheit innerhalb seiner Häge behauptete“. (Mosser, „Oberamt Hall“, 1847, S. 109.)

Die Inwohner, gleichviel welcher Herrschaft sie angehörten, waren der Stadt gerichtbar (centbar) „und steuerbar“.⁶ Und der fremden Herrschaft war es unmöglich, ihren Besitz innerhalb der Landheg auch nur im geringsten für eine eigene Politik auszubauen. Durch das Privileg Friedrichs III. 1488 (Kempten, 13. Dezember) wurde jeder äußere und innere Aufbau unterbunden. „Wir geben zu wissen, also daß nun fürbaßhin, niemand, inn was wurden, stantts, oder wesens der oder die weren, inn der gemelten Statt Hall Landtweher, noch auff unser und des Reichs Gründen und Güttern, darinnen gelegen, kain Badstuben, Tafern, Wirthschafft, Mülen, Schloß oder Bevestigung, nit halten, auffrichten, machen oder bauen, und ob jemanndt soliche Stück, ihr ains oder mehr darinne, alß jetzt berürt ist, umb die Statt Hall

hielten, und uffgericht und gemacht hetten oder hinsür uffrichten und machen würden, das dann disgenannten von Hall und ihr Nachkommen, macht und gewalt haben, das wiederumb abzusprechen und abzuthon . . ." (Haspel,¹ S. 109.)

Trotz des Protestes von Hohenlohe, Limpurg, Murrhardt und Comburg im Jahre 1491 (Extractus,² S. 222) waren die juristischen Voraussetzungen zum Ausbau und zur Befestigung eines Haller Territoriums eindeutig. Doch standen sie oft den althergebrachten Rechten der Nachbarn gegenüber. Fast ein Jahrhundert lang dauern die Verhandlungen und Vergleiche. Im Jahre 1553 mußten zwei kaiserliche Notare die Heg aufnehmen.

Der Streit mit den schwächeren Nachbarn wurde in einfacher Weise durch reichsgerichtlichen Schiedspruch beigelegt.

Braunsbach⁷ war in dieser Zeit reichsritterlicher Besitz. Der Besitzer Heinrich von Spieß verbot seinen Untertanen, die Haller Anordnungen, die Heg betreffend, zu erfüllen. Hall erhob gegen Heinrich von Spieß eine Anklage beim Reichsgericht. Der Entscheid lautete:

1563, 6. Oktober. „. . . daß beklagter Spieß und seine Erben ihre Zinß Leut und Zugehörigen in der Hällischen Landwehr geseßen, so oft es Nothdurfft erfordert, und die Heeg haufällig worden, in dieselbige zu gehen, an der Landwehr zu arbeiten, zu Erhaltung der Gräben, Grabengeld zu geben, dazu auch nach Ordnung der Zennt, nachzueynen, und uff Gebott und Befehlich derer von Hall, vermög angezogenen Kaiserl. Freyheiten . . . Dienst und Arbeit zu thun und zu leisten, auch dieselbige hinsürter daran nit zu verhindern noch abzuhalten, schuldig und pflichtig seyn sollen.“ (Haspel, S. 28; Extractus, S. 178.)

„No. 1567. Crailsheimisch vertrag, die Landheeg umb Braunspacher Markung soll also verbleiben, versteinet werden, und die von Crailsheim gar nichts zu thun haben, es sollen aber die Riegel an den gütern und jagten unverschloßen sein.“ (Extractus.²)

Der reichsritterliche Besitz Braunsbach wurde in die Heg einbezogen. Nicht so einfach waren die Schwierigkeiten mit den mächtigen Nachbarn zu lösen. Nach der Privilegsbestätigung durch König Ferdinand I. 1529 regten sich die Herren von Limpurg. „Amb diese Zeit hat sich Limpurg und Eltershoffen, wegen ihrer Underthanen darwider gesezt, aber die Spän sein durch die güet beigelegt worden.“ (Extractus.²)

Zwölf Jahre später wurden die Schwierigkeiten mit der Herrschaft Limpurg durch den Ankauf der Burg . . . samt den Reichslehen, die die hohe Malefiz und die Hälfte an den Zöllen und Geleiten mit dem Wendelbacher Wildbann einschlossen, in der Hauptsache beigelegt. Die späteren Streitigkeiten (siehe Zoll) waren nur noch geschickte Rechtszüge, um den vollen Besitz aller Rechte zu erhalten. Fast allen reichsritterlichen Herrschaften ging es so wie Limpurg. Rechtsstreitigkeiten, aus denen Hall als der Stärkere hervorging und durch die ihnen ein Recht nach dem andern verloren ging, verschuldeten den Besitz und drängten schließlich zum Verkauf.

Ernsthafte Gegner waren nur die Mächte, die noch fähig waren, großzügige Territorialpolitik zu treiben. Im Nordosten reichte das Gebiet des Markgrafen von Ansbach bis an hällisches Gebiet. Dem Markgrafen gegenüber konnte Hall aber keine andere Rolle spielen, als sie die kleinen reichsritterlichen Herrschaften Hall gegenüber gespielt hatten. Hall konnte nur mit großen Opfern sein Recht gegen den Markgrafen behaupten. Glücklicher-

weise trieb Ansbach auf dieser Seite seiner Besitzungen keine aktive Bodenpolitik; es war durch seine mächtigen Nachbarn im Osten und Norden abgelenkt. Hall konnte trotzdem nie in den erworbenen, dem Brandenburger Gebiet benachbarten Ämtern ein eindeutiges Recht erlangen. Die Oberamtsbeschreibung sagt darüber:

(Amt Bellberg.) „... wegen Ausübung des Blutbannes, des Jagdrechtes usw. treten nun aber zwischen Brandenburg und Hall alsbald vielfache Irrungen und Streitigkeiten ein, bei welchen die Reichsstadt in der Regel zu kurz kam, bis die Rechte durch einen Receß von 1678 geregelt wurden, die aber durch die Abtretung der brandenburgischen Fürstentümer an die Krone Preußen von der letztern der Stadt Hall endlich so sehr verkümmert wurden, daß ihr außer den grundherrlichen Rechten und der Patrimonialgerichtsbarkeit nichts mehr gelassen wurde und sie daher die 1628 vertragene freischliche Jurisdiction, ihre Grenzen, sowie das Besteuerungsrecht verlor.“ (S. 300.)

Die Streitigkeiten in diesen Besitzungen wurden endgültig erst in den großen Gebietsverschiebungen im Anfang des 19. Jahrhunderts beendet.

Hall ist auch auf dieser Seite mit seiner Hegziehung samt den daran sich knüpfenden Rechten sehr zurückhaltend. Mit der Markung Lorenzenzimmern hört die Heg in Form von Hecke und Graben auf.

Die Hauptriegel an der Straße hinter Sulzdorf dürfen überhaupt nicht geschlossen werden, „auch diese Riegel allwegen mit vorwizsen Brandenburg erneuert werden sollen“. (Extractus, S. 179.)

Im Westen war die Kräfteverteilung zwischen Hall und den Nachbarn gleichmäßiger. Hier konnte Hall Territorialpolitik mit der Festhaltung aller privilegierten Rechte betreiben. Fast alle Hegstreitigkeiten wurden auf dieser Seite ausgefochten. Der Verlauf der Hege ist hier auch bis auf jeden Grenzstein und jedes Grenzzeichen genau festgelegt.

1365 erhielten die Grafen von Württemberg von Karl IV. den Schutz über das Kloster Murrhardt. Damit hat sich Württemberg in unserer Gegend festgesetzt. In genialer Weise verstand Württemberg Territorialpolitik zu treiben. Erfahrungen im Kampfe mit den Reichsstädten hatten die Grafen genug. Gleichzeitig als sie die Albübergänge in ihren Besitz brachten und damit die oberschwäbischen Reichsstädte aufs empfindlichste schädigten, schoben sie ihren Besitz langsam gegen das hällische Gebiet vor. Mit dem Erwerb von Böhringsweiler 1504 waren einstweilen die Grenzen des Möglichen erreicht. Böhringsweiler war ursprünglich Reichsgut, kam dann durch Erbschaft zur Kurpfalz, 1504 besaß die ganze Herrschaft Württemberg. Dieses hat sich damit nun ein geschlossenes Gebiet geschaffen, das von Murrhardt heraufzog und durch die Rot begrenzt wurde, dann, mit der Herrschaft Böhringsweiler vereinigt, die Markungen Hütten, Mönchsberg, Württemberger Hof, Bäumlensfeld, Neuwirtshaus und Stoc einschloß. Hütten war immer strittiger Besitz (4 württembergische, 8 limpurgische Untertanen; Handschrift F 82^s des Historischen Vereins), alle Gegner waren dort besitzend: Der dortige comburgische Besitz kam 1521 an Hall, 1504 hatte sich Württemberg schon durch Böhringsweiler dort festgesetzt; die Pfarrei Mainhardt, die Hohenlohe gehörte, war dort reich begütert und Limpurg kaufte sich 1370 an. Noch in den späteren Kartenbildern zeigt sich die Unklarheit des Besitzes. In Ducates Wurtembergici von Lotter ist Hütten württembergisch, ebenso in der Homann-Karte:

Circuli Sueviae 1742, ebenso in „Fränkischer Kreis“ Propst. 1789. In der Karte Homann 1762 gehört aber das ganze Gebiet in den hällischen Besitz.

Einen dauernden Streitfall bildeten auch die württembergische Schmiede und das Zollhaus in Bubenorbis. Mit dem Erwerb der Böhringsweiler Herrschaft kam auch die Schmiede mit der dazugehörigen Gerechtigkeit in Bubenorbis zu Württemberg. Die Schmiede liegt außerhalb des Ortes an der Straße nach Hall und ist jetzt noch äußerlich als ein stattliches Bauwerk, mit dem es eine eigene Bewandnis haben muß, bemerkenswert. Durch die isolierte Lage glaubte nun Württemberg, da es ja auch das Geleitsrecht auf der Straße besaß, sich an dieser Stelle eine Art Exklave gründen zu können. Es machte aus dem Geleitzoll einen Grenzzoll und setzte einen Zoller in das Nachbarhaus der Schmiede. Einen weiteren Ausbau ließ aber Hall nicht zu und berief sich auf das Privileg Friedrichs III. 1488 (S. 149), nach dem in der Haller Landwehr jeglicher Neubau wirtschaftlicher Art nur mit Genehmigung eines Haller Rates möglich war. 1532 kommt es zu einem Vertrag mit Württemberg, „daß uff des Zollhauses zugehörige güter zu bubenurbis weiter keine behaußung gebaut, sondern bey den zweyen Hoffstädten des Zollhauses und Schmidten gelaßen werden soll“ (Extractus, S. 224). Der Zoller und Schmied selber müssen gemeinen Dienst und „weg, steg und schleeg zu machen schuldig seyn“ (Extractus, S. 179). Württemberg versucht im Hinblick auf die Baufähigkeit des alten Hauses ein neues zu errichten. Auch darüber mußte ein Vertrag gefertigt werden. „Wo. 1558 schreibt der Keller zu weinsperg, daß alte Zollhaus oder Schmidt nach uffrichtung des Newen, soll abgeschafft werden, also das nur zwey Häuser alda seyn sollen“. (Extractus, S. 225.) Unter der Bedingung jeglicher Bauunterlassung wird dann im Jahre 1559 dem Zoller von der Stadt Hall die „fällige“ (völlige) Wirtschaft erlaubt (Extractus, S. 225). Im Jahre 1590 wird dem Zollhaus eine „völlige“* Wirtschaft zu treiben „vergönnt“. Der Zoller darf aber keine Kirchweih und keine Hochzeit halten, auch nicht „mezeln“ und baden (F 82,^s S. 35); „hingegen hat Württemberg die Frevel zum halben Teil der Stadt Hall bewilligt, so uf dem Zollguth gefrevelt gericht worden; so hat die Stadt den Besiß im Ruggericht, wann aber diese Special frevel Sache expediert, so muß der abgesandte von Hall abtreten“ (F 82,^s S. 342). Die dingliche Obrigkeit („über die Güter“, Extractus, S. 193) der Zollstätte in Bubenorbis wird vertraglich 1532 Württemberg zugestanden, ebenso hohe und „niedergerechliche Oberkeit“, aber nur auf den württembergischen Gütern, auf „den Gassen hat es Hall allein“ (Extractus, S. 193). Hall hat auf diese Stätte immer besonders sein Augenmerk gerichtet. Anno 1541 holten sie den württembergischen Zoller gefänglich nach Hall und haben ihn „mit dem Feilthüren und pranger, gemeiner Gotteslästerung halber strafen laßen“. (Handschrift F 82 des Historischen Vereins, S. 37.) Auch die Schlägereien vor dem Wirtshaus ließ Hall, laut „Vertrags von 1555“, gerichtlich ahnden (Handschrift F 82, S. 37). Da die württembergische Schankstätte keinen Kirchweihтанз, dessen Beaufsichtigung zu den Hoheitsrechten Halls gehörte, abhalten durfte, wurde 1554 ein „Spieler. weil er usm Zollgut trotz eines E. E. Rats Verbott gepfiffen, in Hall thurmieret“ (F 82, S. 38). 1665 sind Spielleute und Tänzer, „so vorm daselbstigen Zollhaus gepfiffen und getanzt, allhier carceriert worden“ (F 82, S. 222).

* Völlige Wirtschaft = Übernachtungsrecht, Gastrecht für einen Fuhrmann.

Durch diese Abgrenzung der Gerichtsbarkeit war noch keine Ruhe eingeleitet. Die Frage des Geleites und Zolles erheischte manchen Rechtsstreit. Erst 1663 wurde der letzte Vergleich geschlossen. Die Schenkstatt wird schließlich gemeinschaftlich verwaltet, mit dem Böhringsweiler Staab-Schultheissenamt verrechnet (Handschrift F 82,^s S. 37; Weiteres siehe unter Geleit).

Durch Murrhardt erhielt Württemberg Besitz in Westheim, Uttenhofen, Bohenstein, Bibersfeld, Ottendorf und Niederndorf. Es handelt sich hier aber nur immer um einzelne kleine Güter; einen zusammenhängenden Besitz zu erlangen, war Württemberg nicht möglich. Doch waren eine große Anzahl von Verträgen notwendig, um die gegenseitigen Hoheitsrechte klarzulegen von der Investitur der Pfarrer bis zum „Holzbirenschütteln“. (Siehe F 82, S. 338.)

Wichtig waren für Hall die Verträge von 1561 und 1578, daß die württembergischen Untertanen in „heg und schleg gehen, grabengelt geben und centrecht halten wollen“. Allerdings mit der vom Selbstbewußtsein zeugenden Einschränkung, daß der „Grabenreuter den Murrhardter Untertanen nicht selbst Biethen* soll“. Vielmehr muß der Hegreiter zuerst zum württembergischen Pfleger gehen und es ihm „andeuten“, der muß den Untertanen „ein solches zu thun anbefehlen (F 82,^s S. 292).

Der Pfleger zu Westheim „mag die Bediente und andere guthe Freund von Wirttemberg bewirthen, aber dabey kein Würtschafft treiben“. 1578 (F 82,^s S. 315). „Er darf seinen eigen gewachsenen Wein schenkhen jedoch die Hällisch Maas.“ 1578 (F 82,^s S. 316).

Zu gleicher Zeit, als Hall an die Vergrößerung seines Landgebiets dachte, begannen die Hohenlohe in unserer Gegend ihre Territorialpolitik. Bewährt in kaiserlichen Diensten, gelang es ihnen, wichtige kaiserliche Privilegien, die für eine Bodenpolitik unerlässlich sind, zu erlangen. Vor allem suchten sie durch Städtebildungen kleinster Art, die aber alle mit Marktgerechtigkeiten ausgestattet waren, ihr Gebiet zu befestigen und das Landvolk in wirtschaftlicher Hinsicht durch die Märkte im eigenen Gebiet zusammenzuhalten. Die Haller Märkte, besonders der Jakobimarkt, übten schon frühzeitig eine starke Anziehung auf die Bevölkerung der Umgebung aus. Es mußte sogar ein besonderer Vertrag über ein Jakobimarktgeleit mit Württemberg abgeschlossen werden. Der Zulauf nach Hall und die damit verbundene Abwanderung von Zollgeldern sollte durch Aufrichtung der Landmärkte unterbunden werden. Besonders wichtig war für Hohenlohe der Erwerb des Geleits auf wichtigen Verkehrsstraßen und der Genehmigung zur Errichtung von Zollstätten. „... die Zollerhebung und die Geleitgelder boten den Vorteil, Geldeinnahmen zu schaffen, und zwar in einer Zeit, in der die Beitreibung von Geldsummen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.“⁹ „Das Aufkommen der Macht der Herren von Hohenlohe hängt mit den wichtigen Zoll- und Geleitsrechten zusammen, welche sie ausnützen konnten.“⁹ Auch die frühe Erwerbung des Wildbannes 1331 trug zur Befestigung des Hohenloher Gebietes bei.

1332 kam das Kloster Gnadental unter den Schutz Hohenlohes. Das Klostergebiet ragte weit herein in das hällische Gebiet. Eine Umhegung wie bei dem reichsritterlichen Besitz in Braunsbach wagte die Stadt nicht auszuführen. Die Heg umzog in weitem Boden den Ort und verlief sich in den ausgedehnten Wäldern der Keuperberge. Diese Waldungen gehörten aber zum

* Jetzt noch im Hällischen ein gebräuchlicher Ausdruck für: etwas bekanntgeben.

Hauptjagdgebiet der Grafen von Hohenlohe-Waldenburg. Hier kommt es nun dauernd zu Streitigkeiten, bei denen die Heg regelrecht durchhauen wurde. Die Hegverletzung wurde jedesmal durch Vergleiche geregelt. In den Grenzorten waren die Befugnisse der beiden Herrschaften umstritten. Auch in den Karten des 18. Jahrhunderts zeigen sich dieselben Anstimmigkeiten, die schon bei Hütten erwähnt wurden: „Les Principautés de Hohenlohe“ (Schapuzet, Homann, 1748) läßt Gailenkirchen, Gliemenhof und Münkheim als hohenlohischen Besitz erscheinen.

Gailenkirchen gehörte ursprünglich den Schenken von Limpurg als Reichsgut und zum Teil den Herren von Krauthem. Durch Limpurg kam ein Teil an Hall, während der größere Teil über Gnadental zu Hohenlohe kam. Die Pfarrei war hohenlohisch; die Schenkstatt mußte ihr Umgeld zur Hälfte der Stadt Hall, zu ein Viertel nach Pfedelbach und zum andern Viertel nach Langenburg geben. Im Ort lebten 25 hällische Untertanen. Die Hohenloher hatten 20, die Haller nur 16 Gemeinderechte. Die Rechtsverhältnisse waren außerordentlich schwierig. Die gleichen Verhältnisse waren in Rinnen, in Münkheim und in Neunkirchen, sämtliche sind Grenzorte. Überall sind die hohenlohischen Untertanen in der Mehrzahl. Die Grundrechte und die Hohe Gerichtsbarkeit stand aber Hall zu. Die Hoheitsrechte beider Herrschaften griffen ineinander über und führten zu dauernden Mißhelligkeiten.

Die mit Hohenlohe geschlossenen Vergleiche haben nie den Charakter von etwas Endgültigem. Sie regeln immer nur einen augenblicklichen Streitfall und beachten sorgfältig die Rechte des andern. Ein Vergleich von 1490 regelt Rechte zu Sittenhardt und Altenberg; einer von 1555 solche in Gütern über der Schuppach. (Extractus.²⁾)

Der Vergleich von 1561 zeigt die Überwachung der einzelnen Teile:

„No. 1561. Verglichen, daß die Landtheeg zwischen den hohenlohischen gütern, nicht über 4 ruten breit und die übrige breite, den Hohenlohischen zu wachsen, da sie aber schmebler befunden, dennoch von den Hoenloischen gütern nichts genommen, sondern also gelassen werden sollte, wie sie denn also versteint worden . . .

Der Landgrab soll innerhalb der 4 Mes uffgeworffen, auch der Hohenloischen Underthanen güter biß an die gesetzte heegstein gebauet werden.

Die Hohenlohischen Unterthanen sollen in heeg und schleg gehen, grabengelt geben und Centrecht halten.“ (Extractus.²⁾)

Mit der Bereitwilligkeit zur Anerkennung der hällischen Oberhoheit innerhalb der Landhege, die in der Formel „in heeg und schleeg gehen“, unmittelbar ihren Ausdruck fand, gab sich Hall in den allgemeinen Verträgen über die Landhege zufrieden.

Erwähnungen der Heg im Gange der hällischen Geschichte

Ortsgeschichtliche Quellenwerke aus der Zeit der Hauptkämpfe um die Heg hat Hall zwei, die Widmansche und die Heroltsche Chronik. Geschlechterchroniken, die die Ortsgeschichte in die Familiengeschichte einflechten, wie sie sehr häufig in Nürnberg vorkommen,¹⁰ hat Hall nur wenige. Und von diesen bringt nur Daniel Treutweins Chronik und die Schenkensteinische Chronik allgemeine Nachrichten.¹¹ Die Familienchroniken stammen aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Auf sie folgen dann die beiden

Chroniken (Herolt 1541—1545, Widman 1551), die man als die Hauptquellen hällischer Geschichte bezeichnen muß. Wenn auch der historische Wert jeglicher Abhandlung aus dieser Zeit umstritten ist, für eine solche allgemeine Aufgabe, wie es die Aufrichtung der Heg war, die tief in die Rechtsauffassung der damaligen Zeit eingriff, sollte man glauben, mancherlei Nachrichten zu finden, namentlich auch solche, die erweisen, welche Rolle nicht nur vertraglich, sondern auch in Wirklichkeit die Heg im Gange der geschichtlichen Ereignisse gespielt hat. Wir werden aber enttäuscht. Die Rechtshändel mit Hohenlohe, mit dem Schenken, mit Comburg und mit Konrad Spieß zeichnet Herolt (S. 118 ff.) auf. In den vielseitigen blutigen Händeln des 15. und 18. Jahrhunderts spielt aber die Heg nie eine wichtige Rolle, wenn es sich nicht eben um Reichsstreitigkeiten dreht. Der erste große Krieg, der unsere Gegend verwüstete, war der Städtekrieg. Die Ohnmacht des Kaisertums und damit des Reiches benützten die Fürsten, um selbstfüchtige Territorialpolitik zu treiben. Da die Stadtrechte Reichsrechte waren, hinter diesen Rechten aber nur eine schwache Reichsgewalt stand, sahen sich die Städte genötigt, zur Selbsthilfe zu schreiten. Im Jahre 1446 schlossen 31 Reichsstädte in Schwaben und Franken ein dreijähriges Bündnis. Ihnen gegenüber stand ein Bund der Fürsten, dessen Haupt in Oberdeutschland der Markgraf von Brandenburg war, zugleich Landesherr des fränkischen Burggrastums Nürnberg. Überall erwarben die Bürger der bedeutenden Städte Besitzungen in fürstlichen Rechtsgebieten. Der Adel war verarmt. Markgraf Albrecht suchte diesen auf seine Seite zu bringen, indem er die Schuld daran dem anwachsenden Besitz der Städter zuschob. Der Markgraf stellte besonders an Nürnberg, als die mächtigste Stadt des Bundes, Forderungen, deren Erfüllung die Vernichtung der Stadt bedeutet hätte.¹² Er wollte die Zuständigkeit der Städte nur innerhalb ihrer Mauern gelten lassen. „Man sieht, der Markgraf machte gegen Nürnberg bereits den Begriff des geschlossenen Gebiets geltend.“¹²

Die Nachbarschaft des Burggrafen war für Hall drückend zu empfinden. Widman schreibt: „Anno domini 1450 war der stätt Krieg im schwangh; blieben denen von Hall . . . wenig dörrfer unverbrandt, auch wenig kühe im Stall.“¹¹ Die Heggerechtigkeiten und Forderungen wurden dem markgräflichen Gebiet gegenüber nicht in den Vordergrund gestellt, wie schon die allgemeinen Vergleiche (siehe S. 151) erwiesen haben. Da die Heg in diesem Gebiet in großen Strecken überhaupt nicht gezogen und in anderen Teilen noch umstritten war, ist ihre Erwähnung in den Berichten selten. Die erste Erwähnung in diesem Zeitabschnitt geschieht in einem Bericht in der Handschrift Glasers über den Ort Neunkirchen.

„Eberhard von Horned und Adel von Todtenheim waren die Anführer von 200 Reutern, welche im Jahr 1428 in die Landhege einbrachen, das Dorf Neunkirchen überfielen, viele Häuser daselbst wegbrannten, sich von dannen nach Weinsbach ins Hohenlohische hinabzogen, und auch allda die Hohenlohischen Untertanen plünderten.“ (Abschrift im Historischen Verein, S. 442.)

Als Quelle nennt Glaser ein Widmansches Manuskript; in der Herausgabe der Widmanschen Chronik durch Kolb steht die Notiz nicht. Auch im übrigen haften dem Bericht Unklarheiten an. So war um diese Zeit wahrscheinlich die äußere Heg um Neunkirchen noch gar nicht gezogen, und eine Kombination mit dem Weinsbacher Überfall scheint unwahrscheinlich.

In der Schilderung der Bebenburger Händel, die teilweise 1440 innerhalb des Heggebietes ausgetragen wurden, geschieht seiner keine Erwähnung. (Herolt, S. 153 und 157 ff.) Im „Rosenberger krieg“ 1469, wo Orlach verbrannt wurde, spielt die Heg keine Rolle.

In derselben Zeit 1511 kam es zu einer Fehde zwischen Eustachius vom Thüngen und dem Schenken Gottfried. Der Schenk gestattete trotz des kaiserlichen Privilegs seinen Untertanen nicht, „in heeg und schleg“ zu gehen, „auch nit in die zent ziehen“.¹⁴ Der von Thüngen teilte dem Rat in Hall seine Absicht mit, die Untertanen Schenk Gottfrieds innerhalb der Landwehr zu schätzen, und bat zugleich die Haller, „sie sollen stille sitzen“. Hall, das seine Landwehr als Reichsgebiet betrachtete, wollte darin auch die Bestimmungen des 1495 zustande gekommenen ewigen Landfriedens kraft des Centrechts wahren. Da Schenk Gottfried das Gebiet innerhalb der Heg durch sein Verbot an seine Untertanen nicht als Reichsgebiet anerkannte, hatte er auch kein Recht, die Reichsgewalt zu seiner Hilfe anzurufen. Die Haller waren aber vorsichtig und legten wehrhafte Bauern in den Wald bei Alshofen, um in den ganzen Handel dann noch rechtzeitig eingreifen zu können, wenn der Schenk durch Anrufung der Reichsgewalt, die sich in den Hallern verkörperte, diese als solche anerkannte. Die Thüngenschen raubten also innerhalb der Heg zur Genüge. Die Haller kontrollierten, ob die eigenen Untertanen nicht auch geschädigt worden wären, und warteten, „ob die Schenkischen das recht wolten anschreyen . . . Nachdem aber niemandt das kayslerlich recht angeschrien, haben sie die feindt mit bauern und raub ziehen lassen.“

Diese Fehden wurden mit Reissigen und Hauptleuten geführt und jede Unternehmung brachte eine größere Anzahl derselben in hällisches Gebiet. Der sogenannte „Straußenkrieg“¹³ war aber das Unternehmen eines einzelnen Mannes, der freilich in dem schadenfrohen Adel Frankens Hinterhalt fand. Von allen Seiten brach dieser in die Heg ein. Nur einmal geschieht derselben Erwähnung, bei der Verbrennung von Kupfer. Ursprünglich wollte er Brachbach plündern. Die Haller erfuhren aber davon. Strauß erhielt durch zwei Rundschafter den „schlussel zu dem Rigel bey Kupfer“. Als die Haller ihn bei Brachbach erwarteten, konnte er mit seinen Reitern ohne Aufenthalt durch den geöffneten Riegel nach Kupfer einfallen. Die Schilderung bezeugt, wie die Hege doch für Berittene ein Hindernis war und sie zwang, nur durch die Öffnungen die Heg zu betreten.

Im Bauernkrieg zogen die Bauern ungehindert die Hege aus und ein. Vom Brachbacher Landturm nahmen sie die „hachhenpüchsen“ mit. Als sie Hall zu wollten, kamen sie bis zum Riegel von Gottwollshausen, „da prach eben der Tag an. Als sie aber durch den rigell hindurch wolten, hatten die vonn Hall denn rigel eingenommen und hielten die Söldner dabey.“ Ein Schuß aus dem groben Geschütz vertrieb die Bauern. „Es erhob sich ein solches zabbeln . . . als ob es ein ehmes hauff were und ein dadern, als wer es ein hauff genß.“¹⁵ Der Stadtschreiber Hermann Hofmann schreibt in seiner Schilderung des Bauernkriegs¹⁶ nichts von einer Besetzung des Riegels, sondern berichtet von einer Aufstellung der hällischen Söldner „uff ain buhel oder plätze“ ob der Gottwollshäuser Steige.

Durchaus lokalgeschichtlicher Art ist der „Hohenlohe-zandh“, wie ihn Herolt nennt. Die Grenzen des Haller Territoriums und die Rechtszuständigkeiten

im Grenzgebiet gegen Hohenlohe waren unklar (siehe S. 154). Die Folge davon waren dauernde Grenzstreitigkeiten. Im Verlauf derselben durchhieben die Waldenburger Untertanen mehrere Male die Heg. Anno 1538 schien es zu einem ernststen Treffen kommen zu wollen. Am anschaulichsten wird die Begebenheit von Herolt (S. 129 und 257) erzählt. Fast alle Chroniken und Beschreibungen übernehmen die Erzählung.¹⁷

„Anno domini 1538 montag nach reminiscere (18. März) haben graff Georgen von Hohenlohe zu Waldenburg sitzend diener denen von Hall — in des priors von Holtzschach hölzern, grund und boden, daruff die hegstatt — zum drittenmal durch die heg gehauen. Als aber der schulthais zu Gnadenhal, der den rapen gefurt, darumb von den Hällischen zu red gesetzt, hat er gepocht dis recht habent, dieweil dis holz grundt und boden Hohenloisch, derbey hönisch denen von Hall entpotten, so sy dis nit mögen leidenn, sollen sie morgen früh kommen und ein ayer im schmalz mit ime essen, er wölle wartten.“ Hall rückte nun mit achthundert Mann mit „harnisch, handroren, langen spiezen, hellenparten und einem fliegenden Fenlein wolgerist unnd ehlff stüch selbtgeschütz“ hinaus, um der Einladung Folge zu leisten, „haben das eyer im schmalz hollen wollen“. Der Schultheiß erwartete seine Gäste nicht. Auch der Graf in Waldenburg, der wohl den Schultheiß beauftragte, floh nach Neuenstein. Es drohte eine ernsthafte Fehde. Hall rief vorsichtig seine Bundesgenossen zu Hilfe. Nürnberg und Augsburg „waren mit etlich tausend uff“. Die Grafen wehrten sich aber nicht und der Streit verlief in nachbarlichen Reibereien.

Aus der Erzählung geht hervor, daß die Zerstörung der Heg nicht eben eine schwierige Aufgabe bedeutete. Hall kann die Zerstörung nicht verhindern, die Sühne wird nur für die Hoheitsverletzung verlangt.

Die aus der Durchreise König Ferdinands durch Hall am 30. Januar 1542 entstandenen Händel mit dem Grafen Albrecht von Hohenlohe werden beim Abschnitt über das Geleit behandelt. Nur ein Satz aus dem Heroltschen Bericht:¹⁸ „... es verdroß ine (Graf Albrecht), das er andern tags bey Gailenkirchen, die schloß an der wehrren zerschlug ...“

Im Jahre 1546 rückte „Kaiser Karl V. von Rothenburg uff Hall, lag nachtz zu Kirchberg im schloß, unnd sein kriegsvoldch in allen fledchen umb und in Lendfidel. Die von Hall schiden bey hundert baurn ungeverlich an ire landrigel bey Wolperzhause und Alzhofen ligendt; soltten solchen landrigel beschlossen verwaren und niemandt durchlassen, bis der Kayser mit seim gewaltigen hauffen kheme, damit den landessen daselbst von der vorstretffenden rott alsz minder schad begegnet.“²⁰ Ermelt vortrüber brachen mit gewalt durch die heeg und rigel. Die Hällischen bauren gaben die flucht, wurden der bauren sechs erstochen sambt irem hauptmann Bernhardt Andler zu Hall.“¹⁹

Mit diesem letzten Bericht von einer blutigen Handlung an der Heg schließen die geschichtlichen Erwähnungen. Die verbesserten Feuerwaffen der kommenden Zeiten und die großen Kriegsbewegungen im nächsten Jahrhundert ließen die Heg nur noch rein als Grenzlinien erscheinen. Eine Verteidigung ihrer Hoheit kann nicht mehr durch persönlichen Einsatz geschehen, die Händel um sie sind nur noch rechtlicher Art.

Welche Gründe führten zur Errichtung der Heg? Nach Fischer, „Schwäbisches Wörterbuch“, bedeutet Heg eine Umfriedung, späterhin jede Art von Zaun, der durch Pflanzenwuchs gebildet wird. Heg bedeutet aber

auch in übertragenem Sinne einen abgegrenzten Bezirk, in dem besondere Verordnungen gelten. Eine Urkunde aus Aschhausen (O. A. Rünzelsau) von 1393 bemerkt: „Soll der Burgfrieden gehen, als wyte der Hage.“²¹

„Das Gericht hegen“ bedeutet einen Gerichtsplatz abstecken. „... heißet also das Gericht hegen und bannen einerlei, beedes aber bedeutet so viel als *judicium, circum sepise et tutum reddere, per sanctionem et prohibitionem poenalem, ne interrumpatur per tumultum ant alio quovis modo.*“²²

„Wenn man Gericht halten will und wann das Gericht geheget wird.“²³ Hegen bedeutet die Sorge für die Bewachung und Erhaltung der Hege bzw. die Sorge um die Erhaltung des zu bestimmten Zwecken bezeichneten Bezirkes. 1259 Mergentheim: „Alle gemeinen Hölzer zu Mergentheim zehn Jahre ... zu haigene und zu hegene one allen Vare.“²⁴

Auf die Verletzung des gehegten Gebietes sind Strafen gesetzt. „Welcher im Hegholz ein Reis abheibt, der ist ... zu straff einer Gemein vervallen.“²⁵ „Wer auch dem andern über sinen Zun oder Wand inklimet oder durch sin Hag bricht.“²⁶ „Wellicher Ainrößler ... Zeun, Höger oder Gartenhag ufbricht und nit die gewonliche Landstrafß gebraucht, der ist ... zu straff verfallen ...“²⁷

Hede und Graben sind alte Formen der Grenzbezeichnung.²⁸ In vielen Dörfern waren bis in die neueste Zeit noch Reste einer Hede als Etterbegrenzung vorhanden. Der Anfang dieses Brauches läßt sich bis in die frühesten Nachrichten über germanische Völker zurückverfolgen. Albert von Hofmann schreibt in seiner politischen Geschichte der Deutschen: „Von den Nerviern und Marinern weiß man, daß sie ihr ganzes Land mit lebenden Heden umgaben. Solche Heden begegnen uns auch in Germanien noch in späterer Zeit. Von dem Gebüch der großen Buchenhecke, die einst das ganze nassauische Land umgab, sind noch heute hie und da Reste erhalten.“²⁹

In einem Vortrag anlässlich der 21. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Münster 1930 läßt Schuchhardt die Römer diese Grenzschutzlinie ihren Nachbarn nachahmen.³⁰ Jedenfalls ist die Form der Grenzziehung durch Graben und Hede ein alter Brauch. Es ist bezeichnend, daß es gerade Reichsstädte sind, die im Beginn des 15. Jahrhunderts nach altgermanischer Sitte zum erstenmal ihr Herrschafts- und Zollgebiet auf diese Weise umschlossen haben.³¹ Hall gab das Vorbild und war auch am folgerichtigsten in der Durchführung.

Über den Zweck und die Entstehung der Landhege haben sich frühzeitig legendäre Vorstellungen gebildet. Der Kanzler von Ludwig glaubt in seinen Erläuterungen der goldenen Bulle 1716,³² die Entstehung der Landhege dem schwäbischen Stamme, die sie als Vormauer gegen die Ostfranken errichtet hätten, zuschreiben zu dürfen. Haspel³³ verlegt ihre mutmaßliche Entstehung ins Altertum. Ihren Zweck legt er fest in seiner juristischen Gliederung unter *jus fortalitorum*:³⁴ „... daß die Stadt genügend befestigt gewesen sei für die Art der Kriegsführung der alten Zeit durch Mauern, Türme, Gräben, unterirdische Gänge, die die Rücken der umliegenden Berge herunterziehen, wie das ganze Territorium durch jene lebendige Verzäunung (*sepimentum vivum*), welche ... mit Türmen, Gräben, Wällen und von Natur unzugänglichen Erhöhungen dicht versehen einer mäßigen Verteidigung dienen kann.“

Der Begriff der Verteidigung als Zweck der Heg kehrt in späteren beschreibenden Schilderungen wieder, aber immer nur als Teilzweck. Schon Haspel legt den Zweck einer Verteidigung in frühere Zeiträume, und gibt als wichtigsten Zweck seiner Zeit (1761) die rechtliche Bedeutung an. Die späteren Berichte (Glaser, Oberamtsbeschreibung, Haußer usw.) behalten diese doppelte Zweckauffassung bei.

Eine Verwirrung hat das Wort „Landwehr“ gebracht. Noch bei Herolt und Widman wird zwischen der Heg und der Landwehr ganz klar unterschieden. In den Abhandlungen über „Die Heeg“ (S. 122—130) kommt nur der Ausdruck Heg vor. (Herolt, S. 127, 265; Widman, S. 376.) Er wird immer nur angewandt, wenn es sich um den mit Stangenholz besetzten Graben handelt. Der Begriff Landwehr wird ebenfalls ganz eindeutig für das Haller Landgebiet gebraucht. Herolt, S. 210: „Die andern bauern in der Hällischen Landwehr, als am Kocher unterhalb Gelbingen . . .“ Widman, S. 315: „So lag gering (= ringsherum) in der Hallischen lanndwehr auch woll zwanzigtausend kriegsvolth“; S. 326: „Anno 1547 umb Marttini sein zehen fenlin Ital Halianer zu rosz inn die Hällischen lanndwehr gelegt“; S. 357: „Wurttemberg, Pfalz, Mainz hielten ein musterblaz in Hällischer landwehr.“

Diese Bedeutung des Begriffes der Landwehr, genommen vom soldatischen Musterungsbezirk der Landschaft im Gegensatz zum Stadtbezirk, deckt sich auch mit der mundartlichen Überlieferung. Der Grenzverlauf wird immer mit „heich“ bezeichnet. In der Gegend von Brettheim (Kreis Gerabronn) ist der Begriff Landwehr noch lebendig. Man bezeichnet dort die ganze Gegend vom Landturm bei Rot am See bis nach Rothenburg als die Landwehr. „Mer geht in d' Landwehr“ ist der Ausdruck des diese Gegend besuchenden Bauern.

Eine Gleichsetzung im hällischen Schrifttum zwischen Heg und Landwehr kommt meiner Beobachtung nach in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf.

Im „Extractus“, Seite 172, heißt es: „die von Hall haben einen starken landthag oder Landtwehr — außgebracht“. Haspel, Seite 33, spricht in seiner lateinischen Abhandlung von sepimentum vivum und gebraucht in deutscher Übersetzung dafür die Begriffe Landwehr und Landheg als gleichbedeutend. Außerdem nimmt er auf derselben Seite Landwehr und Landgrenz als Synonyme.

Seit dieser Zeit werden die beiden ursprünglich grundverschiedenen Begriffe als die Bezeichnung für die eigentliche Hege gebraucht und kommen in dieser Art fast in allen späteren Abhandlungen vor.

Dem Begriff Landwehr haftet die Bedeutung des Wehrhaften an, in der Gleichsetzung mit Landheg wird bei dieser der Verteidigungszweck in den Vordergrund gerückt.

Wäre die Heg rein zu Verteidigungszwecken benützt worden, so müßten bei ihrer Errichtung strategische Gesichtspunkte beachtet worden sein. Diese sucht man aber in ihrem Verlauf vergebens. Oftmals bildet sie überhaupt keine geschlossene Linie, sie geht ein Tal entlang, wo sie von allen Seiten eingesehen werden kann, sie zieht sich einen halben Hang hinauf, überquert Täler und benützt offensichtlich nie landschaftliche Formen, die zu einer Verteidigung besonders günstig wären.

Eine Verbindung von äußerer Heg und der Flügelhegen, wie dies Haußer schreibt („Von der Haupt- oder äußern Heg liefen Flügelhegen in verschiedenen Richtungen nach innen“, S. 542), konnte ich nicht feststellen.

Eine dauernde Bewachung der Heglinie fand nicht statt, und ein ernsthaftes Hindernis bot die Bewachung mit Stangenholz auch nicht. Das geht aus den angeführten Nachrichten deutlich hervor.

Für schwache Feinde und räuberische Rotten, die im 15. und 16. Jahrhundert eine Landplage waren, war die Heg allerdings ein gewisses Hindernis. Doch im Straußenkrieg sahen wir auch, wie trotz der Heg der Landschaft von wenigen Leuten Schaden zugefügt wurde. Trotzdem scheint dieser Gesichtspunkt, der erhöhten Sicherheit im umhegten Gebiet, bei der Erteilung der Privilegien eine Rolle gespielt zu haben. Im „Extractus“² heißt es, Hall habe die Heg aufgerichtet, „und dadurch die arme reisende leuth, mit ihren Güetern vor placereyen, und allerley Raubens zu sichern“ (S. 172). Und Seite 170 wird berichtet: „No. 1529 hat König Ferdinand denen von Hall befohlen ein fleißiges Uffsehen uff die Heeg zu haben, die Placereyen zu verhüten.“

In diese Richtung mag auch ein Vergleich mit Hohenlohe deuten, der 1586 geschlossen wurde. „Mit Hohenlohe No. 1586 verglichen, daß das streifen nit dem glaid, sondern der Centbarkeit anhing, dahero Hohenloe sich dessen in der Hällischen Landt wehr enthalten sollen.“ (Extractus, S. 185.)

Das „Streifen“ ist jetzt noch ein Polizeidienst. Hohenlohe, das innerhalb der Heg das Geleit hatte, glaubte infolge dieses Rechtes, das ihm die Sicherheit der Reisenden auftrug, auch eine Art Polizei-Streifen-Dienst innerhalb der Heg ausführen zu dürfen. Hall aber hatte durch die Erwerbung der Cent ein höheres Recht, für Sicherheit innerhalb der Heg zu sorgen, denn die Heg umschloß formell Reichsland, und zu dessen Sicherheit konnte die Cent aufgerufen werden.

Schließlich möge noch ein Urteil eines Nürnberger Bürgermeisters, der tätigen Anteil am Städtekrieg nahm, nämlich des Erhard Schürstab,³⁵ über die Nürnberger Erfahrungen mit einer ähnlichen Verteidigungslinie die Betrachtung abschließen. Während des Städtekrieges machte sich Nürnberg in den Wäldern, die sein Stadtgebiet umschlossen, einen durchgehenden Berhau, der nur einzelne Öffnungen, ähnlich wie die unserer Landheg, aufwies. Damit machte aber Nürnberg schlechte Erfahrungen. „Item es ist aber nymer zu raten den walt zu uerhauen, darumb, dann wann unserer gesellen außen waren und einnam gethan hetten, so westen dy veinde wol, daß sy newr auff der straßen herein musten und uerluffen in dy straß und trangen in dy nam zu czeiten ab.“ Auch der Fall kam vor, da die Feinde genau die Ausgänge wußten, daß sie den Nürnbergern auflauerten und die Reiter niederwarfen. „... also daß eß nit vast nuß ist den walt zu verhauen“ (S. 210).

Auch die T ü r m e können auf eine Befestigung hinweisen. Doch vermißt man ebenfalls die strategischen Gesichtspunkte, die bei der Anlage notwendig gewesen wären. Es wurden 4 Landtürme errichtet, die man nach den zunächst liegenden Ortschaften den Michelfelder, den Sanzenbacher, den Brachbacher und den Hörlebacher³⁸ nannte. Ein einziger ist noch erhalten, der bei Hörlebach. 1819 wurde der Brachbacher Landturm abgebrochen. 1816 wurde an Stelle des Michelfelder Turms das jetzige Försterhaus errichtet und auch der Sanzenbacher, dessen Grundriß noch deutlich zu sehen ist, muß in dieser Zeit verschwunden sein. Die Bauart der Türme war nicht gleich. Der Hörlebacher ist ein massives Steinhaus, dessen Ecken durch Buckelquadern verstärkt sind. Vom Michelfelder besitzen wir, aus einer Flurkarte im Michelfelder Rathaus, eine wirklichkeitsnahe Abbildung.³⁶ Da dieser ein ausgesprochener Straßen-

turm war, überwölbte er die Straße. Der obere Stock hatte eine Wohnung. Im Erdgeschoß waren sowohl nach innen als auch nach außen Schießscharten angebracht. Der Turm war, der Abbildung nach, in den Lauf der Heg einbezogen. Die Jahreszahl 1587 am Hörlebacher Turm kann seine Entstehungszeit angeben. Andere Türme, wenigstens die beiden Straßentürme bei Michelfeld und bei Brachbach, waren älter. Im Straußenkrieg 1517 wird der Brachbacher noch nicht erwähnt, und Strauß wäre sicher nicht in unmittelbarer Nähe des doch immerhin mit einer Wache versehenen Turmes in die Landheg eingebrochen, wenn schon einer vorhanden gewesen wäre. 1525 im Bauernkrieg nahmen die Bauern die „Hackenbüchsen“ vom Landturm mit.³⁷ In der Zwischenzeit wird er wohl erbaut worden sein.

Die Bedeutung der Türme ist nicht eindeutig geklärt. Ausgesprochene Verteidigungstürme konnten es nicht gewesen sein (im Sinne einer Vorburg, wie wir dies von den Rothenburger und Nürnberger Burgen im Stadtgebiet kennen). Dazu war die ganze Anlage zu klein. Auch fehlte die eigentliche Befestigung, Graben und Mauer.

Die fränkischen Städte im Tauber- und Maingebiet, die im Flußtal liegen, haben häufig sogenannte Wachtürme, die zur besseren Sicht gegen Herannahende auf den umliegenden Höhen errichtet sind. Eine solche Aufgabe kann den Haller Türmen nicht zufallen. Der Brachbacher und Hörlebacher haben überhaupt keine Sicht nach Hall. Vom Michelfelder und Sanzenbacher über sah man wohl das Haller Gebiet, nach außen war ihnen aber jede Sicht versperrt. Um ein Übersehen der Heg und um eine Sicht von einem Turm zum andern, wie es die Oberamtsbeschreibung meint (S. 108), konnte es sich nie handeln. Sie aber ohne weiteres als „Zoll- und Kontrolltürme“ zu bezeichnen, wie es Karl Schumacher in den Mergentheimer Heimatblättern (3. Jahrgang 4, S. 4) tut, ist für unsere Verhältnisse auch nicht angängig.

Urkundlich kann nur vom Michelfelder und Sanzenbacher Landturm nachgewiesen werden, daß dort, allerdings erst im 17. Jahrhundert, „Wöhr zölle“ erhoben wurden. Erst seit 1648 werden zu Sittenhardt und Sanzenbach und beim Michelfelder Landturm „Wöhr zölle“ erhoben.³⁹ Es dauerte bis in die 90er Jahre des 17. Jahrhunderts, bis diese „Wöhr zölle“ abgeschafft und diese Straße als ein „Reichszollbistritt“ anerkannt wurde. Ähnlich lagen die Zollverhältnisse auf der anderen Straßenstrecke. Der Hörlebacher Landturm konnte seiner Lage an einer durchaus nebensächlichen Straße entsprechend für eine Zollerhebung nicht in Betracht kommen. Die „uralte Hochstraße“, die Goeßler⁴⁰ in Verbindung mit seiner Lage bringt, war in der damaligen Zeit schon längst bedeutungslos geworden.

Es mag in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß immer in der Nähe der Landtürme offene hällische Dörfer liegen. Der bewehrte Kirchhof und der Kirchturm waren in den Städtekriegen oft der Zufluchtsort der Einwohner. Es könnte möglich sein, daß bei diesen offenen Dörfern, die keine Kirche besaßen, der Landturm eine ähnliche Rolle, wie im Kirchdorf der Kirchturm, zu spielen hatte. Urkundlich konnte ich darüber aber nichts finden.

Eines ist sicher: sie waren ein eindrucksvolles Hoheitszeichen reichsstädtischer Macht und konnten den reichsstädtischen Forderungen der Achtung des städtischen Territoriums und der darin eingeschlossenen Rechte gewichtigen Nachdruck verleihen.

Cent und Heg

Die Erweiterung des Privilegs von 1401 durch Friedrich III. 1479 hat als wichtigsten Punkt die gemeinsame Centpflicht aller innerhalb der Heg Wohnenden, und zwar sind auch die aufherrischen Untertanen centpflichtig.

Die Cent hat ihre besondere Geschichte, deren Verfolgung über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht. Wir besitzen darüber für unsere Gegend eine Arbeit von Karl Weller, „Die Centgerichtsverfassung im Gebiet des heutigen württembergischen Franken“ (in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1907, 1 und 2).⁴¹

Ihr Anfang verliert sich in der deutschen Frühgeschichte. Sie entstand wohl in der Wanderzeit der Germanen als Form der Volkswehr. Wehrhaftigkeit und Staatsbetätigung unterschieden sich nicht voneinander. Bei der Sezhaftwerdung wurden der Cent staatliche Verpflichtungen zugewiesen, sie wurde zu einem Gerichtsprengel,⁴² in dem die Centpflichtigen für Ordnung zu sorgen hatten.

Die weitere Entwicklung geschieht nun in zwei Richtungen. Ursprünglich war das Gericht ein reines Volksgericht. Der Richter wurde vom Volke gewählt. Unter den Frankenkönigen wurde das Volksrecht in ein Königsrecht umgewandelt. Der als Stellvertreter des Königs berufene Graf hatte in seinem Gau auch die Oberhoheit über das Gerichtswesen, die Cente in ihrem alten Umfange blieben aber die gleichen. Auch noch unter Karl dem Großen, der eine Änderung in der Zuständigkeit der Rechtsfälle innerhalb der Gaugrafschaft herbeiführte, erhielten sich die Centen. Mit der Auflösung der alten Gaeinteilung erwarben die Grundherren die hohe Gerichtsbarkeit, die sie an Königs Statt ausübten. In der Hohenstaufenzeit ging das Centgericht im Bezirk des Königsgutes in ein königliches Gericht auf. „Wo aber staufisches oder Reichsgut in andere Hände gekommen war, trat überall in dem seinerzeit unter hohenstaufischer Verwaltung stehenden Gebiet an die Stelle der früheren Centgerichte das Gericht der Landesherren, welche die Rechtsnachfolger der Staufer daselbst waren.“⁴³

Jede Cent hatte zudem noch örtliche Veränderungen durchzumachen in dem Sinn, daß sich die Gebiete ihrer Zuständigkeit vergrößerten oder kleiner wurden.

Die andere Entwicklung der Centen bezieht sich auf ihre Zuständigkeit. Ursprünglich war die Cent nur zur Schlichtung von Streitigkeiten zuständig, es war ein „Niedergericht ohne Blutbann“.⁴³ Später hatte die Cent die Blutgerichtsbarkeit, zu deren Fällen den „rechten Centen“, allgemeine Versammlungen des gesamten Centvolkes einberufen werden mußten. Im 16. Jahrhundert erweiterte sich die Zuständigkeit der Cent noch mehr. Cent wurde der Begriff für alle Rechtsfragen, an denen die Allgemeinheit Interesse hatte. Was allmählich alles unter Cent verstanden wurde, zeigt die Haspelsche Doktor-dissertation.

Mit dem Privileg von 1479 erwarb Hall den Anspruch auf die hohe Gerichtsbarkeit samt der Verwaltung in ihrem von der Heg klar umgrenzten Gebiet. Die Inwohner hatten einen Huldigungs- und Gehorsamseid zu schwören. (Haspel, S. 39.)

Die Cent verpflichtete die Einwohner innerhalb der Heg, in gemeinsamem Handeln nicht nur Recht zu sprechen und in Rechtsfällen zu entscheiden, sondern

auch für die Durchführung der Reichsgesetze innerhalb des umhegten Reichsgebietes einzustehen. Bei Verletzung des Rechtes im Zivil- und Kriminalfall mußten die Centangehörigen, im Falle das Centgeschrei erhoben wurde, sich zur Sühne zur Verfügung stellen. Wir haben einen solchen Fall schon erwähnt bei der Fehde zwischen Eustachius von Thüngen und dem Schenken Gottfried.

Auch die Polizeigewalt innerhalb der Heg stand der Cent zu. 1536 brannte es öfters im Gebiet. Nach den „Brennern“ wurde eifrig gefahndet. „Es ritt fürzlich . . . ein reißig Knecht zu Enzlingen nit den rechten weg, dem eyllen die baurn nach, man tten die zent uff, siengen ine bey Otterbach, surtten den gen Hall; er war aber kein prener.“ (Herolt, S. 256.)

Der Vergleich im Jahre 1586 mit Hohenlohe über „das streifen“ regelt die polizeilichen Befugnisse innerhalb der Heg. (Siehe S. 160.)

So erweitert sich die Bedeutung der Heg. Sie wird *Rechtsgrenze* im Sinne des „ein Gericht hegen und bannen“. (Siehe S. 158.) Sie wird *Hoheitsgrenze*, die ein Reichsgebiet mit allen einem solchen zugehörigen Rechten umschließt.

Trotzdem war die Verworrenheit in rechtlichen Dingen namentlich in den Grenzorten noch außerordentlich groß. Privileg stand gegen Privileg. „Man kann sich nicht leicht ein richtiges Bild von der Verwirrung machen, die auf diesem Gebiet herrschte. Privilegien zu erteilen, nahmen die meisten Kaiser nicht schwer.“⁴⁴ Die Abgrenzung der Befugnisse einzelner Machthaber sowohl in Hinsicht der territorialen Grenzen als auch der Zuständigkeit waren nirgends klar. Dieser Zustand führte überall zu dauernden Streitigkeiten.⁴⁵ Man versteht, daß Hall sich die Mühe der Hegaufrichtung machte, um sich dadurch eine klare Hoheitsgrenze zu schaffen.

In den strittigen Fällen werden Verträge geschlossen. Es wiederholen sich die gleichen Erscheinungen, die wir bei der Betrachtung des Haller Territoriums (S. 148 ff.) gefunden haben. Die schwächeren Nachbarn mußten die Haller Oberhoheit anerkennen. Die Ansprüche der Ebenbürtigen und Mächtigen wurden gebührend berücksichtigt.

So behielt Brandenburg die hohe Gerichtsbarkeit bis nach Bellberg.⁴⁶ Die weitere Entwicklung haben wir bereits Seite 151 behandelt.

Die hohe Obrigkeit auf der Schmiede und dem Zollhaus in Bubenorbis blieb bei Württemberg (Vertrag 1532; siehe S. 152).

Comburg besaß die freischliche Obrigkeit zu Tüngental, Tullau, Hesselental und Allmerspann. Durch Verträge (1557 Tüngental, 1558 Hesselental, 1567 Allmerspann) erlangte Hall in diesen Gebieten die hohe Gerichtsbarkeit.

Die Verträge mit Hohenlohe 1561 regeln die Rechtsverhältnisse zu Untermünkheim, Gailentkirchen, Rinnen und Neunkirchen. In den genannten Orten ist die Malefizgerichtsbarkeit hällisch, die bürgerliche oder vogteiliche Gerichtsbarkeit soll gemeinsam ausgeübt werden (Extractus, S. 196). Mit Limpurg wird ein Vergleich 1514 gemacht, der aber durch die Veränderungen von 1541 wesentlich geändert wurde. Die Herren von Crailsheim behalten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Besitz Braunsbach (Vertrag 1567; Extractus, S. 200). In Westheim, wo ein Murrhardter Zehndhof war, waren mehrere Verträge nötig, um die Gerichtszuständigkeit zu regeln (1519, 1523, 1541, 1560, 1561). Der wichtigste stammt vom Jahre 1578. Die Gerichtsfälle auf dem Murrhardtischen Hof sollen mit Württemberg und Hall gemeinsam ge-

ahndet werden, und zwar wechselt die Zuständigkeit in jedem Jahr. Die Oberhoheit Württembergs bleibt dadurch gewahrt, daß Hall nie den Täter aus dem Hofe herausholen darf, sondern der Täter muß vom württembergischen Pfleger freiwillig herausgegeben werden. (Extractus, S. 192; Handschrift F 82, S. 267.)

Auf Grund des kaiserlichen Privilegs und der geschlossenen Verträge war im Haller Territorium die Durchführung der Rechtspflege und ihre Zuständigkeit einheitlich geregelt und Hall konnte mit leichter Mühe die gesamte Gerichtsbarkeit dem Stadtgericht einordnen. Die Gerichtsgrenze war die Heg.

Heg und Geleit

Das Geleit hat mit dem Gericht einen gemeinsamen Ursprung. Es will die Sicherheit des Reisenden gewährleisten. Der gemeinsame Ausgangspunkt zeigt sich darin, daß das Streifen, also die polizeiliche Überwachung des Landgebietes, umstritten war. Hohenlohe betrachtete es als eine Aufgabe des Geleitherrn, dem die Sicherheit auf den Landstraßen anvertraut war, während Hall es als der Cent zugehörig für sich in Anspruch nahm. Die Streitigkeiten in unserem Gebiet wurden behoben in dem Vertrag von 1586 (siehe S. 160).

Die Verwandtschaft der Cent und des Geleites zeigt sich auch noch in dem Sonderrecht der Möckmühler Centgenossen. „Die Cent Möckmühl hatte nämlich die Verpflichtung, je zur Zeit der zwei Frankfurter Messen, zu Ostern und im Spätjahr, die auf der Kaiserstraße zwischen Kocher und Jagst hinziehenden Kaufleute von Neusäß bei Schöntal durch den Harthäuser Wald bis an den Neckar bewaffnet zu begleiten, was durch den Centgrafen und die berittenen Metzger von Möckmühl geschah.“⁴⁷

Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich Cent und Geleit in verschiedenen Richtungen. Der Begriff Cent wird zuständig für das gesamte Rechtswesen. Das Geleit wird zu einer wesentlichen Einnahmequelle⁴⁸ der Geleitherrschaft und geht eine enge Verbindung mit dem Zollwesen ein. Allerdings bestehen auch hier grundsätzliche Unterschiede. Unter bestimmten Voraussetzungen war jedermann zollpflichtig; Geleit zu nehmen unterstand immer der freiwilligen Entscheidung.

Über die Anfänge des Geleites haben wir keine historisch genauen Kenntnisse. In der Karolingerzeit waren die öffentlichen Straßen Königsgut; sie führen heute noch vielfach die Bezeichnung Königs- oder Heerstraße. Die Unterhaltung der Straßen geschah durch öffentliche Arbeiten, zu denen der königliche Sendbote aufrief und die durch den Gaugrafen geleitet wurden.⁴⁹ Für die Sicherheit auf den Straßen hatte der Gaugraf zu sorgen. Mit der Auflösung der Gaugrafschaften gingen, ähnlich wie bei der Cent, an einzelne Grundherren die Verpflichtungen von Geleit und Unterhaltung der Straßen über, die als Vorsteher des Königs seine Rechte ausübten. In der Hohenstaufenzeit waren die Fürsten bereits im Besitz aller Straßenrechte.⁵⁰

Die Geleitherrn unterdrückten den Bau neuer Straßen und wachten darüber, daß sich jeder Verkehr über die königlichen Straßen vollzog.

Dieser Zustand war für Hall besonders mißlich. Hall lag an keiner Königsstraße und hatte auch kein altes Geleitsrecht. Durch den Salzhandel bedurfte es aber dringend neuer Verbindungen. Der alte Straßenzug führte im Norden

der Stadt vorbei. Über die Straßen- und Geleitsverhältnisse unterrichtet eine Handschrift im Archiv Hall, die Karl Weller bereits in seiner Arbeit „Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg“ bearbeitet hat.

Die Straße Wimpfen—Neuenstadt—Syringen (neuerdings ist der ganze Straßenzug mit dem Ausdruck „Nibelungenstraße“ belegt worden) teilt sich beim hällischen Landturm vor Brachbach. Die eine Linie führte nach Untermünkheim—Hessental—Sulzdorf—Willa—Ellwangen. Die andere Linie geht bei Geislingen über den Kocher nach Cröffelbach—Alshofen—Crailsheim—Westgartshausen—Dinkelsbühl.

Auf dem ersten Straßenzug besaß Limpurg durch ein Privileg Karl IV. vom Jahre 1347 das Geleit von „Ober Münkheim auf der Steig“ bis „in den Bach vor dem Birngrund, da die Mülle (Willa) steht“.⁵¹ Das Geleit von Münkheim bis Neuenstadt beanspruchte Hohenlohe.

Auf dem zweiten Straßenzug herrschten⁵² folgende Verhältnisse: „Brandenburg fürth das Glaidt von Crailsheim aus durch die Landwehr herein uff Alshourwe bis gen Geißlingen in oder zwischen bede Brucken. Alsdann empfangts Hohenlohe und führt es . . . uf Brachbach und die Straßen hinaus, bis zu dem Sprichshäuser Landthurm“ und weiter „gegen Westernach“. Hohenlohe führte das Geleit bis Neuenstadt.⁵³

Hall besaß nirgends ein Geleitsrecht. Die Verbindungsstraßen von Hall zur königlichen Landstraße, die erst in der Hohenstaufenzeit errichtet wurden, waren im Besitz der Grafen von Limpurg. Diese besaßen neben dem Geleit auf der Landstraße von Münkheim bis Willa noch die Verbindungslinie beider Straßen die Bühler abwärts durch ein Privileg Karls IV. vom Jahre 1347.⁵⁴

Auch die Verbindungsstraße Kocherabwärts von Hall bis Untermünkheim war in den Händen der Grafen von Limpurg „biß mitten uff die Brücke über dem Kocher. Da fangt die Grasschaft Hohenlohe an zu begleiten und führt es uff der Landstraße zur äußeren Heeg beim Sprichshäuser Landturm gegen westen noch hinauß.“⁵⁵ Limpurg besaß auch das Geleitsrecht Kocheraufwärts.⁵⁶

Mit der Erstarkung der Stadt, deren Ausdruck die Errichtung der Heg war, beginnt nun das Streben Halls, Geleitsrechte zu erlangen. Bis zum 17. Jahrhundert geschah dies durch gütliche Vereinbarung mit den Nachbarn. Mit der Schwächung der Kaisergewalt im 17. Jahrhundert und der damit verbundenen Erstarkung der selbständigen Territorien, namentlich auch in Hinsicht auf die Verbindlichkeit gegenüber kaiserlicher Privilegien begann Hall selbständig mit dem Bau neuer Straßenlinien, die die Umgehung der alten Landstraßen möglich machten. Statt des Geleits führte dann Hall Zollerhebungen ein. Darüber hören wir noch weiter bei den Zollverhältnissen.

Bereits 1398 erlangten die 3 Reichsstädte Hall, Rothenburg und Dinkelsbühl durch Kauf von dem verschuldeten Grafen Ulrich von Hohenlohe vorübergehend Geleitsrechte im Birngrund, bei Alshofen und bei Honhardt.⁵⁷ Es waren dies keine Reichslehen, wurden aber von Karl IV. 1361 für „alters hergebracht“ anerkannt.⁵⁸

Der Besitz war nicht von Wichtigkeit für die Entwicklung der Stadt. Erst mit dem 1541 erfolgten Ankauf der halben limpurgischen Rechte, die den Zoll und das Geleit umfaßten, erlangte Hall die Geleitsrechte der Grafen von Limpurg.

Vom Jahre 1569 besteht ein Vertrag mit Brandenburg. „Brandenburg führt gleichfalls das Glaidt von Crailsheim aus durch die Landwehr an die

Teufelsklingen hinder Lorenzen-Zimmern herein gegen Großaltdorff, die Stadelhover Staigen hinab biß gen Oberscheffach und zum Fluß hinan, daß die brandenburgisch und hällischen Pferdt mit den Vorderfüßen beider Seitten in der Bühler stehen. Als dann gebraucht und führt Hall daß Glaidt wie gedacht aus der Bühler herein zur Stadt.“⁵⁹

Das Geleit als Einnahmequelle und die damit verbundene Umwandlung in einen Zoll spielt nun in den folgenden Jahren die wichtigste Rolle. Im Verlauf dieser Entwicklung verstand es Hall, die Limpurger Rechte immer mehr auszuschalten.

Gegenüber den alten Rechten des Markgrafen von Brandenburg und der Grafen von Hohenlohe konnte durch die Aufrichtung der Heg vorerst kein neuer Zustand geschaffen werden. Nur das Herren- oder Ehrengelcit beanspruchte Hall innerhalb seiner Heg. Streitigkeiten über die Ausübung dieses Hoheitsrechtes sind anläßlich des Einrittes Karls V. in Hall im Jahre 1541 überliefert.⁶⁰ Mit 40 Pferden ritt der alte Stättmeister Conrad Büschler dem Kaiser entgegen bis zur äußeren Heg am Brachbacher Landturm. Dort übergaben sie ihm den Schlüssel zum Landturm mit der Versicherung, „wie dise landtschafft kayf. may. Grund und Boden sey“. Der Kaiser gab den Hallern die Versicherung ihres Rechtes in der Form, daß sie unmittelbar vor dem Kaiser reiten durften, während die Hohenloher als Inhaber des gewöhnlichen Geleits sich mit dem Vorritt der Haller begnügen mußten. Der Markgraf von Brandenburg anerkannte die Rechte der Haller innerhalb der Heg. Er ritt bis Lorenzenzimmern und wartete dort in einem Bauernhaus auf den Kaiser. Als man des kaiserlichen Zuges ansichtig wurde, ritt er zurück an den Riegel in der Landheg und erklärte den Hallern, die wiederum dem kaiserlichen Zug voranritten: „. . . da hat ewer gleyd ein endt. Darauf geantwortet, ja. Hatt er gesagt, so hebt meins an.“⁶¹

Im Jahre 1542, am 30. Januar, kam König Ferdinand auf der Reise nach Speyer in hällisches Gebiet. Die Haller ritten ihm bis Lorenzenzimmern entgegen und geleiteten ihn in Verbindung mit den Leuten des Markgrafen bis vor die Tor Halls.⁶² Am andern Tag erfolgte sein Weiterritt. Der Hohenloher Graf Albrecht hatte den Plan, den Kaiser gleich vor den Toren Halls zu empfangen. Die Haller erfuhren dies, und um dem Grafen zuvorzukommen, entsandten sie einen Ratsherrn auf den Brachbacher Landturm und boten die Bauern auf, sich an der Heg mit Handrohren zu versammeln. Dem Grafen sollte der Eintritt in die Heg versagt werden. „Graff Albrecht ist kommen, den haben die uff dem landthaus nit wöllen herein lassen, er verhieß dann, das er nit gelaiten wöll . . . er wölle dem könig entgegenreiten.“ Auf der Münkheimer Steige wurde er des kaiserlichen Zuges ansichtig, „er ruckhte mit seinen reuttern, dern bey 60 waren, zu hauff.“⁶³ Die von Hall“, die mit 40 Pferden, 150 mit Handbüchsen bewaffneten und 250 mit langen Spießern ausgerüsteten Knechten den Kaiser begleiteten, „machten eine Schlachtordnung“ und bedeuteten dem Grafen, er dürfe nicht geleiten, sondern müsse hinter dem Zuge reiten bis zur äußeren Landwehr.⁶³

Die Handlung des zornigen Grafen, der alle Hoheitszeichen Halls, die sie am Gailenkircher Kirchturm angebracht hatten, am darauffolgenden Tag als Patronatsherr kurzerhand den Kirchturm hinabwarf, ist bereits Seite 157 geschildert.

Die im Jahre 1543 stattgefundene Tagesleistung in Münkheim zwischen den Grafen zu Hohenlohe und den Hallern, deren Verhandlung sich 14 Tage lang hinzog und bei der die Hoheitsrechte geregelt werden sollten, führte begreiflicherweise zu keinem Erfolg. Hall war eifrig bestrebt, seinem Land, das als unmittelbar dem Kaiser unterstehend empfunden wurde, alle kaiserlichen Hoheitsrechte zu erhalten bzw. neue dazu zu erwerben. Die Heg als Hoheitsgrenze des Geleites wurde vom Kaiser anerkannt. Nach dem Besuch Kaiser Karls V. erfolgte die Bestätigung aller Freiheiten über die Landheg.

1544 war der Kaiser von Speyer nach Prag gereist. Den Grafen von Hohenlohe wurde das Herrengeleit untersagt: „Und ist die königl. Majestät sambt allem ihren Hoffgesindt, mit dem Morgenmahl zu Geißlingen, frey ausgelöst worden.“*

Im folgenden Jahrhundert beginnt ein neuer Abschnitt städtischer Politik, der besonders im Geleits- und Zollwesen zu wesentlichen Neuerungen führte. Nach der Reformation, die die Stadt im Gegensatz zum Kaiser brachte, und während der diese ihre Selbständigkeit außerordentlich erhöhte, wird den kaiserlichen Privilegien keine so ausschließliche Bedeutung mehr zugemessen. Die Stadt übernahm Pflichten, die in den vorigen Jahrhunderten nur der kaiserlichen Macht angehörten.

Es beginnt eine Zeit des selbständigen Straßenbaues. Vor allem wurden die Nebenwege ausgebaut und aus den Pflichten des Wegbaues wurde das Recht abgeleitet, Zölle zu erheben.⁶⁴ Die wichtigste Unternehmung war der Ausbau der Straße nach Michelsfeld und die Weiterführung Bubenorbis—Mainhardt. Diese Straße bot die Möglichkeit einer kürzeren Verbindung mit der Reichsstadt Heilbronn und umging die Landstraße über Westernach—Söhringen, deren Rechte ganz in den Händen der Grafen von Hohenlohe waren.

Ein alter Weg über die Keuperhöhen bestand schon sehr frühe. Die Murrhardter Bannforstkunde vom Jahre 1024 bezeichnet ihn nur als Pfad.⁶⁵ Der Ausbau zur Straße erfolgte wahrscheinlich um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert, und da seit dem Erwerb der limpurgischen Rechte die Geleits- und Zollrechte gemeinsam ausgeübt wurden, erfolgte die Durchführung der Arbeit ebenfalls gemeinsam. „... Auf ihre beyderseitige Veranstaltung“ wurde „die Straßen von dem Riedener Thor an, durch Michelsfeld, rothe Staigen, und biß nach Bubenorbis in Reparatur“ genommen, „auch eben dadurch diese Straßen für einen Reichs-Zoll District zu erkennen“.⁶⁶ Dieser Straßenzug erscheint in den Extracten der folgenden Zeit an erster Stelle, wenn von Haller Straßenrechten die Rede ist. Und zwar beansprucht Hall das Geleit auf ihr über den Landturm, der an einer Flügelheg steht, hinaus „bis zur äußeren Landwehr nechst bei Mainhardt“.⁶⁷ Dieses beanspruchte Recht faßten die Nachbarn, Hohenlohe und Württemberg, als eine Anmaßung auf.

„Es hatt aber . . . Württemberg sich von unsern übelmeinenden Nachbarn, an Anleitung eines, bei der Hohenloe waldenburgischen Cantsley gefundenen Zettels, verleiten lassen und der Stadt Hall daß hergebrachte Glaide, von Hall aus nit weit, als zum Michelsfelder Landturm, Gemäß sie Vorgeben, daß bei diesem Landturm die äußere Heg sei, nicht gestatten wollen und umb bezwillen

* „Glaitsachen, bestehend in hallischer Landwöhr, zwischen den Herrn Grafen von Hohenlohe und einem hochedlen Rath in Schwäb. Hall“. 1526. 1546. 1544. Handschrift im Archiv Hall.

aus diesem Herrnglaidd ein Markglaidd gemacht, jharlich deßselbe uff Jakobi Tharmarkt, durch die Würtemb. Amptsdiener aus dem Ampt Weinsperg, von der äußeren Heg bei Meinhardt biß herein zu Michelfelder Landthurm mit gebrauchter gewalt mantenirt und die Hallische jedesmal de facto abtreiben lassen. Vorgebendt, es sei der Genüge mit Hohenlohe gesetzte gemeine Jagdstein uff dem Damm deß Seelins, nechst vom Landthurm, kein Jagens sondern ein Glaidstein.“⁶⁷

Man sieht daraus, daß die innere Heg als Zoll- und Geleitsgrenze an diesem Straßenzug, die mit dem Landturm als Hoheitszeichen einen Abschluß fand, von den Nachbarn durchaus anerkannt wurde. Die Rechte bis an die äußere Heg waren umstritten. Das Geleit ist nur noch Hoheitsrecht, das Württemberg bis zum Landturm beansprucht, und das als ein Herrengeleit und ein Marktgeleit in Erscheinung tritt.

Die Heg ist auf dieser Straßestrecke Geleitsgrenze, während auf allen übrigen Strecken nur das Herrengeleit an der Heg begann.

Enge Beziehungen zum Geleit hat das Zollwesen. Es gibt ein ausgesprochenes Zollgeleit, dessen Geschichte von Fiesel behandelt wurde.⁶⁸ „Das Recht, Geleitszölle zu erheben, war im Reiche ein Regal.“⁶⁹ Die Entstehung des Regals ist umstritten. In unserem Gebiet war es im Besitz der ursprünglichen Geleitsherren, also des Markgrafen von Brandenburg, der Grafen von Hohenlohe und der Limpurger Grafen. Sie erhoben mit der Begründung, die Pflicht der Straßenunterhaltung auf sich genommen zu haben, an bestimmten Stellen Zölle (Wimpfen, Ohringen, Westernach, Crailsheim, Westgartshausen). Hall erhielt als einziges Zollrecht von Kaiser Ludwig IV. 1343 einen Brücken-zoll. Die Zollstätten in unmittelbarer Nähe der Stadt waren im Besitz des Limpurger Grafen. Vertragliche Regelung der gegenseitigen Besitzungen geschahen 1399 und 1408.⁷⁰ Die freundschaftlichen Beziehungen dauerten bis 1431, dann unterband Hall die Zollabgaben an den Schenken durch die Zumauerung des neuen Tores. Erst mit dem Kauf der Limpurger Rechte 1541 erhielt Hall teil am reichslehnbaren Zoll zu Geißlingen und Münkheim. Die Geschichte des hällischen Zollwesens im 15. und 16. Jahrhundert deckt sich vollständig mit der des Geleites. Wie wir bei der Betrachtung derselben gesehen haben, handelt es sich in Beziehung auf die Heg nicht darum, daß dieselbe als Grenzlinie eines schon festen Rechtsgebietes errichtet wurde, vielmehr handelte es sich darum, daß durch die Heg erst die Rechte erworben und durchgeführt werden konnten.

Der „Extractus² . . . den Reichslehnbaren Zoll“ betreffend, bringt das Zollrecht in Beziehung zum Besitz des Wildbannrechtes. „Die ganze in dem Lehnbrief . . . beschriebene Gegend ist fast, mit dem ehemaligen . . . Wildbann District einerley, auch daher die Entstehung des Zoll Regalis aus dem letztern um desto sicherer zu vermuthen.“⁷¹ Die Grenze des Dendelbacher Wildbannes deckt sich teilweise mit der Heg. Den Kocher aufwärts bis nach Westheim, dann die Linie über Frankenberg zur Obermühle an der Rot ist gleichlaufend der äußeren Heg, die Linie über den Landturm zum Kocher berührt häufig die innere Flügelheg.

Wie bereits bei der Geleitsfrage behandelt wurde, wird die Zoll- und Geleitspolitik Halls in diesem Gebiet, wohl weil es als rechtmäßig erworben betrachtet wird, nie angegriffen.

Die Verbindung mit den Limpurger Grafen zeitigte einen regen Straßenbau, der für Limpurg deshalb verhängnisvoll wurde, weil durch Vertrag die Kosten gemeinsam getragen werden mußten. 1566 hatte deshalb der Schenk Christoph fast keine Einnahmen und suchte eine Zollerhöhung herbeizuführen. Hall lehnte dies mit 5 Begründungen ab.⁷¹ Es setzte im Gegenteil den Kampf, die Rechte des Schenken vollends auszuschalten, fort und errichtete besonders im 17. Jahrhundert überall sogenannte Wöhrzölle. Im Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die gemeinschaftliche Zolleinnahme so gering, daß Limpurg 1616 und 1617 wegen „aufgerechneten Straßen-Bau-Kosten mit 500 f. im Rest“ blieb.⁷¹

Die „Wöhrzölle“, die namentlich während des Dreißigjährigen Krieges überall errichtet wurden, zeugten von der Selbständigkeit der Stadt dem Reiche gegenüber. Diese entsprang denselben Gründen, die wir schon bei der Frage des Geleites Seite 165 behandelt haben. Die Wöhrzölle wurden vor allem in der Nähe der Heg errichtet. Vom Sanzenbacher und vom Michelfelder Landturm wissen wir, daß dort im 17. Jahrhundert Zölle erhoben wurden. Nach einem Beschluß des Rates vom 15. März 1637 wurden zu „Attenhoven, Geißlingen, Alshofen, Bellberg als ein außerordentliches Rettungsmittel bei damaligen beschwerlichen Läuften Zollstädte“⁷¹ - ausgerichtet. 1648 bekamen Bubenorbis, Rieden, Rüdertshausen und übrigshausen Wöhrzollstätten. Eine ausschließliche Beziehung zur Heg bei der Errichtung dieser Stätten bestand nicht. Hall besaß nun von diesem Zeitpunkt ab den Anteil an einem reichslehnbaren Zoll und noch auf Grund seiner erreichten Selbständigkeit eigene Zollstätten. Es war nicht schwer, die eigenen Zollstätten bevorzugt zu behandeln, um damit den Zollstätten des reichslehnbaren Zolles, deren Einnahmen geteilt wurden, weniger Einkünfte zu schaffen. Das Urteil eines Reichskammerprozesses, das für Hall dem Anschein nach nicht besonders günstig ausgefallen wäre,⁷¹ umging Hall durch eine neue Zollordnung vom Jahre 1681. Trotzdem bekamen die Herren von Limpurg keine Erträge mehr. Im Jahre 1690 betrug die Einnahme aus dem gemeinschaftlichen Zoll nur 79 G., „der hällisch private Zoll brachte dagegen 1329 G. ein“.

Unter solchen Umständen hoffte Hall, durch Kauf den anderen Teil des Limpurger Zollrechtes an sich zu bringen. Die Verhandlungen zerschlugen sich aber, weil Graf Wilhelm von Limpurg das anfänglich gemachte Angebot von 9000 f. auf 15 000 f. erhöhte. Nach seinem Ende, mit dem der lehnbare Mannesstamm ausstarb, wurde von seinem Erben, dem Grafen Bollrath, dem letzten Grafen von Obersontheim, 22 000 f. verlangt. Dessen Tod brachte die Rechte an den Fürsten von Ansbach, der es vom König als Asterlehen erhielt, „mit welchen Mitzollherren die Stadt zwar nach alter Gewohnheit doch sehr behutjam verfahren.“ (Extractus.⁷¹)

Hall verzichtete in der folgenden Zeit auf die Errichtung neuer Wöhrzölle. Die alten werden aber bestätigt. Brandenburg verteidigte 1699 seine eigenen. „... Es werden also die Wöhrzölle für keine neue Zölle anerkannt, und ob schon die fahrende vorherrschend in solchen Gegenden, ohne Erstattung der Gebühr durchpassiert, so sind sie doch solche vor der Gebrauchung des Territorii schuldig gewesen.“ (Extractus.⁷¹) „Auch ist der Territorial Herr befugt zu besserer Bestreitung Wöhrzölle anzulegen an welchem Ort seines Territorii es ihm beliebt.“ (Extractus.⁷¹) Die große Selbständigkeit der Territorialherren nach

dem Dreißigjährigen Krieg kann keinen bestimmteren Ausdruck erhalten. „1756 erhält Hall den andern Teil des Geleits ‚bis zum Mullin‘ gegen Abtretung der 8 Haarder Seen und des dritten Teiles des Jagstheimer Zehenden nebst 4000 f. barem Geld.“ (Extractus Zoll.)

Von diesem Zeitpunkt an ist für die rechtliche Betrachtung unseres Stoffes die hällische Zollgeschichte beendet.

Der Zoll hat nur bedingte Beziehungen zur Heg, und die Annahmen Schumachers (siehe S. 161) und Kolbs* sind nur teilweise als richtig anzunehmen. Es war nicht so, daß durch die Heg ein mit einheitlichen Geleits- und Zollrechten ausgestattetes Gebiet umschlossen wurde, sondern durch die Errichtung der Heg als Rechtsgrenze konnten solche Hoheitsrechte erst erstrebt werden.

Zusammenfassung:

Die Betrachtungen lassen die Heg als eine Rechtsgrenze erscheinen. In ihrem Gebiet soll Unrecht verhütet werden und Reichsrecht gültig sein. Die kaiserlichen Privilegien machen das Gebiet zu einem selbständigen Reichsgebiet. Das wichtigste Privileg ist die Verleihung der Centgerechtigkeit. Der Begriff Cent, der in der damaligen Zeit eine wesentliche Erweiterung seiner ursprünglichen Bedeutung erfuhr, brachte in erster Linie die gesamte hohe Gerichtsbarkeit des Gebietes an Hall. Damit war die Möglichkeit gegeben, auch Geleits- und Zollrechte zu beanspruchen. Die Voraussetzungen zum Ausbau eines selbstständigen Territoriums waren vorhanden. Durch die Heg wird dem Gebiet erhöhte Rechtsbedeutung im Sinne der Erweiterung des Burgfriedens zugesprochen: „Soll der Burgfrieden gehen, als wyle der Hage“.⁷² Die Form der Umhegung als Betonung des mit besonderen Rechten ausgestatteten Gebietes wurzelt im altgermanischen Gebrauch.

Hall hat den Ruhm, als erste Reichsstadt die Bedeutung einer derartigen Rechtsgrenze für eine Territorialpolitik erkannt zu haben.

Die Erfolge Halls bewogen benachbarte Territorialherrschaften, den Gebrauch nachzuahmen. Am bekanntesten wurde die Umhegung der Rothenburger Landwehr 1430 und die Ziehung eines Heggrabens durch den Herzog von Württemberg im Norden seines Gebietes 1473.

So ist unsere Heg ein bedeutsames Denkmal mittelalterlicher Rechtsgeschichte.

* Kolb schreibt Seite 37 in seiner Arbeit „Die Kraichgauer Ritterschaft unter der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz“ in Württembergische Vierteljahrshefte XIX, 1910: „Die Schwierigkeit . . .“, Zoll zu erhalten, „... schien besondere Maßnahmen zu fordern . . .“ „Das Vorbild gaben die Grenzbefestigungen von Hall und Rothenburg v. T., welche schon um 1400 sich durch ‚Landwehren‘ ein einheitliches, geschlossenes Herrschafts- und Zollgebiet geschaffen hatten.“

Anmerkungen:

- ¹ Haspel, „de centa sublimi Suevo-Halensi 1761“.
- ² Extractus statutorii Hallensis. Handschrift des Historischen Vereins, Nr. 177.
- ³ Über die falsche Datierung bei Herolt und Sagittarius siehe Herolt, S. 127, Anmerkung 7. In dem Extractus, S. 310, ist eine Zusammenfassung, die ebenfalls 1406 angibt. Herolt, Württembergische Geschichtsquellen I, 1894, S. 127. Caspari Sagittarii, Historia Hallensis, 1740, S. 1002.
- ⁴ Das Privileg Kaiser Ruprechts von 1401, das Friedrichs III. und das Maximilians I. (Biberach, 28. XII. 1503) sind zusammengefaßt in Haspel, „de centa sublimi Suevo-Hallensi 1761“, S. 27.
- 1401 fieng die R. Stadt Hall an, ihre Landwehr zu errichten, worüber sie auch A. 1406, ein Kayf. Privilegium erhalten. Weil aber Hohenlohe solche als einen Eintrag in seine Geleits- und andere Gerechtfame angesehen, so haben die Herren Grafen zu verschiedenen malen durch die Landheeg gehauen, davon in Herold Hälischer Chronik ein mehreres zu lesen.“ (Wibel, Reformations-Historie, IV. Teil, S. 139.)
- ⁵ Haußer, S. 542.
- ⁶ Haspel, S. 27.
- ⁷ Oberamtsbeschreibung Rünzelsau.
- ⁸ F 82. Handschrift in der Bibliothek des Historischen Vereins. „Nachrichten über das Gebiet und aus dem Gebiet der Reichsstadt Hall“.
- ⁹ Weller, Reichsstraßen des Mittelalters, S. 15. 18.
- ¹⁰ Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. X.
- ¹¹ Württembergische Geschichtsquellen: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Bd. I, Herolt, herausgegeben von Christ. Kolb; Bd. II, Widman, herausgegeben von Christ. Kolb.
- ¹² Siehe Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. VIII: Erhard Schürstab, Beschreibung des ersten Markgräflichen Krieges gegen Nürnberg, herausgegeben von Joseph Bader. S. 10. 113.
- ¹³ Herolt, S. 179, und G. Boffert, Zur Geschichte des sogenannten Straußenkrieges, in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang VIII, 1885, S. 97.
- ¹⁴ Herolt, S. 121.
- ¹⁵ Herolt, S. 204. 205.
- ¹⁶ Stadtschreiber Hermann Hoffmanns Bauernkrieg von Schwäb. Hall, herausgegeben von Christ. Kolb, in Württembergische Geschichtsquellen, Bd. I, S. 285.
- ¹⁷ Zuletzt abgedruckt in Mattes' „Schringer Heimatbuch“.
- ¹⁸ Herolt, S. 266.
- ¹⁹ Widman, S. 314. Ausführlich behandelt von Ehemann, Kaiser Karls V. Aufenthalt in Hall im Dezember 1546, in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, III, 1880, S. 67.
- ²⁰ Die Gefahren dieser Vorhuten schildert auch Bühler, Karl V. in Kirchberg (Jagst), in Württembergische Vierteljahrshefte, V, 1882, S. 273.
- ²¹ Württembergische Vierteljahrshefte, IV, S. 233.
- ²² Bürdle, Landgericht in Oberschwaben, 1742, S. 166.
- ²³ Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, Fränkische Rechte, S. 151.
- ²⁴ Württembergische Urkunden, Bd. 5, S. 296. (Kopie aus dem 18. Jahrhundert.)
- ²⁵ Althausen Gemeinde Ordnung 1528. Württembergische Vierteljahrshefte. Neue Folge 12, S. 443.
- ²⁶ Geier, Stadtrecht von Überlingen, S. 61.
- ²⁷ Überlinger Urkundenbuch, 1564.
- ²⁸ Siehe auch Peter Goeßler, Von den Württembergischen Landgräben; in: Schumacher, Festschrift 1930, S. 355.
- ²⁹ Bd. I, S. 47.
- ³⁰ Bericht in der Praehistorischen Zeitschrift, XXI, Bd. 1930, Heft 1/2, S. 301.
- ³¹ Goeßler a. a. O., S. 357.
- ³² Ludwig, Comment. Polit. Rer. Halens, Kapitel III, § 8, S. 39.
- ³³ Haspel, de centa, S. 33.
- ³⁴ Ebenda, S. 90, § 21.

- ³⁵ Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. VIII: Erhard Schürstab, Beschreibung des ersten Markgräflichen Krieges gegen Nürnberg, herausgegeben von Joseph Bader. S. 209.
- ³⁶ Michelfelder Gemeindefarte 1702.
- ³⁷ Herolt, S. 204; Hofmann, S. 305.
- ³⁸ Der alte Landturm bei Hörlebach, Burgwart, Jahrgang XIII, S. 88.
- ³⁹ Extractus aus den fürhandenen Acten, den Reichslehnbaren Zoll betreffend, in chronologischer Ordnung zusammengetragen 1768, Handschrift im Archiv Hall.
- ⁴⁰ Goeßler, Aus der Frühgeschichte der Haller Gegend, Eine Einführung in Geschichte und Landschaft, herausgegeben von Georg Wagner, 1924.
- ⁴¹ Neuerdings: Bauerngerichte und freie Bauern des Mittelalters im Kreis Gaildorf und seiner Umgebung, von E. Kost, „Hugeltrube“ (Heimatbeilage zum „Rocheboten“, Gaildorf 1935, Nr. 1/2).
- ⁴² Fischer, Schwäbisches Wörterbuch.
- ⁴³ Weller, Centgerichtsverfassung, S. 5. 8. Kost, a. a. O.
- ⁴⁴ Th. Knapp, Rechtsunsicherheiten im alten römisch-deutschen Reich, in Württembergische Vierteljahrshefte, 1934, S. 1.
- ⁴⁵ Th. Pistorius, Ein Stück alter deutscher Rechtsgeschichte und Rechtsverworrenheit, Zeitschrift Württemberg, September 1934.
- ⁴⁶ Beschreibung aller Dörfer, Flecken usw. . . im hällischen Land, Handschrift des Historischen Vereins, F 82.
- ⁴⁷ Weller, Centgerichtsverfassung, S. 4.
- ⁴⁸ Weller, Reichsstraßen des Mittelalters, S. 15.
- ⁴⁹ Gasner, Zum deutschen Straßenwesen von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, 1889.
- ⁵⁰ Siehe auch Weller, Zur Organisation des Reichsgutes in der späteren Stauferzeit, Festschrift für Dietrich Schäfer, 1915.
- ⁵¹ Urkunde im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg, abgedruckt bei Weller, Reichsstraßen, S. 38. — Siehe auch Chmel, Regesta Ruperti regis Romanorum, 1834, Nr. 1534.
- ⁵² Nach der hällischen Handschrift (Anm. ⁴⁶).
- ⁵³ Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe, II, S. 464 (1908).
- ⁵⁴ Urkunde im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg.
- ⁵⁵ Hällische Handschrift (Anm. ⁴⁶).
- ⁵⁶ Handschrift (Anm. ⁴⁶).
- ⁵⁷ Zeitschrift Württembergisch Franken, 1868—1870, Nachtrag S. VIII, und Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe, II, S. 464, Anm. ³.
- ⁵⁸ Extractus aus den fürhandenen Acten, den Reichslehnbaren Zoll betreffend, 1708, Handschrift im Archiv Hall.
- ⁵⁹ Handschrift.
- ⁶⁰ Herolt, S. 262.
- ⁶¹ Herolt, S. 264.
- ⁶² Herolt, S. 266.
- ⁶³ Herolt, S. 131 ff.
- ⁶⁴ Extractus aus den fürhandenen Acten, den Reichslehnbaren Zoll betreffend, Handschrift im Archiv Hall.
- ⁶⁵ Weller, Die Reichsstraßen, S. 15.
- ⁶⁶ Extractus aus den fürhandenen Acten, den Reichslehnbaren Zoll betreffend, Handschrift im Archiv Hall.
- ⁶⁷ Glaidt . . ., Handschrift im Archiv Hall.
- ⁶⁸ Ludolf Fiesel, Zur Entstehungsgeschichte des Zollgeleites, in Vierteljahrshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. XV, S. 466—506.
- ⁶⁹ H. C. Kalisch, Über das Verhältnis des Geleitsregals zum Zollregal, Berliner juristische Dissertation, 1901, S. 21—22.
- ⁷⁰ Abschrift der Urkunde von 1408 im Archiv Hall. Kasten 28, Fach 41, Kapitel 10.
- ⁷¹ Extractus aus den fürhandenen Acten, den Reichslehnbaren Zoll betreffend, Handschrift im Archiv Hall.
- ⁷² Urkunde Aschhausen, 1393, Württembergische Vierteljahrshefte, IV, S. 233.

Württembergisch Franken als Aufmarsch- und Durchzugsgebiet in den napoleonischen Kriegen 1805—1815

Von M a r K u o f f †¹

1. Der Aufmarsch Napoleons 1805²

Wir wenden den Blick 125 Jahre zurück in die Zeit, als Napoleon im Reichsdeputations-Hauptschluß das ganze linke Rheinufer Frankreich einverleibt hatte und die süddeutschen Fürsten mit rechtsrheinischen deutschen Gebieten entschädigt und so stark gemacht hatte, daß sie als Vasallen einen Wert für ihn hatten. Ein einfaches, für Frankreich billiges Geschäft, das auch die Reichsstadt Hall mit ihrem Gebiet von 16 000 Einwohnern, das Ritterstift Comburg mit 3700 und die Propstei Ellwangen mit 23 000 Einwohnern an Württemberg brachte.

Im Sommer 1805 gelang es den Engländern, Rußland und Österreich, das durch Napoleons Übergriffe in Italien ohnehin gereizt war, zu einem Bündnis gegen Frankreich zu gewinnen. Österreich hatte zur Stärkung seines Entschlusses 1½ Millionen Pfund Sterling Subvention bezogen. Napoleon beabsichtigte damals, den Stier bei den Hörnern zu packen. Er war im Begriff, mit 5 Korps (150 000 Mann) nach England überzusetzen. Dies wollte ihm aber trotz gewaltiger Vorbereitungen nicht gelingen, weil die französische Flotte, wo sie sich sehen ließ, von den Engländern zer schlagen wurde.

Als der französische Kaiser im Sommer 1805 den Vormarsch einer russischen Armee durch Polen und die Mobilmachung des österreichischen Heeres erfuhr, kam ihm dies sehr gelegen. Erstens blieben ihm durch einen Festlandskrieg die Verluste und die Blamage einer mißglückten Landung in England erspart, zweitens besaß er nie ein so schlagfertiges Heer wie gerade jetzt, wo seine Truppen auf Truppenübungsplätzen, wie dem Lager bei Boulogne, glänzend ausgebildet und in Armeekorps zu mehreren Divisionen gegliedert waren. (Ein Armeekorps hat 2, 3 oder 4 Divisionen, jede Division zählt 4 Infanterieregimenter, Kavallerie und Artillerie nach Bedarf, und ist etwa 10 000 Mann stark, das Korps somit 20 000 bis 35 000 Mann.) Diese uns so geläufige Einteilung der Heere ist Napoleons Schöpfung von 1805. Keiner seiner Gegner bis 1812 besaß etwas anderes als Regimenter, die zwar jeweils durch die Ordre de bataille zu Verbänden zusammengefaßt wurden, aber dann nicht gewohnt waren, zusammenzuarbeiten.

Napoleon war damals 36 Jahre alt, seine kriegserprobten Marschälle seine Altersgenossen. Sie hatten den Marschallstab wirklich im Tornister getragen und waren tapfere Draufgänger und vorzügliche Unterführer. Auf abgeordneten Kriegsschauplätzen, wie in Spanien, und mehrfach 1813 vor selbständige Entschlüsse gestellt, versagten sie. Dazu fehlte diesen Soldaten

¹ Vom Herausgeber E. Kost für den Druck bearbeitet und ergänzt.

² Eine Fortsetzung von E. Kost „Aus den Kriegsjahren 1806—1815“ wird in „Württembergisch Franken“, Neue Folge 19, erscheinen.

der Praxis die allgemeine und kriegswissenschaftliche Bildung; auch waren sie von dem selbstherrlichen Napoleon immer unselbständig gehalten worden. Da sie im Lauf der folgenden Darstellung auftreten, sind einige einführende Angaben über diese napoleonischen Generale hier angebracht:

Berthier, Chef des Generalstabes der Armee und Kriegsminister, der unzertrennliche Begleiter Napoleons in allen Kriegen. Der Sohn eines Pförtners, geboren 1753, also 52 Jahre alt. Ein Mann von ausgezeichnetem Können, sehr gebildet. Seine riesige Arbeitskraft hätte dem Kaiser noch weit mehr leisten können, wenn ihm dieser mehr Selbständigkeit gelassen hätte. Er starb 1815 im Exil zu Bamberg.

Die Korpsführer:

Murat, Sohn eines Wirts, geboren 1769, wurde 1787 Soldat, schnell General, heiratete Napoleons Schwester Karoline, von da ab Prinz Murat Hoheit, wurde 1808 König von Neapel. Ein glänzender Reiterführer. 1815 in Kalabrien standrechtlich erschossen.

Neu, ebenfalls 1769 geboren, Deutscher, Sohn eines Küfers in Saarlouis, wurde 1788 Soldat, 1796 General, 1804 Marschall, 1805 Herzog von Elchingen, hatte 1812 die württembergische Division in seinem Korps, wurde Fürst von der Moskwa; ein wilder Draufgänger, marschierte 1812 als letzter Mann der Nachhut zurück, „le brave des braves“. Standrechtlich erschossen 1815 in Paris.

Lannes, geboren 1769, Sohn eines Färbers, Marschall 1804, war Färbergehilfe, mit 26 Jahren Brigadefeldkommandeur, vornehmer Charakter, genannt der Roland der Armee, fiel 1809 bei Wien.

Soult, den wir in Öhringen und Hall kennen lernen werden, geboren 1769, Bauernsohn, mit 16 Jahren Soldat, 1804 Marschall, 1805 Befehlshaber des Boulogner Lagers. Sehr zuverlässig, galt viel beim Kaiser. Wurde 82 Jahre alt.

Davout, dem wir in Rünzelsau begegnen werden, geboren 1770, Kadett 1785, Marschall 1804, wird 1806 Herzog von Auerstädt, 1809 Fürst von Eckmühl.

Marmont, geboren 1774, aus einer Adelsfamilie, wurde als Neunzehnjähriger Artillerieleutnant, vor Toulon mit Bonaparte bekannt, begleitete ihn nach Italien und Ägypten, war mit 26 Jahren Divisionsgeneral.

Bernadotte, Sohn eines Advokaten, Soldat 1780, Marschall 1804, König von Schweden 1818. Charakterloser Streber.

Endlich noch der österreichische Feldherr: **Mac**, geboren 1752 in Neusling bei Eichstätt nördlich Ingolstadt, Sohn einer (nach der Crailsheimer Chronik) aus Crailsheim stammenden Bürgersfamilie, mit 18 Jahren zum Militär ausgehoben, verdankt seine Laufbahn seiner Schreibgewandtheit. Er brachte es zum österreichischen Armeeschreiber beim Feldmarschall Laudon, der ihn dem Kaiser Josef II. abtrat. Dieser war begeistert, wie schnell Mac nach Diktat schreiben konnte. Also ein Meisterdaktynostenograph des 18. Jahrhunderts! Seine strategische Bildung erwarb er im Kriegskabinet, wo er unzählige Kriegspläne und -berichte abschreiben mußte. Schließlich entwarf er selbst Operationspläne, die, schön in Stil und Handschrift, Anklang fanden, vögleich sie stets zu Mißerfolgen führten. Als man ihn 1799 in Italien als

General eine Armee führen ließ, wurde er in Neapel von den Franzosen gefangen und auf Ehrenwort entlassen. Er war inzwischen zum Freiherrn Mac von Leiberich geadelt worden. Die österreichische Armee war sich über die Unfähigkeit dieses Schreibers ohne jede Kriegserfahrung völlig klar, aber die Wiener Diplomatie hatte eine gewaltige Meinung von ihm. Sie und englischer Einfluß setzte 1805 seine Ernennung zum Armeeführer durch.

Ein umfassender französischer Rundschafter- und Spionagedienst war bis Petersburg, Wien, Berlin, London eingerichtet. Auch der Wert, den die Presse für die Gewinnung von Feindnachrichten hat, war Napoleon schon wohlbekannt. Es darf daran erinnert werden, daß z. B. 1870 Moltke den Marsch Mac Mahons von Chalons an die belgische Grenze nicht von der versagenden deutschen Kavallerie, sondern zuerst aus Londoner Zeitungen erfuhr. Napoleon ließ vom Sommer 1805 ab für sein Hauptquartier abonnieren: „Allgemeine Zeitung“, „Schwäbischer Merkur“, „Augsburger Allgemeine Zeitung“, „Bayreuther Zeitung“, „Fränkischer Kreisforrespondent“, „Bamberger Zeitung“, „Journal de Francfurth“.

Den König von Preußen verstand Napoleon vom Feindbund fernzuhalten, indem er ihm Hoffnung auf das englische, zur Zeit von Bernadotte mit dem I. französischen Korps besetzte Hannover machte.

Ein weiteres Korps, das II. unter Marmont, stand in Holland, der 10 Jahre zuvor dem Deutschen Reiche entrissenen „Batavischen Republik“. Napoleon befahl Ende August den Marsch seiner Armee (5 Korps) von Boulogne in die Rheinlinie Straßburg—Mannheim, während Marmont von Holland nach Mainz, Bernadotte von Hannover auf Frankfurt in Marsch gesetzt wurden.

Ende September, als die Korps dort eintrafen, wußte der Kaiser, daß die Österreicher, ohne die Russen abzuwarten, einen Teil ihrer Streitkräfte unter General Mac durch Bayern vorgeworfen hatten. Diese Maßnahme läßt sich rechtfertigen. Bayern sollte überrascht und zum Anschluß an Österreich gezwungen werden. Nur hätte man dazu fixere Truppen als Österreicher haben müssen. Natürlich rissen die Bayern rechtzeitig aus.

Napoleon vermutete, die Österreicher wollten ihn beim Austritt aus dem Schwarzwald angreifen, und verschob daher seine Korps nach Norden, um dieses Gebirge und die Österreicher zu umgehen. Daß Mac bei Ulm stehen bleiben würde, konnte Napoleon unmöglich annehmen. Er glaubte es sogar noch nicht, als die französischen Korps bereits die Donau überschritten hatten. Empfang er doch Mac nach der Kapitulation von Ulm mit der Frage: „Wie konnten Sie nur so eigensinnig sein, sich gerade bei diesem Platz, der kaum den Namen einer Festung verdient, verteidigen zu wollen?“

Während 4 Dragonerdivisionen (8000 Reiter und 6000 Unberittene mit Artillerie) unter Murat durch Vorgehen über den Schwarzwald die Absichten des Kaisers verschleierten, überschritt die französische Armee am 25. und 26. September den Rhein bei Straßburg, Karlsruhe, Speyer und Mannheim.

Es marschierten VI. Korps Ney, rechter Flügel, über Pforzheim auf Stuttgart, V. Korps Lannes und Garde über Durlach auf Ludwigsburg, IV. Korps Soult von Speyer über Eppingen auf Heilbronn, III. Korps Davout von Mannheim über Heidelberg auf Neckarelz, II. Korps Marmont von Mainz und I. Korps Bernadotte von Frankfurt auf Würzburg. Napoleon blieb vor-

erst in Straßburg. Das Kavalleriekorps Murat und VI. Korps Ney hatten den nächsten Weg nach Württemberg und an den Feind. Sie treten daher bei der Betrachtung des französischen Einmarsches zuerst in die Erscheinung.

Vom VI. Korps Ney marschierten am 30. September die 1. Division Dupont von Pforzheim über Heimsheim—Leonberg—Solitude und Stuttgart, Teile nach Sindelfingen, die 3. Division Malher über Schwieberdingen und Stuttgart und die 2. Division Loison über Baihingen (Enz)—Ludwigsburg (Dragonerkaserne, Franzosensträßle) nach Cannstatt, Fellbach, Untertürkheim. Marschall Ney ritt mit seiner 2. Division über Baihingen (Enz) auf Ludwigsburg. Er konnte beim Vormarsch an der Enz alte, wenig erfreuliche Erinnerungen auffrischen. Er war im 2. Koalitionskrieg 1799 als 30jähriger Brigadegeneral mit 6000 Mann von Heidelberg her auf Stuttgart vorgegangen, aber zwischen Bietigheim und Löchgau vom österreichischen General Prinz Hohenlohe mit 1200 österreichischen Reitern angegriffen und in wilde Flucht gejagt worden über Strom- und Heuchelberg weg bis nach Sinsheim. Ney erhielt nun 1805 bei Baihingen folgendes Schreiben:

„Der französische Gesandte beim Württembergischen Hof, Didelot, an Marschall Ney.

Ludwigsburg, 29. September 1805.

Herr Marschall!

Auf die soeben eingetroffene Nachricht, daß Ihr Korps auf Stuttgart marschiert und morgen dort eintreffen soll, hat S. Durchlaucht, da dies seine Haupt- und Residenzstadt ist, die Bitte geäußert, Stuttgart möchte von unseren Truppen nicht belegt werden. Ich habe daher die Ehre, Sie zu ersuchen, dem Sr. Majestät befreundeten und verbündeten Fürsten eine Unannehmlichkeit zu ersparen, die ihm peinlich zu sein scheint.

Sollten die Operationen den Marsch über Stuttgart verlangen, so könnten nötigenfalls die um die Stadt herumführenden Straßen benützt werden. Auch bietet das nahe Cannstatt als Straßen-Knotenpunkt alle Bedingungen für einen Operations-Stützpunkt.

Ich habe mit größter Hochachtung die Ehre, Herr Marschall, zu sein Ihr sehr untertäniger und ergebener Diener

Charles Didelot.“

Gleich darauf, bei Markgröningen, erhielt Ney noch zwei weitere Schreiben gleichen Inhalts von dem Gesandten Didelot, in denen Ney außerdem gebeten wurde, mit Rücksicht auf die noch in Stuttgart anwesenden österreichischen und russischen Gesandten diese Stadt zu vermeiden.

Der Marschall ritt nach Ludwigsburg voraus, um dem Kurfürsten zu erklären, daß er Stuttgart befehlsgemäß belegen müsse. Während er ziemlich lange auf die Audienz warten mußte, traf er den französischen Gesandten und wurde so grob gegen ihn, daß sich Herr Didelot schriftlich bei Napoleon beschwerte; mit welchem Erfolg, werden wir später sehen. Die Audienz beim Kurfürsten war noch nicht beendet, als ein französischer Generalstabsoffizier aus Stuttgart eintraf mit der Meldung, daß die 1. und 3. Division vor dem Rotebühlthor und Ludwigsburger Thor halten, da diese geschlossen und von württembergischen Militär besetzt seien, das den Einmarsch verwehre.

Ney verabschiedet sich kurz vom Kurfürsten, sprengt nach Stuttgart, läßt an beiden Thoren Artillerie auffahren. Sofort öffnen sich diese, die beiden Divisionen, 15 000 Mann, ziehen ein, von der Bevölkerung freundlich aufgenommen. Ney legt sofort Wachen in die österreichische und russische Gesandtschaft und sperrt die Gesandten ein. Jedem Soldaten spendiert er auf Stuttgarts Kosten eine Flasche Wein.

Am 1. Oktober blieb das VI. Korps Ney in und bei Stuttgart, das Kavalleriekorps Murat traf vom Schwarzwald her bei Stuttgart ein. Es erreichten an diesem Tage V. Korps Lannes Ludwigsburg, dahinter die Garde Baihingen (Enz), IV. Korps Soult über Eppingen Heilbronn, III. Korps Davout über Möckmühl Sindringen, II. Korps Marmont und I. Korps Bernadotte die Gegend von Würzburg. Die Bayern, 25 000 Mann, standen bei Bamberg. Napoleon war mit dem Hauptquartier in Ettlingen.

Als der Marschall Lannes abends in Ludwigsburg eintraf, hatte er eine Audienz beim Kurfürsten Friedrich. Darüber schreibt am nächsten Tag Prinz Murat von Stuttgart aus an seinen Schwager Napoleon:

„Eure Majestät werden ohne Zweifel über die vorgestrigen Vorgänge mit Marschall Ney beim Einzug in Stuttgart orientiert sein. Auch gestern abend wurden dem Marschall Lannes die Tore Ludwigsburgs versperrt. Er ließ Halt machen und erbat eine Audienz beim Kurfürsten. Diese wurde sofort bewilligt und nach wenigen Minuten die Stadt geöffnet.

Der Kurfürst umarmte den Marschall Lannes und sagte zu ihm: „Sie sind des Kaisers Freund. Ich will es auch sein, aber freiwillig, ohne daß Europa denken soll, ich hätte der Furcht nachgegeben. Lieber will ich untergehen, als Drohungen erdulden. Leider hindert mich meine Gebrechlichkeit, selbst zu Felde zu ziehen. Ich würde selbst an der Spitze meiner Truppen marschieren, dann würde der Kaiser sehen, wie sehr ich an ihm hänge. Ich habe 7000 Mann unter den Waffen, bald werden es 10 000 sein. Der Kaiser verfügt über sie.“

Seit diesem Augenblick zeigt der Kurfürst größtes Entgegenkommen. Er hat mir Anerbietungen jeder Art gemacht. Murat.“

Es war freilich höchste Zeit für den Kurfürsten, einzulenken. Am 18. August hatte Napoleon an Talleyrand, seinen Minister des Auswärtigen, geschrieben:

„Boulogne, 30. thermidor XIII.

An den Minister des Auswärtigen!

Es ist angebracht, zu erfahren, auf welche deutschen Fürsten man zählen kann und wieviel Truppen sie mir liefern wollen. Der Herzog von Baden müßte mir 3000 Mann stellen.

Wenn in Württemberg der Vater eine uns üble Richtung nimmt, scheint mir der beste Entschluß: wir jagen ihn fort und ersetzen ihn durch seinen Sohn. Dieser wäre zu sondieren, ob er für uns Partei zu ergreifen geneigt ist. Man könnte ihn ein Regiment führen lassen (damit er nämlich beaufsichtigt wäre), wir sollten wissen, ob er gegen seinen Vater verstimmt genug ist, um ihn zu entthronen. Dies wäre das Sicherste für uns, sonst (d. h. wenn kein Kurfürst vorhanden wäre) desertieren uns zweifellos alle württembergischen Truppen. Napoleon.“

Ein Bericht, den der zur Regelung von Unterkunfts- und Verpflegungsfragen nach Heilbronn entsandte württembergische Geheime Rat von der Lühe seinem Kurfürsten erstattet, besagt am 1. Oktober: „Ich stelle mich in Heilbronn bei Marschall Soult vor. Es war mir angenehm, in seinen Äußerungen sowie in seinem bisherigen Verhalten einen sehr höflichen, billigen und loyalen Mann zu erkennen.“

Dieser Marschall Soult empfing nun am 1. Oktober abends in Heilbronn eine Depesche des Großen Hauptquartiers aus Straßburg, die sein IV. Korps auf die Straße über S hr i n g e n — H a l l — E l l w a n g e n verwies, jedoch forderte, daß eine Division des IV. Korps zwischen dieser Straße und dem Remstal, dem Marschweg des V. Korps Lannes, zu marschieren habe, um dem rechten Flügel des Heeres, falls er von Ulm her angegriffen würde, über die Murr und den Welzheimer Wald zu Hilfe eilen zu können.

Marschall Soult erhob zwar gegen die Entsendung einer Division über den M a i n h a r d t e r W a l d sofort Einwendungen, wegen der unbeschreiblich heruntergekommenen Wege dort oben (*extrêmement dégradés*). Da aber bis zum anderen Tag keine Antwort zu erwarten war, blieb es bei dem Befehl. Zum Marsch über den Mainhardter Wald wurde die 1. Division des Generals St. Hilaire bestimmt, allerdings ohne ihre Artillerie, die dort stecken geblieben wäre und deshalb der 2. Division Vandamme zugeteilt wurde.

Das IV. Korps Soult hatte am 1. Oktober abends seine Aufklärung, und zwar Patrouillen des 8. Husarenregiments, bis S hr i n g e n vorgeschoben, eine lächerlich kleine Strecke, die beweist, daß die Franzosen trotz Napoleon von strategischer Aufklärung keine Ahnung hatten, während die österreichische Kavallerie richtigerweise bis 80 km vorgetrieben wurde.

Die Stadt S hr i n g e n erhielt Befehl, für den 2. Oktober 20 000 Portionen Brot bereitzustellen.

Am 2. Oktober blieb das Kavalleriekorps Murat und das VI. Korps Ney in Gegend Stuttgart. Ney schob seine vordersten Teile bis Plochingen vor. Dieses Zurückhalten des rechten Flügels ist der Beginn der Rechtschwenkung der „großen Armee“ zur Donau.

Das V. Korps Lannes rückte nach Waiblingen—Neckargröningen vor. Die Garde folgte dahinter bis Ludwigsburg. Vom IV. Korps Soult erreichte die 1. Division St. Hilaire über Löwenstein Finsterrot, die 2. Division Vandamme S hr i n g e n. Sie bivaktierte vor- und rückwärts der Stadt, die von den Stäben belegt wurde. Die 3. Division Legrand erreichte Schwabbach, die 4. Division Suchet Weinsberg, das Generalkommando Soult legte sich nach S hr i n g e n. Die 4. Division Suchet sollte bei Heilbronn die auf derselben Straße nachfolgende Heeres-Artilleriereserve abwarten und diese dann decken. Die Heeres-Artilleriereserve bestand aus 56 Geschützen (30 cm, 22 cm, 15 cm, 10 cm Kanonen und Mörser), 1100 Munitionswagen mit Pulver, Granaten, 1 ½ Million Infanteriepatronen, 8000 Pferden, 3500 Mann. Das III. Korps Davout rückte auf Sindringen, Jagsthausen, Möckmühl, das II. Korps Marmont und das I. Korps Bernadotte in die Linie Mergentheim—Ochsenfurt; die Bayern standen bei Bamberg.

Napoleon stand mit dem Großen Hauptquartier in Marktgröningen unweit Ludwigsburg und Stuttgart. Für den Kurfürsten bedeutete es nichts Gutes, daß der Kaiser beide Residenzen mied, ihn also „schnitt“. Napoleon hatte nämlich

Murats uns bekannten Brief noch nicht erhalten, und man kann wohl sagen, daß selten ein Thron so gewackelt hat wie der des württembergischen Kurfürsten Friedrich am 2. Oktober 1805.

Der Generalstabschef Marschall Berthier schrieb nun am 2. Oktober an Ney:

„Herr Marschall! Der Kaiser billigt Ihre Maßnahmen in Stuttgart. Nur müssen Sie Cannstatt wieder räumen, das dem V. Korps Lannes gehört. Sie haben Recht getan, jedem Soldaten eine Flasche Wein zu bewilligen. Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen.

Der Kriegsminister und Chef des Generalstabs:
Berthier.“

Der französische Gesandte Didelot erhielt am 2. Oktober auf seine Beschwerde über den Marschall Ney folgende allerhöchste Entscheidung:

„Kaiserliches Hauptquartier Ettlingen,

10. Vendémiaire XIV (2. Oktober 1805).

„Herr Didelot! Ihren Brief habe ich erhalten. Sie haben Unrecht gehabt, gegen den Marschall Ney jenen Schritt zu tun. Sie haben Ihren Charakter kompromittiert und sich dem ausgesetzt, was Ihnen widerfahren ist. Sie haben sich in Dinge der Kriegsführung gemischt, die Sie nichts angehen. Der Marschall Ney hat Ihnen einen Dienst erwiesen, als er Sie schlecht behandelte. Er hat ganz Recht, meine Offiziere für den Krieg und meine Offiziere für den Frieden (d. h. Diplomaten) haben verschiedene Funktionen und nichts miteinander gemein. Sie sprechen sogar eine verschiedene Sprache. Der Kurfürst hat sich nicht dagegen gewehrt, daß österreichische Kavallerieabteilungen sein Land durchziehen. Einen Vertrag oder ein Bündnis mit ihm habe ich noch nicht geschlossen. Lassen Sie den Kurfürsten wissen, daß sein Land von den Österreichern betreten worden ist (schwache österreichische Kavallerie in Baihingen [Enz] und Ellwangen) und daß meine Truppen deshalb den Krieg durch dieses Land tragen müssen. Sagen Sie dem Kurfürsten: wenn er den Österreichern soviel Widerstand geleistet hätte wie dem Marschall Ney, dann hätten nicht schwache österreichische Kavallerieabteilungen sein Land durchstreifen können. Dann hätte er ein Recht gehabt zu schreien, wenn ich ohne Verständigung mit ihm durchmarschiert wäre. Stellen Sie diese Sachlage im diplomatischen Korps klar und setzen Sie mich nicht ins Unrecht, wo ich im Recht bin. Blamieren Sie sich nur ganz öffentlich, indem Sie erklären, Sie hätten wohl gewußt, daß Ney Ihre Forderung nicht erfüllen würde, aber Sie hätten eben den Geist des Entgegenkommens (*esprit de conciliation*), der Sie charakterisiert, auf die Spitze treiben wollen.

Napoleon.“

Berthier, nicht der Kaiser, schrieb im gleichen Sinn an den Kurfürsten Friedrich.

Wir kehren am Abend des 2. Oktober nach Öhringen zurück, um zu sehen, was der Marschall Soult seinem IV. Korps für den Weitermarsch am nächsten Tage befiehlt. Der Korpsbefehl lautet:

„Shringen, den 10. Vendémiaire XIV.

(2. Oktober 1805)

Das Husarenregiment 8 bricht morgen 3 Uhr vormittags aus seinem Bivak vorwärts Shringen auf, marschirt auf der großen Straße nach Hall, durchschreitet diese Stadt und biegt auf die Straße nach Gaildorf ein, an der es 3 km vorwärts Hall (also bei Raibach) hält und über Gaildorf aufklärt. Das Regiment tritt nachmittags unter den Befehl der 1. Division St. Hilaire. Dafür tritt das 11. Chasseurregiment zur Vorhut der 2. Division Vandamme. General Vandamme läßt seine Vorhut (11. Chasseurregiment, 24. Linien-Infanterieregiment, 2 Bierzollkanonen) unter General Landras 3½ Uhr vormittags von Shringen aufbrechen, das Gros der Division folgt 4 Uhr vormittags. Die Division bivakirt dicht nördlich Hall (beim heutigen Diakonissenhaus).

Die 3. Division Legrand bricht 6 Uhr pünktlich (à six heures du matin très précises) — General Legrand scheint gerne spät aufgestanden zu sein — von Schwabbach auf und rückt über Shringen nach Untermünkheim, wo sie rückwärts des Kochers (en arrière de la Kocher) Bivak bezieht.

Die Korpsartillerie folgt der 3. Division und nimmt Quartier in Gelbingen, die 4. Division Suchet wartet bei Weinsberg auf die Heeres-Artilleriereserve, die 1. Division St. Hilaire bricht 6 Uhr vormittags von Finsterrot auf und marschirt über Bubenorbis—Hall (linkes Ufer des Kochers) auf die Gaildorfer Straße, an der sie bei Hagenbach bivakirt. Dort tritt Husarenregiment 8 unter ihren Befehl. Dafür gibt sie das Chasseurregiment 26 in Hall an die 2. Division Vandamme ab.

Ich begeben mich nach Hall. Der Korpsintendant gibt dem Husarenregiment 8 einen Intendanturbeamten mit, um dem Magistrat von Hall folgende Lieferung anzubefehlen:

60 000 Portionen Brot, 60 000 Portionen Fleisch, 60 000 Portionen Branntwein, 200 Zentner Salz, Materialergänzung für die Lazarette, Heu, Hafer, Futterstroh für 8000 Pferde auf 30 Tage (240 000 Rationen), 100 000 Bund Lagerstroh, Brennholz für 40 000 Mann.

Dies alles ist am 3. Oktober bis 6 Uhr abends in Magazinen bereitzustellen.

200 Artilleriepferde sind zum gleichen Termin von der Stadt zu liefern.

Das Lagerstroh und Brennholz sind nach Ankunft der Truppen in die Bivaks zu führen.

Der Korpsintendant läßt in Hall ein geeignetes Gebäude für 200 Kranke mit allen Einrichtungen und Medikamenten durch den Magistrat bereitstellen. Er läßt sich ferner vom Magistrat 1200 Paar Stiefel I. Qualität zur Verteilung an die Regimenter gegen Bezahlung liefern.

General Vandamme wolle darauf drücken, daß diese Lieferungen schnell und pünktlich geleistet werden.

(gez.) Soult.“

Am 3. Oktober betrachten wir zunächst den Vormarsch der großen Armeen im ganzen, um dann die Ereignisse eingehender zu besprechen.

An diesem Tage marschierte das Kavalleriekorps Murat bis Göppingen, das VI. Korps Ney nach Großsüßen, das V. Korps Lannes blieb mit der Garde bei Waiblingen—Ludwigsburg, das IV. Korps Soult ging von Shringen nach Hall, das III. Korps Davout von Sindringen nach Laßbach—Künzelsau, das II. Korps Marmont nach Rothenburg o. d. T., das I. Korps Bernadotte nach Uffenheim, die Bayern nach Höchstätt.

Napoleon rückt mit dem Großen Hauptquartier, da inzwischen das Einlenken des Kurfürsten dem Kaiser bekannt war, nach Ludwigsburg. Hier erfolgte im Schloß in einem Saal, der heute noch gezeigt wird, die denkwürdige und sehr einseitige Unterredung Napoleons mit dem Kurfürsten Friedrich von Württemberg, in deren Verlauf Napoleon den Württemberger zur bitteren Entscheidung auf seine Seite brachte mit dem bekannten Wort: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich!“ Hier vom Schloß in Ludwigsburg aus schickte dann Napoleon die Kriegserklärung an den Kaiser von Osterreich ab.

Inzwischen zog von dem in unsere Gegend einmarschierten Korps Soult, wie befohlen, die 2. Division Vandamme von S hr i n g e n über Untermüncheim nach Hall, um beim heutigen Diakonissenhaus zu bivakieren. Aber Marschall Soult, der gleichzeitig mit dieser Division Hall erreichte und das tief eingeschnittene Kochertal sah, hatte nun Bedenken, seine vorderste Division in dieser Enge bivakieren zu lassen. Er befahl daher dem General Vandamme:

„Hall, 11. Vendémiaire XIV.

Herr General! Angesichts des tiefen Tals, an dessen Ausgang Hall liegt, wäre es ungünstig, Ihre Division hinter der Stadt ruhen zu lassen, wie ich gestern befohlen habe. Ich ersuche Sie, die Division durch Hall zu führen und auf den Höhen davor, an der Straße nach Ellwangen, Bivak zu beziehen. Ihre Erkundung wird ergeben, wie weit Ihre Vorhut vorzuschieben ist, damit sie Ihre Division und die Enge von Hall sichern kann. Soult.“

Kurz darauf erhielt Vandamme folgenden, näher ausführenden Befehl:

„Hall, 11. Vendémiaire XIV.

General Vandamme nimmt seine Vorhut bis Z i m m e r n (Dörrenzimmern südlich Sulzdorf) vor, besetzt Bellberg mit Kavallerie und klärt gegen Ellwangen auf. Der Vorhutführer General Candras hat den Schultheißen von Bellberg und Bühlertann die beiden anliegenden Requisitionsbefehle zuzustellen und ihre Durchführung zu überwachen. Das von der 1. Division St. Hilaire kommende Chasseurregiment 26 hat bei Hesselental zu bivakieren. Soult.“

Der Austausch der zwei Kavallerieregimenter, 8. Husaren von der 2. zur 1. Division, 26. Chasseurs umgekehrt, war deshalb befohlen, weil die 26. Chasseurs veraltete Karabiner führten und Soult deshalb dieses Regiment nicht der Ulm zunächst befindlichen 1. Division begeben wollte. Die 26. Chasseurs wurden in den nächsten Tagen mit Gewehren der Infanterietambours bewaffnet; für diese, 16jährige Bürschlein, waren die alten Karabiner gut genug.

Vandamme marschierte also in Hall durch die Gelbinger Gasse, Markt-
platz, Crailsheimer Thor in Richtung Hesselental weiter. Die 3. Division
Legrand folgte der 2. von Schwabbach aus über Ehningen und bivakirierte
bei Untermünkheim. Die Korpsartillerie, 4 Batterien, belegte Gel-
bingen. Die 1. Division St. Hilaire marschierte 6 Uhr vormittags von
Finsterrot über Mainhardt—Michelfeld—Heimbach—Hall
auf die Höhen bei Hagenbach, wo sie bivakirierte. Ihre Vorhut be-
setzte Westheim.

Durch Hall benutzte diese Division die Stuttgarter Straße, Mauerstraße,
Zollhüttenstraße, Alte Reisensteige. Für diesen Durchmarsch fand sich noch in
den schriftlichen Erinnerungen eines dem Namen nach unbe-
kannten Haller Siedmeisters aus dessen Jugend als Bericht dieses
Augenzeugen:

„1805 hat Kaiser Napoleon dem Kaiser von Osterreich den Krieg erklärt.
Als ich damals ein Knabe war von 11 Jahren, schickten mich eines Tages
meine Eltern vom Brückenhof jenseits Kochers in das Würzhaus zur Glocke,
um in einem Fläschchen Bier zu hohlen. Und als ich vom gedachten Würzhaus
herauskam, da sahe ich Franzhösische Cavallerie daher kommen. Ich reitterierte
mich mit meinem Bier die Staffel hinauf in dem Gartenhaus des Forstmeisters
Dötschmann und das war Morgens 10 Uhr. Da war es eine Ohnmöglichkeit
fortzukommen. Denn auf Cavallerie folgte Infanterie und das dauerte bis
Abends 4 Uhr. Dann konnte ich erst mit meinem Bier nach Hause kommen.
Wie man sagte, sind an diesem Tag 30 000 Mann durch Hall nach Ulm
marschiert.“

Abends sandte General Vandamme an den Marschall Soult nach Hall
folgende Meldung:

„Divisions-Stabsquartier Abtei Romberg,

11. Vendémiaire XIV.

Herr Marschall! Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß befehls-
gemäß die zwei Linienregimenter der 2. Division auf den Höhen
zwischen Hall und Hesselental ihr Lager aufgeschlagen haben.
Die Artillerie und der Troß sind ebendort. Ein Halbbataillon des
Infanterieregiments 4 und 1 Kompagnie Grenadiere sind in Hall im
Quartier.

Die Vorhut bivakiriert bei Zimmer n (Dörrenzimmern, südlich
Sulzdorf), General Candras ist ebendort. Er schickt eine Eskadron nach
Bellberg, Patrouillen auf Ellwangen. Er läßt die befohlenen Requi-
sitionen ausführen.

Ich habe die Ehre, Sie achtungsvoll zu grüßen.

Vandamme.“

Vandamme interessiert uns nebenbei deshalb, weil er 1806 und 1809 die
württembergischen Truppen befehligte und mit ihnen 1806 mehrere preußische
Festungen in Schlesien einnahm. Er war den Württembergern verhaßt als
charakter- und formloser Mensch, obgleich guter Soldat.

Marschall Soult, dessen Quartier in Hall bis jetzt nicht feststellbar war,
erhielt am 3. Oktober abends vom Kaiser folgendes Schreiben:

„Großes Hauptquartier Ludwigsburg,

11. Vendémiaire XIV (3. Oktober).

Mein Vetter! Ich habe Ihnen befehlen lassen, Ihre 4. Division Suchet von Weinsberg zu den 3 anderen vorzuziehen und als Bedeckung der Heeres-Artilleriereserve nur das Infanterieregiment 64 zurückzulassen.

Wenn ich am 5. Oktober in Gmünd sein werde, werde ich sehen, ob ich Ihre über Gaildorf marschierende 1. Division St. Hilaire zur Unterstützung von Lannes gegen Ulm brauche. Wenn nicht, so wird sie über Abtsgmünd bei Nördlingen wieder bei Ihrem Korps eintreffen.

Ihr linkes Nebenkorps (III. Davout) erreicht am 5. Sttingen. Es hat die Kürassierdivision Mansouty, 6 Kürassierregimenter, hinter sich.

Wenn Sie in Gegend Nördlingen auf die österreichische Hauptmacht stoßen, so werden Sie und Davout gemeinsam über den Feind herfallen.

Sollte sich der Gegner jedoch gegen Marmont und Bernadotte wenden, so eilt Davout mit großen Schritten unserem linken Flügel zu Hilfe. Sie, mein Vetter, werden dann über die Wörnitz vorstoßen und den drei nördlichen Korps als Rückhalt dienen.

Meine Absicht ist, den Feind zu umklammern, wo wir ihn treffen. Schreiben Sie mir fleißig, halten Sie mich über Davout und die Lage bei Nördlingen dauernd auf dem laufenden. Napoleon.“

Interessant ist, daß Napoleon durchaus noch nicht mit dem Verbleiben Mack bei Ulm rechnet, sondern ihm kühnen Entschluß und große Marschleistungen zutraut. Der Kaiser richtet seinen Vormarsch täglich so ein, daß er jeder neuen Lage gerecht werden kann. Er ergänzt von Berthier ausgegebene Heeresbefehle häufig durch solche persönlichen Schreiben an die Korpsführer, die er dauernd über seine Absichten unterrichtet. Seine Briefe zeichnen sich durch Klarheit und den knappen treffenden Stil aus, den wir beim alten Feldmarschall Moltke wiederfinden. Seine Schreiben an seine Generale schließen oft mit der Wendung: „im Übrigen bitte ich Gott, er wolle Sie in seine heilige gnädige Hut nehmen“. Zwölf Jahre vorher war Gott in Frankreich abgeschafft worden.

Wie es in Öhringen an jenem 2. Oktober und in Hall an jenem 3. Oktober zuging, kann man sich trotz fehlender Privataufzeichnungen unschwer ausmalen. Man denke sich den völlig überraschenden Durchmarsch von je 10 000 Mann und 2500 Pferden auf beiden Kocherufeln, also 20 000 Mann und 5000 Pferden, alles hungrigen, durstigen, müden Soldaten, die gewohnt waren, gelegentlich die Marschkolonne zu verlassen und in Häuser einzudringen. Dazu die gewaltigen Lieferungen, die von der Bürgerschaft in 10 Stunden beigebracht werden mußten. In Hall werden wohl 1000 wohlhabende Bürger fluchend und jammernd damit beschäftigt gewesen sein, ihre Sonntagsstiefel auszuziehen; Schuhläden gab's ja noch nicht. Schließlich die Einquartierung und nicht zu knappe Verpflegung des Generalkommandos und etlicher 2000 Mann.

Das Haller städtische und das Öhringer fürstlich-hohenlohische Archiv enthält über den Durchmarsch des IV. Korps nichts. Nur in den städtischen Akten

Halls findet sich eine Zivilprozeßverhandlung vom 3. Oktober 1805, wobei es heißt: „Hier wird die Sitzung geschlossen, da soeben Offiziere der großen französischen Armee eintreffen und der Stadt den Befehl zu großen Lieferungen übergeben.“ Wir haben ja den mit dem 8. Husarenregiment vorausgeschickten Intendanturbeamten und die Höhe der Lieferung kennen gelernt.

Die französische Zensur muß scharf gewesen sein. In der Geschichte Sbringens und Halls ist dieses Kriegsjahr völlig vergessen. Das damalige „Haller Tagblatt“ bringt harmlose Verwaltungsdekrete für Neu-Württemberg, Anzeigen, viele Steckbriefe gegen fahnenflüchtige Rekruten der Gegend anlässlich der Massenaushebung für den Dienst unter Napoleon. Vom Durchmarsch des 40 000 Mann starken Korps Soult kein Wort, ebensowenig über die zahllosen Etappentransporte der folgenden Monate.

Es ist Nacht geworden. Wir machen noch einen Abstecher nach Künzelsau, um auch noch etwas vom III. Korps Davout zu sehen. Es ist etwas zu spät, der Marschall ist bereits mit 2 Divisionen an Künzelsau vorbei über Mäusdorf nach Laßbach marschiert und hat in Nesselbach Quartier bezogen. In weitem Bogen glimmen auf der Hochebene zwischen Mäusdorf, Bodenhof und Laßbach die Lagerfeuer der bivakierenden Franzosen. Nach Mäusdorf hat sich der Divisionsgeneral Friant gelegt, nach Laßbach Bisson. Aus den Stettenschen Ortschaften werden Brot-, Heu-, Stroh-, Haber-, Vieh- und Holzlieferungen gepreßt. Künzelsau ist von Soldaten nicht belegt, da und dort schleicht ein mit Beute beladener Chasseur oder Grenadier durch die Gassen, um an einer feichten Stelle durch den Kocher zu waten. Auf der Kocherbrücke finden wir eine Grenadierwache, die keinen Soldaten passieren läßt. Dicht unterhalb der Stadt ist ein großes Bivak. Es ist die Brigade Petit von der 3. Division Gudin. Die Leute liegen auf der bloßen Erde um Feuer herum. Da und dort wird noch abgekocht. Wir wandern Ingelfingen zu. Da überholt uns im Galopp ein Chasseur mit einer Meldung.

Diese Meldung wollen wir uns einmal ansehen.

Der Umschlag lautet:

„Service militaire très pressé.
Parti à minuit et demie.

Le Général Petit

A

Monsieur le général de division Gudin¹
à Ingelfingen.“

An den Division-General Gudin
zu Ingelfingen im Schloß.

Der Inhalt lautet:

„Künzelsau, 11. Vendémiaire XIV (3. Oktober 1805).
Abends.

Meldung des Brigadegenerals Petit
an den Divisionsgeneral Gudin.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu berichten, daß ich Ihrem Befehl gemäß nach Künzelsau marschiert bin, um meine Truppen in der Stadt unterzubringen.

¹ Gudin war 1806 ein halbes Jahr in Sbringen im Quartier!

Wer beschreibt mein Erstaunen (Quoi de plus étonnant), als der Stadtschultheiß mir formell den Einzug in die Stadt verweigerte. Er könne, obgleich verbündet und neutral, den durchziehenden Truppen keine Unterkunft gewähren, ohne sich zu kompromittieren. (Gemeint ist wohl seinem Landesherrn, dem Fürsten von Hohenlohe, gegenüber.) Der Kommandierende General, Marschall Davout, habe die Belegung der Stadt verboten und zum Beweis zwei Gendarmen des Generalkommandos am Eingang aufgestellt.

Meine Vorstellungen über die Ermüdung meiner Truppen halfen nichts. Der Stadtschultheiß meinte, ich könnte ja auf meine Verantwortung die Belegung erzwingen. Das wollte ich nicht. Ich ließ daher die Brigade außerhalb der Stadt bivakieren. Brennholz hat die Stadt geliefert. Stroh konnte ich keines bekommen.

Ich habe die Ehre, Sie gehorsamst zu grüßen.

Petit.

Nachschrift.

Die zwei Gendarmen, die auf Befehl des Herrn Marschalls am Stadteingang aufgestellt zu sein behaupteten, heißen Magnier und Garanday. Ich habe sie durch einen Offizier und 8 Grenadiere ablösen lassen müssen, weil beide Gendarmen schwer betrunken waren und gegen Herrn Laluge, den die Grenadierspize führenden Offizier, achtungsverletzende Reden führten.“

So die Meldung. Der Grund, weshalb Marschall Davout die Stadt Künzelsau und wohl auch Ingelfingen mit Belegung verschonte und der Bürgermeister von Künzelsau so aufzutreten wagte, ist wohl darin zu suchen, daß im Basler Frieden von 1795 der Erbprinz und nachherige Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen (ab 1805 in Seringen) den Einschluß seiner schon 1795 bedrohten Länder in die preußische Neutralität erreicht hatte, die hier offenbar noch geschont wurde; auch war der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen selbst preußischer General. Künzelsau hatte jedenfalls das Glück, daß hier nicht das Korps Ney durchmarschierte.

Die Meldung, die derselbe Brigadegeneral Petit am anderen Morgen über seinen Weitermarsch an die Division schickt, lautet:

„Die Brigade ist heute vormittag aus ihrem Bivak bei Künzelsau nach Hörlebach, Brachbach, Obersteinach aufgebrochen. Sie hat aus Ingelfingen Brot bekommen. 4 Sappeure und ihr Korporal haben 8 Tage Arrest erhalten, weil sie beim Abmarsch fehlten, da sie sinnlos betrunken waren. Vom Feind nichts Neues. Petit.“

Das letztere glauben wir dem guten General gern, namentlich da er am Ende der drei Divisionen marschierte. Aber so viel steht fest, daß der Kocherwein den Franzosen besser geschmeckt hat, als er ihnen bekommen ist.

Am 4. Oktober erreichte die französische Armee folgende Marschziele: Das Kavalleriekorps Murat und das VI. Korps Ney die Gegend von Weissenstein, die 1. Division Dupont und 1. Kavalleriedivision blieb bei Geislingen a. St. zur Beobachtung gegen Ulm, das V. Korps Lannes bei Gmünd, Garde blieb bei Ludwigsburg, das IV. Korps Soult bei Bühlertann, die 1. Division bei Gaildorf, das III. Korps Davout bei Ilshofen, das II. Korps Marmont bei Dombühl, das I. Korps Bernadotte bei Ansbach, die Bayern bei Fürth.

Napoleon blieb in Ludwigsburg. Er hatte über den Feind immer noch kein klares Bild. Zwar hatte das Kavalleriekorps Murat festgestellt, daß auf den Abhängen nördlich Ulm geschantzt wurde. Da aber das IV. Korps Soult in Gegend Ellwangen österreichische Ulanenpatrouillen gesehen hatte und der Kaiser nicht glauben wollte, daß der Feind die Torheit machen würde, bei Ulm stehen zu bleiben, so rechnete er mit einem Waffengang in der Gegend des Fränkischen Jura, nördlich der Linie Donauwörth—Regensburg.

Das über Öhringen nach Hall gekommene IV. Korps führte die Befehle aus, die der Marschall Soult am 3. Oktober abends in Hall ausgegeben hatte. Der Kriegsbefehl lautet:

„Hall, 11. Vendémiaire XIV (3. Oktober, abends).

Das Korps setzt morgen den Vormarsch fort. Die 1. Division St. Hilaire rückt 6 Uhr vormittags von Hagenbach über Westheim nach Gaildorf und schiebt ihre Vorhut nach Sulzbach am Kocher vor. Aufklärung über Abtsgmünd. Die 2. Division Vandamme marschirt 6 Uhr vormittags über Dörrenzimmern—Bühlertann nach Fronrot, ihre Vorhut nach Rosenberg. Die 3. Division Legrand bricht 6 Uhr vormittags von Münchheim über Hall—Dörrenzimmern nach Bühlertann auf. 4. Division Suchet marschirt von Weinsberg nach Öhringen. Sie läßt das Infanterieregiment 64 als Bedeckung des nachfolgenden Artillerieparks in Heilbronn zurück. Quartier des Marschalls Soult am 4. Oktober Oberstheim. Soult.“

Dieser Vormarsch des IV. Korps führte am Abend des 4. Oktober zum ersten Zusammenstoß mit dem Feind. Als General Candras, der Vorhutführer der Division Vandamme, sein Ziel Rosenberg erreichte, schickte er als Sicherung eine Eskadron Husaren nach Ellwangen vor. Deren Spitze, ein Leutnant mit 40 Husaren, näherte sich der Stadt, als ihr ein österreichischer Ulanenoffizier entgegenritt und den französischen Kameraden um eine Unterredung bat. Die Österreicher, sagte er, wunderten sich über den schnellen Vormarsch der Franzosen, es sei doch noch gar kein Krieg erklärt. Etwa 300 österreichische Ulanen seien in Ellwangen. Sie wüßten, wie stark die Franzosen seien und daß Kaiser Napoleon gestern beim Herzog in Stuttgart gespeist habe. Auch sei gestern ein französischer Generalstabsoffizier von Nürnberg her mit Briefen an den Kaiser Napoleon durch Ellwangen geritten; die Österreicher hätten ihn unbelästigt durchgelassen. (!)

Inzwischen rückte die Eskadron des 11. französischen Husarenregiments heran und es kam in Ellwangen zu einer zweiten Unterredung, nämlich zwischen dem französischen Husarenrittmeister und dem österreichischen Regimentskommandeur, Oberst Graf Walmoden. Dieser erklärte, während seine drei Eskadrons auf dem Münsterplatz abgesehen friedlich ihre Pferde hielten: Es sei ja noch kein Krieg, und er wolle gerne die Westhälfte der Stadt den französischen Kameraden überlassen, die Osthälfte für sich behalten.

Die französischen 11. Husaren scheinen durch die Gemütlichkeit und Harmlosigkeit der Österreicher angesteckt worden zu sein. Tatsächlich blieb Ellwangen die Nacht über zur Hälfte französisch, zur Hälfte österreichisch. Die Franzosen begannen in ihrem Teil Lebensmittel beizutreiben und Brot backen zu lassen.

Das III. Korps Davout schob seine Vorhut dicht an die preußische Grenze nach Ober- und Unterschmerach vor.

Das Generalkommando und 1. Division erreichten Ilshofen, 2. Division Herboldshausen, 3. Division Hörlebach, Brachbach, Nesselbach.

Die Kürassierdivision Mansouty kam bis Ingelfingen. Der Generalstabschef des Marschalls Davout weist in einem Schreiben an die drei Divisionskommandeure auf schärfere Marschdisziplin hin. Er schreibt wörtlich: „Beim Vormarsch gegen den Feind ist größte Ordnung zu halten. Das Armeekorps darf nicht aussehen wie eine Wanderkolonie.“ Das läßt tief blicken.

Am diesem 4. Oktober traf Napoleon eine für die Städte Heilbronn, Söhringen und Hall überaus wichtige Entscheidung:

Als einzige Etappenstraße für die ganze französische Armee bestimmte er die Straße Speyer—Eppingen—Heilbronn—Söhringen—Hall—Ellwangen—Nördlingen, also die Marschstraße des IV. Korps Soult.¹

Das heißt: Im Interesse der Aufsicht und Organisation erfolgt der gesamte Nachschub und Rückverkehr aller sieben Korps nur noch auf dieser einzigen Straße. Erst von Nördlingen aus verzweigt sich dann der Verkehr zu den einzelnen Korps. Jede Kriegsstoffbeifuhr, alle Ersatzmannschaften, Pferde aus Frankreich, alle Beute, Gefangenen, Verwundeten, Kranken nach Frankreich müssen von allen sieben Korps während des ganzen Feldzugs, der bis Dezember (Austerlitz, 2. Dezember) dauerte, über Heilbronn, Söhringen und Hall marschieren. Diese Städte müssen also bis Dezember dauernd Einquartierung und ungeheure Lieferungslasten gehabt haben.

Ein Stabsoffizier wurde in Hall als Etappenkommandant, Major Bail, eingesetzt. Hall wurde Hauptort der ganzen Etappengendarmerie. Der Gendarmerierittmeister Charlot war mit 15 Gendarmen hier stationiert; ihm unterstanden auch die 8 Gendarmen in Söhringen und in Ellwangen. Von alledem weiß die Geschichte Söhringens und Halls nach 125 Jahren nichts mehr zu erzählen.

Am 5. Oktober marschierten Kavalleriekorps Murat und VI. Korps Ney nach Giengen, Heidenheim, 1. Infanteriedivision (Dupont) und 1. Kavalleriedivision blieben zur Beobachtung gegen Ulm bei Geislingen, V. Korps Lannes Alen, Garde dahinter Schorndorf, IV. Korps Soult 1. Division St. Hilaire von Gaildorf nach Abtsgmünd, 2. Division Vandamme von Frontrot über Ellwangen nach Köhlingen, 3. Division Legrand von Bühler-Tann nach Ellwangen, 4. Division Suchet von Söhringen nach Hall, Heeres-Artilleriereserve von Heilbronn nach Söhringen, III. Korps Davout von Ilshofen nach Dinkelsbühl, Kürassierdivision Mansouty von Ingelfingen nach Ilshofen, II. und I. Korps nach Feuchtwangen und Ansbach, die Bayern nach Schwabach, Napoleon mit dem Hauptquartier nach Gmünd.

Der Vormarsch der Division Vandamme machte dem Ellwanger Idyll ein jähes Ende. Das Unheil nahte in Gestalt des Herrn Divisionskommandeurs. Vandamme setzte dem Spitzführer, dem Eskadronsführer und dem Kommandeur seiner 11. Husaren nach den Regeln militärischer Kunst den

¹ Es ist die uralte Marschlinie der Nibelungenstraße, über die schon so viele Völkerschicksale gezogen sind.

Kopf zurecht, weil sie die österreichischen Alanen nicht angegriffen und gefangen genommen hatten. Kurz darauf entlud sich bei Ankunft des Marschalls Soult das zweite Gewitter über sie.

Der Oberst Graf Walmoden merkte rechtzeitig, daß ein anderer Wind wehte, ließ aufsitzen und verduftete empört Richtung Bopfingen.

Eine heikle Sache war an diesem 5. Oktober der Marsch des III. Korps Davout von Ilshofen nach Dinkelsbühl. Die Marschstraße führte über Crailsheim. Dieses gehörte seit 1399 zur Markgrafschaft Ansbach, seit 1791 mit dieser zum Königreich Preußen. Triensbach, Maulach, Dnolzheim waren preußisch.

Marschall Davout hatte am 4. Oktober abends seine Vorposten nur bis zur preußischen Grenze nach Ober- und Unterschmerach vorgeschoben. Es war bekannt, daß Crailsheim von 4 preußischen Bataillonen unter General Prinz Hohenlohe besetzt war. Davout, der seit Tagen den Marschall Berthier um Verhaltensmaßnahmen über die Behandlung des preußischen Gebiets gebeten hatte, beschloß nun, einfach durchzumarschieren. Er befahl seinen Truppen, auf preußischem Gebiet kein Spiel zu rühren, Säbel und Bajonette verwahrt zu lassen und schärfste Marschdisziplin zu halten. Von Napoleon war wohl absichtlich keine Antwort gekommen. So konnte er im Falle von Verwicklungen immer noch die Schuld auf die Ungeschicklichkeit seines Marschalls schieben.

Die Sache ging aber glatt. Die preußischen Offiziere protestierten zwar, als die Vorhut ins Preussische einrückte, aber eine höfliche Unterredung Davouts mit dem Prinzen Hohenlohe führte zur Einigung. Die Franzosen marschierten weiter, allerdings nicht durch die Stadt Crailsheim, deren Tore von den Preußen gesperrt worden waren, sondern außen an der Mauer herum. Die Crailsheimer Chronik erzählt, wie die Bürger stundenlang von der Mauer zusahen, als die 30 000 Mann vorüberzogen. Vier Stunden lang konnte niemand in Crailsheim heraus oder hinein.

Der Kurfürst von Württemberg mußte nach der mit Napoleon abgeschlossenen Konvention einen Offizier ins französische Hauptquartier kommandieren. Der Erlaß dazu befindet sich in den Pariser Akten. Er beginnt also:

„Wir Friedrich II., von Gottes Gnaden Herzog von Württemberg, Erbbannerträger und Kurfürst des heiligen römischen Reichs, Herzog von Teck, Landgraf von Tübingen, Fürst von Ellwangen und Zwiefalten, Graf und Herr zu Limpurg—Gaildorf—Sonthheim, Schmiedefeld und Obersontheim, Herr zu Heidenheim, Jüstingen, Rottweil, Heilbronn, Hall und Adelmansfelden, entbieten Unserem Generalmajor und General-Adjutanten Baron von Weismar Unseren Gruß.“ Nun folgt der Befehl an den General von Weismar, sich ins französische Hauptquartier zu begeben. „Gegeben in Unserer Residenz Ludwigsburg, den 5. Oktober 1805. Friedrich.“

Als Abschluß des 5. Oktober noch einen Ausschnitt aus dem Tagebuch von Napoleons Kabinettschef Meneval:

„Am 4. Oktober nachmittags fuhr der Kaiser mit dem Prinzen Paul, dem 2. Sohn des Kurfürsten, in württembergischen Hofkutschen nach Stuttgart. Nach der Rückkehr wohnte er dem ‚Don Juan‘, einer deutschen Oper, bei. Nach der Vorstellung speiste er mit dem Kurfürsten und der Kurfürstlichen Familie an großer Hofstafel.“

Der württembergische Hof scheint groß und vornehm zu sein. Die Kurfürstin ist liebenswürdig und ihrem Gemahl ergeben, obgleich sie, wie es heißt, von ihm schlecht behandelt wird. Die hübschesten Prinzessinnen sind die Tochter des Herzogs Eugen, des Bruders des Kurfürsten, und die Gemahlin des Prinzen Paul, geb. Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, Nichte der Königin von Preußen, erst seit 3 Tagen verheiratet.

Am 5. Oktober vormittags hat der Kaiser die Festung Asperg, 1 Meile von Ludwigsburg, in Begleitung des Prinzen Paul besichtigt. Anschließend konferierte er 2 Stunden mit dem Kurfürsten. Dann reiste er zu Wagen nach Gmünd weiter. Der Kurfürst und der ganze Hof gaben ihm das Geleit bis zum Stadttor (Hölweiler Thor).

Der Kaiser befindet sich sehr wohl. Er scheint mit seiner Armee und seinem Feind sehr zufrieden zu sein.“

Mit Aufbietung aller Kräfte eilt nun die große Armee zur Donau. Napoleon begibt sich am 6. Oktober von Gmünd nach Alen, am 7. Oktober zu Pferd nach Donauwörth.

Von Hall nach Ellwangen rückte am 6. Oktober die 4. Division Suchet des Korps Soult.

Dafür traf in Söhringen am 6. und 7. und in Hall am 7. und 8. Oktober ein gefährlicher Gast ein, die vom Infanterieregiment 64 begleitete Heeres-Artilleriereserve: 1200 Fahrzeuge mit 8000 Pferden, 3500 Mann. Außer 56 Kanonen meist Pulver- und Munitionswagen, voll leicht explosiven Schwarzpulvers. Wo diese in Söhringen und Hall parkten, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich in Söhringen zum Teil auf dem Marktplatz, in Hall auf dem Haalplatz und dem Holzmarkt. Der Oberamtmann von Ellwangen berichtet wenigstens zwei Tage später an den Kurfürsten, daß die Franzosen trotz aller Proteste und Bitten ihre Pulverwagen über Nacht mitten in der Stadt aufgestellt und ganz Ellwangen so in Gefahr der Vernichtung gebracht haben. Diese Heeres-Artilleriereserve war eine riesige Kolonne. Als ihr Anfang Söhringen erreichte, verließ das Ende gerade Heilbronn, und als er Hall erreichte, war der Schluß noch bei Waldenburg.

Am 7. Oktober überschritt Murat mit 3 Kavalleriedivisionen und Soult mit 3 Divisionen die schwach verteidigte Brücke von Donauwörth.

Das VI. Korps Ney blieb vorläufig bei Giengen als Sicherung gegen Ulm. Bis 9. Oktober war die ganze Armee bei Münster, Donauwörth, Neuburg und Ingolstadt über die Donau gegangen.

Macß setzte am 7. Oktober endlich seine 50 000 Mann südlich des Flusses in Bewegung, um über den Lech zu entkommen. Aber seine Vorhut wurde am 8. Oktober bei Wertingen von Murat zusammengehauen und gefangen. Macß kehrte nach Ulm zurück.

Napoleon fürchtete, Macß wolle nun an der Iller nach Süden ausweichen, und zog auch noch das Korps Ney von Giengen über die Donau. Auf dem nördlichen Donauufer war nur noch die Division Dupont vom Korps Ney und eine Kavalleriedivision. General Dupont ging am 11. Oktober von Geislingen über Albeck gegen Ulm vor, um festzustellen, ob noch Feind dort sei. Diese Feststellung sollte ihm gelingen. Denn genau zur gleichen Zeit versuchte Macß, mit seiner ganzen Armee von Ulm nach Nordosten durchzubrechen. Dupont

wurde bei Albeck völlig geschlagen, seine Division riß aus und verlor ihre Bagage. Aber Mack zögerte und blieb stehen, seine Truppen waren vom ewigen Hin- und Herziehen müde und ohne Vertrauen.

Nur der 23jährige Erzherzog Ferdinand mit 11 000 Mann unter General Werned setzte den Abmarsch über Heidenheim fort. Mack kehrte mit dem Rest nach Ulm zurück. Napoleon war in höchster Verlegenheit, „im Druck“, wie der Soldat sagt, weil ein Teil der Österreicher nun gerade auf seine einzige Etappenlinie bei Nördlingen losging, auf der es alles mögliche, z. B. die große französische Heeres-Artilleriereserve, wegzufangen gab.

Sofort warf Napoleon das VI. Korps Ney in schwerem Kampf bei Elchingen, Murat und Lannes bei Günzburg wieder über die Donau zurück. Ulm wurde eingeschlossen, der General Werned bei Nördlingen von Murat eingeholt und gefangen. Mit Napoleons Etappenlinie war es noch gut abgelaufen. Die einzige Beute, die Werned gemacht hatte, wurde zurückerobert. Es war — Herr Dibelot, der französische Gesandte am württembergischen Hof. Dieser Pechvogel hatte zur Berichterstattung ins Hauptquartier reisen wollen und war in Nördlingen von den Österreichern gefangen worden. Nur Erzherzog Ferdinand entkam mit 1000 Reitern über Nürnberg nach Böhmen.

Mack kapitulierte am 17. Oktober. Die Übergabe der österreichischen Armee fand am 20. Oktober 11 Uhr vormittags in Form einer Parade statt. Auf halber Höhe des Michelsberges, Front gegen die Stadt, waren das II. Korps Marmont und VI. Korps Ney auf den Flügeln, die Garde in der Mitte in Parade aufgestellt. Vor der Garde hielt auf einem Felsvorsprung inmitten seiner goldbetrefften Suite der Kaiser in einfachem grauem Soldatenmantel und einer zerknüllten Feldmütze auf dem Kopf, in angeregter Unterhaltung mit den österreichischen Generalen neben sich. Mit Musik und Spielleuten und angefaßtem Gewehr defilierten 23 000 Österreicher an der französischen Front vorbei. Die französischen Truppen präsentierten, ihre Musiken intonierten die Arie aus dem „Vogelfänger“, einem ganz modernen Wiener Schlager, zur höchsten Wut der armen Österreicher, die dann ihre Waffen und Pferde abgaben, um in die Gefangenschaft zu wandern.

Napoleon rückte über Wien nach Mähren, wo am 2. Dezember bei Austerlitz der Krieg entschieden wurde.

Nun nach S h r i n g e n und H a l l zurück. Kaum hatte am 7. und 8. Oktober (S hr i n g e n) bzw. 8. und 9. Oktober (H a l l) die große Heeres-Artilleriereserve diese Städte verlassen, als der Etappendienst in Kraft trat. Schon am 9. Oktober waren 1800 Holländer in S hr i n g e n, am 10. in H a l l, ein Ersatztransport für das II. Korps Marmont, bei dem sich eine eingeborene holländische Brigade befand, am 11. bzw. 12. Oktober 1500 Ersatzmannschaften für französische Infanterieregimenter, am 14. und 15. bzw. 15. und 16. Oktober 3500 gefangene Österreicher aus dem Gefecht von Wertingen auf dem Weg nach Frankreich, am 14. und 15. bzw. 15. und 16. Oktober die aus Frankreich der Armee nachmarschierenden Chasseurregimenter 11 und 22, am 25. bzw. 26. Oktober die nach Bayern nachrückende badische Division, 3600 Mann, Ende Oktober 10 000 von Murat bei Nördlingen gefangene Österreicher mit Begleitpersonal.

Die Gefangenen wurden meist in die Kirchen über Nacht eingesperrt, so in S hr i n g e n in die Friedhofskirche. Der Oberamtmann von Ellwangen berichtet,

daß dort die evangelische Kirche ständig in Gefahr war, abzubrennen, da die Gefangenen jede Nacht Feuer darin machen, um sich zu wärmen. In der Haller Michaelskirche mag es ähnlich zugegangen sein.

Es sind vorstehend die ersten Etappentransporte als Beispiel durch Öhringen und Hall aufgezählt worden; so ging es bis Dezember fort. Große Kriegsbedarfsfuhren kamen fast täglich durch.

Die Quartierlasten und Verpflegungskosten müssen die Städte Öhringen und Hall unerträglich gedrückt haben, wenn auch auf Unordnung des Kurfürsten von Württemberg die abseits der Etappenlinie gelegenen Oberämter, also für Öhringen und Hall die Oberämter Backnang, Gaildorf und die hohenlohischen Gebiete der Kreise Künzelsau und Gerabronn für die Verpflegung mit herangezogen wurden.

Der Haller Oberamtmann Dünker berichtet schon am 12. Oktober an den Kurfürsten: „In Stuttgart sucht man Alt-Württemberg zu schonen, man unterstützt Heilbronn in viel reicherm Maße als uns. Hall und Ellwangen werden oder sind ruiniert.“

Sehr praktisch war ein Nachschub-Relais, das Napoleon am 25. Oktober auf der Etappenstraße einrichten ließ. Zwischen den einzelnen Etappenorten fuhren Tag und Nacht Wagenkolonnen von je 60 vierspännigen Bauernwagen unter militärischer Führung hin und her, in Richtung zur Armee beladen mit Munition, Bekleidung, Lebensmitteln, Gerät, in Richtung Frankreich leer oder höchstens mit Verwundeten und Kranken. Der Kurfürst von Württemberg hatte diese Wagenkolonnen von Heilbronn bis Nördlingen, je auf 20 km eine, zu stellen. Amspann- und Ersatzpferde mußten reichlich vorhanden sein. Es fuhren also andauernd 60 Wagen zwischen Heilbronn und Neuenstein, 60 andere zwischen Neuenstein und Hall, und dann weiter zwischen Hall und Bühlertann hin und her. In Neuenstein und Hall wurde umgeladen mit Ausnahme der Munitionswagen, die nur frische Beanspannung erhielten. Dies dauerte bis Dezember. Von November ab scheint von Hall aus die Straße Gaildorf—Aalen—Nördlingen benützt worden zu sein, da die Ellwanger Straße sich bei Bühlertann in einen völligen Sumpf verwandelte.

Unser Haller Siedersbub mit dem abgestandenen Glockenbier berichtet über diese Etappenzeit in seiner Heimatstadt: „Hall hatte sehr viel durchzumachen mit Durchzügen, Einquartierungen und oft anhaltenden Standquartieren. Bei den vielen Durchmärschen war namentlich jenseit Rochers der Weg zu schmal, weil von der Henkersbrück bis zum Rotensteg an der Rochermauer ein 4 Schuh breiter Fußweg sich befand, welcher auf mancher Stelle 3 bis 4 Fuß von der Straße erhöht war. Die Schuwacher Kirch wurde von den Franzosen zu einem Zwiebackmagazin gemacht, und in dem Kommenthur-Haus war die Futterasch-Abgabe an Hafer, Heu und Stroh. Die Abgabe war dem Herrn Dötschmann, welcher gegenüber wohnte und gut französisch konnte, übertragen. Hall hatte nicht allein französische Durchzüge, sondern auch Badener, Hessen, Nassauer, Dänen (?), Niederländer, Holländer und dergleichen.“

Von dieser Zeit berichtet auch das in Öhringer Privatbesitz befindliche Tagebuch eines alten Öhringer Schreinermeisters:

„Am 3. Oktober anno 1805 ging der Krieg mit den Franzosen und Kaiserlichen wieder an und gleich am 4. kamen so viel Franzosen hierher ins Quartier

auf die Straßen vor den Toren und auf die Herrenwiesen und man mußte Brot, Heu, Haber, Warmessen eine ungeheure Summe liefern und wir bekamen gleich einen Offizier nebst Bedienten ins Quartier. Es kamen in Zeit 10 Tagen 40 000 Mann. Hierdurch wurde alles gleich teuer, weil's kein Vorrat gab und die neue Frucht war zwar ergiebig, aber nicht gedroschen.

Es gieng beständig mit Soldaten-Durchzügen fort, und viel, viel Fuhrwesen. Auch das französische Lazarett mußte ganz erhalten werden, und in die Kirchhofskirch wurden Öfen gesetzt, um Gefangene als darin haben zu können, und im Seelhaus wurden die 2 größten Stuben auch immer vor Gefangene hergehalten. Es waren auch beständig 8 Gendarmen hier zum Eskortieren. Die mußte man erhalten, und immer alles Heu, Haber, Stroh liefern nebst Essen und Trinken vor die vielen Soldaten. Die Gefangenen erhielten meistens Rindfleisch $\frac{1}{2}$ Pfund auf den Mann und 1 Pfund Brot. Die schrien öfters vor Hunger und hatten keine Kleider, weil ihnen vieles von den Franzosen genommen wurde, und immer kalt Wetter oder naß dazu. Es fing am 12. Oktober an zu schneien und am Sonntag, den 13. Oktober, schneite es den ganzen Tag. Wir bekamen auch 3 Kaiserliche Hauptleute und 1 Bedienten ins Quartier und 1 badischen Hauptmann mit Bedienten, dann einen holländischen Hauptmann und Bedienten.

Und im Juni 1806 bekamen wir einen französischen Leutnant namens Bolloot vom 21. Regiment unter der Grenadierkompagnie. Der General hieß Gudeng und logierte im Fürstenhaus vom April bis Ende September."

Ein Lichtblick in jener Zeit nationaler Schmach ist das Verhalten der süddeutschen Bevölkerung zu den österreichischen Gefangenen, denen man alles Gute erwies, während man die französischen Begleitmannschaften als Lust behandelte. Der Kurfürst von Württemberg nahm hieraus Anlaß, sich Napoleon zu empfehlen, indem er durch seinen Minister des Auswärtigen, Winkingerode, dem französischen Gesandten Vidélot folgendes Schreiben zustellen ließ:

„Ich bin aus guter Quelle unterrichtet, daß man sich in Speyer herausnimmt, die unfreundlichsten Gesinnungen gegen die französische Armee an den Tag zu legen. Die gefangenen Österreicher werden dort Gegenstand der Verwöhnung, während ihre Besieger und Begleiter gegenteilige Gesinnungen erfahren. Württembergisches Gebiet grenzt dort an, und der Kurfürst will, daß seine Untertanen wenn nicht Feinde in den gefangenen Österreichern, so doch Freunde in den eskortierenden Franzosen sehen. Man ist hier empört über die erwähnte Nachricht aus Speyer. Gestatten Sie mir, auf diese unsere Gefühle den Anspruch zu gründen, die Franzosen möchten uns als Freunde behandeln.

Stuttgart, 24. Oktober 1805 Abends.

Winkingerode."

Eine wenig erfreuliche *captatio benevolentiae* auf Kosten der deutsch empfindenden Speyrer Bevölkerung. Vier Wochen zuvor hatte der Kurfürst dem Marschall Ney an Stuttgarts Toren ein ander Lied gesungen.

Wir haben vom 1. bis 6. Oktober die napoleonischen Marschkolonnen an uns vorbeiziehen sehen, in täglich genau berechneten Marschleistungen vom Rhein zur Donau, eine der hervorragendsten Operationen des Kaisers, der in diesem Feldzug den Gipfel seines Könnens und seiner Leistungsfähigkeit erreichte.

Die Bühne, auf der wir dieses Schauspiel sahen, ist Deutschland, Württemberg, im besonderen unsere Städte und das Frankenland.

Wir haben die stolze große Armee ihre Adler dem Siege entgegentragen sehen. Nun erübrigt noch, einen Blick hinter die Kulissen unseres Kriegstheaters zu werfen. Wie sah es denn mit der Zucht dieser Armee aus? Wie war ihr Verhalten gegen die Bewohner des Operations- bzw. Etappen- gebiets? Auf diese Fragen erhalten wir eine zuverlässige Antwort aus Meldungen, Briefen und Aufzeichnungen französischer Offiziere und Soldaten selbst.

Wir erinnern uns, daß am 4. Oktober der Chef des Stabes des III. Korps Davout in Ilshofen die Marschkolonnen seiner 3 Divisionen mit „Wanderkolonien“ verglichen hatte. Offenbar lag ihm daran, daß das Korps beim Durchmarsch durch das preußische Crailsheimer Gebiet keinen schlechten Eindruck machen sollte.

Die Mahnung scheint recht nötig gewesen zu sein, denn am selben 4. Oktober abends schickt ein Brigadefeldkommandeur der 3. Division dieses Korps seinem Divisionskommandeur Gudin folgende Meldung:

„Schloß M o r s t e i n , 12. Vendémiaire XIV. Abends. 4. 10.

Herr General! Bei meiner Ankunft in D ü n s b a c h traf ich dort einen Zahlmeister der 2. Division Friant mit 30 Chasseurs, wie er alles Vieh aus dem Dorfe wegtreiben wollte. Ich ersuchte ihn, unseren Divisionsbereich zu verlassen, doch es war zu spät. Er hatte bereits 6 Gespanne und 12 Ochsen ins Quartier des Generals Friant fortführen lassen.

Ich lasse soviel Brot als möglich backen, aber es wird kaum für 2 Tage reichen. Wir verschaffen uns allen greifbaren Zucker als Broterersatz.

Ich bitte um die Ausbruchsstunde für morgen. Die Truppe bricht gerne etwas spät auf, wenn sie erst um 10 Uhr abends mit Abkochen fertig wird.

Die Maßnahmen der Division zur Aufrechterhaltung der Disziplin reichten bisher im allgemeinen aus. Die Soldaten haben bis jetzt auf dem Marsch nicht allzu viele Ausschreitungen begangen. Aber das böse Beispiel wirkt ansteckend. Ich habe heute mehr Leute als sonst seitwärts und rückwärts der Marschstraße gesehen. Die meisten waren zwar von der 2. Division, aber ich habe auch Leute von unserer 3. Division gesehen. Ich schlage vor, Gendarmen seitwärts und hinter der Kolonne reiten zu lassen, um alle aufgegriffenen Läufer (coureurs) gefesselt ihrem Truppenteil zuzuführen. Vielleicht erreichen wir so mehr als Kriegsgerichte, wenn erst einmal die Zahl der Marodeure gewachsen ist.

So peinlich mir die Meldung ist: Es ist höchste Zeit, diesem Übel zu steuern.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

Gautier, Brigadegeneral.“

General Gautier hatte recht, es wäre höchste Zeit gewesen. Vier Tage später schreibt schon der kommandierende General dieses Korps, Davout, an Berthier, d. h. an den Kaiser:

„Ich habe die Ehre, Euer Excellenz vorzustellen, daß es dringend nötig ist, umgehend außerordentliche Maßnahmen zu treffen, um dem Marodeurwesen und den Plünderungen ein Ende zu machen. Die Ausschreitungen sind unbeschreiblich. Die Einwohner wurden von uns, als einst ihre Fürsten gegen uns Krieg führten, nie so mißhandelt wie jetzt, wo ihre Söhne auf unserer Seite kämpfen. Ich bitte Eure Excellenz, bei Seiner Majestät die Ermächtigung zu erwirken, einige Plünderer zu erschießen. Abschreckende Beispiele sind nötig, um das reizend zunehmende Übel zu unterdrücken.
Davout.“

Antwort hat Davout hierauf nie erhalten. Wie hätte auch Napoleon der württembergischen Bevölkerung wegen die einzige Stütze seines Throns aufs Spiel setzen sollen: die bis zur Vergötterung getriebene Liebe seiner Soldaten!

Ein Bataillonskommandeur vom Korps Davout, der chef de bataillon Lequas vom Infanterieregiment 85, meldet seinem Regimentskommandeur: „Bei meiner Ankunft in dem mir zugewiesenen Dorf fand ich es angefüllt mit Marodeuren und Plünderern des Regiments 21. Mehrere waren bewaffnet. Sie hatten die Haustüren eingeschlagen und die Bauern ausgeraubt. Erwischen konnte ich sie nicht. Sie hatten die Frechheit, sich aus einiger Entfernung über mich lustig zu machen. Erst als ich über ihre Köpfe weg scharf schießen ließ, liefen sie weg.“

Ein anderer Bataillonskommandeur des Regiments 85 meldet unmittelbar dem Oberst des Regiments 21:¹

„Herr Oberst! Ich schicke Ihnen hier einen Grenadier Ihres Regiments, den ich vorgestern in einem Haus abseits der Marschstraße festgenommen habe. Er war ohne Gewehr, also zweifellos ein Plünderer. Die Frechheit seiner Antworten zwang mich, ihn zu ohrfeigen. Er saßte nach seinem Seitengewehr. Hätte er seine Drohung ausgeführt, so hätte ich ihn getötet. So hieb ich ihm nur mit dem Säbel den Arm durch. Das Weitere darf ich Ihnen anheimstellen. Ich habe die Ehre, Sie gehorsamst zu grüßen.
Chanié.“

Der Kommandeur der 3. Division, Gudin, meldet am 16. Oktober:

„An den Marschall Davout! Die Unordnung nimmt immer mehr überhand, trotz aller Verbote. Wir müssen durchgreifen. Es ist eine Räuberei, wie sie die Einwohner selbst vom Feind niemals zu erdulden hatten. Ich lasse täglich sechsmal Appells halten, um die Leute zu kontrollieren. Auch das hilft wenig. Die Soldaten sind so anspruchsvoll geworden, daß ihnen ihre vorgeschriebene Portion nicht mehr gut genug ist.
Gudin.“

Wie das rücksichtslose Vorgehen der französischen Soldaten gegen die Bevölkerung Schule machte, sogar unter Einheimischen, mag folgende bezeichnende Tatsache zeigen. In Kocherstetten erschienen am Abend des 10. Oktober Soldaten, die sich nachher als Hohenlohe-Kirchberg zugehörig erwiesen, spielten sich als Franzosen auf und verlangten unter Drohungen Vor-

¹ Regiment 21 war 1806 ein halbes Jahr lang in Öhringen einquartiert, ebenso General Gudin, der dort im Schloß wohnte.

spann. Nachdem sie aber erkannt waren, wurden sie durch die erbitterten Dorfbewohner ordentlich verprügelt, über Nacht in den Schloßthurm gesperrt und andern Tags ihrer Behörde in Kirchberg zur Bestrafung zugesandt.

Über die Zuchtlosigkeit der französischen Soldaten sei schließlich angeführt eine Stimme aus dem 1805 durch unser Gebiet gekommenen IV. Korps. Der bereits bekannte General de Thiébault, Brigadefommandeur in der 1. Division St. Hilaire (die über Mainhardt—Hall—Gaildorf marschiert ist), schreibt in seinen Erinnerungen:

„Die Truppen unseres Korps, hoch diszipliniert im Lager von Boulogne, begannen zu rauben und zu plündern, bald nachdem wir den Rhein überschritten hatten. Nach ihrem Sprichwort: ‚Der Feind ist wie die Korngarbe, je mehr man sie drischt, desto mehr gibt sie her‘ — prügelten sie die Einwohner, um ihnen Geld zu erpressen. Man sollte es nicht für möglich halten, bis zu welchem Grade die Kunst der Plünderung ausgebildet wurde.“

Dieser General de Thiébault ist ein halber Berliner. Er ging dort, wohin sein Vater von Friedrich dem Großen als Lehrer an die Kriegsschule berufen war, bis zum 14. Jahre in die Schule, versäumte keine Parade des alten Fritz, und verlor sein Herz zum erstenmal an eine kleine Berlinerin. (In Hall hat ihn der kleine Siedersbub vom Brückenhof in der Mauerstraße vorbeireiten gesehen.) General de Thiébault fährt dann fort:

„Welche Masse von Prügeln ich während dieses Feldzuges austeilte, ist kaum glaublich, und daß ich keine leichte Hand habe, beweist der Umstand, daß ich zwei Reitstöcke zer schlagen habe. Der Zwischenfall, der mich den zweiten kostete, ist bezeichnend für unsere Soldaten und macht ihnen in gewissem Sinn Ehre. Ich hatte meine Brigade vorbeimarschieren lassen, während ich frühstückte. Als ich hinterher trabte, hörte ich plötzlich ein durchdringendes Geschrei aus einem Hause, das einige 100 Schritt von der Straße entfernt lag. Sofort eilt ich hin, sprang vom Pferde und fand das Haus voll Soldaten, die Schränke und Schubladen durchsuchten, um zu sehen, wie einer frecherweise sagte, ob keine Oesterreicher darin seien, während andere die Tochter oder Frau des Hauses ergriffen hatten. Meinen Reitstock kräftig gebrauchend, jagte ich sie zu Tür und Fenstern hinaus, hörte aber gleichzeitig, daß auch der Keller voll Bede und dort der Wein in Strömen fließe. Sogleich eilte ich die Treppe hinab, aber kaum hatte ich den Keller erreicht, als die Spitzbuben alle Lichter ausbliesen und sich retteten, während ich meinen Stoc auf dem Rücken eines von ihnen zerbrach und den Säbel zog, um fortzufahren. Inzwischen war auch der letzte entflohen und hatte die Tür hinter sich geschlossen, so daß ich in der Finsternis über Zuber und Fässer stolperte und erst, als mein Rufen gehört wurde, ins Freie gelangte. Nun durchsuchte ich Haus und Hof, um mich zu überzeugen, daß sich alle Plünderer entfernt hatten, und sah, wie die letzten über den Gartenzaun kletterten. Sie drohten und schimpften, und einer besaß die Frechheit, mir zuzurufen, ich dürfe nur von seiner Hand sterben. Ich riet den Bauersleuten, Türen und Läden zu verschließen, und stieg wieder zu Pferde.

Um schneller zu meiner Brigade zu gelangen, wollte ich einen Bogen abreißen, den die Straße hier macht, geriet dabei aber in einen Sumpf. Mein Pferd steckte bis zum Bauch im Schlamm und sank immer tiefer ein. Meine Lage war gefährlich. Richebourg (Adjutant) und meine Ordonnanz waren in Verzweiflung, denn sie wußten nicht, wie sie mich retten sollten.

Da kamen dieselben Soldaten vorbei, die ich soeben verprügelt und die mich mit dem Tode bedroht hatten, die aber sehr wohl das Bewußtsein hatten, daß ich nur meine Pflicht getan und was die ihrige war. Sie rissen schleunig den erwähnten Zaun ein, schleppten die Bretter herbei und stellten eine schwimmende Plattform her, auf der ich mich retten konnte. Damit nicht zufrieden, umgaben sie auch mein Pferd mit Brettern und besreiten es mit unsäglicher Anstrengung aus dem Sumpf. ‚Gut!‘ sagte ich, indem ich einem von ihnen auf die Schulter klopfte, ‚Ihr seid manchmal Satansklerle, aber brave Leute seid Ihr doch. Hier, nehmt diese 2 Louisdor und trinkt auf das Wohl des Kaisers!‘ ‚Darauf haben wir heute schon getrunken‘, erwiderte einer, worauf sie sich alle entfernten, ohne etwas anzunehmen.“

Marshall Soult ließ am 16. Oktober, als bei der 1. Division St. Hilaire und der 2. Division Vandamme Massenplünderungen und Meutereien gegen einschreitende Offiziere vorkamen, je einen Soldaten der beiden Divisionen vor versammelten Regimentern erschießen.

Unsere Bevölkerung, besonders auf dem Lande, muß, obgleich Württemberg verbündet war, namenlos gelitten haben. Napoleon kannte kein regelrechtes System von Magazinen, wie es seine langsameren Gegner noch hatten. Ein hinreichender Nachschub vertrug sich mit dem Tempo seiner Kriegsführung nicht, und 1805 hatte er den Bogen überspannt, unerhörte Marschleistungen verlangt. Eisenbahnen, Feldküchen gab es ja noch nicht. Die Beirreibungen der Korps und Divisionen kamen zu spät ein und reichten nicht aus. So half sich der Soldat selbst, die Offiziere konnten wenig dagegen ausrichten, wo sie nicht durch die Finger sahen oder gar beim Plündern mitmachten. Ende August waren die Korps von Boulogne abmarschiert, 600 km Luftlinie ohne Ruhetage. Stiefel und Uniformen gingen aus dem Leim, Mitte Oktober ging ein Viertel des Korps Soult barfuß. Dazu kam nun auf deutschem Boden bei zunehmender Konzentration des Heeres der Hunger. — Hören wir, was ein junges Kerlchen, der 19jährige Garderegimentier Bugeaud Marquis de la Pichonnerie, am 9. Oktober seiner Schwester Phillis nach Limoges schreibt:

„Meine liebe Freundin! Die Gewaltmärsche haben uns stark übermüdet. Früh morgens brechen wir auf und halten erst bei sinkender Nacht. So die ganze Armee. Unser kleiner Mann lenkt das Schiff mit überraschender Schnelligkeit. Man muß gut zu Fuß sein, um mit seinem stürmischen Genie Schritt zu halten. In 7 Tagen haben wir 80 Meilen (zu 4½ km) gemacht. Dabei schleppen wir außer Tornister, Gewehr und Munition alles Mögliche auf dem Rücken: Töpfe, Kessel, Schanzzeug, Brennholz. Nie sehen wir ein Bett. Wenn's gut geht, ein Bündel Stroh, auf das man 3 bis 4 Stunden gewartet hat. Oft schlafen wir auf bloßer Erde um ein Feuer. Das Schlimmste ist der Hunger. Urteile selbst, ob von 10 000 Mann, die in ein Dorf kommen, jeder etwas zu essen findet. Schmerzlich sind mir die Mißhandlungen, unter denen man die Einwohner ausplündert. Ich tue solche Dinge nicht, aber wenn ich ausgehungert bin, dulde ich sie im geheimen und lasse mir meinen Beuteanteil schmecken. Dies alles beweist mir, wie ich bisher im Leben auf Rosen gebettet war. Wundere Dich nicht, liebe Schwester, wenn ich Dir lange nicht schreibe, vielleicht 2 Monate. Lebe wohl.

Dein Bruder Thomas.“

Dieser kleine Grenadier Bugeaud hat 1832 als Marschall Algerien, 1840 Marokko unterworfen. Sein Denkmal steht in Algier.

Der spätere Divisionsgeneral Herzog von Fezensac, der als junger Infanterieleutnant diesen Vormarsch mitgemacht hat, schrieb damals in sein Tagebuch:

„Niemals, außer im russischen Feldzug, habe ich so gelitten, nie die Armee in solcher Unordnung gesehen wie 1805. Soldaten, die in einem Dorf Lebensmittel holen sollten, konnten vielfach der Versuchung nicht widerstehen, dort zu bleiben. So wurde die Zahl der Leute, die einzeln im Lande umherstrichen, immer größer. Die Bevölkerung war den schlimmsten Quälereien durch diese Marodeure ausgesetzt. Offiziere, die einschreiten wollten, wurden bedroht. Wer die Geschichte unserer Kriege liest, weiß freilich von diesen Einzelheiten nichts. Man sieht nur die tapfere Armee, pflichtgetreue Soldaten mit ihren Offizieren wetteifernd. Die Leiden, mit denen große Erfolge erkauft sind, kennt man nicht.“

Er fährt an anderer Stelle fort:

„Nach der Schlacht von Austerlitz (2. Dezember 1805) waren wir bis zum Kriege mit Preußen fast $\frac{3}{4}$ Jahr lang am Nordufer des Bodensees einquartiert (sein Regiment 59 in Gegend Überlingen). Wir lebten ohne Bezahlung auf Kosten der Quartiergeber. Jeder Soldat hatte täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot, $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch und Gemüse dazu, $\frac{1}{2}$ Liter Wein oder 1 Flasche Bier zu fordern. Trotzdem wir teilweise gut mit den Leuten auskamen, war es eine schwere Last für sie. Wer den Charakter des Franzosen kennt, seine Habgier (avidité), seine Verwöhntheit im Essen (gourmandise), ja Schledigkeit (friandise), seinen Geschmack an Wein und Weibern und seine Verachtung aller Ausländer, kann sich vorstellen, wie es zuging. Die Offiziere gingen zum Teil mit schlechtem Beispiel voran. Gab es Streit, so bekam stets der Soldat Recht, der Einwohner Unrecht. Wehe den Einwohnern, wo nicht der Garnisonälteste in zarten Banden war! Weibergeschichten gab es fast in jedem Hause. Dabei kamen diejenigen Männer und Väter noch am besten weg, die nichts sehen wollten. Am meisten aber erbitterte es die Leute, daß ihnen unsere Soldaten im Herbst 1806 ihre ganze Weinernte vom Stock wegfraßen.“

Diese Schilderung klingt ganz wie ein Bericht aus der Besetzung von Rhein und Ruhr, wobei wir bekanntlich zwei Drittel der schlimmsten Fälle gar nicht erfahren haben. Für uns ist der Bericht deshalb wertvoll, weil dieselbe lange Einquartierung Heilbronn, Öhringen, Hall und ganz württembergisch Franken 1806 ebenso und sicher mit denselben schlechten Erfahrungen durchgemacht hat. In der Haller und Öhringer Gegend lag $\frac{1}{2}$ Jahr lang das uns wohlbekannte III. Korps Davout, eines der schlechtest disziplinierten.¹

Wir haben nun von Augenzeugen ein ziemlich klares Bild gewonnen, wie es im Oktober 1805 bei uns zugegangen ist. Es wird bestätigt durch Berichte württembergischer Behörden (Staatsarchiv), die, wenn sie auch zum Teil aus anderen Landesteilen stammen, zweifellos auch auf Franken anzuwenden sind.

¹ Über die Quartier- und Requisitionslasten und sonstigen Schäden im Gebiet der damaligen Reichsgrafschaft Limpurg unterrichtet (S. 23—25) die dankenswerte Zusammenstellung von R. Sträß in seiner Darstellung „Schicksale der Reichsgrafschaft Limpurg in den Napoleonischen Kriegen“. (Selbstverlag des Verfassers, Michelbach a. B., 36 Seiten, 20 S.)

Am 7. Oktober berichtet der Oberamtmann von Ellwangen an den Kurfürsten:

„Wie die Truppen mit den zu Transportzwecken mitgeschleppten Bauern und Pferden umgehen, ist unmenschlich. Die Fuhrleute und Pferde erhalten nichts zu essen. In den Dörfern finden sie nichts, da die Soldaten selbst alles nehmen. Die Verpflegung für die beigetriebenen Fuhrwerke wird zwar empfangen, aber von den Franzosen zu Geld gemacht. So laufen die Fuhrleute nachts davon, ihre Pferde verhungern elend an der Straße. Was man an solchen Scenen an der Straße Hall—Ellwangen sehen kann, ist herzerreißend. Fallen Pferde um, so läßt man sie liegen und nimmt im nächsten Dorf andere. Von einer Bezahlung ist keine Rede.“

Bezieht sich dieser Bericht auf unser IV. Korps Soult, so erfahren wir Näheres vom VI. Korps Ney aus zwei sehr guten Berichten des Oberamtmanns Stodmayer von Giengen (Brenz).

Er schreibt dem Kurfürsten am 8. Oktober:

„Die Lage der hiesigen Stadt und Gegend ist so traurig, daß ich keine Worte finde, um solche Euer Durchlaucht kläglich genug zu schildern. Mehrere nächst gelegene württembergische Ortschaften, z. B. Hohenmemmingen, Herbrechtingen u. a., sind nicht nur aller genießbaren Lebensmittel gänzlich beraubt, sondern auch zum meisten Teil gänzlich ausgeplündert und menschenleer. Die hiesige Stadt habe ich außer der Vorstadt bis daher zum größten Teil noch vor Greuelthaten jener Art erhalten, aber schwerlich wird es mehr in die Länge dauern können, da, wenngleich das Armeekorps des Marschalls Ney dieselbe gestern verlassen hat, nunmehr von allen Seiten einzelne Truppen-Parthien auf dieselbe losstürmen und Lebensmittel mit und ohne Gewalt fordern.“

Es ist also eine natürliche Folge, daß hieraus unzählige Excesse entstehen müssen, daß man alle Augenblicke gefährdet und wegen der allgemeinen Unsicherheit von sich selbst außer Stand gesetzt wird, Lebensmittel vorrätig zu halten. Das Vieh, die Schafe, die Zufuhren und sogar die leeren Wagen und Pferde werden auf dem Feld weggenommen.

Wenn nicht bald von dem französischen Armeekorps selbst Maßregeln genommen und Ordnung und Sicherheit hergestellt wird, so geht die hiesige Stadt mit der ganzen übrigen Gegend total zu Grund.“

10 Tage später, am 18. Oktober, schickt Oberamtmann Stodmayer nach Stuttgart folgenden Bericht:

„Das Neysche corps d'armée rückte Samstags, den 5. ds. Mts., Abends von 5 bis 10 Uhr, ungefähr etlich und 20 000 Mann stark über Heidenheim hier an und warf sein großes, allein von 11 généraux begleitetes Hauptquartier samt allen Administrationen und übrigen unzähligen Branchen, auch die officiers personnels der Artillerie, Kavallerie und Infanterie in das hiesige, nur 370 Häuser zählende Städtchen (wir wissen nun auch, wie das Hauptquartier Soult's in Ohringen ausah), das Korps selbst aber bezog ein Lager auf dem sogenannten Schießberg, nächst der äußeren Vorstadt gegen Hohen-Memmingen, Heidenheimer Oberamts.“

Ohne auch nur die mindeste Rücksicht darauf zu nehmen, daß man von der Ankunft dieses großen Kriegsheeres vorher gar nicht avertiert war, überließ sich das französische Militär bei seinen zahllosen Forderungen um Quartier,

Lebensmittel aller Art, Fourage, Holz, Stroh, Wägen, Pferde, Rindvieh und dergleichen einem solchen Angefüg, und bedienten sich eines solchen Gewalts, daß besonders in Rücksicht der persönlichen Mißhandlungen, welche sich mehrere Offiziers an dem Quartieramts-Personal auszuüben erlaubten, beinahe mehr als männliche Standhaftigkeit gehörte, in dieser niederdrückenden Not und allgemeinen Jammer auszuharren und den Mut nicht sinken zu lassen.

Teils der blitzschnelle Überfall schon für sich, teils die den französischen Kriegsheeren ganz eigene Manier, ihre grenzenlosen Forderungen zu erhalten, teils aber auch der heiße Hunger der Menschen und Pferde und endlich die Verschiedenheit der Sprache — legten eine solche unerhörte Bedrückung auf die Stadt, daß, so neu und traurig auch die Erinnerung des Jahres 1790 noch für dieselbe ist, dennoch die gegenwärtige unglückliche Periode alles vorhergegangene Elend leicht vergessen macht.

Man nimmt raubend weg, was man erblickt, man sucht in Häusern, Scheunen, Stallungen, Kellern, Kisten, Kästen, Gärten und Feldern auf, was vorhanden ist, man bestürmt die Wirts-, Becken-, Metzger- und Rathhäuser, man entreißt dem, der Lebensmittel für das Militär herbeischaffen will, solche mit Gewalt, ehe er sie an Ort und Stelle bringt, man spannt Pferde nach Gefallen ab und andere an, man schlägt Türen und Tore ein, haut Bäume um, reißt Gartenzäune aus, raubt alle Produkte darinnen, schießt die Schafe auf dem Felde tot, deren es allein über 300 hier sind, zieht Schweine und Schlachtvieh aus den Stallungen, tötet alles zu Gesicht bringende Geflügel, und leert Scheunen in und außer der Stadt mit Futter, Stroh und den ganz ungedroschenen Früchten total aus.

Zu diesen grausamen Handlungen gesellten sich natürlicherweise auch noch unzählige andere Excesse, welche diese Individuen an den Landeseinwohnern begehen. Es wird auf alle ersinnliche Weise betrogen, gestohlen, extorquiert (d. h. herausgefoltet), gewürgt, geschlagen, und jedes Extrem angewandt, welches das wirksamste Mittel ist, die unersättlichen Präntensionen zu befriedigen.

So sehr ich mich bemüht habe, diesen schmerzlichen Kränkungen und unerträglichen Leiden der hiesigen Einwohnerchaft Einhalt zu thun, so wenig konnte ich bei der ganz beispiellosen Unordnung, bei dem Mangel an gutem Willen der meisten Offiziers und bei der gegenwärtigen Stimmung der Truppen effectuieren.

Ich habe viele Tage lang nicht berichten können, einesteils wegen der Tag und Nacht andauernden Gewalttaten, andernteils weil die Franzosen jeden Boten fangen, seiner Briefe berauben und nach Hause jagen.

Stodmayer.“

Wer nicht weiß, was es heißt, Kriegsschauplatz sein, kann es aus diesem anschaulichen, unter frischen Eindrücken geschriebenen Landratsbericht lernen. Dabei trat 1805 in unserer Heimat das Allerschlimmste nicht ein: die Waffenwirkung, die hinzukommt, wo der Kriegsschauplatz zum Schlachtfeld wird.

Was half es unserer mißhandelten Bevölkerung, daß der Kurfürst von Württemberg am 1. November allen Landesbehörden einen Trosterlaß zugehen ließ, der lautet (abgekürzt):

„Nach den bestimmt und ernstlich erklärten Absichten Seiner Majestät des Kaisers von Frankreich sollen die in Unseren Kurfürstlichen Staaten sich befindenden und durchmarschierenden Truppen die strengste Mannszucht beob-

achten und sich durchaus auf eine Art betragen, welche den zwischen Seiner Kaiserlichen Majestät und Uns bestehenden freundschaftlichen Verhältnissen ganz entspricht.

Mit dem gerechtesten schmerzhaften Gefühl erhielten Wir bisher täglich aus allen Unseren Ämtern ganz unerwartete Anzeigen und Klagen hierüber. Bald werden Unsere Beamten mißhandelt, wenn sie ungerechte und unmögliche Forderungen pflichtmäßig zurückweisen, bald werden die Untertanen selbst, wenn sie ihren letzten Bissen Brod mit den französischen Truppen geteilt haben, ihrer wenigen Barschaft, ihrer geringen Kleidungsstücke und ihres Viehs beraubt, und öfters nicht nur mißhandelt, sondern sogar tödlich verwundet.

Solche Fälle sind künftig dem nächsten französischen Kommando anzuzeigen und Mir zu berichten. Einzeln herumstreichende Soldaten sollen ergriffen und den Behörden abgeliefert werden.
Friedrich.“

Für die mißhandelte Bevölkerung ein schlechter Kanzleitrost, der viel zu spät kam. Am 1. November war die grande armée bereits damit beschäftigt, ihren bayerischen Bundesgenossen französische Kultur beizubringen.

Stillschweigend mußte unser Volk diese barbarische Behandlung erdulden, da nicht nur die französische Zensur, sondern vor allem der Kurfürst selbst jede öffentliche Klage über Napoleons Heer streng unterdrückte. Daß es sich nicht um vereinzelt Ausschreitungen, sondern um das typische Verhalten der französischen Truppen gegen die Einwohner handelt, geht aus den Berichten Stodmayers und den vielen Zeugnissen französischer Offiziere deutlich hervor.

Ein vergessenes und doch so wild bewegtes Stück Heimatgeschichte im Wellenschlag der Geschichte ist hier wiederzugeben versucht worden aus Urkunden des württembergischen Staatsarchivs, aus Memoirenwerken französischer Offiziere, aus den wenig auskunftreichen Akten der Archive in Hall und Öhringen, aus einigen Tagebuchaufzeichnungen heimatlicher Zeitgenossen und aus dem besonders aufschlußreichen Sammelwerk von Alombert und Colin „Campagne en Allemagne 1805“, das 1902 von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des französischen Generalstabs herausgegeben wurde. Dieses Werk enthält auf etwa 4000 Seiten alle Befehle, Meldungen und Briefe aus dem Archiv des französischen Generalstabs im Wortlaut. Aus ihnen spricht unmittelbar die Geschichte! Auch ihre Lehren!

Seit Jahrhunderten zog jeder Niedergang Deutschlands den Franzosen mit fast gesetzmäßiger Regelmäßigkeit über den Rhein, und fast immer benützte er das Einfallstor zwischen Schwarzwald und Odenwald. Und wenn er in aller nächster Zeit dieses Tor nicht wieder durchstößt, so werden wir dies gewiß keiner Konferenz, sondern einzig und allein unseres Reiches Wehr verdanken.

Forschungsberichte und kleine Beiträge

Funde von Panzerlurchen aus der Umgebung von Gaildorf und Schwäb. Hall

Von G. F. Dertle

Dem Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, über drei Funde von Resten der Panzerlurche zu berichten, komme ich nach, um aufmerksam zu machen auf die Möglichkeit der Ergänzung der Bruchstücke durch Funde von größeren Skeletteilen und um diesem und jenem Leser eine Freude zu bereiten, dadurch, daß ich ihm von diesen merkwürdigen Tieren erzähle.

Zunächst die Funde:

Herr Zimmer, Bauer in Otterbach, fand in Otterbach (Gemeinde Tüngental, Kreis Hall) ein ungefähr 15 qcm großes und ein ungefähr 40 qcm großes Stück des Schlüsselbeines eines Panzerlurches der Lettenkohle, der den wissenschaftlichen Namen *Plagiosuchus pustulogranulatus* trägt.

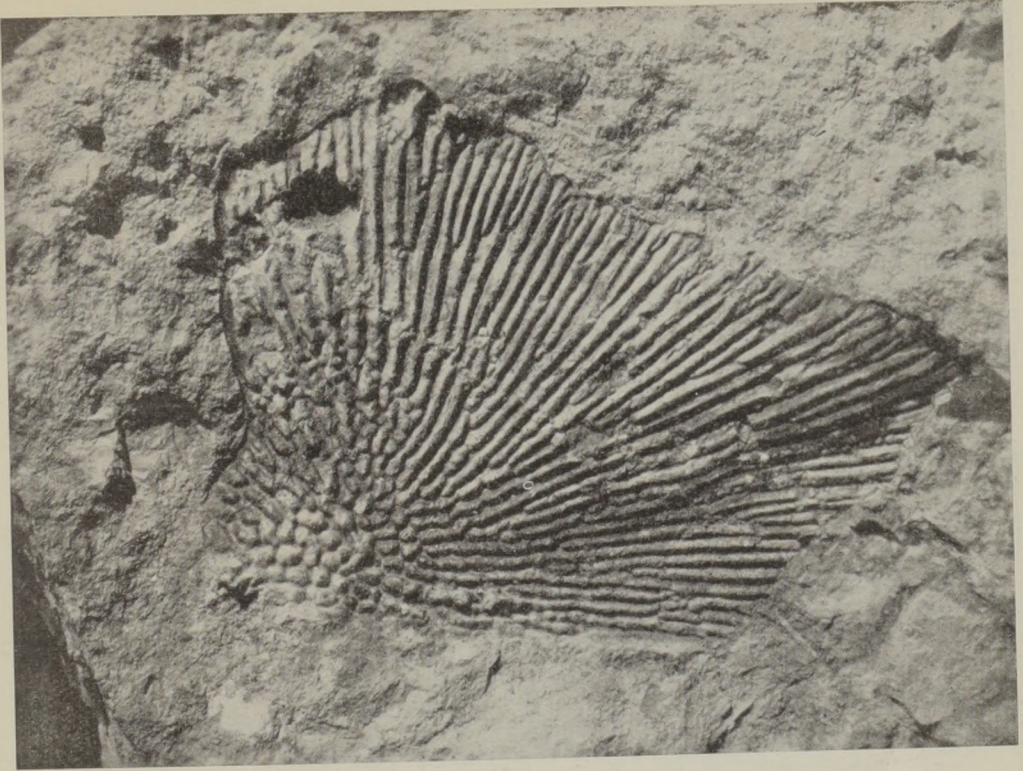
Herr Kühnle, Bauer in Michelbächle (Gemeinde Fichtenberg, Kreis Gaildorf) fand in der Lehrbergbank eine ungefähr 200 qcm große stark skulpturierte Platte des Kehlbustpanzers eines Panzerlurches (*Metoposaurus stuttgartiensis*), von der auch der Abdruck geborgen werden konnte (siehe Abb.).

Ferner sei erwähnt ein vor Jahren von mir gemachter Fund einer Oberkieferhälfte eines Panzerlurches aus dem Bonebed unter dem Lettenkohlesandstein von Biberfeld.

Die ersten beiden Funde wurden dem geologischen Institut Tübingen, die beiden letzten der Naturaliensammlung in Stuttgart zum Geschenk gemacht.

Die Funde erzählen uns von Lurchtieren, die vor einigen Duzend Millionen Jahren gelebt haben, deren Geschlecht seine Hauptentfaltung in und nach der Steinkohlenzeit hatte und in der Triaszeit ausgestorben ist. Was uns besonders an diesem Lurchgeschlecht interessiert, ist die mächtige Entwicklung seines Außenpanzers (Hautpanzers), die auch bei der fortschreitenden Verknöcherung des Innenpanzers (Wirbelsäule) sich gehalten hat; ferner das Parietalforamen, das Stirnauge Loch, mit dem die Sage in der Menschheitsgeschichte sich merkwürdigerweise beschäftigt, und ferner die ungewöhnliche Größe, zu der manche Arten sich ausgewachsen haben. Man muß staunen, wenn man die heutigen Fröschelein und Salamanderchen besieht, und hört, daß die Panzerlurche Schädel von mehr als 1 m Länge hatten. Wer's bezweifelt, begucke sich einmal die einzigartig schönen, ausgezeichnet erhaltenen Schädel von Panzerlurchen aus Gaildorf, die in der Schausammlung der Naturaliensammlung in Stuttgart seit einem Menschenalter die in- und ausländischen Naturforscher und Naturfreunde in Staunen setzen!

Am Ende der Triaszeit ist das ganze Geschlecht der Panzerlurche ausgestorben und lebt in keinem der heutigen Lurche fort. Sie, die, mit Reptilien zusammen, einst die Herren der Schöpfung dieser Erde waren, deren Herr-



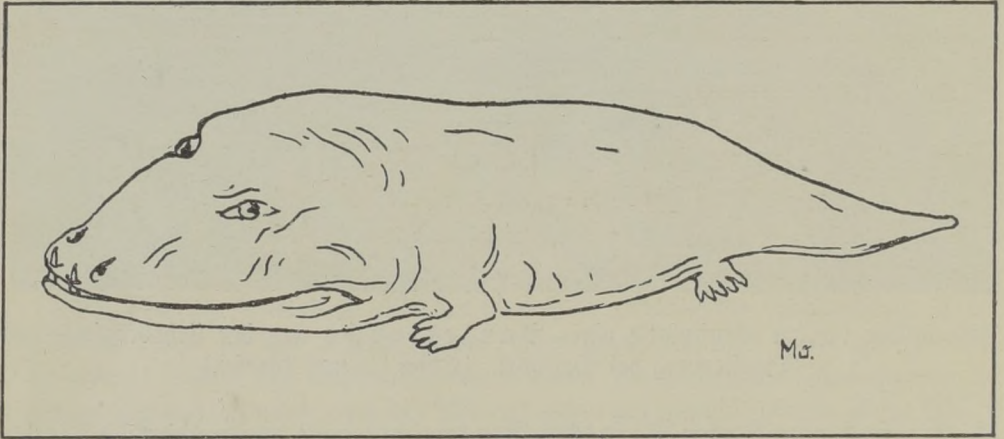
Abdruck der rechten Brustplatte eines Panzerlurchs aus der Lehrbergstufe des Kapellesberg bei Gaildorf. (Etwa $\frac{2}{5}$ nat. Größe.)

schaftsbereich vom flachen Meer über Brackwassergebiete bis in das süße Wasser und aufs Festland reichte, sind, trotz ihrer Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Daseinsbedingungen, trotz der Bervollkommnung der Verknöcherung der Wirbelsäule und anderer Bauelemente, trotz der Entfaltung des Geschlechts zu stattlicher Größe, trotzdem sie als erste Wirbeltiergruppe den Schritt aufs Land gemacht haben und sich dort Millionen von Jahren hindurch entfaltet haben, vom Schauplatz des Lebens abgetreten und überlassen die Herrschaft auf der Erde dem Reptilgeschlecht. Tiere, die so sehr schon ans Landleben sich angepaßt hatten, daß sie das Wasser viele Stunden lang meiden konnten, starben aus. Warum?

Die Frage ist so rasch gestellt und die Antwort immer so schwer. Ein kräftiger Eckzahn ist eine wunderbare Waffe. Tiere, die damit ausgestattet werden, sind im Kampf denen gegenüber, die ihn nicht haben, stark im Vorteil und haben so allein durch diese Waffe schon Aussichten im Kampf ums Dasein zum Fortbestehen des Einzeltieres und der Art. Bei unseren Panzerlurchen der Trias bildete sich ein kräftiger Eckzahn aus. Die Natur behielt den Weg, den sie in der Vergrößerung dieser Angriffswaffe eingeschlagen hatte, noch bei, als bereits der Vorteil des kräftigen Eckzahnes vom Nachteil übertroffen wurde, sie schoß regelrecht über das Ziel hinaus. Diese Fangzähne des Unterkiefers entwickelten sich zu solcher Größe, daß sie das Schließen des Mauls erschwerten bzw. nicht mehr gestatteten! Sie hatten keinen Platz mehr selbst im Maul eines Panzerlurches, obschon dort der Weg von einem Ende des Mauls zum anderen etwa 2 bis 3 m betrug! Der Körper mußte seine Gegenmaßnahme treffen und

er war wandlungsfähig genug, dies tun zu können. Er bildete für den Durchbruch der Fangzähne im Zwischenkiefer links und rechts je einen Durchbruch, so daß das Tier das Maul wieder zumachen konnte und von seinem herrlichen Gebiß wieder natürlichen Gebrauch machen konnte. Allerdings guckten die Fangzähne des Unterkiefers bei geschlossenem Maul dann über dem Maul heraus — ein Schönheitsfehler! Klingt das nicht wie ein Scherz? Höchst merkwürdig nicht wahr! Aber lehrreich! Die Natur behält die Linie der Entwicklung bei, auch wenn aus der Wohltat eine Plage wird!

Ist dieses Hinausschießen über das Ziel ein Kennzeichen für das Erlahmen der Lebenskraft der Panzerlurche? Eine solche Übertreibung im Tierreich, die den Sinn verliert, ist gar nichts Seltenes. Die Stoßzähne des Elefanten wuchsen zu solcher Größe heran, daß das Maul zur Nahrungsaufnahme nicht

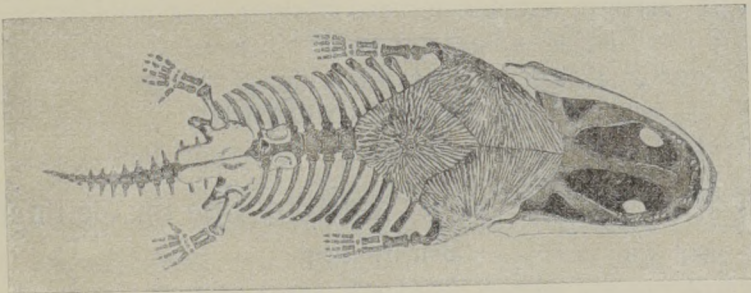


Panzerlurch. ($\frac{1}{25}$ nat. Größe.)

mehr den Boden erreichen konnte. So bildete sich die Verlängerung von Oberlippe und Nase zum Rüssel aus. Das Aussterben der Elefanten wird durch das verabscheuungswürdige Eingreifen des Menschen nur beschleunigt. Das Mammut konnte seine Stoßzähne zu noch gewaltigerer Größe ausbilden, aber das Gewicht dieser Zahnmassen, die infolge ihrer Einkrümmung jeden Gebrauch unmöglich machten, gestaltete den Bau des ganzen Schädels und des Vorderkörpers um. Die Tiere sind ausgestorben. Ist diese Fehlentwicklung schuld, oder ist es das Einkreuzen schlechter Exemplare bei der durch Wärmerwerden des Klimas leichter werdenden Ernährung, bei der verminderten Auslese der Natur? Die Nager haben Nagezähne, die wurzellos sind und dauernd nachschieben. Sie müssen nagen, nagen und nagen, wollen sie nicht zusehen, wie das Werkzeug der Nahrungszerkleinerung durch allzu üppiges Längenwachstum die Existenz bedroht. Wir sehen keine Anzeichen, daß die unnütze Überanstrengung der Kaumuskulatur an der Lebenskraft der Nagerfamilien zehrt. Ist die Überentwicklung des Fangzahnes schuld am Aussterben der Panzerlurche? Gibt es andere Gründe?

Vom Regen ist die Erde noch feucht. Da schiebt sich ein Feuersalamander über den Weg. Wer bleibt dann nicht stehen und schaut dem Burschen zu? Geht er eigentlich, schiebt er sich vorwärts, kriecht er, schlängelt er sich? Auf alle Fälle, er schreitet nicht! Seine Beine sind zum Emporheben des Körpers

über den Boden zu schwach. Sie sind im Ellbogen- und Kniegelenk in gleichem Sinne abgebogen (vgl. Säugetiere) und schieben den Körper, dessen Bauch die Erde berührt, vorwärts, unter Unterstützung einer Schlingelung des Körpers, die im wesentlichen der Schwanz besorgt. Die Beine unserer Panzerlurche waren viel zu schwach, als daß sie den schweren Körper mit dem Riesenschädel und der derben Panzerung im Schreiten hätten fortbewegen können. So sehr drückte die Last von Schädel und Knochenpanzer die vordere Hälfte des Tieres auf den Boden, daß die Kehln-Brustregion auf dem Boden geschleift wurde. Das Schwergewicht des Körpers ruhte auf den so schwachen Vorderextremitäten. Wieder schritt der Körper zur Gegenmaßnahme und bildete zum Schutze der Haut die mächtigen Kehln-Brustpanzerplatten in der Haut aus, so daß ein Wundschieben vermieden war (siehe Abb.). Dafür mußte eine noch mühsamere Fortbewegung in Kauf genommen werden. Da der stumpfige Schwanz sich nicht umformte und eine Schlingelung ermöglichte, waren die Tiere, die in ihrer



Panzerlurch (Metopias) von Hanweiler.

Nahrung auf andere Panzerlurche und auf Reptilien angewiesen waren, trotz des herrlichen Gebisses außerordentlich im Fang der Beutetiere behindert. Was nützt die glänzendste Angriffswaffe, wenn man sie nicht an den Feind heranbringen kann? Wenn man als Fleischfresser warten muß, bis der Feind in die Waffe hineinläuft, dann ist sie so gut wie wertlos. Die Triaspanzerlurche (bekannter ist der Name Labyrinthodonten) starben aus, weil die Entwicklung einseitig zugunsten einer starken Bewaffnung und Bepanzerung auf Kosten der Beweglichkeit verlief.

Wohl gibt es Tiere, die in ihrer Panzerung wie in einer Festung drinsitzen, in die sie im Falle der Gefahr sogar die Außenposten hereinziehen können, ich denke an die Schildkröten, die Kopf und Beine in den Panzer hereinanzuziehen vermögen, aber ihnen läuft auch die Nahrung nicht davon.

Die Panzerlurche, die ersten Versuche der Natur, Wirbeltiere aufs Land zu setzen, starben aus. Die Kriechtiere machen sich in der Jura- und Kreidezeit die Erde untertan und schwingen sich selbst in die Luft auf. Da kommt am Ende der Jurazeit noch einmal aus dem Lurchgeschlecht ein Ast zur Entfaltung, die Froschlurche und in der Kreidezeit treten die Schwanzlurche dazu. Unsere heutigen Frösche und Salamander gehören zu ihrer Nachkommenschaft. Zwischen den Panzerlurchen einerseits, den Fröschen und Salamandern andererseits ist eine große Lücke im Vorkommen der Lurche, in ihrer Verbreitung und in ihrem Körperbau. Bei den heutigen Lurchen fehlen Außenpanzer und Scheitelloch. Geblieden ist dagegen z. B. die Vierzehigkeit

der Hand. Aber auch in vielen anderen Organeigentümlichkeiten zeigen die Lurche, daß sie primitiver sind als die Kriechtiere. Nur kurz einiges: Kiemenatmung in der Jugend, Verwandlung, wie sie Wirbellosen gemein ist, Hautsinnesorgane im Larvendasein dieser Tiere wie bei Panzerlurchen bzw. Fischen. Die Brücke von den Lurchen zu den Reptilien geht nicht über die heutigen Lurche, sondern über das alte Geschlecht der Panzerlurche, und die nachtriassischen Lurche sind nur ein junger Trieb, der ungefähr 1300 Lurcharten das Leben gab, während auf das Geschlecht der Panzerlurche allein 4000 lebende Reptilarten zurückgehen, denen eine an Zahl kleinere, an Organisation viel mannigfaltigere Menge von fossilen Reptilien gegenübersteht, aus denen sich ferner Vögel und Säuger entwickelten. Und wenn wir den Schädel des Menschen betrachten, dann siehe: das Hinterhaupt hat wie der Schädel der alten Panzerlurche zwei Gelenkhöcker, und das Parietalsforamen der Panzerlurche zeigt sich am Menschenschädel als Fontanelle, und das einstige Stirnauge als Zirbeldrüse. Ehrfurcht gebührt auch dem alten Geschlecht der Panzerlurche.

Zur Burgenforschung

Die Burg Stetten an der Speltach und ihr Geschlecht

Von E. R o s t

Abseits vom großen Verkehr, im fränkischen Teil des Keuperwaldes der Ellwanger Berge, liegt in einem Seitentälchen der Speltach am Stettbach, 1 km südlich von dessen Einmündung in die Speltach, der Weiler Stetten, der Gemeinde Gründelhardt im Kreis Crailsheim zugehörig. Wer auf die geheimen Stimmen der Einwohner zu hören vermag, wird dort auf einen „Schloßgeist“ aufmerksam, der am Waldhang östlich des Ortes, in der „Schwindhalde“, sein Wesen oder Anwesen treibt. Dem Fingerzeig folgend, wittert der Forscher ein Geheimnis, besonders wenn er von den Einwohnern weiterhin erfragt, daß diese bewalbete Schwindhalde auch „Schloßhalde“ heißt. Nach einigem Suchen wird die Neugier befriedigt und angestachelt zugleich: In der genannten Halde, 500 m östlich des Ortes, springt zwischen den Fichtenstämmen am Hang dem Sucher eine Geländebastion in die Augen, aus dem natürlichen Boden der bunten Mergel gebildet. Ihre Besteigung zeigt, daß sie mit dem Hang nach Osten zusammenhängt, nach den drei anderen Seiten abfällt, und oben steht der Sucher nun auf einem den Geländevorsprung krönenden, überwachsenen Erdrechteck von 80 m Länge und 20 m Breite: einem Burgstall! Zu Hause werden Bücher aufgeschlagen, die sonst immer Auskunft geben: Oberamtsbeschreibung Crailsheim, das „Königreich Württemberg, Jagstkreis“, die „Kunst- und Altertumsdenkmale“, das Crailsheimer Heimatbuch. In keinem dieser Werke findet sich etwas darüber. So heißt es denn selbst suchen. Sollte die Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, die seit 1847 im Dienst der Heimatforschung ihren reichen Inhalt darbietet, hier auch versagen? Eine Spur findet sich doch darin: der unermüdlige Forscher H. Bauer bringt eine Notiz (Württembergisch Franken 8, 1868, S. 113) „bei Unterspeltach im Walde (wo?) be-

findet sich ein „Schloßhügel“. Bauer hat den Hügel also nicht selbst gesehen und gefunden und setzt selbst sein „Wo?“¹ ein. Nun, der Schloßhügel ist ja gefunden, und das weitere findet sich vielleicht ebenso. Es gibt ja auch Haller Chroniken, besonders die Chronikverfasser Widman und Herolt aus dem 16. Jahrhundert. Aber auch ihre neueren ausgezeichneten Kolbschen Druckausgaben bringen nichts darüber, doch gibt es eine Reihe Handschriften von ihnen mit Abwandlungen ihrer Darstellung, und tatsächlich taucht hier in vergilbten Chronikhandschriften der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken auf:

„Stetten an der Speltach gelegen ist ein Schlößlein darbey im Walde vornen auff dem Knocken in der Schwindelhalden gestanden, da man die Gräben, vnd den Bühel des Hauses noch sibet, ist nit groß gewesen. Obs aber die von Stetten mit dem Bisch, oder die so diß Wapen geführt (daneben gemalt ein gelber Schild mit drei waagrechten roten Balken) gehabt, ist mir unwissent. Vnd sein drei vnterschiedliche Geschlecht der von Stetten gewesen, die alle dreye zu Hall gewohnt haben.“ (Widmans Haller Chronik von 1553, Handschrift F 67 im Historischen Verein für Württembergisch Franken, Blatt 61 b.)

Eine andere ähnliche Nachricht mit derselben beigelegten Wappenzeichnung gibt die Widmansche Chronikhandschrift F 200 (Codex Sandel, Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Blatt 44 b); auch hier wird gesagt, daß ein „Geliger“ (die Waldteillage) um das auf dem „Knocken“ (Bergvorsprung) vordem gestandene Schlößlein herum „in der Schwindelhalden“ heiße. Dazu gibt der Schreiber dieser Handschrift sogar eine phantasierte romantische farbige Abbildung der Burg auf bewaldetem Hügel mit den Häusern des Weilers Stetten unten, rechts im Vordergrund in einiger Entfernung die Burg Schwöllbronn, davor Untersontheim. Der Schreiber dieser Chronik, die dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehört, setzt seinen Worten über das „Schlößlein“ Stetten² an der Speltach hinzu, wie man in Briefen finde, sei solch Geschlecht auch Bürger zu Hall gewesen. Wie die weiter oben gegebene Textansführung aus Widman F 67 zeigt, ist der Schreiber von F 67 vorsichtiger in derartigen Behauptungen und weist auf dreierlei Stettensche Geschlechter in Hall hin, die in Frage kommen könnten.

Noch eine Möglichkeit über das Geschlecht dieser Burg nennt eine andere, von H. Bauer schon in „Württembergisch Franken“ 4 (1857, S. 183) angezogene, von ihm aber nicht näher bezeichnete Widman-Handschrift. Auch diese erwähnt das „Schlößlein zu Stetten, an der Speltach liegend, gestanden allernächst bei solchem Weilerlein an einem Wäldlein vornen auf dem Knock, in der sogenannten Schwindhalden,³ da man die Gräben noch augenscheinlich sieht. Ob es aber die Herren von Stetten in Hall erbauet oder bewohnt, oder obs die andern, so sich auch von Stetten geschrieben, innegehabt, kann ich jezigerzeit noch nichts Gründliches sagen. Sie führen ein Wappen mit fünf Strichen eben hinüber, wie die Einen von Roth, das Kleinod auf dem Helm ist mir unbewußt.“

Ganz ähnlich äußert sich die ebenfalls aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammende Handschrift F 190 der Bücherei des Historischen Vereins

für Württembergisch Franken, Blatt 68 b, die eine Vermischung Heroltischer mit Widmanschen Chronikertexten bringt. Diese Handschrift gibt ihrem Text über Burg Stetten an der Speltach das Wappen der Stetten mit den drei roten Beilen auf weißem Felde bei, das sonst Kocherstetten führt und das diese Handschrift wohl hier aus Verwechslung oder mit bestimmter Absicht unseren Stetten beilegt, während der Schreiber andererseits dem Geschlecht des Schlosses Kocherstetten als ursprünglich das Wappen mit den drei roten Querbalken beifügt, da die Kocherstetten erst durch die Bartenau die drei Barten später übernommen hätten.⁴ Die Haller Stetten aber führen wieder ein anderes Wappen, nämlich den Fisch, der jedoch von dem Veldnerschen Geschlecht dort herkommen könnte.

Aus dem Schwanken und der Wirrnis dieser sonst in ihren örtlichen Beschreibungen willkommenen Chronikangaben in bezug auf das Geschlecht unserer Stetten kann nur Forschung auf Grund anderer Quellen hinausführen. H. Bauer glaubte die urkundlich 1361 bis 1365 auftretende Stammutter der Haller Stetten, Elisabeth von Stetten, die Gemahlin des Haller Adligen Heinrich Veldner, eher dem Geschlecht der Stetten zu Oberstetten (Haldenbergstetten, Kreis Gerabronn) zuweisen zu können⁵ als der Burg Stetten bei Speltach. Eine andere Elisabeth von Stetten tritt gleichzeitig mit der obengenannten in der Haller Gegend in Gnadental in Urkunden auf; sie ist 1366 bis 1373 Äbtissin im Kloster Gnadental (Wibel, I, S. 82 ff., und Württembergisch Franken 9, S. 72), und nach Bauers Aufstellung (Württembergisch Franken 7, S. 590) ist sie die Tochter des Onkels von Heinrich Veldner in Hall;⁶ letzterer hatte ja die erstgenannte Elisabeth von Stetten, die als Stammutter der Haller Stetten gilt, zur Frau. Für die Gnadentaler Elisabeth gibt nun (nach Urkunde bei Wibel, II, S. 200) ihre Mutter Agnes von Brezenkeim, die Witwe eines Wilhelm von Stetten, ein Gut zu Amrichshausen an das Kloster Gnadental. Dieser Wilhelm von Stetten aber läßt sich auf die Kocherstettener Linie festlegen, und so führt hier eine Verbindungslinie über das Geschlecht Veldner von der Haller Stetten-Linie zur Kocherstettener. Weitere Beziehungen der beiden Linien laufen über die Burg Neuberg bei Talheim-Bellberg.⁷

Wilhelm von Stetten, der Gemahl der obengenannten Agnes von Brezenkeim, verkauft nun 1332 Gülten zu Tauberrettersheim an den Deutschorden (Mergentheimer Diplom), tritt 1348 als Zeuge in einer Rünzelsauer Urkunde der Leschen⁸ auf (Württembergisch Franken 4, 1857, S. 187) und lebt noch 1352 (Württembergisch Franken 4, S. 277, Mergentheimer Urkunde); wichtig ist, daß er 1351 in einer Kocherstettener Urkunde als Ritter genannt ist (Württembergisch Franken 4, S. 198), und zwar zusammen mit seinem Schwiegerjohn Raban von Kirchberg, Edelknecht. Dieser Raban von Kirchberg siegelt 1357 für Agnes von Brezenkeim, seine Schwiegermutter, die Witwe Wilhelms von Stetten (Wibel, II, S. 200); 1366 ist er als Gemahl von deren Tochter Agnes von Stetten genannt (Württembergische Vierteljahrshefte, 1889, S. 57). Diese Agnes von Stetten hatte nun ihrem Gemahl Wilhelm Einkünfte und Lehen aus Speltach und Kocherstetten zugebracht: einen Viertelzehnten zu Dnolzheim, zwei Teile am Zehnten zu Nieder-speltach, einen Teil zu Kocherstetten (Urkunde bei Sandel, herausgegeben von Schöff-Scheefen, Kirchberg a. d. Jagst, 1936, S. 46). Mit dieser Nachricht ist

die Verbindung der Kocherstetten mit den Speltacher Stetten hergestellt! Der Sohn Rabans von Kirchberg und der Agnes von Stetten ist Conrad von Kirchberg, auch Kunz (II.) genannt. Er ist im Besitz des Waldteils gewesen, in dem die Speltacher Burg Stetten liegt (siehe oben die Chronikbelege): 1376 sitzt er als Vogt in Feuchtwangen (Württembergische Vierteljahrshefte, 1889, S. 58), und 1377 am 31. Mai verkaufte nach einer Urkunde im Öhringer Archiv an die Herren von Hohenlohe dieser Kunz II. von Kirchberg, der Sohn der Agnes von Stetten und Enkel Wilhelms von Kocherstetten, und seine Hausfrau sowohl Gericht und Kirchsatz als auch Tafeln (Schenke) zu Gründelhardt, sein Haus daselbst, einige Einkünfte zu Gründelhardt und Stetten halb mit Mühle und Hof, ebenso Gülten an beiden Orten und zu Niederspeltach, von einer Wiese zwei Hühner, welche im andern Jahr Raban von Kirchberg gehören, Gülten zu Oberspeltach, das Burgstall halb und den Vorhof zu Griffenberg (abgegangen) mit Aikern und Wiesen, 700 Morgen Holz in der Swickershalde, Nonnenberg (Neuenburg?), Sewindenthalde, die Eichen, das Loh, das obere Goldloh und Horerlin, Gülten zu Eichenach (= Eichenau) a. d. Jagst, Dienbünde (= Dimbot), zu Gaggstatt, Helmschhofen, Oberwinden, Weckelweiler, Zehnten zu Rufach (abgegangen) und alle Güter an der Jagst und Speltach um 3000 Pfund. Da die Burg hier keinerlei Erwähnung findet, die Flur, in der sie liegt, aber hier verkauft wird, so muß diese Burg Stetten bei Gründelhardt also vor 1377 schon nicht mehr bestanden haben, falls es nicht die in obiger Urkunde genannte Burg Griffenberg⁹ ist, wofür aber kein Anhaltspunkt vorliegt.

Die Beziehungen des von einer geborenen Stetten abstammenden Kunz II. von Kirchberg in der Gegend von Speltach hören aber mit obenerwähntem Verkauf noch nicht auf. 1399 empfängt er durch seine Mutter Agnes von Stetten an seine Familie gebrachte hohenlohesehe Lehen: zwei Teile an Eberbach, ein Viertelzehnten zu Onolzheim, zwei Teile am Zehnten zu Niederspeltach, einen Teil zu Kocherstetten. 1401 läßt er sich wieder zwei Güter zu Hohenhardt und den Weiler (wohl Banzenweiler) und den See bei Gründelhardt zur Nutznießung von Ulrich von Hohenlohe übertragen (Sandel, Schöff-Scheefen, Kirchberg a. d. Jagst, S. 47). 1404 bekommt Kunz von Kirchberg den Besitz seines Bruders Fritz zu Gründelhardt (Oberamtsbeschreibung Crailsheim, S. 296). Die Beziehungen zu Kocherstetten werden weiter gepflegt: 1412 ist seine Tochter Margaretha die Gattin Simons von Stetten (Kocherstetten). Auch Kunz des II. Sohn Adam ist 1454 mit äbtlich ellwangischer Genehmigung für seine Gattin Petronella Zobel von Siebelstadt wieder im Besitz des großen und kleinen Zehnten zu Stetten dem Weiler, und 1455 gestattet ihm Kraft von Hohenlohe für seine Gattin einen Viertelzehnten zu Onolzheim und Zehnten zu Niederspeltach (a. a. O. S. 49, wohl nach Württembergische Vierteljahrshefte, 1889, S. 60). Ob der Buchenbacher Zweig der Kocherstettener Stetten, welche nach den Untersuchungen H. Bauers (Württembergisch Franken 4, S. 197 ff.) in früherer Zeit ein Geschlecht mit den Herren von Gabelstein bildeten, durch letztere Beziehung zu unserer Speltachgegend hat, sei dahingestellt: jedenfalls hatten die Herren von Gabelstein Besitzungen in Spelt bei Buchenbach, was eine auffallende Ortsnamenbeziehung zu Speltach bei Gründelhardt ergibt. Von einer Burg Stetten an der Speltach aber ist in all den angeführten und

ausgewerteten Urkunden nirgends die Rede. Sie muß ja auch, wie oben gezeigt, schon vor dem Ende des 14. Jahrhunderts zerstört gewesen sein. Ihr Ursprung liegt im Dunkel, außer daß ihre früheste Zugehörigkeit zur Grafschaft Lobenhausen-Flügelau angenommen werden darf. Wie über dem älteren Dorf Kocherstetten wohl im 12. Jahrhundert die Burg Stetten errichtet worden ist, so einst über dem Weiler Stetten am Stettbach nahe der Speltach die gleichnamige Burg, deren Gräben und Trümmer die Chronisten Ende des 16. Jahrhunderts noch gesehen haben und deren Geschlecht als mit dem von Kocherstetten zusammenhängend wir hier zu erforschen versucht haben.

Anmerkungen:

¹ Württembergisch Franken 7, 1867, S. 591, spricht er ebenfalls von dem erwähnten Schloßhügel, „wenn er recht berichtet sei“, und vermutet hier am wahrscheinlichsten eine Burg Stetten.

² Der auf Widman fußende Chronist Pfarrer Glaser (Chronik von Hall 1803) nimmt in seinem Anhangstext dessen Nachricht ziemlich wörtlich auf und spricht dabei von dem an der Speltach gelegenen „Burgstall, Stetten genannt“. Dessen Besitzer hätten aber nicht das Wappen der Stetten von Kocherstetten, sondern fünf schmale rote Querbalken im silbernen Felde geführt.

³ Hier ist der Flurname richtiger gegeben: Schwindhalde von „Schwinden“ hergeleitet, das ein Roden des Waldes durch Abschälen der Bäume bedeutet hat; vgl. den Ortsnamen „Gschwend“.

⁴ Von H. Bauer (Württembergisch Franken 33, 1855, S. 168) als Irreführung abgelehnt.

⁵ U. a. D. S. 182 und 183; Gmelin, Hällische Geschichte, S. 306, glaubt Bauer dahin zu verstehen, daß er diese Elisabeth auch ernstlich für Stetten an der Speltach in Betracht zieht.

⁶ Des Heinrich Veldner des Älteren, der 1307 in Urkunde genannt wird.

⁷ Die Burg Neuberger erhielt 1376 der Bruder von Kunz II. von Kirchberg, Fritz, als eröffnetes Lehen von Pfalzbayern. Peter von Stetten, der Sohn der Haller Veldnersgemahlin Elisabeth von Stetten, heiratet 1386 Brides von Ripperg (Neuberger; Württembergisch Franken 4, S. 175). Die Neuenburger (Neuberger) ist ferner dargestellt in der Radnitschen Handschrift der Widmanschen Chronik (aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammend, Bl. 185) als Phantasiegemälde in gleicher Landschaft zusammen mit unserer Burg Stetten bei Gründelhardt und der Flügelau. Flügelau und Lobenhausen gehören wohl demselben Geschlecht an, und die Herrschaft Lobenhausen hatte als Dienstmannen auch die ritterlichen Herren von Kirchberg. Diese hatten Besitz in und um Gründelhardt, Stetten, Ober- und Unterspeltach, Greiffenberg (abgegangen) und Appensee als Lobenhausener Lehen (H. Bauer, Württembergisch Franken 8, S. 553). Stetten an der Speltach muß somit alter flügelauischer und lobenhausenscher Besitz gewesen sein.

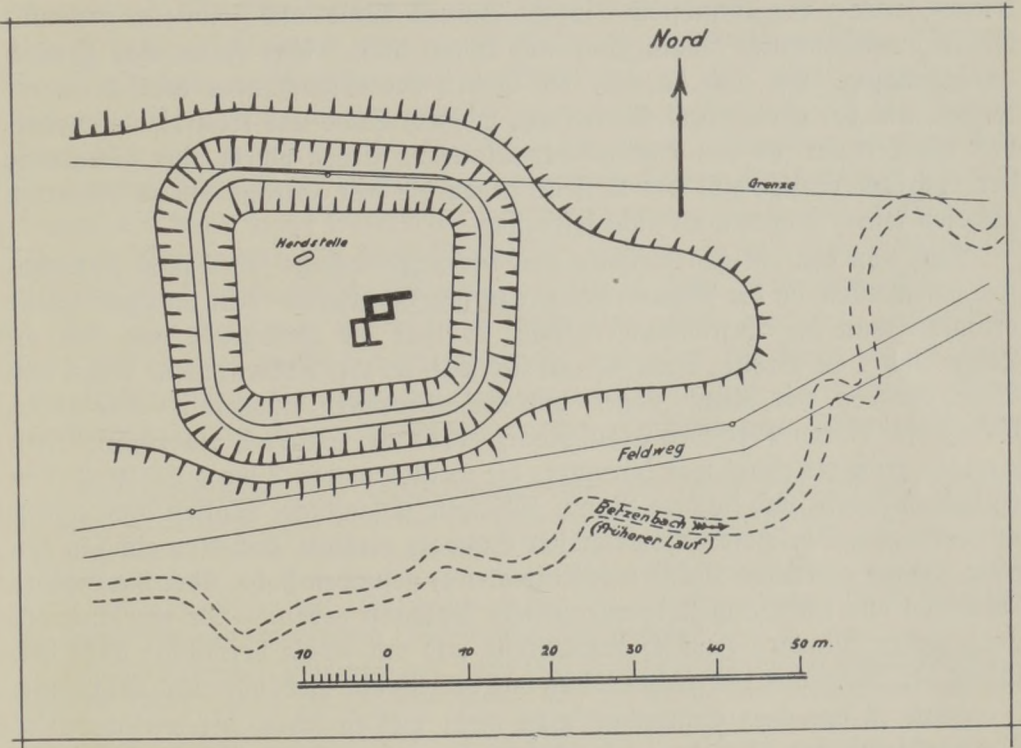
⁸ Heiratsbeziehung der Lesch mit einem andern Geschlecht Stetten schon 1324: 1312 verkauft „A. dictis de Steten, filia Henrici dicti Strutz militis de Oberbach c. cons. Gernoldi filii sui“ Güter bei Herrieden in der Feuchtwanger Gegend (Reg. boica V, 228). Die wiederverheiratete Witwe dieses Gernoldus de Steten erscheint wohl (Reg. boica VI, 1939) 1324 als Guta von Stetten, Frau des Conrad Lesche, mit drei Söhnen „von Stetten“. Eine Schwester dieser Brüder könnte (nach H. Bauer, Württembergisch Franken 7, 590) die Elisabeth von Stetten, Frau von Heinrich Veldner, Stammutter der Haller Veldner-Stetten gewesen sein. 1387 befindet sich Roßfeld (bei der Flügelau) in den Händen eines Hans von Stetten (Reg. boica X, 267), dann Conrad Sensts.

⁹ Die Griffenburg könnte doch wohl der „Schloßbud“ an der Speltach gewesen sein; die urkundliche Bezeugung eines Vorhofs der Griffenburg würde mit der Tatsache eines vorhandenen Vorhofs des „Schloßbud“ an der Speltach (siehe Abb. S. 211) übereinstimmen.

Der „Schloßbuck“ an der Speltach

Von J. Fischer (Crailsheim)

Zwischen der Speltach, einem linken Nebenflüßchen der Jagst oberhalb Crailsheim, und dem noch kleineren Bezenbach erhebt sich am Ende eines sanft auslaufenden Höhenrückens eine künstliche Erdausschüttung von rund 20 m im Quadrat, die von den Leuten als „Schloßbuck“ bezeichnet wird. Daß hier tatsächlich einmal eine Wasserburg gestanden hat, ergibt sich nicht nur aus den wenigen noch erkennbaren Gräben und Erdaufwürfen, sondern auch aus dem angrenzenden Flurnamen „Burgstadel“, das ist Burgstall oder Burstel, wie das Volk sagt.



1:1200

Ein solch auffallender Hügel im flachen Wiesengelände hat die Bauern der Umgebung zu allen Zeiten beschäftigt. Einmal knüpft sich eine Schatzgräbergeschichte an den „Schloßbuck“ (Heben und Verschwinden des Schatzes); sodann aber haben diese Trümmer einer vergangenen Zeit in der steinarmen Gipsmergelschicht als willkommener Steinbruch gedient. Im Jahre 1811, als die Bezenmühle neu erbaut wurde, wurde der Hügel planmäßig nach Bausteinen durchwühlt. Der spätere Besitzer hat das rückwärtige Gelände, die etwa 80×40 m große Vorburg, eingeebnet, der Vater des jetzigen hat weiter planiert, und der jetzige Besitzer, Schuhmachermeister Glässing von Gründelhardt, wollte schon vor Jahren die Einebnung zu Ende führen.

Da Herr Glässing der Heimatsforschung großes Verständnis entgegenbrachte, wartete er mit dem Abgraben des Schloßbucks solange zu, bis wir im Februar d. J. einige schöne Tage benützen konnten, um den obersten Teil sorgfältig abzuheben und den Wall und Graben nach Mauerresten zu untersuchen. Das Ergebnis war unbefriedigend; in dem fast 40 m langen, 50 bis 80 cm

hohen und etwa 2 m breiten Wall auf der Südseite waren keine Steine zu finden. Auch die erhoffte Umfassungsmauer auf der Innenseite des durchschnittlich 2 m breiten Grabens kam nicht zum Vorschein. Dagegen beförderte gleich der zweite Tag drei (zerbrochene) Wölbköpfe eines Kachelofens, verschiedene mittelalterliche Scherben und Ziegelstücke ans Tageslicht.

Im April führten wir die Grabung zu Ende. Leider gelang es nicht, einen vollständigen Grundriß der ehemaligen Burg aufzudecken; auf der Westseite kamen überhaupt keine Steine mehr zum Vorschein; in der Mitte und auf der Ostseite dagegen lagen viele unzusammenhängende Steinbrocken, mit Ziegelstücken und Kohlenresten vermengt, umher. Die wenigen aufgedeckten Grundmauern hatten eine Stärke von 50 bis 80 cm. Die einzelnen Steine (meistens Kiesel-, seltener Schilfsandsteine, im Volksmund Wald- und Feldsteine genannt) waren durchschnittlich 50 cm lang und 40 cm breit. Ihre Form war ziemlich unregelmäßig. Sie und da war die Arbeit des Steinhauers deutlich zu erkennen, und der verwendete Mörtel aus weißem Sand und Kalk diente wiederholt als Leitspur für den Verlauf der Mauern. Einen Turm oder Bergfried, der doch am ehesten auf der Ostseite gegen die alte Straße hin zu erwarten gewesen wäre, konnte man nicht feststellen.

Auch von den übrigen Räumen war der ursprüngliche Zweck nicht einwandfrei festzustellen, da die Mauerreste gar zu spärlich waren. Nur an einer Stelle erkannte man die Bestimmung genau: es war die Herdgrube von 2,50 m Länge und 1 m Breite; etwa 40 cm tief war sie mit Kohlenresten, Asche und Abfallstückchen, vor allem Ziegel- und Scherbenresten, ausgefüllt. Die vielen Gefäßreste waren durchweg grauschwarz gebrannt; Stärke 3 bis 4 mm. Kein einziges größeres Stück war darunter; die meisten waren 2 bis 4 cm groß, von einfachem Profil und flachem Rand. Münzen, Eisenstücke, Waffen usw. kamen nirgends zum Vorschein. Bezenmüller Schwarz erzählte, daß man etwa in den 80er Jahren viereckige Münzen (Brakteaten?) gefunden habe; über das nähere Aussehen und den Verbleib konnte er keine Auskunft geben. — Da vor einer der aufgedeckten Mauern ziemlich Kohlenreste und mit Kohle vermischte Erde lag, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das betreffende Gebäude einst abbrannte.

Heute ist von dem Schloßbuck nicht mehr viel zu sehen; die wirtschaftliche Notwendigkeit hat über das geschichtliche Zeugnis gesiegt. Für den Heimatverein Crailsheim galt es, aus dieser unvermeidlichen Lage den bestmöglichen Nutzen zu ziehen. Aus diesem Grunde gab er einen kleinen Beitrag; auch die Gemeinde Gründelhardt stellte einen Mann zur Arbeit; so konnte der Hauptzweck der Planierung mit Fug und Recht hinter der geschichtlichen Forschung zurücktreten. Am Schluß nahm Herr Vermessungsrat a. D. Rick eine genaue Vermessung vor, so daß wenigstens ein Teil des früheren Bildes festgehalten werden kann.

In der Beschreibung des Oberamts Crailsheim von 1884 und nach ihr im „Königreich Württemberg“, III. Band, und im Heimatbuch Crailsheim wird der „Schloßbuck“ als die 1377 erwähnte Griffenburg angesehen. Die Reihenfolge der in der Urkunde aufgezählten Besitzungen und das Verschwinden des Flurnamens (im Gegensatz zu der als Flurname erhaltenen Rauenburg bei der Bezenmühle) ließen mich bald Zweifel an dieser Gleichsetzung hegen. Bei einer planmäßigen Durchsicht des Württembergischen Urkundenbuches fand ich im 2. Bande, Seite 139, eine Urkunde, die mit unserem

Schloßbuch aufs engste zusammengehört. Im Jahre 1162 beurkundet Abt Kraft von Lorch die von Cuno von Uttenhofen (Utinkofen) geschehene Schenkung zweier Leibeigener. Cuno übergab sie in die Hände Herzog Friedrichs (Vetter Kaiser Friedrichs I., auch von Rothenburg genannt); dieser ließ die beiden Leibeigenen durch seine Edelfreien (liberi homines) Mangold von Laichingen und Gumbert von Speltach (Gumbertus de Spelte)¹ dem Kloster zustellen. Als Zeugen der pünktlichen Ausführung unterschrieben lauter Gmünder Bürger.

Sofort erhebt sich die Frage: Wo hatte dieser Gumbert von Speltach seinen Wohnsitz? In Ober- oder Unterspeltach oder an irgendeiner Stelle im Speltachgrund? Unter-, früher auch Niederspeltach benannt, scheidet aus der Betrachtung aus, da es noch nie eine eigene Pfarrei und Kirche hatte wie Oberspeltach. In Oberspeltach ist kein Adelsitz zu finden. Im Speltachgrund aber ist unser „Schloßbuch“, die einzige Stelle einer ehemaligen Burg. Es war eine Wasserburg zwischen dem vor der Bachregelung 1927 unmittelbar vorbeifließenden Bezenbach und der etwa 50 m entfernten Speltach. Da die Burgen bekanntlich nicht wahllos in die Landschaft hineingebaut wurden, sondern stets einen militärischen Zweck hatten, so ist die Aufgabe der Speltachburg leicht zu erraten: Sie hatte in der Stauferzeit den Übergang über den sumpfigen Speltachgrund zu überwachen. Ob diese Wasserburg etwa schon im ersten Jahrtausend entstand wie die benachbarte Flügellau, vermag ich nicht zu beantworten.

Der Bachname Speltach wird uns ohne weiteres verständlich, wenn wir von der Stelle des „Schloßbuchs“ ausgehen; die Burg lag an einem „Spalt“ oder einer Gabelung des Baches; möglich ist, daß oberhalb der Burg der Bach gespalten, d. h. abgezweigt wurde.² Zwischen dem Höhenrücken und

¹ Das Württembergische Urkundenbuch deutet den Ort Spelt(e) auf Speltach im Kreis Crailsheim. Hier ist daran zu erinnern, daß bei Buchenbach (Kreis Rünzelsau) am Speltbach ehemals ein Weiler Spelt (1344 genannt, bei Berndshofen-Buchenbach, in der Jagstberger Zeit; siehe Württembergisch Franken 1847, S. 38 und 51) gelegen hat. Der nicht häufige Name Gumpert findet sich 1103 bei Gumprecht von Buchenbach (Württembergisch Franken 8, 174).

Das Crailsheimer Pfarrbuch von 1480 (zum Teil veröffentlicht in Württembergisch Franken 10, 42) nennt im Zusammenhang mit der Kirche von Dnolzheim und den Herrn von Beuerlbach (Pewrlpach) auch einen Bartholomäus, Canonicus in Spalt (wohl Oberspeltach).

Ein Angehöriger eines Geschlechts Speltacher zählt 1389 und 1396 in Hall Stadtsteuer (Fr. Berger, Haller Familiennamen, S. 424), auch 1430 und 1444 weitere Angehörige dieses Geschlechts, 1475 ein Connz Speltacher (a. a. O.), der sich dann 1493 mit seiner Hausfrau durch das Haller Franziskanerkloster einen Jahrtag verschreiben läßt für sich, seine Eltern Hans Speltacher und Adelheid und alle seine Geschwister und alle, die aus dem Geschlecht verschieden sind (Regesten des Haller Franziskanerklosters, Württembergisch Franken, Neue Folge 4, 44). Im Jahre 1494 stiftet dieser Konrad Speltacher die sogenannten Almofenschüsseln (W. German, Chronik von Schwäb. Hall, S. 99). Noch 1591 erscheint unter den Vermöglichen in den Haller Steuerlisten ein Paul Speltacher in der Gelwinger Gasse (Württembergisch Franken 8, 201).
(Schriftleitung.)

² Andere Deutungsmöglichkeiten des Nachnamens Speltach sind: 1. Aus Spalt, Spelt = Zaunsteden aus gespaltenem Holz (Buch, Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 262). Speltach wäre dann das damit umzäunte Wasser oder das damit abgedämmte, ähnlich wie der Rauhen- und Glattenzainbach (Kreis Gaildorf) seinen Namen von den Zainen, der forbartigen Uferbefestigung bekommen hat. 2. Von althochdeutsch „spildan“ = ausgießen (Buch, Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 263).
(Schriftleitung.)

der Vorburg zieht sich ein tiefer Graben hindurch, der erst in den letzten Jahrzehnten zu einem Weg ausgebaut wurde. Von der Burg Speltach, wie wir jetzt ohne Zögern sagen dürfen, wanderte der Name bachaufwärts nach Ober-speltach und abwärts nach Unterspeltach.

Wo aber ist die Griffenburg zu suchen? Bevor die Flurnamen und die Urkunden des Bezirks noch nicht planmäßig untersucht sind, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Der Name Griffen- lebt vielleicht weiter in Reisenhof; der Wegfall des G macht allerdings sprachliche Schwierigkeiten. Die Reisenmühle liegt an dem alten Weg, der vom Burgberg über Speltach, Stetten, Honhardt und Eckarrot nach Jagstzell führt. Sichere Spuren einer Burg sind nicht vorhanden; der Name der „Birkwiesen“ oberhalb des kleinen Sees könnte freilich leicht aus „Bürgwiesen“ entstanden sein.

Aus der Urkunde von 1162 ergibt sich noch ein Anhaltspunkt über den Stand des Gumbert. Er wird liber homo genannt, gehörte also nicht zu den Freien schlechtweg, sondern da der Ausdruck liber homo gleichbedeutend mit vir nobilis ist, haben wir es mit einem Edelfreien zu tun. Als solcher stand er über den Dorfadligen und Ministerialen, aber unter den Grafen. Der Grafentitel wurde damals noch den älteren Söhnen vorbehalten; die jüngeren wurden Edle oder Edelfreie genannt. Welchem Geschlecht er angehörte, ob er mit den Grafen der Flügellau verwandt war, läßt sich nicht ausmachen. Durch seinen Vornamen Gumbert weist er auf ein fränkisches Geschlecht; denn Gumbert ist ein ausgesprochen fränkischer Name, ähnlich wie Burkhardt; der heilige Gumbert war Graf von Rothenburg und Gründer des Benediktinerklosters in Ansbach.

Auch Abt Kraft könnte seinem Vornamen nach zu den Grafen von Flügellau oder Lohr gehört haben.

Weitere Zeugnisse für das Bestehen eines Adelsgeschlechts von Speltach fand ich nicht. Ob das Geschlecht mit Gumbert ausgestorben ist, etwa 1167, als auch Herzog Friedrich von Rothenburg der tödtlichen Seuche in Italien erlag, — wer weiß es? Auch der Ort Speltach erscheint vor 1300 nicht sicher. Zwischen 1254 und 1261 nimmt Papst Alexander IV. das Zisterzienserkloster Lichtenstern mit allen seinen Besitzungen in seinen Schutz; unter den zahlreichen Gütern seien genannt: Lustenowe (= Marktlustenau?), Steinab (im Oberamt Gerabronn), Hall, Bogelsberg und Buchenowve (bei Kocherstetten), vor allem die villa que nominatur Speluch; dieses räthelhafte Wort heißt in den Kopialbüchern des Klosters „Speltach“; daß damit unser Speltach gemeint sein mag, ergibt sich nicht nur aus den Gütern in Lustenau und Hall, sondern auch aus den Zeugen des Kopialbuchs um 1500, wo Arnold von Teyrburg, Conrad von Belleberg, Syfrid und Conrad von Enselingen, Conrad von Teyrbach, Conrad und Syfrid von Hesental, Friedrich von Bilriet u. a. genannt sind.

Wer die Geschichte einzelner Sippen oder Adelsgeschlechter schon verfolgt hat, ist über ihr plötzliches Auftreten und Verschwinden nicht erstaunt. Die Namen selber waren im 12. Jahrhundert noch in der Entwicklung begriffen. Mit dem Wohnsitz oder Erbsitz wechselte der Familienname häufig. Damit aber rückt der wichtigste Anhaltspunkt für die Beurteilung eines Geschlechtes ins Licht der Ungewißheit, ja in völliges Dunkel.

In ähnlichem Halbdunkel liegen die Schicksale der Orte und Burgen. Von vielen Burgen sind uns nur die Namen erhalten, aber ihre genaue Lage ist uns unbekannt. Von anderen wissen wir wohl die Lage, aber einen Namen fündet uns keine Urkunde und keine Volkserzählung. Von der Burg Speltach wissen wir nicht, wann sie erbaut wurde und wie lange sie militärischen oder landwirtschaftlichen Zwecken diente. Sicherlich war sie noch bewohnt, auch als das Geschlecht Humberts ausgestorben war. Sie mag als Erbe an die Grafen von Flügelau (zurück)gefallen sein. Insofern stimmt es, wenn von Oberspeltach gesagt wird, es sei altflügelauischer Besitz. Aus den aufgefundenen Ziegelstücken und einigen Eckstücken von Ofenacheln läßt sich vielleicht der Schluß ziehen, daß die Speltachburg noch im 14. (15.?) Jahrhundert bewohnt war. Ob sie in den Städtekriegen, etwa 1379/80, oder später niedergebrannt wurde, oder ob sie als haufälliges Schnakenheim zugunsten der gesünder gelegenen nahen „Rauenburg“ aufgegeben wurde, muß zunächst dem Reiche der Vermutung überlassen bleiben. Vielleicht lassen sich aus alten Salbüchern und Verkaufsurkunden noch einige sichere Anhaltspunkte gewinnen, um das Dunkle, das noch über so vielen Fragen der Heimatgeschichte ruht, ein wenig aufzuhellen.

Von der Burg Katzenstein bei Langenburg

Von E. Kost

Auf der Talhöhe rechts über der Jagst im langenburgischen Gebiet, oberhalb Hürden, zur Markung Bächlingen gehörig, erinnert der Flurname *Katzenstein*¹ heute noch an eine alte, abgegangene Burg dieses Namens, von der unsere landes- und ortsbeschreibenden Werke, die Oberamtsbeschreibung des Kreises Gerabronn vom Jahre 1847, das „Königreich Württemberg“ von 1906, die Kunst- und Altertumsdenkmale von 1907 und das Gerabronner Heimatbuch von R. Eßlinger von 1930 nur eine kurze Erwähnung bringen, während der Heimatsforscher H. Bauer sie als längst verschwundene Burg nennt (Württembergisch Franken 8, S. 171). Die Oberamtsbeschreibung von 1847 traf noch Steinhausen an der Stelle früherer Gemäuer an (S. 299) und weiß aus dem Volksmund als einzige örtliche Spur der einstigen Burgherren nur eine *Sage* zu berichten. Ein Ritter von Katzenstein habe einst beim Tanz in Bächlingen an einem dortigen Bauernmädchen so großen Gefallen gefunden, daß sie sich bei ihm eine Gunst ausbitten durfte. Darauf habe das Mädchen die Freilassung ihres väterlichen Gutes begehrt. Diese Befreiung von der Zehntpflicht sei dem Ritter zu weit gegangen, doch habe er ihr zugestanden, statt des Zehnten vom Ertrag nur den dreißigsten Teil zu reichen. Dieses Recht soll noch bis zur Aufhebung der Zehntpflicht bestanden haben (Oberamtsbeschreibung, S. 299).

Bei genauerem Nachsehen lassen sich doch aber die einstigen *Herren von Katzenstein* auch geschichtlich nachweisen. Im Jahre 1099 übergab Bischof Erhard von Würzburg (aus dem Rotenburger Grafengeschlecht) dem Kloster Amorbach die Kirche zu Heilbronn (W.A.B. I, 313). Unter den Zeugen dieser

¹ Auf die Möglichkeit einer Erklärung dieses Flurnamens aus althochdeutsch „gahoti“, im 16. Jahrhundert als „Gagaz“ für „Steilhang“ im Württembergisch-Fränkischen belegbar, im nächsten Heft von „Württembergisch Franken“ wird verwiesen.

Urkunde erscheint neben Heinrich von Rotenburg, Gotebold von Henneberg und Goswin von Mergentheim auch unter den ingenuis (Freigeborenen) ein Odelrich von Katzenstein. Erst dreihundert Jahre später erscheint der nächstgenannte dieses Geschlechts als Johanniterkommentur in Hall. Dort gestattete Otto Triller zu Hall diesem Albrecht zu Katzenstein als Johanniterkommentur und dem Johanniterhaus in Hall einen Fußpfad über einen Acker (Württembergisch Franken 9, S. 370). Dieser Johanniterkommentur Albrecht von Katzenstein wird im Jahre 1311 nochmals genannt (Württembergisch Franken 8, S. 282). Als letztgenannter dieses Geschlechts erscheint endlich ein Fr. Herwegen von Katzenstein in einem Mitte des 14. Jahrhunderts geschriebenen Anniversarienbuch der Deutschhauskapelle zu Mergentheim in einem etwas späteren Eintrag (Württembergisch Franken 6, S. 87). H. Bauer spricht (Württembergisch Franken 8, S. 171; 1868) die Ansicht aus, daß die „irgendwie zerstörte Burg Katzenstein auf die bequemere Spitze des Langenbergs“ verlegt worden sein könnte und daß die Nachkommen der 1099 erwähnten Ulrich von Katzenstein die Edelherrn von Langenburg seien, welche in den Jahren 1201 bis 1232 urkundlich faßbar werden. Im Jahre 1253 treten bereits ritterliche Dienstmannen des Namens von Langenburg auf statt der vorerwähnten (Württembergisch Franken 8, S. 171). Nach dem Nachweis der Herren von Katzenstein bis ins Ende des 14. Jahrhunderts ist Bauers Annahme unwahrscheinlich geworden.

Ein Fund aus dem Katzensteiner Burgschutt, der im November 1935 von einem Schüler gemacht wurde, deckt sich mit der Annahme, daß die Herren von Katzenstein im 14. Jahrhundert ihre Burg noch besessen haben. Der gefundene, große eiserne Schlüssel zeigt gotische Formen (Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Gerabronn).

Neuentdeckte Grabstätten in der Johanniskirche zu Crailsheim

Von Wilhelm Frank (Crailsheim)

Die Johanniskirche zu Crailsheim, die auf einem steil gegen die Jagst hin abfallenden Keuperhügel steht, gibt nicht nur baugeschichtlich manches Rätsel zu lösen auf, auch ihr Boden, den ihre grauen Mauern umschließen, birgt eine Fülle von Geheimnissen. Anlässlich der Grabarbeiten im November 1933, die durch die Einrichtung einer Warmluftheizung bedingt waren, gelang es, den dichten Schleier etwas zu heben.

Die Arbeiten begannen mit dem Abheben des Bodenbelages, der aus Sandsteinplatten bestand und bei der großen Erneuerung von 1852 und ff. gelegt worden war. Darunter kam nun der frühere Kirchenboden zutage, der in seinem größten Teil aus Grabplatten bestand. Die daran sichtbaren Abschliefungen zeigten deutlich an, wo und wie stark der Boden begangen war. Einzelne waren so stark abgegangen, daß eine Entzifferung unmöglich war. Die Aushebung der Baugrube wurde in zwei Abschnitten durchgeführt. Zuerst der Teil südlich der Kanzel. In diesem Abschnitt fand man, und zwar schon mit den ersten Spatenstichen beginnend, die Skelette von ungefähr 20 Menschen. Bis auf sechs, einzeln feststellbare, Grabstätten, fand man die anderen Knochen-

reste in verschiedenen Höhen teils einzeln, teils auf dem Haufen liegend vor. So waren z. B. unter dem Denkmal Heinrichs von Crailsheim eine Menge Knochenteile ganz dicht an der Fundamentwand. Man hatte den Eindruck, als wären sie mit einem Korb auf einen Haufen geschüttet. Auch die Scherben eines mittelalterlichen Tongefäßes fand man. Ein Schädel fiel auf durch seine unnormale kleine Form, während zugleich die Knochenplatten des Hinterhauptes die Stärke von annähernd 2 cm hatten.

Im nordwestlichen Teil dieses Bauabschnittes lagen drei, mit Grabplatten versehene, Grabstätten. Unter der nördlichsten Grabplatte, auf der weder ein Zeichen noch eine Schrift festgestellt werden konnte, lagen in Erdbegräbnis 4 Tote. Dicht daneben, unter der zweiten Grabplatte, deren Maße 95×180 cm waren und in deren Mitte ein Kelch eingehauen war, fand man in Erdbegräbnis einen Toten. Die dritte Grabplatte war wohl ganz, aber zum Teil abgelaufen. Von der Randbeschriftung konnten die Worte: . . . Kralsham geb. von Gundels . . . einwandfrei gelesen werden. In der Mitte waren die Wappen der Familien von Crailsheim und Gundelsheim angebracht, die noch sehr gut erhalten waren. Auch die Reste eines Datums . . . Januar . . . waren zu lesen, ebenso der Schriftschluß . . . der got genad . . . Unter dem Stein trat dann eine sehr gut erhaltene, mit einem Gewölbe überdachte Einzelgruft zutage. Beim Öffnen derselben ergab sich folgendes Bild: Inmitten der Gruft lag vollständig unberührt ein sehr gut erhaltenes Skelett. Es schien, wie wenn es im Rauche rotbraun gebeizt worden wäre. Es fiel durch das tadellos erhaltene Gebiß besonders auf. Das Holz des Sarges lag zu schwarzer Erde verfallen rings um die Tote. Die Gruft selbst war aus handgebrannten Ziegeln, sogenannten Feldsteinen, erbaut und hatte bis zum Gewölbansatz eine Höhe von 103 cm. Das Innere derselben war mit Kalkputz versehen und machte den Eindruck eines frisch getünchten Raumes. Wie später durch den Freiherrn Kurt von Crailsheim in Hornberg mitgeteilt wurde, handelt es sich bei der Toten um Anna von Crailsheim, geb. von Gundelsheim. Diese war die Gattin des Oberamtmanns Wilhelm von Crailsheim. Die Ehe wurde 1486 geschlossen. Der Todestag ist nicht bekannt, dürfte aber vor 1500 liegen.

Am Baukörper der Kirche wurde folgendes festgestellt: Die Fundamente des Seitenschiffes bestehen aus unbehauenen Kalksteinbrocken, die mit Kalkmörtel vermauert sind. Sie erreichen eine Tiefe von 2,85 m und stehen hier auf blauem Keupermergel auf. Die Stärke derselben konnte nicht einwandfrei festgestellt werden. Die östliche jedoch springt unter der Hochwand gegen die Halbsäule hin im Winkel vor und ist an der Säule um 20 cm stärker als die darauf ruhende Hochwand. Gleichsam als nördliche Grenze des ersten Bauabschnittes fand man dann eine Grundmauer, die sich unter den Säulen des Mittelschiffes hinzog. Diese Mauer erreichte bei einer Breite von 125 cm die Tiefe von 170 cm. Sie bestand aus sorgfältig behauenen Sandsteinquadern, war säuberlich nach dem Richtmaß gemauert und ruht auf einer dünnen Schicht Lehm, unter der sich blauer Keupermergel befindet. Sie setzt sich nach Westen zu fort und bildet das Fundament der Säulen des Mittelschiffes.

Im zweiten Bauabschnitt, der sich nun von der Kanzel bis zu dem Gestühl beim Sakramenthaus erstreckte, wurde dieselbe Mauer wieder festgestellt, und zwar zieht sie sich hier in westöstlicher Richtung hin und verläuft unter den Chorstufen. Die Tiefe beträgt hier ebenfalls 170 cm, die Breite konnte nicht

festgestellt werden. Auch in diesem zweiten, etwas größeren Bauabschnitt wurden ungefähr 20 Tote festgestellt. Im einzelnen fand man unter einer unbeschrifteten Steinplatte, auf der der Kanzelfuß ruhte, in Erdbegräbnis einen Toten, jedoch in Ostwestrichtung liegend, vor. Dicht daneben (nördlich) fand man den Grabstein des Dekans Georg Wolfgang Wenner, der am 31. Dezember 1662 gestorben war. Dieser Stein deckte ein ummauertes Einzelgrab, das aber, entgegen den Vermutungen, nicht unberührt war. Man fand darin dicht unter dem Stein einen Schädel mit Knochenresten und in einer Tiefe von 120 cm weitere 4 Schädel mit anderen Knochenresten. Anschließend lag ein Kindergrabstein aus Alabaster. Er war zum Teil erhalten. Man konnte darauf lesen: Heinrich v. Sch . . . geb. . . . 1638 gest. 28. Juli 1639. Im Grab selbst fand man nur den Kinderschädel. Davor (westlich) lag eine Grabplatte, die fast gänzlich abgelaufen war. Nur zwei Wappenreste waren noch wahrnehmbar. Unter dem Taufstein in 60 bis 70 cm Tiefe lag wieder ein vollständiges Skelett. Nördlich davon, bis zur Baugrenze, lagen dann in einer Reihe drei gut erhaltene Grabmäler, alle mit den Wappen der Steinhäuser von Neidenfels und der Senfte von Suhlburg, darunter der der zweiten Gemahlin Anna geb. S. von Suhlburg des Heinrich Steinhäusers von Neidenfels, der im Chor der Johanniskirche begraben liegt. Unter dem dritten Steinhäuserschen Stein fand man in einer Tiefe von 140 cm ein vollständig mit gelöschtem Kalk übergossenes Skelett, das aber, da es hart an der Baugrenze lag, nur noch zum Teil herausgenommen wurde. Dieses Feld muß oft umgegraben worden sein, denn man fand allenthalben Mauerreste von Gräften, die meistens an die Grundmauer unter den Chorstufen angebaut waren. In der Mitte dieses Bauabschnittes westlich des Wenerschen und des Kindergrabes fielen dem Bau noch zwei gut erhaltene Gräfte zum Opfer, die unter Anwesenheit mehrerer offizieller Personen geöffnet wurden. In beiden Gräften waren die Särge noch einwandfrei erhalten, wenn auch auseinandergefallen. In der südlichen lag ein Leichnam, bekleidet mit einem langen schwarzen Talar und einer Halskrause. Nach einer halben Stunde aber waren die Stoffe in Nichts zerfallen, nur eine Perücke, die aber noch reißfest war, konnte herausgenommen werden. In der zweiten Gruft (nördlich) lag eine vermutlich weibliche Leiche, die mit einem braunen Kleid bestattet war. Seidenmaschen (braun), die das Kleid zierten, sah man vom Hals bis zu den Füßen, dieselben waren noch gut erhalten. Während nun die gefundenen Knochen in beiden Bauabschnitten tadellos erhalten waren, fand man die Schädel in den beiden letztgenannten Gräften vollständig zersetzt als weiße Kalkgebilde auf, die bei der Berührung zusammenfielen, während die übrigen Knochen über und über mit eigentümlichen Kristallen besetzt waren.

Die Skelette lagen alle in einer Tiefe von 120 bis 150 cm von der Oberseite der Grabplatten aus gerechnet. Festgestellt wurde, daß sich die Grabstätten nach Westen und nach Norden hin weiter ausdehnen. In zwei angeschnittenen Gräften wurden die Gebeine der Toten wieder niedergelegt.

Der Boden der Johanniskirche stellt ein großes vielgepflügtes Gräberfeld dar.

Buchbesprechungen

Von der schwäbisch-fränkischen Stammesgrenze um Jagst und Kocher. Von der sprachlichen Seite aus ist diese Frage erneut behandelt worden vom besten schwäbischen Mundartkenner, Professor Dr. Karl Bohnenberger, in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1932/33, S. 18—57, mit 1 Karte. (Erschienen 1935 im Verlag Kohlhammer.)

Bohnenberger stellt dar auf Grund umfassend zusammengetragenen Untersuchungsstoffes besonders der heute genügend erkennbaren Erscheinungen in Laut- und Flexionsgestaltung der beiden Mundarten und auf Grund einiger besonders ausführenswerter Erscheinungen ihres Wortschatzes. Die Darstellung ist sowohl beschreibend als auch geschichtlich erklärend. Die besonders durch die schwäbischen und fränkischen Lautunterschiede sich ergebenden einzelnen Sprachgrenzlinien fallen in ihrer großen Mehrheit in unserem Gebiet auf engen Raum zusammen, zum Teil vereinigen sie sich sogar in einem Haupt-Grenzstränge, der sich von Weipertshofen (5 km östlich der Jagst) bis Obersonthheim an der Bühler erstreckt. Die Fortsetzung bilden im Osten drei Grenzstränge, ein nördlicher zwischen Neustädtlein und Wäldershub, ein mittlerer zwischen Wildenstein und Mäzenbach katholisch, ein südlicher zwischen Mäzenbach katholisch und Ellenberg, im Westen zwei Grenzstränge, ein nördlicher zwischen Michelbach-Hirschfelden und Gutendorf und ein südlicher zwischen Unterrot und Schwend. Bei Murrhardt und um Gaildorf laufen noch Grenzlinien einzelner Lautunterschiede. Der Verfasser stellt übrigens Unterschiede in der Aussprache der Älteren und der Jüngeren fest, z. B. in Honkling, wo das jüngere Geschlecht mehr zum Schwäbischen übergeht (siehe Seite 37 bei Bohnenberger), ferner Zweisprachigkeit in Ortschaften, welche durch Glaubensbekenntnis gespalten sind (fränkisch: evangelisch, schwäbisch: katholisch). Viele Sprachunterschiede sind nach Ansicht Bohnenbergers erst nach 1200 entstanden, einige freilich schon im Althochdeutschen vorhanden gewesen. Im allgemeinen ist die Entstehungszeit der stammlich unterschiedenen Sprachformen noch vielfach ungeklärt. Junggeschichtliche Ursachen haben bei der Entstehung der heutigen schwäbisch-fränkischen Sprachgrenzlinien besonders stark eingewirkt: herrschaftliche Zugehörigkeit und Bekenntnisunterschiede. Eine älteste Scheidung ist aber schon die stammliche und politische Grenze der Herzogtümer Ostfranken und Alemannen gewesen, wie sie sich auf Grund der Stammesgebiete von Beginn des 6. Jahrhunderts an gestaltet hat (siehe darüber auch „Die Hugeltruhe“, Heimatbeilage zum „Kocherboten“, Gaildorf, 1934, Nr. 6/7). Diese vom 8. oder 9. Jahrhundert an deutliche Herzogtumsgrenze ist mit Fortschreiten der Waldrodung einer gewissen Umbildung unterlegen. Am besten kann sie durch die geschichtlich erfolgte, kirchliche Zuweisung der Gebietsteile zu dem ostfränkischen Bistum Würzburg und dem alemannischen Bistum Augsburg noch mit zureichender Genauigkeit und Sicherheit erschlossen werden. Diese Bistumsgrenze bestand vermutlich seit der karolingischen Zeit im wesentlichen unverändert fort. Sie hat zu Augsburg gewiesen (nach Bohnenberger): Lautenbach, Wildenstein (als Zubehör der Pfarrei Weidelbach), Ellenberg mit Mäzenbach, Kindelbach (als zur Pfarrei Ellwangen gehörig), Schreßheim, Neuler, Adelmansfelden, Unter- und Obergroeningen, Eschach, Friedenshofen, Schwend, Kirchenkirnberg (?), Kaisersbach (zu Welzheim gehörig); zu Würzburg: Martklustenau, Waldtann, Gerbertshofen, Weipertshofen, Rechenberg, Jagstzell, Rosenbergs-Hohenberg, Bühlerzell, Geisertshofen, Lausen, Unterrot, Fichtenberg, Fornsbach, Murrhardt je samt den zugehörigen Weilern. Wichtig ist die Annahme Bohnenbergers, daß sich ehemals die Grenzdörfer der schwäbischen und fränkischen Seite noch nicht berührt haben, sondern daß ein mehr oder weniger breiter Südstreifen, schluchtenreiches Waldbland, als wirkungsvoller Grenzgürtel dazwischen gelegen haben muß. Tatsächlich steht diese einleuchtende An-

nahme Bohnenbergers im Einklang mit der völkischen Abgrenzungsart älterer germanischer und auch römischer Zeit auf deutschem Boden. Auch sonst bildeten ja Wälder die Grenzen germanischer Stämme gegen Germanen oder Fremdstämme. So ist urkundlich aus dem 13. Jahrhundert noch im Schweizer Aichtland ein Rest eines großen Grenzwaldes bekannt (*silva Teutonicorum*), der mit der Verteidigung dieses Gebietes diente, weshalb in der Handfeste der Stadt Bern ausdrücklich vorbehalten wurde, daß die Stadt diesen Wald nur benützen, aber nicht ausreuten dürfe („Pionier“, Bern, 32. Jahrgang, S. 68). Nach Bohnenberger muß das besiedelte Gebiet aufgehört haben auf alemannischer Seite bei Segringen, Stödtlen, Röhlingen, Schrezheim, auf fränkischer bei Jagstheim, Onolzheim (oder bei Riegersheim, Blindheim), ferner um Bühler und Kocher auf alemannischer Seite bei Obergröningen, Wilslingen, auf fränkischer bei Unter- und Oberjontheim, Westheim. Westlich des Kochers rücken die Gegenorte noch viel weiter auseinander. Nach Ansicht Bohnenbergers mag dann wohl durch fränkische Markensetzung innerhalb dieser Südgrenze schon früh eine Liniengrenze beider Lande geschaffen worden sein, welche das wenig beehrte Südbland zumeist bei Alemannien belassen habe (?) und näher dem Nord- als dem Südrande verlaufen sein müsse. Bohnenberger geht dann noch auf die nachfolgende Besiedlung des Oststreifens ein: Kloster Ellwangen 750, Murrhardt um 820, mit ihren dann aus dem Südgürtel geschnittenen Banngebieten, dann eine Anzahl Waldorte, die meist schon vor dem Ende des 13. Jahrhunderts angelegt worden sein müssen zu einer Zeit, als die alten Grundherrschaften noch in Kraft waren. Bei Murrhardt fällt laut Urkunde von 1027 die Begrenzung seines Herrschaftsgebietes im Süden der Murr mit der Herzogtumsgrenze zusammen. Der Wald wird also bis dorthin von Murrhardt und damit von der fränkischen Seite aus besiedelt worden sein; dagegen blieb die Ellwanger Grenze zum Teil beträchtlich hinter der nordostwärts ziehenden Herzogtumsgrenze zurück. Die Ellwanger Grenze überschritt den Kocher bei Sulzbach, hat also hier andererseits die Herzogtumsgrenze beträchtlich überschritten. So mußte sich im Süden von Murrhardt durch Zusammen treffen der Klostergrenze mit der Liniengrenze der Herzogtümer eine besonders fräftige Linienscheide zwischen dem Nord- und Südteil des ehemaligen Oststreifens ergeben. Im Osten, nördlich von Ellwangen, erscheint es zunächst zweifelhaft, ob sich die Scheidung innerhalb des Südblandes an der Herzogtumsgrenze oder an der Klostergrenze vollzog oder auch abtufend an beiden. Hier hat Einzelforschung noch Gelegenheit zu Nachprüfung und Weiterarbeit.

Bohnenberger umreißt dann die Entstehung und Ausdehnung der mittelalterlichen und späteren Herrschaftsgebiete an der Sprachgrenze und zeigt die sprachscheidende Wirkung der alten gebietlichen und glaubensmäßigen Schranken auf. Die augenfällige Übereinstimmung der Sprachlinien mit der Grenze der größeren Herrschaftsgebiete und zugleich der Grenze der Glaubensbekenntnisse ist aber fast ganz beschränkt auf den Hauptstrang der Sprachgrenze um Jagst und Bühler, geht aber dort sicherlich auf genannte Scheidungen zurück. Die alte Herzogtumsgrenze verbleibt weitgehend in der Sprachscheide nicht nur mit deren Hauptstrange, sondern auch mit der Mehrheit ihrer im Osten und Westen getrennt laufenden Sprachlinienbündel innerhalb des ursprünglichen Grenzgürtels zwischen Ostfranken und Alemannien. Auch das mittlere einseitliche Hauptstück der Sprachscheide um Jagst und Bühler geht der alten Herzogtumsgrenze nur um wenige Ortschaften nordwärts zur Seite: die heutige Sprachscheide läuft zwischen Appensee und Stimpfach, zwischen Oberjontheim und Bühlerstann, die alte Herzogtumsgrenze zwischen Jagstzell und Rindelbach, zwischen Bühlerzell und Abelmansfelden. Nach Ansicht Bohnenbergers berührt der südliche Weststrang der Sprachgrenze wiederholt die Herzogtumsgrenze, bei Geisferts-hofen, Unterrot, Fichtenberg. Hiervon weicht jedoch eine von mir („Hüzeltrube“, 1934, Nr. 6/7) versuchte, vor Erscheinen der Bohnenberger'schen Arbeit geschriebene Darlegung ab. Sie gründet sich auf eine andere Deutung der Urkunde Kaiser Konrads II. vom Jahre 1027 (W. U. B. I, S. 259), auf das Bistum-Würzburgische liber synodalis von 1453, auf Haller (also Würzburger) Kapitellzugehörigkeit des von Bohnenberger zu Augsburg gezählten Kirchenkirnberg (nach Haller Kapitelsrechnungen von 1508), auf die alte natürliche Höhengrenze und zugleich den alten Überlandweg Limpurger Berge—Hohenohl—Hagberg und Höhen bei Kaisersbach. Auch G. Hoffmann (Kirchenheilige in Württemberg) hat sich für diese Grenzziehung entschieden. Die erwähnte Urkunde Kaiser Konrads II. über den Murrhardtter Bann-

wald als Schenkung an Würzburg führt die murrhardtische Bannwaldgrenze u. a. auch den Steigersbach hinauf, „et sic per confinia Francorum et Suevorum usque ad fontem Wisilaffa“. Nicht die Herzogtumsgrenze geht den Steigersbach, einen unbedeutenden Bach am Kocher oberhalb Gaildorf, zwischen Schönberg (1453 als kirchlich würzburgisch genannt!) und Waldhaus Gschwend an den dortigen Steigersbachursprung hinauf, sondern die Waldgrenze tut dies, und dort am Oberlauf des Baches trifft sie auf die vom Hohenlohl her kommende Herzogtumsgrenze, mit der gemeinsam sie vom Waldhaus Gschwend (Flurname Straßenwald) zur Wieslausquelle im Kreis Welzheim geht über Altersberg, Mönchhof, an dem altmurrhardtischen (also würzburgischen?) Kaisersbach vorüber, einem uralten Höhenweg und immer womöglich Höhen folgend. Anterrot und Fichtenberg, die Bohnenberger als an der Herzogtumsgrenze gelegen annimmt, müssen also innerhalb dieser Grenze im fränkischen Gebiets- teil noch gelegen haben; Fichtenberg und Murrhardt waren kirchlich würzburgisch, also ostfränkisch (nach dem liber synodalis von 1453). Die von mir angenommene Grenzföhrung der alten Herzogtümer stimmt auch dann wieder besser mit Bohnen- bergers Feststellung einer weiteren Fortsetzung der Sprachgrenze südlich Murrhardt überein, wo die alte Grenze das Murrthal überschritten haben muß und, ankommend an Spenrer kirchlichem Gebiet, gegen das ostfränkisch-würzburgische Mainhardt ge- laufen sein muß, wo einst auch drei Gaue: Kocher-, Murr- und Brettachgau zu- sammenstießen. Auch die einstige G a u g r e n z e zwischen dem ostfränkischen Kocher- gau und dem Drachgau, einem Teilgau Alemanniens, stimmt mit dieser Linie vom Kocher bis in die Gegend von Murrhardt überein. Im ostfränkischen Kochergau lagen noch Schmidelsfeld, also Sulzbach a. R., Mittelrot und Oberrot, so daß das Rottal in fränkischem Bereich lag (vgl. Schulze, Die fränkischen Gaugrasschaften Württembergs, 1897, S. 384 und 388).

Stillich lehrreich ist dann noch Bohnenbergers Einzelerklärung der heutigen Sprachgrenzen in Auseinandersetzung mit mittelalterlichen und späteren Herrschafts- gebietsgrenzen (S. 41—46). Unter anderem wird durch Hereinsiedeln besonders der Klostergebiete Ellwangen und Murrhardt der alte stammestrennende Oststreifen beider- seits besiedelt. So verschiebt z. B. Ellwangen die alte Grenzlinie, die von der Herzog- tumsgrenze gebildet wurde, mehr nach Norden. Festgestellt wird auch, daß in der Gegenwart einzelne fränkische Sprachmerkmale dauernd im Rückgang begriffen sind, die Mehrheit der Sprachlinien dagegen festliegt.

Hingewiesen sei noch auf Bohnenbergers sprachliche Gliederung des Fränkischen im nordöstlichen Württemberg. Das Vollfränkische grenzt danach ab die Trennungslinie Bernhardsweiler—Bergbronn—Jagstheim—Onolz- heim—Untersonthem—Westheim—Sittenhardt—Hütten. Davor liegt das Vor- fränkische (Vorostfränkische). Das Vollfränkische selbst, das in württembergisch Franken kurz als Hohenlohisch bezeichnet werden kann, zerfällt durch bei Bohnenberger einzusehende Unterschiede wieder in einen Ost- und Westteil, dessen Grenze von Krautheim an der Jagst auf Waldenburg—Westernach zu läuft, dann ins Vorfränkische gegen Murrhardt. Für die Heimatkunde empfiehlt Bohnenberger selbst die Bezeichnungen „Vorderes Hohenlohisch mit der Vorstufe des Gaildorfer Fränkischen“.

Die Abgrenzung des Ostfränkischen zum Rheinfränkischen vollzog sich bekanntlich ursprünglich durch den Gebrauch von pf und p (Kopf — Kopp). Die Trennungslinie bildeten hier einst bis Ende des Mittelalters die Grenzen der alten Herzogtümer Ostfranken (mit dem Bistum Würzburg) und Rheinfranken (mit den Bistümern Mainz, Worms und Speyer). Heute gilt diese Trennungslinie für den Südbteil der heutigen Mundarten nicht mehr. An ihre Stelle treten verwickeltere Ver- hältnisse, die in Bohnenbergers auf gründlichen Studien beruhenden Untersuchungen nachzulesen sind. Rost.

Über „Freie Bauern des Mittelalters in Schwaben“ veröffentlichte Pro- fessor Dr. R. Weller (Stuttgart) in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 54. Band, Germanistische Abteilung, S. 178—226, eine Abhandlung, die von unserem Vereinsgebiet im Kreis Gaildorf die Frei- bauerngerichte von Seelach (Siebzehnergericht) und von Ruppertshofen (Waibelhub) einbezieht.

Weller weist die Wahrscheinlichkeit nach, daß diese Bauern auf staufischem Hausgut von den Staufern zur Rodung im Keuper- und Liasbergland des heutigen limpurgischen Gebiets angesetzt worden sind und so freie Siedler werden durften, wie dies ähnlich im Ellwängischen, in Oberschwaben, im Alpenvorland und in der Schweiz der Fall gewesen sein wird. Einen Bericht über die Wellersche Arbeit mit örtlichen weiteren Ausführungen für die limpurgische Gegend gab E. Kost in der „Hugeltruhe“, Heimatbeiblatt zum „Roherboten“, 1934, Nr. 6/7. Hinzugefügt sei, daß einzelne Freibauern auch noch im späteren Mittelalter im fränkischen Gebiet auftraten. Eine Beschäftigung mit ihnen wäre besonders dankenswert. Kost.

Zur Entwicklungsgeschichte Halls

Eine Besprechung und Weiterführung

Von W. S o m m e l, Stadtarchivar, Hall

(Mit 1 Erläuterungsplan)*

Mit dem Titel „Über Schwäb. Hall“ erschien 1934 in München eine Doktorschrift von Hermann Weilbach, der bei dem bedeutenden Erdkundelehrer Geheimrat von Drygalski in die Schule ging und bei ihm promovierte.

In dem Vorwort zu seiner 67 Maschinenschriftseiten umfassenden Arbeit gedenkt er auch dankbar der wertvollen Förderung seiner Arbeit durch German, Kost und Dürr vom Historischen Verein für Württembergisch Franken. Weilbachs Hauptthese gipfelt in seiner Feststellung der Lage Halls in einer Bucht, die bewirkte, daß die mittelalterlichen Großhandelswege und damit der Großverkehr die Haller Gegend gemieden habe. Und diese These ist Grundlage und Leitfaden durch seine ganze Arbeit, Halls Lage und Geschichte werden von der Bucht am Kocher bestimmt, Handel und Verkehr sind beeinflusst durch die Lage der Stadt an der Bucht. „Für Hall wurde die Lage Schicksal.“ Eine andere, allerdings mit Recht in den Vordergrund gestellte Untersuchung ist die nach der Lage des Siedlungsfers überhaupt, den er an der Haalquelle, und zwar allmählich geworden und nicht gegründet, annimmt, und die andere Frage, ob die südöstlich davon gelegene Altstadt aus einer Verkehrs-lage entstanden, oder aber eine bewußte Zwefgründung darstellt.

Trotz seines an und für sich sehr dankenswerten und reichhaltigen Literaturnachweises von 63 Nummern, die allerdings nur zum geringsten Teil Hall selbst betreffen, fehlen gerade drei der wichtigsten Quellen über Hall und sein ganz auf fränkischem Stammesboden liegendes Landgebiet, nämlich die grundlegenden Arbeiten unseres besten Kenners hällisch fränkischer Geschichte, des Nestors württembergischer Geschichtsschreibung Professors Dr. K. Weller (Stuttgart), dessen Arbeiten „Die Ansiedlungsgeschichte württembergisch Frankens rechts vom Neckar“ 1894,¹ ferner die bedeutendste historische Erscheinung über Hall „Schwäbisch Hall zur Hohenstaufenzeit“ 1898,² dann „Die Besiedlung des württembergischen Frankenlandes in deutscher Zeit“ 1923.³

Aber auch das schon von Weller in einer dieser Arbeiten dringend empfohlene Studium der Flurkarten scheint Weilbach entgangen zu sein, da er diese unter den Kartenquellen und Ansichten Seite 67 nicht nennt. Und wenn er schon Merian dabei nennt (aber fälschlich ins 16. statt ins 17. Jahrhundert versetzt!), so hätte er auch den ältesten Stich von 1578 erwähnen müssen, wie auch das für die Stadtgeographie sehr aufschlußreiche Bild im Haalamt von Hans Schreyer 1643; aber beide fehlen! Auch Kolbs wertvolle Anregungen in einer Fülle lokalgeschichtlicher Anmerkungen in der Herausgabe seiner beiden Haller Chroniken des 16. Jahrhunderts von Widman und Herolt⁴ sind bloß in der Einleitung kurz genannt.

* Die im Text nummerierten Straßen und Geleitwege entsprechen den Zahlen auf der Karte!

All das Fehlende zusammen wäre wohl wichtiger gewesen als etwa die Anführung von Baedekers „Württemberg“ 1926, J. Baums „Die schöne Stadt“ oder auch Ric. Suchs „Im alten Reich“ 1927, zumal als wissenschaftliche Quelle für eine Doktorarbeit.

Aber noch einen Mangel vorliegender Arbeit muß man nennen, will man eine solide Grundlage gewinnen sowohl zu ihrer sachlichen Beurteilung als zum richtigen Maßstab für die Probleme der Haller Stadtentwicklung überhaupt, die ohnedies durch das Fehlen wichtiger Urkunden seit dem Stadtbrand 1376 schwieriger zu beurteilen ist als die anderer städtischer Siedlungen: es fehlen genauere ortsgeschichtliche Untersuchungen, die unerlässlich sind! Gradmann, den er selbst wiederholt anführt und ausgiebig benützt, verlangt, „daß sich der Siedlungsgeograph ein gut Stück historischer Geographie aus den Quellen selbst erarbeiten müsse“.⁵ Da vermißt man nun ein eingehenderes Studium der archäologischen Grundlagen der Haller Umgebung, zum mindesten aus dem Altertum und der Frühzeit der deutschen Besiedlung. Ferner eine Untersuchung der ältesten Flußübergänge, der Furten und Brücken, und damit zusammenhängend des Zugs der ältesten Stadtzugänge und der ältesten Tore. Damit hängt zusammen die Frage nach den möglichen Zollstätten in oder um Hall. Ferner die Fragen: Wo zeigen sich Möglichkeiten alten Reichsguts innerhalb der Stadtsiedlung, wo seine Gerichtsstätte, wo das ältere Rathaus, und endlich, wo lagen die ältesten kirchlichen Gründungen (Kirchen, Klöster) der Altstadt und, damit oft im Zusammenhang, die Märkte?

Allen diesen wichtigen Fragen ist in Weilbachs Arbeit nicht nachgegangen worden, oder sie sind nur ganz flüchtig gestreift. Und doch gibt nur ihre Beantwortung erst ein einigermaßen einwandfreies Bild einer Stadtentwicklung auf historisch-geographischer Siedlungsgrundlage.

Ich möchte in aller Kürze die Ergebnisse einer 6jährigen Untersuchung dieser Fragen an Ort und Stelle, namentlich soweit sie im Widerspruch stehen zu Weilbach oder ihn wesentlich zu ergänzen vermögen, wenigstens zusammenfassend darlegen.

I. Die archäologischen Grundlagen des Haller Raumes

Die archäologischen Quellen für Halls geschichtliche Entwicklung beginnen schon mit reichen mittel- und jungsteinzeitlichen Siedlungsstellen der Umgebung, mit ihren sie wohl sicher verbindenden Fußpfaden und Handelswegen (Jurawerkstoff ihrer Feuersteinwerkzeuge, Werkstoff für die Steinbeile aus Flußschotter des mittleren Maingebiets, später auch Bernstein aus dem Norden!) und mit den Grabhügelgruppen um Kocher und Jagst (hinterm Einfeld und um Sulzdorf), die Wohnplätze in der Nähe voraussetzen. Vor allem aber sind es 4 zum Teil sichere Fundplätze keltischer Bevölkerung im Weichbild Halls, auf dem Lageplan mit großen Punktmalen I bis IV bezeichnet. Man kann wohl mit Recht schließen, daß ihre Gegenwart hier dem Salzquell gegolten hat, um den sie gelagert sind (Siedlung Neumauer, Goldmünze in der Grabenstraße, Gräber im „Acker“ und Befestigung auf Oberlimpurg). Es ist dabei auffallend, daß die „Acker“ genannte Flußterrasse niemals ein Acker war, sondern seit dem Mittelalter (schon 1502 „Holzacker“ genannt) stets Ländelplatz und Lagerraum für Holz aus den Limpurger Bergen zur Pfannenfeuerung auf dem Haalplatz; wir müssen vielmehr an das lateinische Wort *agger* = der Damm, gedämmter Weg, denken;⁶ noch Tacitus läßt den Germanicus die Gegend zwischen dem Rheinfluß und einem Kastell durch neue Straßenlinien und gedämmte Wege sichern (*limitibus aggeribusque*).⁷ Gallische Kolonisten in unserer Gegend können sehr wohl den Begriff *agger* als Dammweg hier festgelegt und hinterlassen haben, und der Name bekommt neue Beleuchtung und Bedeutung durch den Seite 231 genannten alten Salzweg, der von dem Oberwört hereingeführt hat durch den „Acker“ in die Stadt als „Seuterweg“, und wohl gegen das häufige Hochwasser durch einen Damm geschützt sein mußte.

Es ist auch merkwürdig, daß an dem römischen Grenzwall bei Grab, bei Mainhardt (nur 16 km von Hall entfernt!), bei Schringen ältere, von den Römern bereits angetroffene Wege radial gegen Hall führten, die bei Mainhardt und Schringen zur Kastellanlage zwangen, bei Grab sogar den Weg nach römischem Muster, aber über den Limes hinaus gegen Hall, gepflastert zeigen. Auch Goeßler sagt in dem schönen Büchlein über Hall:⁸ „Seine (Mainhardts Kastell) Aufgabe war, den in vor-

geschichtliche Zeit zurückgehenden Höhenweg, der von Heilbronn über Löwenstein nach Hall führt und wohl ein alter Salztransportweg ist, zu sichern.“

Bekannt und bezeugt ist die besonders von den Alamannen drohende Gefahr für die Römer seit 213. Das alamannisch-chattische Aufmarschgebiet auf germanischer Seite seit den Kämpfen von Öhringen bis Gunzenhausen um 233 kann nicht im unzugänglichen Keupergebirge und Waldgürtel der Waldenburger, Limpurger und Ellwanger Berge, sondern muß im freieren offenen Gelände dahinter stattgefunden haben, und das ist für jene 30 Jahre die Hall—Crailsheimer Ebene vom Rosengarten über Hall—Kirchberg—Rothenburg, von wo aus sie über die alten Höhenwege westwärts stießen und sehr gerne die wohl schon vorhandenen und von der Haller Bucht ausgehenden keltischen Salzwege in Richtung Öhringen, Mainhardt, Murrhardt und Ellwangen—Feuchtwangen benutzten.

Die Zeit der friedlichen Besetzung und dauernden Behauptung des neugewonnenen Gebietes nun zwischen Rhein und Donau 260 bis 500 wurde für die Alamannen zum Teil unterbrochen durch das Erscheinen der Burgunder, die ihnen Grenzen und Salzquellen streitig machten ums Jahr 360, Plätze, die man immer noch am wahrscheinlichsten bei Öhringen (der Limes als ihre gegenseitige Grenze!) und bei Hall und Niedernhall (Salzquellen) sucht.⁹ Die alamannischen Landnahmewege entsprechen nun genau den geologischen Bedingungen des Geländes: in den weiten Talauen des mittleren Muschelkalks ziehen sie den Kocher hinauf, bei Hall aber zwingt sie der Hauptmuschelkalk mit seinen engen Mäandertälern auf die Höhe; dem entsprechen nun ihre mutmaßlichen Siedlungen auf -ingen in Ingelsingen—Döttingen—Geislingen—Enslingen—Gelsingen im Tal, um jetzt die Höhe zu erklimmen bei Gschlachten- und Raubenbrezingen, von wo der Weg über das alte Michelbach, oben an der alten Kirche vorbei, hinaufzieht die Salz- und Kohlenstraße entlang ins Rems- und Brenztal, wo wieder die -ingen-Orte beginnen. Auch schon das Hereinströmen in die Höhenlohe—Haller Ebene und zu den Salzquellen zeigt ein bereits von den Kelten vorgezeichneter Siedlungsraum in Richtung Rothenburg über Crailsheim (keltischer Burgstall bei Finsterlohr, zwei Viereckschanzen bei Wildentierbach, die „Schöneburg“ bei Crailsheim (?), Haller Keltenspuren!), den später die Alamannen weiterbesiedeln in Röttingen, Creglingen, Inningen, Wettringen, Gröningen und Bächlingen in den Haller Raum.

II. Die fränkische Landnahme und der Raum Stöckenburg—Westheim—Münkheim

In den gleichen Raum aber stießen um 500 die Franken vor (über ihre Reihengräber siehe den Aufsatz von E. Kost, „Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, in diesem Heft). So entstand auch zwischen 500 und 600 die fränkische Zwingburg Stöckenburg, eine Grenzfestung vielleicht gegen die jetzt neu als Nachbarn erschienenen Markomannen—Bayern. „Zusammen mit Bellberg ist Stöckenburg“, sagt Gexler,¹⁰ „eine der geschichtlich bedeutendsten Punkte des ganzen Landes.“ Nach Wellers trefflicher Deutung wurde von dort aus im Süden Sonthheim = Südheim, im Westen Westheim, in nächster Nähe Talheim, östlich Crailsheim, Ingersheim, Jagstheim und im Nordwesten Münkheim gegründet. Es ist bezeichnend, daß eine Reihe solcher frühen Gründungen auch gegen die Salzquellen an Jagst und Kocher; besonders aber gegen Hall (Westheim und Münkheim), gerichtet sind, also, wenn man so sagen darf, nach altem Kulturboden sich mit ihren Neugründungen orientieren, dabei den altgetretenen Salzpfade nach Hall folgend.

Westheim wurde wohl zugleich zum Gaumittelpunkt dieses oberen Kochertals, des „Kochergaus“, erhoben: Ein Graf Sigihard von Westheim, der auch Großaltdorf bei Hall besaß, stand in engster Beziehung mit den salischen Konradinern um 860, wohl auch mit der Gründung des nahen Klosters Murrhardt, dem später Westheim bis nach Hall herein samt der Katharinenkirche incorporiert wurde. Nach Westheim trug und beerdigte auch Tullau noch bis 1835 seine Toten. Ein Westheimer Graf soll ja auch nach den Chronikberichten Heroltz und Widmans die Salzquelle in Hall entdeckt haben, eine Sage, der wahrscheinlich die königliche Verleihung der Salzquelle an den Westheimer Kochergaugrafen zugrunde liegt. Ein Edler Ludwig von Westheim soll um 1100 auch ein Haller Jakobskloster gegründet haben und dort begraben sein. Tatsächlich sind unterm heutigen Rathaus, wo die alte Jakobskirche stand, noch Baureste im Kellerschutt vorhanden, die auf die Zeit von etwa 1100 hinweisen.¹¹

Lageplan der Stadt Schwäbisch Hall

im Maßstab 1:2500.

Stand im April 1932



Maßstab 1:10000



Untermünkhcim ist eine der ältesten Arpfarreien um Hall, und sein Pfarrsprengel reichte ehemals bis nahe an Sbringen, und auch Gelbingen und Erlach gehörten dazu. Der Weg von Stöckenburg nach Westheim führte über Hesselental—Steinbach und dann die alte Steige hinauf gegen Uttenhofen—Westheim; denn das castrum Westheim lag oben auf der Höhe, — der jetzige Berghof.

In Steinbach, dem alten Markort, ist die uralte Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer, die Taufkirche auch für Hesselental und Hall, die beide noch bis nach 1500 dorthin incorporiert waren (vgl. seinen reizenden Kirchturm mit offenen Klangarkaden von etwa 1100, heute leider zugemauert).

Comburg (der Berg) gehörte vor dem Jahre 1000 dem Bischof von Augsburg, und die vielen Ulrichskirchen der Umgebung (Hirschfelden, Bilriet, Bellberg = Ulrichsberg, Ischhofen = Ulrichshofen, Ellrichshausen = Ulrichshausen) weisen auf Zugehörigkeit und engere Verbindung mit Augsburg hin, und zwar vor der Gründung des Bistums Würzburg, also vor 741; und in Steinbach an der Jagst, Crailsheim, Goldbach, Wiesenbach, Münster bei Creglingen hatten die Bischöfe von Augsburg noch bis ins 12. Jahrhundert althergebrachte Rechte. Und wenn die Grafen von Comburg vor 1100 Schutz- und Schirmherren der Haller Salzquelle waren, ihr Besitz auf dem Berg aber erst von Augsburg erworben werden mußte, so fragt es sich, ob vor 741 den Augsburger Bischöfen für ihre fränkischen Besitzungen die Haller Salzquelle, so unbedeutend sie vielleicht damals noch war, nicht schon in beschränktem Maße Ausbeutungsobjekt gewesen ist.

Auch der alte Name Steinwac (1156; vgl. „monasterium Elvacense“ für Ellwangen in der Papsturkunde Eugens III. von 1153!) für Steinbach, falls in ihm ein früheres -wang steckt, würde wie Ellwangen und Feuchtwangen in die Augsburger Gegend mit ihren vielen -wang-Orten weisen, was ein neuer Beleg wäre für die alte Zugehörigkeit unserer Gegend zum Bistum Augsburg im alten Herzogtum Schwaben, bis sie später dem von Bonifatius 741 neu gegründeten Bistum Würzburg zugeteilt worden wäre, etwa mit Comburg, dessen Berg ja auch dem Bischof von Augsburg zugehört hatte, später aber als Kloster würzburgisch wurde.

Endlich ist noch in diesem Zusammenhang zu gedenken des nach Wellers neuester Forschung so bedeutungsvollen „Nibelungenwege s“,¹² dessen geschichtliche und wirtschaftliche Stellung er würdigt und seinen Verlauf von Worms über Wimpfen, Sbringen, Untermünkhcim, Hesselental, Birngrund, Ellwangen usw. aufzeigt. Dieser Weg spielt eine deutliche Rolle als Kulturweiser für neue Siedlungen, denn der Frankeneinzug kam ja gerade auf diesem „Nibelungenweg“ aus dem Westen her, in dessen nächster Nähe die Franken ein gleiches castrum wie Stöckenburg gründeten, nämlich den Königshof bei Heilbronn. Beide werden in Königsurkunden von 741 als längst bestehend genannt.

Aber von all dem, was doch für die spätere Entstehung der Stadtsiedlung Halls grundlegend ist, sagt Weilbach kaum ein Wort.

III. Alte Pfade, Salzwege und Geleitstraßen um Steinbach—Hall

Wir erkennen jetzt bereits aus all dem Gesagten die alten, zum Teil vorgeschichtlichen Höhen- und Talwege, die nach Hall oder durch die Haller Bucht oder zur Salzquelle führen, und sehen auch, daß die „Nibelungenstraße“ von Münkhcim ab sich teilt, teils den Alamannenweg über Gelbingen—Haller Furt—Brezingen—Michelbach—Salzstraße gegen Ellwangen und Alen führend, teils direkt über die Höhe nach Hesselental—Ellwangen leitend.

So war hier um Hall, wo alte vor- und frühgeschichtliche Wege bis in die Frankenzeit hinein beim Salzquell zusammenliefen, die Möglichkeit der Entstehung eines dem Reich vorbehaltenen Siedlungsplatzes zur Ausnützung des köstlichen Guts durchaus gegeben.

Noch im 16. Jahrhundert zeigt sich die Bedeutung aller dieser von Hall ausgehenden oder in nächster Nähe zu Reichsstraßen führenden Wege in den Geleitstraßen, auf denen Hall die Pflicht sowie das Recht hatte, zum Schutz von Person und Kaufmannsware eine berittene Geleitmannschaft zu stellen, die die Sicherheit der ihnen anvertrauten Reisenden zu garantieren hatte. „Das Regal und Gerechtfame deß Gelaits hat die Stadt Hall von alters her geführt uff der Straßen . . .“, heißt es in einem der wichtigsten Aktenstücke des Haller staatlich-städtischen Archivs.¹³ Dort werden sechs von Hall ausgehende „gemeine Land- oder Glaitstraßen“ genannt und beschrieben, nämlich:

1. Die Straße über Michelsfeld—Bubenorbis bis Mainhardt, von wo ab Württemberg als Rechtsnachfolgerin von Murrhardt das Geleite übernimmt, der Weg also nicht nur als alter Salzweg über Löwenstein nach Heilbronn führt (auch bei Abstatt noch ein alter Salzweg in Richtung Hall), sondern auch ins Murrhardter Gebiet nach Sulzbach—Badnang usw. geht.

2. Der Weg vom Weilerthor ab nach Gottwollshausen, von da ab hohensloebisches Geleite: „als dan hat die Graffschaft Hohenloe macht, dasselbig zuer greiffen, und die Straßen und Landriegel hindurch, zur Eufzern Heeg und zum Sandriegel, gen hohensloe Waldburg und andere ort Ihres Gepiets zuführen“, also Neuenstein, Söhringen usw.

3. Ebenso hat Hall „das Herrnglaiddt vom Gelbingerthor aus, bis hinab nacher Andermünken, müten uff die Bruden über den Kocher zu bringen, do jagt die Graffschaft hohensloe an zu beglaiten, und fürth es uff der Landstrafen zur Eufzern heeg beim yserichsheüser (= Abbrigshaufer) Landthurm, gegen Westernach hinauß“, also gegen Söhringen—Heilbronn—Wimpfen, Heidelberg—Worms—Pfalz—Trier (= Nibelungenstraße!).

3 a. Hier herein mündet auch die von Crailsheim—Alshofen—Geislingen durch Brandenburg-Ansbach geleitete, und von dem Platz „zwischen den 2 Bruden zu Geislingen“ ab durch Hohenlohe gesicherte Geleitstraße über Geislingen—Westernach, einmündend in die Straße Nr. 3.

4. Weit ins Mittelalter zurück geht wohl die Geleitstraße nach Crailsheim—Nürnberg (damit auch Rothenburg—Bamberg), ebenso über Feuchtwangen—Gunzenhausen—Altmühl—Regensburg, dem nördlichen Strang der Nibelungenstraße, wobei auch an den Salzbezug von Hall nach Feuchtwangen zu denken ist etwa 990, bekannt aus Froumundts Briessammlung aus dem Kloster Tegernsee. Daß die Straße über Altenhausen—Tüngental—Obereschfach—Stadel—Großaltdorf—Lorenzenzimmern am Burgberg vorbei ging, erfahren wir wieder aus den wichtigen „Glaittakten“ des Haller Archivs, wo es heißt: „Brandenburg führt gleichesalles daß Glaiddt von Chreißzheim aus durch die Landtwehr an der Teuffelsklingen hinter Lorenzenzimmern herein gegen großen Altdorff, die Stadelhesei staigen hinab, biß gen Obereschfach, und zum Fluß hinan, daß die bragdt pferdt mit den Bordern füezen in der bühler stehen, Alsdann gebraucht und fürth Hall daß gleiddt, wie gedacht, aus der bühler herein zur statt, und uff begebend Fäll wiederumb dorthin, laut Vertrags 1569.“ Bekannt ist uns diese Reichsstraße schon aus Widmans Chronik,¹⁴ wo er den „Eintritt kayser Carls (V.) zu Hall“ 1541 schildert, der von den Niederlanden über Söhringen—Hall zum Reichstag nach Regensburg den Weg über die Salzstadt Hall nahm „bis in 1000 pferdt und esel uf Hall gezogen und Graf Albrecht von Hohenloe mit sechzig pferden mitgeritten“. Die Hällischen zogen ihm mit 30 Pferden bis zum hällischen Landhaus bei Abbrigshausen entgegen, also die Geleitstraße 1 nach Westernach—Söhringen. Auf der östlichen Geleitstraße aber von Ansbach—Crailsheim her hatten nach Widman die Markgrafen Georg und Albrecht ihm bis Altenhausen bei Hall einen Schlitten mit 4 Schemen als Geschenk entgegengeschickt, ihn bei Lorenzenzimmern mit 1½ hundert Pferden empfangen, durch ihr Fürstentum bis gen Nürnberg „gelaittet und ausgehalten (= versorgt)“.

Dabei führt dieser Weg gerade an den geschichtlich bedeutsamsten Plätzen vorbei: das schon etwa 750 gegründete Kloster Feuchtwangen, das große Reihengräberfeld bei Ingersheim, der altbesiedelte Burgberg; Großaltdorf als eines der frühestgenannten Dörfer, 848 schon Altdorf genannt, vorher zu Kloster Fulda gehörig zusammen mit Westheim und Oberrot, deren Verbindung untereinander nur über Steinbach—Hall möglich war; dann Tüngental als alte „Ding“-Gerichtsstätte, Kaiserhof, Altenhausen nach Hall.

5. Schon in Hessental erreicht man von Hall aus auf der Geleitstraße nach Ellwangen den südlichen Strang der Nibelungenstraße, der über Treuchtlingen—Eichstätt geht, und dort an der Donau mit dem nördlichen Feuchtwanger Nibelungenast zusammenstößt. „Das Regal deß Glaiddts hinuff zum Wüllin (= ‚Villa‘ beim burggräflich Nürnbergischen Zollhaus auf den Ellwanger Bergen über Bühlertann), von Limpurg und der Stadt Hall gefürth, von dem eußern Thurn zum langen Feld, der Alöfzlinsthurn genandt (am oberen Schiedweg, wo der „hübische Weg“, d. h. die alte Straße nach Hessental, beginnt), uff der ortinari landstrafen, die Staigen hinaus, durch Hessenthal ...“ Es ist die Straße, die nach Aufgabe der vorge-

schichtlichen Kohlen- bzw. Salzstraße der Limpurger Berge nun bequemer und sicherer über Ellwangen führt, um von da aus ebenfalls ins Rems- und Brenztal zu gelangen nach Ulm—Augsburg—Kempten—Bodensee.

6. Als letztes „Glaidt-Regal“ endlich, wobei „Regal“ besagt, daß es sich als königliches Privilegium um die Verleihung von Reichsstraßenrechten handelt, nennen uns die Geleitsrechte den Weg über Steinbach—Comburg: „Item hat die Herrschaft Limpurg und die Stadt Hall daß Glaidt zu fürhen, gegen Comberg hinauß, vor den euzern Gader (= Fallgatter) des neuen Thors an (= Unterlimpurger Tor, zugleich mit dem ‚Neubau‘ neu aufgebaut und verstärkt), biß under das hällische thürlin uff der Hallsteigen, ob dem Kochenfluß, und nit weiter.“ Weiter nämlich hatte vermutlich Limpurg allein das Geleitsrecht, weil sie von da ab als die obengenannte Salz- bzw. Kohlenstraße auf den Limpurger Bergen ganz durch limpurgisches Gebiet (Herrschaften Gaildorf, Sontheim, Schmiedelsfeld) lief, aber als vor- und frühgeschichtlicher Salztransportweg (7 Grabhügel!) ihre besondere Aufgabe und Bedeutung hatte.

7. Außer diesen Geleitstraßen müssen wir aber noch einer Straße gedenken, die sich schon auf dem Westhang über Hall am Steigenhaus von Nr. 1 abzweigt als Riedemer Steig (alte Reisensteige), auch „die Landstraßen“ 1710 noch genannt,¹⁵ und, wie der Name schon sagt, nach Rieden, das ja ganz hällisch war, führte. Von dort aber ging sie (Flurname „Seerweg“) über die alten Steigen beim Denelbach nach Frankenberg und Sittenhardt (dort noch ein Flurname „Saalsteig“), um das Salz über das Kottal nach Murrhardt, Badnang, Cannstatt zu verfrachten, aber auch, um die alte Verbindung zum Königshof Westheim, der ja wohl einmal Gau-
mittelpunkt war, herzustellen.

8. Endlich haben wir noch in nächster Nähe die Comburgische Verbindung von der Burg bzw. von der Steinbacher alten Taufkirche hinüber zur Nibelungenstraße nach Hesselental und zugleich nach Rothenburg usw., „den Comberger fuhrweg und Straßen“, in der Nähe des limpurgischen Hochgerichts vorbei als alter Hohlweg zum Samenbau und Invalidencorpsfriedhof den Hang schräg hinunter zur Taufkirche, wohin ja Hesselental gehörte. Erst später wurde der Weg nach Erweiterung der Klostermauern außen vorbei durch das Tor geleitet.

9. Auffallend ist das Fehlen der heutigen Staatsstraße von Crailsheim—Ilshofen—Cröffelbach bzw. von Würzburg—Rothenburg—Kirchberg—Cröffelbach, von hier ab gemeinsam über Beinau—Wiedrieden nach Hall zum Langensfelder Tor (Karte Nr. 9) unter diesen Geleitstraßen von 1592. Ihr Charakter als alte Straße ist gegeben von Cröffelbach her durch die Führung die alte, im Wald überwachlene, heute kaum mehr sichtbare Steige herauf, ganz nahe dem Burgweg nach Bilriet, dem einst mit der Stadtgeschichte Halls und mit Comburg so engverbundenen Nebenzweig der Grafen von Rothenburg-Comburg, der schon 1078 zum erstenmal genannt wird. Vielleicht war die Burg zum Schutz der Straße, die sie beherrschte, gebaut. Kurz vor Bühlerzimmern mündet sie in die jetzige Hauptstraße und führt, Bühlerzimmern, Beinau und Wiedrieden seitwärts lassend, ziemlich gerade, aber nicht wie heute zur Fabrik von Bader & Hagelloch, sondern durch den Ziegeleiweg nach Hall zum Klößlesturm und Langensfelder Tor. Erst später sind im Lauf der Entwicklung jene 3 Ortschaften langsam zur Straße vorgewachsen, die sie heute erreicht haben. Mit dem Aussterben des Bilrieter Adelsgeschlechts 1359 und dem Verkauf der Burg an Hohenlohe mag diese Straße an Bedeutung verloren haben, zumal die Siedlungen an ihr (Wolpertshausen, Ilshofen, Kirchberg usw.) auch sonst durch Verbindung mit Geleitstraße 4 Hall erreichen konnten.

10. Den letzten Rest eines sehr alten Wegs nach Hall erkennen wir auch in der heutigen Friedrichstraße, nach altem Kartenplan von 1582 einst „Hagenbacher Staig“, 1518 aber „Tullauer Pfad“ genannt, der als enger Hohlweg mitten durch die Eisenbahnbucht hinaufführt in die „Riedemer Steig“ und Straße nach Westheim, mit der Abzweigung oben am Höhenrand nach Hagenbach, zugleich eine Verbindung mit Tullau herstellend. Vielleicht ist es der älteste Weg von Oberrot, Murrhardt, Westheim herunter nach Hall, sich mit 1 und 7 verbindend, etwa durchs Riedemer Tor oder vorher schon schräg herab zu einer Furt am Unterwöhrd führend. Der Fund einer keltischen Goldmünze bei Rieden ließe ihn sogar in Zusammenhang bringen als Handels- und Salzweg der Kelten mit ihren Siedlungen um Hall.

Somit sind hier am Roher um den Salzquell auf altem fränkischem Reichsboden durch das Zusammenströmen vieler Wege der Vorzeit und der Frühgeschichte alle

Vorbedingungen erfüllt zur Entstehung eines der Bedeutung des Salzplatzes entsprechenden, dem Reiche vorbehaltenen *Rönigshofs* zur Ausnützung des lebenswichtigen Gutes. Die Lage dieses Reichshofs aber war von der Natur vorgezeichnet in dem über der Quelle auf dem Sporn einer Hochterrasse liegenden Platz der heutigen Michaelskirche, den schon die Chronikberichte als Sitz des „Salzgrafen“ bezeichnen; dieser baute wohl dem Heiligen, der überall an Salzstätten verehrt wurde, Michael, neben oder im Reichshof die Burgkapelle, die dann 1156 nach Abgang der Burg zur Kirche erhoben wurde.

Offen bleibt dabei die Frage, ob nicht schon vor der Auffindung der Salzquelle eine Reichswarte hier oben den Schutz wichtiger Wege, die hier den Fluß querten, übernehmen mußte und eine kleine Burgbesatzung die Furten gegen Angreifer zu verteidigen hatte.

Jedenfalls muß schon zu der Zeit, wo Hall hohenzauisches Reichsgut war, wo ein Hohenstaufe die Gaugrafschaft inne hatte, wo der Mittelpunkt der Salzgewinnung für ein weites Landgebiet war, wohin auch von verschiedenen Seiten her Salzpfade führten, auf denen die dauernde Verfrachtung des Salzes wohl auch durch Begleitmannschaft in Geleitsform geschützt werden mußte, bereits eine Siedlungsform angenommen haben, in der markt-, gerichts- und zollähnliche Einrichtungen in ihren Anfängen schon vorhanden waren.

Dabei ist es belanglos, ob Geleitsrechte von Hall selbst ausgeübt wurden oder ob noch jahrhundertlang das Reich, dem ja die Quelle gehörte, diese Rechte durch Dritte (Pfalzgrafen, Salzgrafen, Reichsbeamte wie die Schenken oder andere Machthaber) ausüben ließ.

IV. Die Einmündung der Geleitsstraßen und Wege in den Haller Siedlungskern

Einer besonderen Prüfung nun bedarf die Frage, wo diese 9 Wege in das Weichbild der Stadt einmündeten, um beurteilen zu können, wo die ältesten Tore, ja überhaupt wo der Kern der ältesten Stadt zu suchen ist; vor allem aber, wo sie den Fluß schnitten, wo also die frühesten Furten und die späteren Brücken um den Haalquell anzunehmen sind.

1. Dabei ist zu beachten, daß Furten, die meist den Brücken vorausgegangen sind, immer die bequemste und ungefährlichste Stelle am Flusse suchen. Das sind die „Werte“ (Kaiserswerth, Donauwörth) oder auch „Werder“ (Finkenwerder), d. h. Flußinseln, die das Wasser teilen und die Einzelarme wasserärmer und deshalb seichter machen, also zur Überquerung in Furten um so geeigneter! Das ist in Hall der *Unterwöhrd*! Hier mündet der Weg vom alten Westheim (Weg 7, vgl. Kartenbeilage), dem älteren Königshof und vermutlichen alten Gaußitz, hier biegt auch die alte Salz- und spätere Geleitsstraße von Heilbronn—Löwenstein, Badnang—Oberrot, also aus dem Rot-, Murr- und Neckartal, herein, um vom Steigenhaus aus, wo sie zusammenkommen, gemeinsam sich zur Furt zu wenden. Hier ist auch der nächste Weg zum „Königshof“, der späteren Michaelskirche. Von hier aber zweigte auch der Weg ab übers *Grasbödele*, durch die Sulfurt zur Salzquelle. Das „Sulfurtor“ (heute Sulfertor) ist seiner Bauart nach etwa ums Jahr 1200 (!) anzusetzen. Der „Furt“charakter des Tores ist eindeutig durch die tiefe Lage des Torbodens erwiesen, die nie einer Brücke gedient haben kann, also schon deshalb zu der ersten Anlage der alten Siedlung gehört haben muß. Der „steinerne Steg“ führt unmittelbar auf die älteste Stadtmauer, wo das Mühltor war, letzteres geziert durch eine prachtvolle figurierte Wappentafel in Stein, wie sie sonst kein Tor aufwies.¹⁷ Das zweite Haus linker Hand vom alten Tor aber ist ein mächtiges Steinhaus mit Buchelquadern, gegen den Ankommenden von der Brücke (steinerne Steg) her mit romanischer Fassade gekoppelter Rundfenster, deren eines Kapitäl mit Hirsauer Schild und Ebnase noch im Renaissancehaus aufbewahrt wird. Im Untergeschoß birgt das Haus noch die Reste eines kapellenartigen Waffenjaals aus frühgotischer Zeit. Hier saß wohl eines der ältesten und bedeutendsten Stabadelsgeschlechter Halls; das sind die *Sulmeister*, später *Senfften* genannt, besonders „Burkard Reichschulttheiß und sein Bruder Walter Sulmeister“ um 1316, „gesehen an der Brucken zu Hall“, oder wie es in Haspels „Senfftenbuch“ von 1306¹⁸ heißt: „die Sulmeister an der Brucken“. Entgegen aller bisherigen Annahme kann diese „Brucken“ nur unser *steinerne Steg* sein, und das Sulmeisterhaus jenes ebenbezeichnete, am

ältesten und wichtigsten Zugang nach Hall, das heutige Malermeister Haffnersche Haus. Aber den Sohn dieses Walthar Senfft, der auch Walthar hieß, haben wir eine Reihe von Originalurkunden, und aus einer¹⁹ ersehen wir, daß er sogar zusammen mit Kraft von Heimberg in nächster Nähe die Dorfmühle besessen hat, die er 1362 von den „Lecher“ und „Neuenstein“ erwarb und 1374 seine Rechte und Pflichten an denselben mit dem Mittäuser abgrenzte. „Er muß“, sagt Gmelein in seiner hällischen Geschichte,²⁰ „nicht nur einer der reichsten, sondern auch bedeutendsten Männer des damaligen Hall gewesen sein.“ 1361 hatte er noch das Amt des Reichschultheißens inne, das vorher schon sein Onkel Burkard gehabt hatte. Die bisherige Annahme, jenes Haus stehe an der Rittersbrücke am Eck (gegen das Landgericht), also weit ab vom ältesten Stadtkern, da wo wir auch sonst kein einziges Merkmal ältester Stadtgeschichte finden, ist hinfällig, wenn wir das höhere Alter der steinernen Stegbrücke gegenüber der Ritters- oder Senfersbrücke nachweisen können.

2. Da müssen wir vor allem erinnern, daß bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Johanniterhospitals in Hall vom Jahre 1264²¹ es über seine Lage ausdrücklich heißt: gelegen „extra muros civitatis Hallensis“, also außerhalb der Mauern der Stadt Hall. Aber auch die andere (durchstrichene) Lesart „circa muros“, d. h. nahe bei, in der Nähe von (der Mauer der Stadt) sagt uns das gleiche, nämlich, daß eine Brücke dort noch nicht vorhanden war, sondern wir uns noch die alte Furt denken müssen, die etwas weiter unten (das Dreimühlenwehr ist erst nach 1300 entstanden!) in der Fortsetzung der schräg herablaufenden Gottwollshäuser Steig, durch das Wasser ging in Richtung gegen den Diebsturm, wo dann etwa 1300 für das 1317 an seinen jetzigen Platz verlegte Spital die Ringmauer bis zum Fröschgraben hinausgerückt und am Eck gegen die Furt das Eichtor errichtet wurde.²² Nur eine einzige Straße, die Geleitsstraße Nr. 2, kam hier herein vom Hohenlohischen her, d. h. von den ehemaligen Bistum Regensburgischen Besitzungen um Waldenburg—Neuenstein—Shringen, und hatte vielleicht ihre Blütezeit, als feltische Salz Händler hier hinauf- und hinunterzogen, um das hällische Gut zu verfrachten.

Wäre aber hier schon damals eine Brücke gewesen, dann hätte es nach damaligem Sprachgebrauch wohl „ad pontem“, „prope pontem“, d. h. an der, nahe bei der Brücke, geheißen, da das Johanniterkloster ja unmittelbar an die spätere Ritters- oder Senfersbrücke stieß.

3. Aber wir haben noch andere, unmittelbar auf Brücken sich beziehende Urkunden für diese neue These zur Verfügung: Anno 1367 verkaufen zwei Bürger zu Hall mit ihren Frauen an Konrad von Bachenstein, Bürger zu Halle, „das Wasser von der Brücke zu Halle, die da etwan hieß die steinin Brücke, bis an Richenzer Furt, um 53 Pfund Heller“.²³ Und 30 Jahre später, Anno 1398, verkauft Heinrich von Bachenstein, Bürger zu Halle, an Hans Schlez, Bürger zu Halle, „das Fischwasser im Kochen zwischen dem hangenden Stege und der Spitalmühle um 300 fl. rheinisch; es geht zu Lehen von den Schenken von Limpurg“.²⁴

Da nach den damaligen kaiserlichen Münzbedikten 1 Pfund Heller ungefähr dem Goldgulden gleichgesetzt war, muß das Wasser vom hängenden Steg (= der spätere Rote Steg oder Gerbersteg) bis zur Spitalmühle etwa 5- bis 6mal länger, wenigstens aber soviel mal mehr Wert gehabt haben, als das Wasser von der steinernen Brücke bis zur Richenzer Furt. Da immer die Stege, Brücken und Furten die Grenzmaße für Fischwasser bedeuteten, das halbe Fischwasser zwischen hängendem Steg und Richenzer Furt aber auch schon 1350 an denselben Conrad von Bachenstein wie 1367 verkauft wird, so muß Brücke und Richenzer Furt außerhalb, d. h. oberhalb des 1398 genannten großen Fischwassers liegen, und es kann sich somit nur um die Flußarme zwischen den Unterwöhrdinseln handeln, da wo wir ohnedies den stärksten Verkehr und die wichtigsten Straßeneingänge in den Altstadt kern gefunden haben.

Es kann ein Richizo oder eine Richeza der Furt den Namen gegeben haben. Beide stehen in naher Verbindung mit der Geschichte Halls. Ein Richizo ist der adelige Besitzer von Großaltdorf bei Hall ums Jahr 1100, der Stiftungen für Comburg macht.²⁵ Eine Richeza aber ist die Tochter des Pfalzgrafen Ezzo, die um 1013 den Polenkönig Miesco heiratet, und ist eine Verwandte der Adelsheid von Egisheim, der Besitzerin Halls, die 1037 Güter des Ezzo für Shringen schenkt, und das halbe Dorf Hall dem Grafen Burkard von Comburg vermacht.

Wenn nun 1343 Kaiser Ludwig der Stadt den ihr schon vorher zur Ausbesserung ihrer Brücke verliehenen *Brückenzoll* wieder bestätigt und erneuert,²⁶ so kann es sich nach allem Gesagten ebenfalls nur auf die alte steinerne Brücke über den Unterwöhrd beziehen, deren Zollstätten wir nachher noch kennen lernen werden, und nicht, wie man bisher annahm, auf die Senkersbrücke. Wenn aber Herolt²⁷ sagt: „Anno domini 1516 wardt die pruckhen über den underwerth gepauet, dann vormals ein hülzine pruckh uff denn underwerth gieng, die man den underwerthsteg nennet“, so ist das ja ganz übereinstimmend mit der oben genannten Urkunde von 1367, die eine hölzerne Brücke vermuten läßt, die „etwann hieß die steinin Brücke“, also schon einmal ganz aus Stein gebaut, aber durch eine der häufigen Hochwasserkatastrophen zerstört worden war und deshalb schon vor 1343 zur Ausbesserung das Brückenzollprivileg erhielt; und wenn es heißt: „über den Unterwöhrd“, so ist das, auch ohne Spitzfindigkeit, doch deutlich genug, daß die Brücke nicht nur auf die Unterwöhrdinsel führt und da stehen bleibt, sondern darüber geht, also auch auf die andere Seite des Kocherufers den Verkehr weiterleitet.

Endlich hat man nach Herolt „die bruckhen bey sannt Johann, die Henndhersbruckh genannt, anno domini 1562 von Neuem gepauet, dann vormals nit mehr dann die pseyler steinin, das annder hülzlin gewesenn“.²⁸

4. Ein anderer Beweis für die Lage des ältesten Stadtkerns um den steinernen Steg oder um die Gegend zwischen Dorfmühle (in jüngster Zeit leider in Stadtmühle umbenannt!), Jakobsloster und Michaelskirche ist die *Dorfmühle* selbst. Leider verbietet der Raum, genauer auf ihre hochinteressante Geschichte einzugehen. Noch nie ist ihre Geschichte im Zusammenhang dargestellt worden. Aber folgende, neu gefundene Tatsachen können urkundlich belegt werden:

Die Dorfmühle ist dieselbe wie die in Urkunden des Gnadentaler Copialbuches²⁹ genannte *Herzogsmühle*, deren Besitz strittig war zwischen den Schenken von Limpurg und den Herren von Krautheim, die 1243 Gnadental gegründet hatten. Wahrscheinlich stammt sie aus dem gemeinsamen Erbe der beiden, aus Hohenstaufenbesitz, d. h. der Herzöge von Schwaben. Damit wäre sie *altes Reichsgut*. Wir finden sie später im Besitz von verschiedenen Reichsschultheißen (Lecher, Sulmeister und Senfften, Heimberg . . .); sie war also wohl an das Amt des Reichsschultheißen gebunden und gehörte damit zum alten Königsgut und Reichshof Hall. Da König Konrad III., der Hohenstaufe (1138—1156), selbst sagt,³⁰ daß er vorher Gaugraf des Kochergaues war, also wohl als solcher einen Sitz in Hall hatte, so kann sie auch schon vor den Hohenstaufen Bannmühle der Gaugrafen gewesen sein. Die Geschichte der Haller Siederschaft hängt durch ihr Siedersfest eng mit der Geschichte der Dorfmühle zusammen! So ist wohl auch das Siedersfest ein Reichsprivileg gewesen, das durch die Hohenstaufen gestiftet worden ist. Aber nicht nur die Staufer, sondern auch die Schenken von Limpurg haben weitgehend das Erbe der Grafen von Rothenburg-Comburg angetreten, wie ja auch noch nach ihrem Aussterben das Kloster Comburg das Schirmrecht über die Stadt und den Zehnten aus der Salzquelle hatte. Wenn nun Graf Burkard von Comburg 1037³¹ das halbe Dorf Hall bekommt als Vogt über Stift Ohringen „cum suis appenditiis“, so kann damit wohl nichts anderes verstanden werden als die Salzquelle und auch die zum alten Reichsgut gehörige *Herzogsmühle*.

5. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Dorfmühle aber gewinnen wir noch Einblick in den ältesten Zug einer anderen Zugangsstraße nach Hall, den Weg Nr. 6—6a als Fortsetzung der alten Kohlen- und Salzstraße, die von Gschlachtenbrezingen steil herunterführt zur Ursiedlung Steinbach (alt = Steinwac), vorbei an dem uralten Taufkirchlein, hinunter zur Furt. Es ist bezeichnend, daß hier schon 1111 der bedeutende Abt Hertwig von Comburg, der 3. Gründer Comburgs genannt, eine Brücke bauen ließ, ein Ereignis, das für die damalige Zeit schon ganz besonderer Beweggründe bedurfte, und wenigstens beweist, daß hier der wichtigste und wohl auch einzige befahrbare Zugang nach Hall war. Alle Acker- und Besitzgrenzen zeigen da deutlich den Fortlauf gegen den Kocher hinunter, dahin, wo zwei Inseln im Kocher wieder ein Wöhrd bilden und einen leichteren Übergang über das Wasser ermöglichen. Es ist das *Oberröhrd*, dem in Hall selbst unser furtbildendes großes Unterwöhrd entspricht. Die Insel mit dem Männerbad an den Ackeranlagen kann nicht das einem Unterwöhrd entsprechende Oberwöhrd sein, da sie stets auf Karten das *kleine Unterwöhrd* genannt ist. So bleibt als Oberwöhrd bloß der Übergang der Salzstraße bei

der heutigen Heller-Mühle in Unterlimpurg übrig, heute noch das „Käzenwässerle“ genannt, d. h. so leicht, daß sogar eine Käse, ohne Schaden zu nehmen, darüberkommen kann. Der Weg von hier ab weiter nach Hall und zur Salzquelle ist klar: Da vor etwa 1200 weder die Burg Limpurg, noch das damit zusammenhängende Dorf Unterlimpurg, noch eine Kirche des heiligen Urban, die ja nach ihrer Erbauung um 1230 ohnehin nach Steinbach eingepfarrt war, vorhanden war (1230 die Schenken von Limpurg zum erstenmal urkundlich erwähnt!), so war auch gar keine Veranlassung gegeben, den Weg heraufzuführen auf die Hochterrasse der heutigen Unterlimpurger Straße. Sondern der Weg führte unmittelbar an der Grenze zwischen dem „Acker“ und den Gärten entlang gegen die Dorfmühle.* Und hier haben wir wieder urkundliche Belege für die „Seutergasse“, die an der Mühle vorbei in die Stadt führt und, durch den späteren Reckenhof hindurch, zusammenstößt am steinernen Steg mit dem oben erwähnten Straßenzug über den Unterwöhrd in die Stadt. Schon die Vertragsurkunde von 1376 zwischen Walter Senfft und Kraft von Heimberg regelt den Unterhalt dieses Weges, und drei Dotationsurkunden für das Barfüßerkloster, eine von 1339 und zwei von 1351, erwähnen diese Seutergasse.³² Die eine nennt sogar „ein Haus a u ß e r h a l b der Stadt in der Seutergasse oberhalb der Dorfmühle an dem Kochen“; und von dem Besitzer dieses Hauses heißt es im gleichen Jahr: „gesehen zu Hall allernächst bei der Dorfmühle“, also wohl ebenfalls in der Seutergasse liegend. Die Seuter waren ein altes Haller Geschlecht, die noch später als Müller auf Mühlen um Hall vorkommen, und hatten wahrscheinlich auch einmal die Dorfmühle als Bestandsmühle (= Pachtmühle) im Besitz. Daß die Schenken nach Erbauung ihrer Burg und Entstehung ihres Dorfes einen unmittelbaren Zugang nach Hall, dessen Bögte sie wurden und dessen Zölle sie an den Toren innehatten, erstrebten, ist selbstverständlich, und so entsteht die Führung des Geleitweges Nr. 6 durchs Unterlimpurger Tor in die obere und untere Reckengasse (heute Herrengasse). Jetzt war auch der Platz frei für die Anlage der Reckenburg mit ihrem Wirtschaftshof, den die Seutergasse früher durchschnitten hätte.

6. Angelöst war bisher die Frage, wo die Zollstätten waren, an denen Limpurg sein Königsrecht der Zollerhebung ausübte. Vor 1490, also bevor das Riedemer Tor geöffnet wurde, war die Zollstätte für die Straßen oben am Zollhütentor neben dem großen Bollwerk, dem heutigen Pulverturm. Denn der Chronist Herolt sagt in seiner Chronik Halls:³³ „Anno domini 1490 da hat man das gros pollwerch jennerhalb Kochens angefangen zu bawen, und das thor bey der zollhüttin allernächst bey diesem pollwerch zugemaurt, dargegen das Riedemer thor gemacht.“

Ganz auffallend ist der Name des Riedemer Tors als „Lullentor“ in älterer Zeit (1439, 1453—1508), der vielleicht Anhaltspunkte für die Frühgeschichte unserer Stadt gibt. Er kann erinnern an den Namen Ludwig (abgefürzt Lull), und wäre vielleicht das Überbleibsel einer Lullensfurt, die die Verbindung des Ludewig de Westheim, des angeblichen Gaugrafen auf dem dortigen Berghof (wo noch bis 1600 die Haller Geschworenen Gericht abhielten), mit Hall aufrecht erhielt, wo er die Jakobskirche gestiftet haben soll. An der Pforte unseres Barfüßerklosters mit seiner alten Jakobskirche will der Haller Chronist Glaser³⁴ noch die Inschrift gelesen haben: „Ludewig de Westheim et Maregard uxor eius, 1112“. Noch weiter zurück würde die Überlegung führen, daß Oberrot und Westheim (und damit wohl auch das stets zur Kirche und Pflege Westheim gehörige Rieden) ums Jahr 800 Lehensteile des Klosters Fulda in Thüringen gewesen sind,³⁵ das mit dem Namen des Mönches Lullus, dem späteren Erzbischof von Mainz, eng verbunden war. Auch das 1085 neu gestiftete Kloster Comburg wurde unter die Aufsicht des Erzbistums Mainz gestellt, das Lull als seinen ersten Oberhirten besonders verehrte. Außer Westheim und Rot aber wird als Schenkung an Fulda auch noch „Sala“ genannt, womit in Verbindung mit dem Lullentor vor Hall doch vielleicht unsere Salzstätte gemeint sein könnte, falls nicht ein „Salhof“ (Herrenhof) damit gemeint ist.

Wenn Kaiser Heinrich III. 1054 dem Kloster Murrhardt Königsgut zu Westheim geschenkt hat,³⁶ so erinnert das lebhaft an viele Güter im Tauber- und Mulachgau, die derselbe König im selben Jahr dem geächteten Pfalzgraf Herrmann von Lothringen abgenommen und weiter verliehen hat. So könnte auch Westheim im Besitz des Pfalzgrafen gewesen sein, und da Kaiser Konrad III. erbweise Kochergaugraf war, so wäre es vielleicht Erbgut von seinem Onkel, dem Staufer und Pfalzgrafen Ludwig, und es

* Vgl. agger = gedämmter Weg (S. 223, unten!).

wäre jener Ludewig de Westheim am sagenhaften Sitz der Kochergaugrafen identisch mit dem Pfalzgrafen Ludwig dem Staufer. Dann könnte man die Gründung der Jakobskirche in Hall den Stauern zuweisen und damit für die frühe Verbundenheit dieses Geschlechts mit Hall (und Comburg, wohin auch Pfalzgraf Heinrich von Laach Stiftungen machte, nachdem er vorher die Witwe des geachteten Pfalzgrafen Hermann von Luxemburg geheiratet hatte) einen neuen Beitrag geben. Diese neue These wird noch unterstützt durch die Untersuchungen des verstorbenen Bossert, der in seiner eingehenden Darstellung der Geschichte Comburgs³⁷ einen leider urkundlich nicht mehr nachweisbaren, aber durch seine sicheren Kombinationen sehr einleuchtend gemachten engen verwandtschaftlichen Zusammenhang der Stauer und Comburger gibt.

Die pfalzgräflichen und Weinsbergischen Lehen im Rosengarten, besonders auch in Rieden, die die Herren von Rinderbach und andere als Afterlehensträger innehatten, werden nun auch verständlich, gerade so wie die Bellberger Lehen der Pfalzgrafen von Rineck, d. h. d e r Rinecker, die in der Lullenstadt Mainz auch lange Zeit die Vogtei innehatten.

Daß also der Name des Lullentors weiter zurückweist in das frühe Mittelalter, ist nicht von der Hand zu weisen; und er gibt damit dem Altteil Halls: steinerner Steg—Unterwöhrd—Zollhütte—Riedemer Steig erhöhte Bedeutung, und läßt ihn als ältesten Zugangsweg in die Altstadt besonders hervortreten.

Z ö l l e wurden zwar noch 1672 teils von Hall, teils von Limpurg, teils von beiden gemeinsam, an sechs Toren der Stadt samt Vorstädten, nämlich am Langenfelder, Gelbinger, Unterlimpurger, Weiler- und Riedemer Tor, seit 1552 erneut auch am Unterwöhrdtor von Hall erhoben! Bedor aber die „Vorstadt jenseit Kochens“, wie sie immer genannt wird, ummauert war, und noch Wege durch Furten und über den steinernen Steg in die Stadt hereinführten, kann die Zollstätte bloß innerhalb der Stadtmauern, in nächster Nähe des Unterwöhrdtors, gestanden sein! Da führt uns nun ein bisher völlig übersehener Umstand auf die richtige Spur. Der älteste Kupferstich von Hall aus dem Werk von Braun und Hogenberg von 1578 zeigt in der Signierung der einzelnen erklärten wichtigen Punkte des Stadtbildes auch die „Zollhütten“, die in der geraden Fortsetzung des steinernen Steges etwas außerhalb der Ummauerung der Vorstadt jenseit Kochens fällt, aber wohl nur deshalb, weil der Zeichner aus künstlerischen Gründen die jenseitigen Vorstädte St. Katharina und Weiler ganz unnatürlich zusammengedrängt hat, um Groß-Hall um so eindrucksvoller erscheinen zu lassen. So kommen wir also trotzdem etwa auf die Nähe des Pulverturms, was mit den Chronisten zusammenstimmt. Nun ist aber die gleiche Signatur 5 noch zu sehen auf einem Haus gleich neben bzw. hinter dem Torturm am steinernen Steg innerhalb der Altstadt, genau in dem Winkel der zwei zusammenstoßenden alten Wege Seutergasse und vom steinernen Steg her. Das ist der einzig mögliche Platz, um für beide Straßen gemeinsam den Zoll zu erheben. Es ist das Haus von Schneidermeister Müller, das, auf alten dicken Grundmauern sitzend, noch heute durch seinen halben Giebel auffällt und vielleicht nach rückwärts an eine hohe Mauer angelehnt war, die die Straße als Zollgrenze abschloß bzw. ein Tor in sich einschloß. Schon das wertvolle Ölgemälde von 1643 im Haalamt zeigt dieses Haus mit einem mit Schnecken und Spitzen geschmückten halben Treppengiebel.

7. Verhältnismäßig klar liegen die Einmündungsverhältnisse der Geleitstraße 5 von Ellwangen—Hessental her in die Altstadt Hall. Alte Flurkarten aus der Zeit der Landesvermessung zeigen deutlich ihre Führung am Schenkensee vorbei, um 300 m stadteinwärts links abzubiegen in den heutigen „h ü b s c h e n W e g“, der heute noch alle Merkmale alter Wegführung trägt bald als enger, tief eingeschnittener Hohlweg, bald als unregelmäßig breiter Wajen oder Ststreifen. Wo der obere Schiedweg in die Crailsheimer Straße mündet und der Weg vom Bürgerheim, das alte Blutsteigle vom Hochgericht auf dem Galgenberg, herabkommt, am K l ö ß l e s t u r m, der auf der ehemals 3 bis 4 m höher gelegenen Landstraße lag (heute noch sind die Fundamente zum Teil erhalten), mündete die Ellwanger Geleitstraße herein in die heutige Straße zum Crailsheimer (= Langenfelder) Tor.

8. Ebenso klar ist uns der Verlauf der Crösselbacher Straße von Bilriet her, Nr. 9, der oben am Höhenrand über Hall abbiegt in den heutigen Ziegeleiweg, um etwas außerhalb des Klößlesturms in die Landstraße zum Langenfelder Tor einzumünden. Zwischen Weg 9 und 5 nun kommt die Crailsheimer Geleitstraße Nr. 4 herein, an den ehemaligen Eisenbahnwohnungen vorbei. Seine natürliche Fortsetzung

wäre nun in gerader Richtung weiter, über die heutige Staatsstraße quer hinweg gegen den Klößlesturm. Und tatsächlich finden wir, durch alte Planzeichnungen von 1700 bis 1750 bestätigt, hinter den Werkstätten von Bader & Hagelloch alte Gütergrenzen genau in dieser Richtung, und von unten her bei dem Besitztum Gutöhrlein eine frühere Einfahrt mit alter Grenzmauer hinauf zu diesem Tüngentaler Weg. So stoßen Weg 9 und 4 zusammen, um nun gemeinsam durch den Klößlesturm, wo Weg 5 einmündet, und mit diesem zuerst zum 1515 erbauten äußeren Langensfelder Tor, und dann, links von der Mauer vom Rosenbühl, rechts von der Stadtmauer flankiert, zum älteren inneren Langensfelder Tor zu führen, das etwas östlich von der „Krone“ stand. Von hier aber geht der Weg nicht am Nonnenhof vorbei auf den Marktplatz, sondern nördlich der Kirche, entlang dem Büschlerhaus. Vorher war aber noch ein drittes Tor zu durchschreiten, das heute noch vorhandene unter dem „Klößgebäude“, fast anstoßend an den Chor der Michaelskirche, das jetzt noch deutlich oben und unten die Toreingänge vermauert zeigt. Noch um 1600 wird von hier bis zum Fischmarkt am Fischbrunnen der Weg die „gemeine Straßen“, d. h. also der allgemeine Hauptverkehrsweg, genannt. Hier geht es vorbei am Büschlerhaus, dem ehemaligen, noch jetzt in seiner verlassenen und verbauten Schönheit einzigartig wirkenden Kinderbachshof, mit vermauerten romanischen Arkadenbögen und dem reizenden Innenhof, dahinter das alte Gerichtshaus und die vom Adel gestiftete Hauskirche St. Georg und Maria. Vom Marktplatz aus gesehen haben wir in dieser „gemeinen Straßen“ und dem alten Torturm unter der ehemaligen Lateinschule höchstwahrscheinlich auch den alten Ausgang von dem steinernen Steg und dem Altstadtkern herauf zur Reichsburg, die vielleicht die *curtis regia* der Karolingerzeit ehedem barg.

Die Klostersgasse aber müssen wir uns wohl in alter Zeit als Sadgasse denken, die vor dem Berlerhof umbiegt in die Pfarrgasse. Noch 1490 sagt ein Kaufbrief,³⁸ daß Magdalene von Bachenstein durch ihre Vormünder verkauft „Haus- und Hoftraut zu Hall im Berlerhose zwischen Kaspar Eberhards Haus und andererseits über den Weg hinüber, an der Stadt Werkhaus (= die Bauhütte zum Chorbau der Michaelskirche!) auf St. Michael Kirchhof stoßend um 75 Gulden rheinisch“. Aber auch noch auf Merians Stich von etwa 1645 scheint der Platz auf dem alten Friedhof St. Michael in der Nähe des östlichen, oberen Friedhofstores hinüberzureichen in den Berlerschen Burghof (heute Nonnenhof), nach Osten durch die Friedhofsmauer abgeschlossen, hinter der die Straße dann vorüberzog zum alten Burgtor an der Kirche.

9. Und endlich kommt von Norden herein die Geleitstraße Nr. 3, der Seitenstrang der Nibelungenstraße, also aus Richtung Worms—Heidelberg—Einsheim—Wimpfen—Heilbronn her, durch die 1324 ummauerte Gelbinger Vorstadt. Der auffallende Knick der Straße beim Josenturm, wo sich nach 1820 das „Oberzollhaus“ befand (in dem Rüsereigewölbe, an den Josenturm angebaut), stellt vielleicht eine erste Erweiterung vom Säumarkt aus dar, etwa die von 1324, die dann ihre Fortsetzung bekommen hätte bis zum äußeren Gelbinger Tor etwa 1350, wo ein Bollwerk nötig war zum Schutz der um 1330 neuerrichteten drei Mühlen. Bald nach dem Josenturm aber teilt sich Straße 3: Ein Arm in die Altstadt, um an dem Schuppach auf das älteste, innere (bis jetzt noch nicht nachgewiesene) Tor der Hohenstaufenstadt zu gelangen. Das Kapellentor am Säumarkt kann erst durch eine Erweiterung des Stadtkerns über den Schuppach hinaus um 1290 entstanden sein, und 1296 wird der Schöntaler Hof an diesem Tor zum erstenmal erwähnt. Jetzt beginnen, zwischen Schuppach, Marktstraße und Michaelskirche, bis zum Marktplatz die burgartigen Häuser des Stadtabels. Der andere Arm aber zieht durch die Gasse „hinter die Wag“ entlang, westlich des Schöntaler Hofes durch ein altes Torhaus der Stadtmauer, heute verbaut zu Kellern und Garagen, in der Klingengasse, Mohrengasse, Lumpengasse (heute Schulstraße) mitten auf den Saalplatz nördlich der Quelle, wo auch die drei andern Salzwege von auswärts enden.

V. Die Altstadtumgrenzung zur Hohenstaufenzeit

Es ist nun ein leichtes, den ältesten staufischen Stadtkern zu umreißen: Vom steinernen Steg zur Dorfmühle, von hier einen Bogen über das Unterlimpurger Tor gegen den Chor der gotischen Kirche und das innere Langensfelder Tor, den „Neubau“ und Rosenbühl außerhalb der ältesten Mauer lassend. Heute noch ist diese Stadtmauer zu verfolgen. Schon der Comburger Hof, den das Stift 1317 erhielt

im Tausch gegen den Platz am Bach, wo Hall sein Spital erbaute, muß im Zug einer alten inneren Stadtmauer gelegen sein, und der Gang in seinen Hinterhof einen alten Stadtgraben dargestellt haben, der jetzt ganz aus aufgefülltem Schutt besteht. Auch die äußere Mauer ist noch zum Teil sichtbar, da die westliche Hausreihe im Rosenbühl an sie angebaut bzw. daraufgesetzt ist. Vom Klafgebäude aber führte die Mauer hinüber in die Schuppachgasse, innen quer über die heutige Straße gestellt, die zwei Rektorats Häuser an die Mauer angebaut. Die ganze Schuppach mit ihrem offenen Bach war nun die Grenze, querte die Marktstraße, an der innerhalb des hier vermuteten Tors die alte „Traube“ stand, wie oben am inneren Langenfelder Tor die alte „Rose“ und die „Krone“. Die Häuser Wanner und Seitel wurden erst später vor die Mauer gesetzt, der Bach war in ältester Zeit auch hier die Grenze. Heute noch ist hinter den Häusern Wanner—Seitel der zwischen den Häusern eingezwängte Bach gegen den Stadtkern zu durch eine Mauer abgeschlossen.

Schwieriger ist die Abgrenzung gegen Westen zum Salzquell: Wir haben in leichter Krümmung von der Sulmeisterburg ab am steinernen Steg bzw. der Haalgasse beim Steinhaus Gokenbach-Vogt bis zum Spitalbach bei Kaufmann Seyfried die Blockgasse, durch die nach alter Überlieferung ehemals ein Kocherarm geflossen sei. Darin wird ein Wahrheitskern stecken: Es ist der Zug der ältesten Stadtmauer bzw. des ältesten Stadtgrabens, in den man vom Kocherfließ her beim Schlachthaus, am „Kocherstüble“, das Wasser herüberleitete in den Stadtgraben, um ihn verteidigungsfähiger zu machen; in den Spitalbach hatte das Wasser ja dann seinen natürlichen Abfluß. Geschützt und bewehrt war die Mauer durch das Steinhaus mit Buckelquadern, heute Haus Gokenbach mit Rosenberg und Haus Vogt, das Ganze bis zur Handelsbank ein Stadtadelshof wie Redenburg, Berlersburg, Rinderbachhof. Im Keller von Haus Vogt steht noch das Fundament eines dicken runden Turms gegen die Blockgasse, wohl ein Turm dieser ältesten Stadtbefestigung. Am Milchmarkt, auf den die Blockgasse geht, stand noch 1538 ein Steinhaus,³⁹ das wohl auch zur Verteidigung der Mauer hier errichtet war; seine genaue Lage ist noch unbekannt. Der „Haal“ war natürlich für sich ebenfalls abgegrenzt, auf zwei Seiten durch den Kocher geschützt, dabei das feste Sulfertor! Gegen Norden aber konnte der Spitalbach einen Stadtgraben füllen, wenn nicht eine engere Grenze in dem alten Durchlaß vom Milchmarkt zum Grasmart und weiter zum Kocher gezogen war.

VI. Aufteilung des Altstadtferns

Notwendig, aber auch reizvoll ist nun eine Betrachtung über die Aufteilung des Raumes der Altstadt: Im Norden auf der die Gegend überragenden Hochterrasse die Michaelskirche, nach den Chronikberichten ehemals die Burg der Salzgrafen, wohl die curtis des alten Reichsguts; südlich davon das Minoriten-(Barfüßer)kloster, früher Jakobskapelle, wenn nicht ein kleines Benediktinerkloster. Ferner sechs Adelshöfe mit ihren Stadtburgen und Wirtschaftsgebäuden, wohl der vornehmste und bedeutendste von ihnen der Rinderbach- oder Büschlerhof mit seinen romanischen Burgresten; am Marktplatz (Clausnizerhaus) das Haus der Reichs-schultheißen mit seiner prachtvollen, wappengeschmückten Stützsäule inmitten der alten Waffenhalle. Südlich der Kirche wohl der Bezirk der Geistlichkeit (Pfarrgasse), westlich von St. Jakob Rathaus, Kanzlei und Salzhaus, ersteres 1494 neu erbaut (und vorher wahrscheinlich im hinteren, alten Hauptgebäude der heutigen Breitschen Löwenapotheke), im Norden das Gerichtshaus und die Schuppachkirche. Nur im Nordwesten ist Raum zur Entfaltung von Handwerktätigkeit, z. B. die Sporer in der Sporerergasse, zugleich Ausgang aus dem Stadtbezirk zum Spitalgelände; für landwirtschaftliche Betätigung in der Altstadt ist kein Platz, deshalb auch keine eigene große Markung! Darum waren Märkte eine Lebensnotwendigkeit; aber der 14tägige Michaelsmarkt, erst 1156 verliehen, kann nicht der erste gewesen sein! Schuhmarkt und Hasenmarkt sind wohl Reste des alten Jakobimarktes, der natürlich ursprünglich um die Jakobskirche abgehalten wurde und vielleicht, in Verbindung mit dem dort gelegenen Salzhaus (S), der älteste Wochenmarkt gewesen ist. Markt, Zoll und Münze mag Hall längst vor 1156 verliehen worden sein, vielleicht zusammen mit Marbach, das diese Privilegien schon 1009 bekam, trotzdem aber noch 1247 nicht als civitas, sondern als villa bezeichnet wird. Halls Münze wird immerhin urkundlich 1208, vielleicht nur aus Mangel an älteren Urkunden, zum erstenmal genannt und Hall 1200 als civitas angeführt. Dazu kommt noch die alte Herzogsmühle, die älteste Zollhütte

und die Sulmeisterburg, alle um die Einmündung des steinernen Stegs gelegen, der die wichtigsten Wege nach Hall auffing. Daneben aber der Saalplatz mit seiner Salzquelle als Königsgut, mit wichtigen Zugängen in die Altstadt zum Salzhaus, zu den zwei alten Märkten St. Jakob und St. Michael und mit seinem Hauptsalztransportweg, durch Sulfertor und Sulfurt auf den steinernen Steg zur äußeren Zollhütte und ins Freie führend.

Das ist also das Bild des ältesten Hall: Alle wesentlichen Teile der Altsiedlung klammern sich an den Furtbogen um den steinernen Steg von Mühle bis Sulfertor und Saalquell, als die Lebensader des ältesten Hall. Von hier zu Salzhaus und oberem Markt entwickelt sich der Kern der Altstadt! Nach hinten entstehen weitere Siedlungsteile, zwischen Quelle und Salzhaus der Siederstadtteil, allmählich bis zum Spitalbach sich ausweitend; Handwerk und Gewerbe sind zum großen Teil in den Nordwestteil, später in die Vorstädte gedrängt, die Gerber und Färber am Roten Steg und Henkersbrücke (dort überm Kocher heute noch rund 35 Lohgruben nachweisbar!). Der Raum zwischen Spitalbach und Fröschgraben ist 1156 noch unbebaut, da ihn Hall an Comburg gibt im Tausch gegen den Platz für die Erbauung der Michaelskirche. Comburg wird ihn in der Hauptsache wirtschaftlich genutzt haben, und erst 1317 kommt er von Comburg an Hall zur Errichtung des Spitals, wofür das Stift im alten Stadtgraben beim Michaelschor den stattlichen Comburger Hof errichtet.

Von einer ausgesprochenen Grundungstendenz, die Weillbach so besonders hervorhebt, ist nicht viel zu sehen: denn gerade um den Altstadtkern haben wir die einzelnen markanten Punkte, um die sich die Menschen sammeln: Die Mühle, der Salzquell, die Brücke, die Furt, die Kirchen, die Märkte haben ihre von Natur gegebene oder zwangsläufige Lage. Auch in der Vorstadt Gelbingen ist die Achse gegeben durch die alte Straße als Zugang zum Stättor, an der sich Haus an Haus entwickelt, die Grenze mit Torabschluß immer weiter nach Norden rückend.

VII. Entwicklung der Vorstädte

Ähnlich ist die Entwicklung in den Vorstädten „jenhalb Kochens“: Die Zollhüttengasse — die Hauptachse zwischen den Furten, dem Lullentor und der oberen Zollhütte — bevölkert sich vom Fluß her, wo die Gerber und Färber sitzen (Färbergäßle, Schmiedsgäßle, Gerbersteg). Nur ist hier auffällig die Lage der sehr frühen Katharinenkirche, die mit ihren drei kleinen Apfiden unter dem romanischen Turmfundament¹⁰ kaum jünger als St. Michael ist. Die Lange Straße mit ihren schmalen gotischen Häusern führt aber nun nicht etwa zur Henkersbrücke, sondern prallt etwa 50 m weiter oben fast senkrecht auf den Heimbach und die Heimbacher Gasse, an den westlichen Raum des Johanniterkomplexes, an dem auch der Eingang zur Kirche lag. Genau nördlich davon ist der Knick der Gasse „im Weiler“, und die gerade Fortsetzung ist das Weilertor, das hinausführt in die Gottwollshäuser Straße einerseits, aber gerade so auch in den „mittleren Weg“ und die „Neumauer“, hart an der Keltenfriedung vorbei (Punkt IV der Karte) in gerader Linie zum Ripperg und zu einer alten Furt vor Gelbingen, der Reihensfurt, wo schon 1502 „ein steinin Brücke“ genannt wird. Dort laufen alte Wege zusammen, wie die „hellisch Markbeschreibung auch besichtigung der stein und undermark“ von 1514⁴¹ angibt: „... und muß der von Hall Baumaister so offt, und wan not die strazen und wege zu reizenfurt und furt (= führt) obe(n) biß zu offtgemelten prudlin, bawen bessern und in wesen halten ...“, vielleicht eine Armarkgrenze der fränkischen Landnahmezeit oder einer Hundertschaft; sie führt „... hinab ins bild an der alten aba (= Ohrenklinge; altgermanisches Wort für Wasser!), von der alten aba an biß in fochen und den fochen hinab biß zum steinin brücklin ...“ Es ist kein Zweifel, es ist die Furt und jetzige Brücke in Gelbingen, denn nur hier führen Wege und Straßen zusammen, flußaufwärts, flußabwärts, über den Sattel, und von Erlach herunter. Ja, man meint, es sei ein vorgehichtlicher Weg in dem ganzen langen Zug von hier durch das Weilertor, an St. Katharina vorbei und bei der Zollhütte oben hinaus; oder durchs spätere Lullentor und Friedrichstraße auf die Höhe nach Westheim und weiter; vielleicht aber auch ein alter Zug, am Fluß bleibend, durch den Lindach, über die Furt in Steinbach und zur Kohlen- oder Salzstraße in die Ferne. Sie war wohl wichtig als Wanderweg, und wenn auch später keine Geleitstraße mehr, so doch stückweise alte Markgrenze und des Schutzes der Stadt Hall wert. So verstünden wir die Lage des

Johanniterhospitals auf alter Straße zur Aufnahme fremder kranker Pilger und müder Wanderer, ganz wie in Reichertsrot bei Rothenburg o. d. T. auf der alten Fern- und Geleitstraße Miltenberg—Nub—Langensteinach—östlich Rothenburg vorbei, das in früher Zeit noch nicht bestand.⁴² Jetzt verstehen wir aber auch die Lage von St. Katharina an alter Wegführung nach Rieden—Westheim, wohin es incorporiert war und das mit ihm zu Murrhardt gehörte, wohin die Straße über Rieden und über das Rottal führte.

Also getretene Salzpfade und Furtwege aus Vorzeit und frühem Mittelalter, verbunden mit früherer oder späterer Entdeckung der Salzquelle, ergaben die Siedlung Hall, zum größten Teil geworden und gewachsen aus Keimzellen um Furt, Stege, Brücken, Taufkirche und Gauburg. Dazu ums Jahr 1160 auf einem Umkreis von nur 3 km, also auf engstem Raum, bereits sechs romanische Kirchen, nämlich St. Michael, St. Jakob, St. Katharina, Groß-Comburg, Klein-Comburg, Taufkirche Steinbach! Das ist das Bild der Entwicklungsgeschichte Halls, wie es sich ergibt aus Hunderten von Einzelbeobachtungen, vielen Quellenstudien und einem von innen heraus gewachsenen Hineinfühlen und Erleben seiner Geschichte.

VIII. Die Ergebnisse beider Arbeiten

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, gibt die Arbeit Weilbachs doch Anlaß zu manchen ernsten Bedenken, so sehr das fleißige Zusammentragen von Stoff und ausgiebige Anführen von statistischen Unterlagen, vor allem aus Smelins Arbeiten, anerkannt werden soll. Es zeigt sich auch hier wieder deutlich, daß Fragen der heimatkundlichen, siedlungsgeographischen Forschung nicht dadurch gelöst werden, daß man ein paar Tage lang, wie im vorliegenden Fall, das Gebiet an Ort und Stelle besichtigt, im übrigen aber sich auf das Studium des Sonderschrifttums und allgemeiner theoretischer fachwissenschaftlicher Werke verläßt. Gerade bei Hall mit seinen großen Stadtbränden von 1306, 1376, 1680, 1728 ist es doppelt notwendig, genaue topographische Studien am Stadtboden selber, in alten Kellern und Gewölben, Erdaufschlüssen bei Grabungen von Wasserleitungen usw. zu machen, unter restloser Ausnützung von Archivalien (Hauskaufbücher, die Masse der Einzelkaufurkunden ab 1350!, Lagerbücher, Akten über Wasserrechte, Brunnenrechte, Bauamtsrechnungen und -verhandlungen, Prozeßakten über Besitz und Boden, Lebensbücher, Grenzregulierungen, Ratsprotokolle ab 1450! usw.), wie sie hier in unserem gemeinschaftlichen Archiv in reicher Fülle und zum Teil in seltener Lüdenlosigkeit zur Verfügung stehen.

Aber davon finden wir in der vorliegenden Arbeit Weilbachs kaum einige Ansätze! So ist es kein Wunder, daß er z. B. einen Stadtplan a u s s i c h n i t t vom Jahre 1728, der lediglich den Stadtteil von der Rittersbrücke bis Marktstraße enthält, als Grundlage nimmt zu Erörterungen und Feststellungen über Stadtentwicklung, und dabei den Plan auf 1576 (allerdings mit Fragezeichen) datiert, und einen „Hinweis des sehr verstümmelten Plans der Stadt auf einen westlichen Ausgangspunkt“ heraus konstruiert. Bis zu einer Ahnung der wirklichen Sachlage dringt er an einer Stelle durch in der Feststellung: „Eine Möglichkeit geringer Verschiebung der Ursiedlung gegen den Kocheroberslauf besteht vielleicht, ist jedoch aus der Stadtanlage nicht ersichtlich und ebensowenig geschichtlich einwandfrei unterbaut.“ Im Gegenteil! Nicht die M ö g l i c h k e i t, sondern die T a t s a c h e der Ursiedlung am Kocher selbst um die älteste Verkehrsachse des steinernen Stegs, der Furt, der Zollstätte und der Urwege besteht, ist aus der Stadtanlage bei gründlichstem Studium des Stadtplans und des Stadtbildes wohl ersichtlich und, wie meine Zitate zum größten Teil auch nachweisen, geschichtlich weitgehend unterbaut!

Aber auch mit dem, was Weilbach über die „Jetztzeitformen im Haller Landschaftsbild“ sagt, kann ein Haller, der seine Heimat kennt, ihre Lebensnotwendigkeiten versteht und ihre Jetztzeitaufgaben klar erfaßt hat, nicht einverstanden sein! Er sagt auf Grund seiner Feststellungen bis April 1934: „Der Grundriß ist nur eine Fortführung des Großgrundrisses der alten ummauerten Stadt. Im Stadttinnern selbst sind fast keine Veränderungen in den letzten 130 (!) Jahren vorgenommen worden.“ „Auf die Höhe reicht Hall nur (!) im Kollhof der linken Kocherseite und im Bürgerheim der rechten Kocherseite. Das sind die einzigen (!) Versuche zur Höhe zu

kommen, es bleibt (!) also in das Tal eingezwängt, ist vor allem auch dazu auf die Bucht angewiesen und konnte auf diese Weise kaum weit wachsen.“ „Ein schmaler Zickzackweg (! wo?) müht sich vom heutigen Kochertal aus zur Höhe der Romburg hinan.“

Im Abschnitt über Bevölkerung meint er: „Mit der Gesamtbevölkerung haben sie (die Sieder) Merkmale gemein, daß sie sich als Angehörige des fränkischen Stammes durch große Redseligkeit, Höflichkeit und Verschmitztheit (!) auszeichnen.“ Selbst der rein äußerliche Verlauf der Haller Geschichte als Untergrund ihrer Stadtentwicklung ist ihm nicht geläufig, da er die Anekdote des „Peter Leu von Hall“ um 1500 deshalb charakteristisch nennt, „weil auch hier wieder die beginnenden Gegensätze zwischen Untertanen und Obrigkeit, auf Hall bezogen, die Kluft zwischen Handwerkern und Adels herrschaft in ihren Anfängen (!) auftreten, um schließlich zu den großen Kriegen zu führen.“ Dabei war die erste Zwietracht 1261, die zweite 1340, die dritte 1510!!

Unverständlich und vielfach irreführend ist auch das, was der Verfasser über Halls Wirtschaftsleben ausführt. „Nach der Eingliederung in das Herzogtum Württemberg (1802) waren die Erträgnisse (der Saline) zwar noch sehr bedeutend, konnten aber mit der Landeserzeugung nicht mehr Schritt halten. 1810 betrug das Erzeugnis 90 000 Zentner Siedesalz = 80 bis 90% des württembergischen Salzes.“ (Also sogar noch im Königreich!) „Die Nutznießer der Saline, die Haller Bürger, verließen sich auf sie, so daß das alte Hall wesentlich eine Stadt des Genusses wurde (!), abgesehen davon und zusammenhängend damit, daß es eine Salzstadt war.“

Grotesk, ja beinahe belustigend aber wirkt, was Weilbach in diesem Zusammenhang weiter weiß: „Seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts also mußte sich nach Verlust des Salzes Hall ‚auf das andere Bein stellen‘, wie Robert Gradmann sehr glücklich sagt, — nämlich auf die Landwirtschaft. Daß landwirtschaftlicher Betrieb möglich ist, ja sogar äußerst günstige Bedingungen vorfindet, sagt allein schon die Großlage der Stadtlandschaft.“ „Es ist aber nun nicht so zu denken, daß man in Hall etwa Landwirtschaft triebe, denn dazu ist vorläufig nun die Fläche nicht vorhanden und die Haller können sich dazu nicht aufraffen (!), den Kollhof ausgenommen, der bereits die Ebene erreicht hat. Im allgemeinen lebt man von den Landleuten, die ihre Ware in die Stadt bringen und zu den Ämtern kommen müssen.“ Aber die Großlage der Haller Landschaft aber sagt derselbe Verfasser 2 Seiten weiter, wenn auch in bezug auf Handel und Verkehr: „Abgeschnürt von der weiten Ebene im Süden, Westen und Osten, behindert durch die Waldberge, ist Halls Handel fast innerhalb des engsten Gebietes geblieben.“ Das Gesamtergebnis aber der ganzen wissenschaftlichen Untersuchung über Halls Stadtentwicklung gipfelt in den Worten: „Zusammenfassend, rückblickend, erhalten wir das Ergebnis, daß Hall in allen Teilen mit dem Salzquell entstand, lebte und nachließ und nur durch das umgebende gesegnete Land das Leben erhält und seine Bevölkerung kräftigt, ja sogar noch weiter heben könnte, wenn es sich eingehender mit Landwirtschaft beschäftigt hätte. (!)* Für Hall wurde die Lage Schicksal. Es blieb (!) im Grund- und Aufriß mittelalterlich, modelte sich entsprechend die Bevölkerung (!) . . .“ usw.

Wenn so der Verfasser der besprochenen Arbeit zu manchen schiefen Ergebnissen in der Beurteilung des heutigen Hall und seiner Bewohner, aber auch zu unrichtigen und zum wahren Verlauf der Haller Frühgeschichte im Widerspruch stehenden Feststellungen kommt, so wollen wir ihm das nicht nachtragen, sondern ihn versichern, daß wir Haller mehr wollen und mehr erreichen werden in dem neuen, heute in die Geschichte eingegangenen Reich Adolf Hitlers, als uns — rückwärts entwickelnd — „zur Landwirtschaft umzustellen“, die Hall nie betrieben hat und nie betreiben kann, weil ihr innere Möglichkeit und äußere Markungsdehnung fehlt. Aber etwas fehlt ihr nicht, und das ist die Bindung zum Leben und zum Kampf, die sie befähigen wird, im verständigen Ausgleich mit der sie umgebenden Landwirtschaft ihre handwerkliche Tüchtigkeit und verantwortungsbewußte Bereitschaft zur Mitarbeit an Wirtschaft, Handel und Industrie dem Führer restlos zur Verfügung zu stellen, treu ihrer geschichtlichen Vergangenheit als jahrhundertelanger Mittelpunkt der Salzerzeugung und des Salzhandels durch weite fränkische und schwäbische Lande.

Wir danken dem Verfasser, daß er uns durch seine Arbeit Anregung gab und Gelegenheit bot, uns erneut auf unsere geschichtliche Vergangenheit zu besinnen und die Leistungen der Vergangenheit unter dem Wertspiegel der Gegenwart einer gründlichen Betrachtung zu unterziehen.

* Sperrung und die Ausrufezeichen vom Berichterstatter!

Anmerkungen

- ¹ Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1894, S. 1—93.
- ² Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1898, S. 193—213.
- ³ Beilage zum „Staatsanzeiger für Württemberg“ 1923, Nr. 5 und 6.
- ⁴ Württembergische Geschichtsquellen I, 1894, und VI, 1904 (der Reihe „Geschichtsquellen der Stadt Hall“, Bd. I und II).
- ⁵ Robert Gradmann, „Die städtischen Siedlungen im Königreich Württemberg“, Stuttgart 1926, S. 205.
- ⁶ In England heißt heute noch der aus der Römerzeit stammende Hadrianswall „ager“!
- ⁷ Tacitus Annal. 2, 7 in Hertlein, „Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg“, Stuttgart 1928.
- ⁸ Wagner, „Hall am Kocher, eine Einführung“, Öhringen 1924, S. 28.
- ⁹ Hertlein, a. a. O., S. 173.
- ¹⁰ Goeßler, S. 29, aus Wagner vgl. Anm. ⁸.
- ¹¹ Laut Brief vom 15. September 1936 des Fachspezialisten und Münsterbau-meisters F r i e d r i c h in Ulm.
- ¹² Weller, „Die Nibelungenstraße“ in Zeitschrift für deutsche Altertumskunde, Neue Folge LII, 1933, S. 49—66.
- ¹³ Haller gemeinschaftliches Archiv, Kasten 26, Fach 19, Fasc. 9: „Grenz- und Geleitrechte betreffend“, um 1592.
- ¹⁴ Geschichtsquellen der Stadt Hall, Bd. I, herausgegeben von Kolb, 1894, S. 264 bis 268.
- ¹⁵ Älteste Landkarte des Haller Gebiets, von 1710, im gemeinschaftlichen Archiv Hall.
- ¹⁶ Kolbs „Haller Regesten“ Nr. 296 in der Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. 1892. Manuskript.
- ¹⁷ E. Gradmann, „Kunstdenkmale Schwab. Hall“, 1907, S. 59 und 87, Abb. S. 63; aufgestellt im Haller Heimatmuseum im Renaissancehaus.
- ¹⁸ Hapfels Senftenbuch von 1306, pag. 18 ff. in der Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Schwab. Hall.
- ¹⁹ Kolbs Regesten Nr. 61, von 1362.
- ²⁰ Gmelin, „Hällische Geschichte“, 1896, S. 351.
- ²¹ Württembergisches Urkundenbuch, Bd. VI, Nr. 1743, S. 142.
- ²² Gnadentaler Copialbuch, S. 33, im Landesarchiv in Stuttgart: „Das Epitell zue Hall in der Ringmeur“, 1331.
- ²³ Kolbs Regesten Nr. 168, von 1367.
- ²⁴ Kolbs Regesten Nr. 174, von 1398.
- ²⁵ Württembergisches Urkundenbuch, Bd. I, S. 399.
- ²⁶ Vgl. Freiheitenbuch der Stadt Hall 1565, S. 115, gemeinschaftliches Archiv Hall.
- ²⁷ Kolb, Herolts Chronik von Hall, S. 140.
- ²⁸ Kolb, Herolts Chronik von Hall, S. 140.
- ²⁹ Gnadentaler Copialbuch: Urkunden von 1278 und 1295. Im Haller Stadt-archiv, jetzt Staatsarchiv.
- ³⁰ Württembergisches Urkundenbuch, Bd. II, S. 1, vom Jahre 1138.
- ³¹ Württembergisches Urkundenbuch, Bd. I, S. 263, vom Jahre 1037; zu letzterem Jahr vgl. Weller in Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1933, S. 1.
- ³² Kolb, „Regesten zur Geschichte des Franziskanerklosters in Hall“ in Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Neue Folge IV, S. 25.
- ³³ Kolb, Herolts Chronik von Hall, S. 137.
- ³⁴ Ungedruckte Handschrift im Württembergischen Landesarchiv Stuttgart.
- ³⁵ Württembergische Geschichtsquellen II, S. 244 und Anmerkung.
- ³⁶ E. Gradmann, a. a. O., S. 217.
- ³⁷ Zeitschrift „Württembergisch Franken“, Neue Folge III, 1888, S. 20.
- ³⁸ Kolbs Regesten Nr. 253, vom Jahre 1490.
- ³⁹ Kolbs Regesten Nr. 439, vom Jahre 1538.
- ⁴⁰ E. Gradmann, a. a. O., S. 231 oben.
- ⁴¹ Gemeinschaftliches Archiv Hall, Kasten 22, Fach 3, Nr. 2: Ratsprotokolle 1502 bis 1569.
- ⁴² Weller, „Geschichte des Hauses Hohenlohe“, II. Teil, 1908, S. 463.

Berger, Friedrich, Die Familiennamen der Reichsstadt Schwáb. Hall im Mittelalter. Tübinger Doktorschrift, 1928. In Maschinschrift 8.

Auf Grund genauer Quellenstudien im Haller Archiv, Staatsarchiv und im einschlägigen Schrifttum ist aus der soliden Schule von Professor Dr. Bohnenberger diese wertvolle Arbeit entstanden, verdienstvoll besonders deshalb, weil fast alle Vorarbeiten fehlten. Die Abhandlung macht Ernst mit ihrer Absicht, in der Familienforschung in einem örtlichen Gebiet Grund zu legen für ein späteres schwäbisch-fränkisches Namenbuch. Sie beschränkt sich auf das Mittelalter, weil nach dem 16. Jahrhundert große Veränderungen in der Namensform nicht mehr eingetreten sind; später neuauftretende Namen sind freilich nicht berücksichtigt. Auf Grund dargebotenen geschichtlichen Einblicks in die Haller Verhältnisse und der Würdigung des Wertes der Quellen für die Haller Familiennamen, unter denen die handschriftlichen die ergiebigsten sind, und nach Klärung der Sprach- und Schreibverhältnisse und grundsätzlichen Ausführungen zur Erklärung und Festigkeit der Namen (mit Beispielen) geht der Verfasser über zur Untersuchung der Namenshäufung und zu weiblichen Namen, dann zu Namensgruppen nach der Endung. Die Vornamen der Haller Gegend zur Zeit der Familiennamenbildung werden untersucht, dann die Familiennamen aus altdeutschen Männer- und Frauennamen, aus fremden Taufnamen, schließlich die Gruppe der Heimatnamen (von Ländern, Stämmen, Ortschaften, Burgen abgeleitete). Dabei werden Adel- und Bürgernamen zu unterscheiden versucht und wird den einzelnen Namen im Kreis Hall, in württembergisch Franken, in und außerhalb Württemberg bis zu ihren ältesten Vorkommen nachgegangen (S. 390—438). Das allen in württembergisch Franken familienkundlich Interessierten sehr zur Einsicht zu empfehlende Namenverzeichnis am Schluß der Arbeit umfaßt 2300 Namen; darauf sei hier als auf eine reiche Fundgrube für Familienforschung hingewiesen, besonders da das Vorkommen der für Hall behandelten Familiennamen sich auch sonst auf Württemberg und weit darüber hinaus erstreckt. Die nur maschinenschriftlich vorliegende Abhandlung ist zugänglich in den großen württembergischen Bibliotheken und in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, der sein Exemplar der Freundlichkeit von Herrn Professor Dr. Bohnenberger (Tübingen) verdankt. Kost.

Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit. Von Professor Dr. Karl Weller. Calwer Vereinsbuchhandlung, 1936, XII und 372 S. Großoktav. Kartoniert 9 M, in Leinen 10,80 M.

Nachdem im Jahre 1934 auf das württembergische Reformationsjubiläum der dritte Band der auf fünf Bände berechneten „Württembergischen Kirchengeschichte“, „Württembergische Reformationsgeschichte von 1530 bis 1559“, herausgegeben von Dr. D. Rauscher, herausgekommen ist, erscheint im Jubiläumsjahr des rührigen Calwer-Verlags in dankenswert rascher Folge freudig begrüßt der erste Band, umfassend den Zeitabschnitt, da unser Volk die Kräfte des Christentums in sich aufnahm und allmählich sich zu eigen machte, bis zu dem Zeitpunkt, wo das Papsttum im Aberglauben der Reform zum Schaden für Staat und Kirche in ungeistlichem Nachdrängen das Staufergeschlecht stürzte und das Kaisertum vernichtete. Der stattliche Band verdient Besprechung in unserer fränkischen Zeitschrift nicht bloß, weil das Frankenland ein Stück Württemberg und die württembergische Geschichte ein Teil Frankengeschichte ist, nicht bloß, weil der Verfasser langjähriges verdientes Mitglied unseres Vereins ist, mehr noch, weil in dieser Darstellung die frühmittelalterliche Geschichte unseres Landesteils aus der Feder eines anerkannten Geschichtskenners eine Beschreibung findet, der mit der fränkischen Geschichte besonders vertraut ist.

Erst mit der Einwanderung der Franken um 500 beginnt das Christentum in unserer Gegend Boden zu fassen. Die Alamannen waren noch Heiden. Die fränkischen Königsgüter und Herrenhöfe wurden Mittelpunkte des Christenglaubens. Von den alten Pfarrkirchen Heilbronn, Lauffen und Stöckenburg breitete sich der neue Glaube aus in einem Netz von Pfarreien, das im Lauf der Jahrhunderte immer dichter wurde. Langsamer drang das Christentum im alamannischen Teil des Frankenreiches südlich der Grenzlinie durch, die von der Hornisgrinde über den Asperg, Lemberg, Altenberg, Hohenberg bis zum Hesselberg verlief. Weller zeigt, wie hier, ähnlich wie sonst bei den Germanen, auf den Vorschlag des Herzogs und nach seinem

Vorgang durch die Vorsteher der Hundertschaften in einer Volksversammlung die Annahme der neuen Religion beschlossen und durchgeführt wurde. Auf die anfangs mehr äußerliche Annahme des Christentums folgte langsam das Eindringen des neuen Glaubens, woran besonders zuerst die auswärtigen Klöster, die reichen Besitz und Einfluß im Land bekamen, wie z. B. Lorsch, Fulda, Weizenburg, St. Gallen, beteiligt waren, später das 741 gegründete Bistum Würzburg und die im Land entstehenden Klöster Ellwangen, Murrhardt, Baumerlenbach, welsch letzteres freilich nur kurzen Bestand hatte.

Die zweite Hälfte des Werks umfaßt das Ringen um die Oberherrschaft zwischen weltlicher und geistlicher Macht, das Aufkommen der Reformbewegung und den sogenannten Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst. Die als Gegenwirkung gegenüber dem kirchlichen Niedergang im nachkarolingischen Zeitalter in Lothringen einsetzende Reformbewegung wirft allmählich ihre Wellen herüber ins heutige Württemberg. Die Gründung des Chorherrenstifts Sbringen ist eine Auswirkung dieser gewaltigen Bewegung. Bald steht das restaurierte Kloster Hirsau unter dem großen Abt Wilhelm im Mittelpunkt des südlichen Deutschland. Der hirsauische Geist findet eine Stätte im Kloster Comburg. Die Vormachtstellung der Cluniazenserklöster wird Ausgangs des 12. Jahrhunderts durch einen neuen Mönchsorden, den ebenfalls von Frankreich ausgehenden Cisterziensern, abgelöst (Kloster Schöntal, Lichtenstern, Gnadental z. B.). Die kirchliche Geschichte ist in diesen Jahrhunderten eng verbunden mit der politischen, wie auch mit der Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Mit Recht berücksichtigt Wellers Buch drum auch in ausgiebigem Maß die Bau- und Kunstgeschichte jener Glanzzeit (Kronleuchter und Antependium in Comburg z. B.).

Wellers Kirchengeschichte ist also keineswegs bloß für zünftige Historiker geschrieben, sie wendet sich an weitere Kreise. Möge das wertvolle Werk, das neue Blicke in diese alten Zeiten uns tun läßt, dankbare Aufnahme finden nicht bloß bei den Pfarrern, sondern bei allen Freunden württembergischer Heimatgeschichte. Wer darin liest und studiert, wird in der reichhaltigen und tiefgründigen Darstellung Wertvolles finden und der eine und andere wird durch die Arbeit, besonders durch die zahlreichen Literaturnachweise und Quellenangaben sich angeregt und gefördert sehen zu eigenen Studien.

G. Hoffmann.

Schaeff-Scheefen, G. Harro, Kirchberg an der Jagst, Schicksal einer hohenlohe-fränkischen Stadt. Bearbeitet nach dem Manuskript-Nachlaß des Kriegsgerichtsrats Theodor Sandel und im Auftrag der Theodor Sandelschen Stiftung herausgegeben. Bd. I. 1936. Verlag Lorenz Spindler, Nürnberg.

Der Kreis Gerabronn, einst der Kernbezirk des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, hat von jeher viel Sinn für heimatliche Vergangenheit gezeigt. Die einmal vorbildlich gewesene Oberamtsbeschreibung von Amtmann Frömm braucht trotz ihrer grundlegenden Bedeutung Ergänzungen durch Forschungsergebnisse aus den seit ihrer Erscheinung verflossenen Jahrzehnten. Durch die Arbeiten Bosserts und Eßlingers besitzt der Kreis Gerabronn eine Reihe wertvoller Einzelveröffentlichungen.

Eine Zusammenfassung all dieser Arbeiten zu einer einheitlichen Schau fehlt noch. Das Eßlingersche Heimatbuch¹ hat im Zeitungsgeschmack zu viel Erzählendes, das nur Gerabronn berührt, und das Kirchberger Heimatbuch² hat in der Hauptsache schon veröffentlichte Arbeiten.

In der Kirchberger Gegend sammelte ein Heimatfreund, Kriegsgerichtsrat Th. Sandel, jahrzehntelang Tatsachen zur Geschichte Kirchbergs. Diese Arbeit führte ihn über die örtliche Geschichte hinaus. Seinen Manuskripten nach schwebte ihm eine Geschichte des Bezirks vor Augen. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, seine Arbeit selbst herauszugeben. Nach seinem Tode vermachte er sein Manuskript nebst einem beträchtlichen Kapital und einer ganz reizenden heimatkundlichen Sammlung, über die in dieser Zeitschrift noch zu berichten ist, seiner Vaterstadt Kirchberg.

¹ Heimatkundliche Geschichte von Stadt und Oberamt Gerabronn, von Karl Eßlinger, Postdirektor a. D. (+), Gerabronn 1930, M. Rückerts Buch- und Verlagsdruckerei.

² Heimatbuch Kirchberg (Jagst), Herausgeber und Verlag: Fr. Bauer, Kirchberg (Jagst). 1931.

Diese geistige und stoffliche Hinterlassenschaft benützte G. Harro Schaeff-Scheesen zur Herausgabe des angezeigten Buches. Die Erscheinung des 2. Bandes ist in Aussicht gestellt.

In unendlich fleißiger Arbeit waren von Sandel die Archive durchforscht und die auf Kirchberg sich beziehenden Stellen herausgeschrieben worden, eine wahre Fundgrube für den Heimatfreund darstellend. Man betrachte nur einmal die Zeitafel von 1200 bis 1675. Die Ausstattung des Buches und der Druck sind musterhaft. In Anbetracht dieser Leistungen bedauert man, daß dieses Buch über eine ortsgeschichtliche Bedeutung nicht hinausreichen wird. Wenn nur einigermaßen weitere Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen aus dem Bezirk berücksichtigt und eingearbeitet worden wären, hätte man, besonders auch unter Beiziehung der materiellen Hilfe, ein Heimatbuch schaffen können, das als Standwerk Geltung beansprucht hätte. Leider aber war der Herausgeber Schaeff-Scheesen auf Grund der Stiftung verpflichtet, sich an den in manchen Teilen völlig veralteten Text Sandels genau zu halten, und so erklärt sich wohl das Fehlen neuer Gesichtspunkte und neuer Erkenntnisse. Dieser Mangel an Umschau nach dem bisher Bearbeiteten äußert sich besonders bei der Behandlung der Vorgeschichte. Unsere Vorgeschichtsforschung hat in den letzten Jahrzehnten und besonders auch durch ihre Wertschätzung im Dritten Reich einen wesentlichen Aufschwung genommen. Davon merkt man im vorliegenden Heimatbuch nichts. Nicht einmal die „Fundberichte aus Schwaben“ wurden ausgewertet. Ein im Jahre 1936 erschienenenes Heimatbuch müßte auch etwas von den neuesten Funden um Kirchberg selbst, den Nachgrabungen der Grabhügel in der Umgebung Kirchbergs (bei Triensbach im Weilersholz) und um die bedeutungsvolle Ausgrabung des Burgberges wissen. Statt solcher wissenschaftlichen Ergebnisse bringt das Buch Gedankengänge, die ebenso gut aus der berüchtigten Zeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen könnten. Die möglichen Pfahlbauten „an den sumpfigen Ufern“ der Jagst und die in „Höhlen und Erdlöchern an den Hängen des Jagst- und (so!) Brettachtales“ hausenden Menschen sind Schulbeispiele solcher Anschauungen. Das „Rhinoceros Kirchbergensis“ und das Mammut hatten schon Jahrtausende vor der „jüngeren Steinzeit“ (S. 2) und „der Folgezeit“ auch Kirchberg verlassen. Derartige Ansichten beherrschen das Kapitel der Vorzeit; es würde zu weit führen, hier weitere Kritik zu üben, denn es fehlt jede Auseinandersetzung mit den Ergebnissen einer neueren Vorgeschichtsforschung. Ebenso ist das 10 Seiten umfassende Kapitel über die Ortsnamen ein klassisches Stück der Gattung, die im vorigen Jahrhundert reiche Früchte trug und die man heutzutage nicht mehr begreifen kann. Als Beispiel: Bölgental. „Tal, Dall bedeutet Sprache, Rede, Ausdruck, übertragen Urteil, Gericht, Malstatt. Von ‚tal‘ ist auch betalen, bezahlen und Taler abzuleiten. Daß für die meisten Verfehlungen der Freien nur Geldstrafen, das sogenannte Wehrgeld, zu bezahlen waren, ist schon gesagt. Es gehörte also auch Bölgental, dessen erste Worthälfte noch nicht zu deuten ist, zu einer Malstatt und Hundschast . . .“

Dort, wo die Spekulationen aufhören, ist das Buch gut. Hervorragend sind die Regesten z. B. der Herren von Hornberg und Sulz. Nur hätte aber vor dem Druck die chronologische Reihenfolge hergestellt werden sollen.

Fast überall vermißt man aber die Quellenangabe. Der mangelhafte „Literaturnachweis“ am Beginn des Buches beruht wohl nicht nur auf Druckfehlern, sondern auf einer Unkenntnis der Quellen des Gebietes in Sandels Zeit. Das wäre aber in heutiger Zeit zu beheben und zu bessern gewesen, ohne daß man dem wackeren, sehr verdienstvollen Kriegsgerichtsrat Sandel damit zu nahe getreten wäre.

R. Schumm.

Schwarz, Irmgard, David Friedrich Gräter. Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen. (Nordische Studien, herausgegeben von den Nordischen Auslandsinstituten der Universität Greifswald, 17.) 1935. Universitätsverlag Ratsbuchhandlung C. Bamberg, Greifswald. 163 S.

Der Haller Germanist Gräter ist viel zu wenig bekannt und man hat ihn bis jetzt auch unterschätzt, zumal da einige persönliche Eigenschaften sowie ein wissenschaftlicher Streifzug mit Jacob Grimm seiner Wertung im Wege standen und seine Vielseitigkeit eine erschöpfende Beschäftigung mit ihm erschwerte. Wohl sind bisher manche Einzel-

abhandlungen und Einzelschriften über ihn erschienen, aber es fehlte eine einheitliche Würdigung seiner ganzen geistesgeschichtlichen Stellung und Bedeutung. Diesem Mangel wurde durch die Verfasserin des vorliegenden Buches abgeholfen. Sie hat sich gründlich in Gräters Lebensarbeit vertieft, die gesamte Literatur über ihn und auch den ganzen handschriftlichen Nachlaß ausgenützt; sein reichhaltiger, in Kopenhagen, Amsterdam, Berlin und Stuttgart befindlicher Briefwechsel war bis jetzt größtenteils unausgewertet. Irmgard Schwarz hat Gräters Lebensgang genau erforscht, sein Verhältnis zur Germanistik durch alle Epochen des Mittelalters, seine volks- und altertumskundlich-kulturgegeschichtlichen Bestrebungen, ferner sein Verhältnis zur nordischen Bewegung und nordischen Forschung in Deutschland gründlich untersucht. Aber seine Bedeutung für die deutsche Volks- und Altertumskunde habe ich mich auch bereits in meinem Aufsatz über die Geschichtsschreibung im württembergischen Franken geäußert. Gräter war auch ein unermüdlicher Vorkämpfer der nordischen Altertumskunde, die er quellenmäßig und eindringend studiert hat; er trat in engste Verbindung mit den Gelehrten der nordischen Länder und war der Hauptforscher der nordischen Mythologie im damaligen Deutschland. Obwohl ursprünglich zu dieser von der Dichtung Klopstocks und seiner Nachahmer geführt, hat er erkannt, daß die von ihm so viel genannten Varden und auch Ossian der germanischen Dichtung fremd sind, freilich die Mythologie der Edden auch allzu rasch für die der Vorfahren des deutschen Volkes gehalten. Die inhaltliche Schrift von Irmgard Schwarz, eine erfreuliche und sehr dankenswerte Leistung, läßt dem verdienten Gelehrten die gebührende Würdigung zuteil werden, ohne ihn irgendwie zu überschätzen.

Karl Weller.

Die Geschichte des Tübinger Stifts, III. Teil, von 1770 bis zur Gegenwart, von D. Dr. Martin Leube, Dekan in Kirchheim (Teck). Stuttgart 1936. Verlag Chr. Scheufele. (5. Sonderheft der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, herausgegeben von D. Dr. Kauscher, Dekan in Heilbronn.)

Rechtzeitig auf das Jubiläum des Tübinger Stifts ist der Schlußband von Martin Leubes Monographie über diese ehrwürdige theologische Bildungsanstalt erschienen. Damit ist u. a. ein Herzenswunsch des verstorbenen württembergischen Kirchenhistorikers Gustav Bossert erfüllt und ein schönes Stück Tübinger Universitätsgeschichte und schwäbischer Geistesgeschichte abschließend dargestellt mit Stiftsleiß und Stiftsgelehrsamkeit.

Unsere Zeitschrift muß sich beschränken auf die Frage, was das wertvolle Buch für württembergisch Franken Neues bringt. Wir verdanken es dem altwürttembergischen Verfasser nicht, daß er Seite 219 den Spottvers anführt, mit welchem der schwäbische Stiftsdünkel ums Jahr 1810 die neuen fränkischen Kommilitonen begrüßte:

Nos sunt Hohenlohi, qui sacram theologiam
in hoc stipendio frustra studere volunt.

Ein Grund dieser Abneigung war jedenfalls die durch Hinzutritt neuwürttembergischer Theologen im Stift entstandene Raumnot (S. 180). Der sich abschließende Kastengeist des engen altwürttembergischen Kulturkreises hat gewiß auch mitgewirkt. Aufhorchend lesen wir Seite 219 den Satz: „Die Repetenten beklagten sich nicht nur über die mangelnde Wissenschaftlichkeit, sondern auch über den anmaßenden Ton dieser Neuanfömmlinge.“

Es gibt eine ganze Literatur über den fränkischen Volkscharakter im Unterschied vom schwäbischen, und das allgemeine Urteil in Geschichte und Gegenwart geht dahin, daß der Franke nicht durch Anmaßung, sondern durch das gerade Gegenteil, Höflichkeit, Bescheidenheit, Zurückhaltung, gute Umgangsformen sich auszeichnet.

Angeichts der unreundlichen Aufnahme der fränkischen Theologen durch ihre schwäbischen Stiftskommilitonen am Anfang des 19. Jahrhunderts wundert es uns nicht, wenn sich schon 1813 auf der Stiftsstube Elysium ein Kränzchen von Hohenlohern und (wohl gleichfalls scheel angesehenen) Almern findet, und wenn ein aus Niederstetten gebürtiger stud. theol. Cranz die Landsmannschaft Hohenlohia gründet (Farben: Blau-Weiß-Gelb) (S. 220).

Was den Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit gegen die Stifftler aus dem Frankenland betrifft, so darf daran erinnert werden, daß die Reichsstadt Schwäb.

Hall und die hohenlohische Residenzstadt S h r i n g e n ausgezeichnete Gymnasien hatten, welche bekanntlich nach der Einverleibung in Württemberg durch König Friedrich rücksichtslos aufgehoben wurden.

Diese bis zur Mediatisierung blühenden fränkischen höheren Schulen konnten sich mit den Leistungen der altwürttembergischen Seminare und Gymnasien sicherlich messen. Aber was aus Hohenlohe kam, erschien dem schwäbischen „Geist“ nur allzu leicht als minderwertig (vgl. Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 1840, S. 48 ff.; 1841, S. 95 ff.).

Die Witwe des 1831 verstorbenen S h r i n g e r Stiftspredigers Christian Weizsäcker mußte erst nach Aufhebung des hohenlohischen Landesgymnasiums in S h r i n g e n für ihre hochbegabten Söhne Karl und Julius, die später so berühmten Historiker, um Aufnahme in Seminar und Stift bitten aus wirtschaftlicher Bedrängnis in Folge der Gewaltmaßregeln des brutalen neuen Landesherrn. Und wenn dieser den erbetenen Gnadenakt vollzog, so waren die altwürttembergischen Klosterkirchen nicht nur der gebende, sondern auch der empfangende Teil.

Karl Weizsäcker, über den D. Leube das grundsätzliche Urteil Heyds anführt: „glatter Hoftheologe, weswegen er auch die Pfarrei Billingsbach sehr bald mit der Hofkaplanei zu Stuttgart vertauschte“ (S. 307), hat wie sein Bruder Julius dem Seminar und dem Stift Ehre gemacht und zur Zierde gereicht. Karl Weizsäcker bestand von S h r i n g e n aus das Landesexamen als dritter, löste als primus seiner Promotion am Schluß seiner Studienzeit drei Preisaufgaben auf einmal, eine wissenschaftliche und zwei praktische, war dann allerdings nur 3 Jahre, von 1848 bis 1851, Pfarrer in der fränkischen Gemeinde Billingsbach, verstand sich aber trefflich mit seinen hohenlohischen Landsleuten und war nie ein „glatter Hoftheologe“, sondern zeit lebens mit seinen Billingsbacher Pfarrkindern verbunden durch die gemeinsame Sprache und Stammesart, unter den vorgeschlagenen Kandidaten für die Hofkaplanei (2. Hofpredigerstelle) 1851 der dritte, trotzdem von König Wilhelm I. nach Stuttgart berufen. Wenn nun schon in Leubes schönem Buche Heyds schiefes Urteil über Karl Weizsäcker steht, so muß unsere Zeitschrift, aus fränkischem Blut und Boden genährt, für diesen bedeutendsten, aus Hohenlohe gebürtigen Theologen und Kirchenmann des 19. Jahrhunderts ritterlich eintreten.

Aber Karl Weizsäcker vergleiche das heute noch prächtig zu lesende Fest zur Christlichen Welt, Nr. 45, Tübingen, Mohr, 1900: Zur Erinnerung an Karl Weizsäcker, von D. Alfred Hegler, und zuletzt Hesselmeier in der Besonderen Beilage zum Staatsanzeiger, 1932, Nr. 7.

Unter den 400 Söhnen des Stifts hat Leube Seite 390 Karl und Julius Weizsäcker erwähnt, Seite 388 als Freund Eduard Mörikes den späteren Ernsbacher Pfarrer Ludwig Amandus Bauer, primus seiner Promotion, fränkischen Pfarrersohn, einen der begabtesten und liebenswürdigsten Hohenloher Theologen des 19. Jahrhunderts, Zierde des Seminars Blaubeuren und des Tübinger Stifts, zu früh gestorben 1846.

Seite 388 ist aus Mörikes Freundeskreis auch mit Ehren genannt Wilhelm Hartlaub, Pfarrer in den fränkischen Gemeinden Wermuthshausen und Stöckenturg, genialer Klavierkünstler, gestorben 1885. In seiner abschließenden Betrachtung sagt Leube Seite 368, das Stift habe seinen erheblichen Beitrag zur inneren Angliederung der neuwürttembergischen Gebiete gegeben. Es ist verständlich, daß der Verfasser, der mit seiner dreibändigen Stiftsgeschichte ein Lebenswerk glücklich vollendet hat, von Altwürttemberg aus die Dinge so sieht. Wir freuen uns mit ihm seiner fleißigen und gelehrten Arbeit, müssen aber im Blick auf den oben erwähnten Spottvers und auf das absprechende Urteil der Repetenten über die Stifftler aus Neuwürttemberg doch sagen: Das württembergische Frankenland hat seit Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem eigenen Blut und Boden junge Theologen in großer Anzahl hervorgebracht, die den schwäbischen, doch etwas engen und selbstgenügsamen Anstaltsgeist der Seminare und des Stifts wertvoll ergänzt und bereichert haben mit ihrer eigenwüchsigen, weltoffenen, heiteren, lebensstüchtigen Stammesart. Wenn aus dem Tübinger Stift nun seit Jahren die Theologie Karl Barths auch in unsere fränkischen Gemeinden hineingetragen wird, so verstehen und teilen wir die Sorge, die kürzlich im Literarischen Klub zu Stuttgart bei dem Bericht Anna Schiebers über das Stiftsjubiläum ein Redner aussprach, nämlich daß Theologie und Kirche dem Geistesleben unseres Volkes fremd werden. E. Teufel.

Ein Grafenhof vor 200 Jahren. Von † Dekan Dr. B l i n d (Weikersheim). Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 11. September 1910 im Ritteraal des Schlosses zu Weikersheim.

Von den zahllosen Vorträgen, die unser Verein in den 90 Jahren seines Bestehens Mitgliedern und Gästen dargeboten hat, war einer der glänzendsten derjenige des 1923 verstorbenen Dekans Dr. Blind, des Vaters von Oberstabsarzt Dr. Blind, siehe die Totenliste zu Beginn dieses Heftes, Seite 6. Von denen, die das Glück hatten, vor 26 Jahren diesen prächtigen Vortrag zu hören, leben nicht mehr viele. Er wurde seinerzeit gedruckt in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1911, Nr. 16 und 17. Wer sich den Genuß dieser meisterhaften kulturgeschichtlichen Darstellung des Lebens am Hofe Karl Ludwigs, des letzten Grafen von Weikersheim (gestorben daselbst 1756), verschaffen will, braucht nicht nach jenen vergilbten Zeitungsblättern zu greifen. Nein, der kaufe sich um 70 „S“ den hübsch ausgestatteten Neudruck, den die J. Thommsche Buchdruckerei in Bad Mergentheim 1930 veranstaltet und mit einer reizenden Federzeichnung des Sohnes Reinhold Blind vom handgeschmiedeten Barocktor des Hofgartens geschmückt hat. Reiche Kenntnis hoheloher Geschichte, liebevolle Kleinmalerei und ein köstlicher, schalkhafter Humor machen diesen unveralteten, von keiner neueren Forschung überholten Vortrag zu einem kleinen Meisterwerk fränkischen Schrifttums, zu einer wahren Herzstärkung für den Geschichts- und Heimatfreund. E. Teufel.

Hohenloher Barock und Zopf. Bau- und Kunstgeschichte der hoheloherischen Städte und Schlösser. Von Dr.-Ing. Hermann H e u ß , Architekt in Chemnitz.

Unser Heilbronner Landsmann Heuß hat im Juli 1923 an der Technischen Hochschule Stuttgart promoviert mit einer bau- und kunstgeschichtlichen Arbeit über die hoheloherischen Städte und Schlösser: Bartenstein, Friedrichsruhe, Ingelfingen, Kirchberg, Künzelsau, Langenburg, Niederstetten, Ohringen, Neuenstein, Pfedelbach, Schillingsfürst, Schrozberg, Waldenburg, Weikersheim. Infolge der Ungunst der damaligen Zeit blieb die wertvolle, mit 25 Grundrissen und Fassadenzeichnungen ausgestattete Arbeit ungedruckt und kann bis jetzt nur in Maschinenschrift von der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart entlehnt oder daselbst eingesehen werden. Verhandlungen über Drucklegung schweben zurzeit. Außer den Notizen in den örtlichen „Führern“ und in den bekannten Kunstreisehandbüchern, sowie dem großen Nachschlagewerk des Landesdenkmalamts, wo aber z. B. die Kreise Künzelsau, Mergentheim und Ohringen noch fehlen, gab es bis auf Heuß nichts Derartiges. Um so notwendiger ist es, dieses bisher ganz unbekannte schöne Werk aus der Verborgenheit ans Licht zu ziehen. Denn hier ist geboten, was Dehio in seiner großen „Geschichte der deutschen Kunst“, Textband III, Seite 350, für Hohenlohe als ein abseits liegendes altes Kulturgebiet nicht leisten konnte: „Der vollere Lebensstrom des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart hat diese Gegenden als tote Winkel liegen lassen. Im 18. waren sie der Schauplatz eines emsigen und liebevollen baukünstlerischen Betriebes. Freilich ist es ein Bild, das nur im Stil der Kabinetmalerei zur richtigen Wirkung gebracht werden könnte.“

Falls die Arbeit von Heuß nicht zum Druck kommt, wird sie mit sämtlichen Grundrissen usw. in Abschrift zur Benützung in der Bücherei des Historischen Vereins für Württembergisch Franken niedergelegt. Unser Verein wird jedoch die Drucklegung fördern durch Sammlung von Vorausbestellungen auf das Werk, das in dem angelegenen Verlag der Hohenloheschen Buchhandlung F. Rau, Ohringen, erscheinen soll. Diesem Heft („Württembergisch Franken“, Neue Folge 17/18) liegt ein Bestellzettel zu fleißiger Benützung bei. E. Teufel.

Verzeichnis der Mitarbeiter
an „Württembergisch Franken“ / Neue Folge 17/18

- Dr. phil. Emil Kost, Studienrat, Schwäb. Hall, Langensfelder Weg 9
(Galgenberg)
- Ludwig Wunder, Leiter des Landerziehungsheims Schloß Michelbach
an der Bilz
- Dr. phil. Karl Weller, Professor, Stuttgart-S, Alexanderstraße 107
- Karl Schumm, Hauptlehrer, Vereinsarchivar, Neunkirchen bei Hall
- Max Ruoff, Oberst a. D., Schwäb. Hall, †
- Dr. rer. nat. G. F. Dertle, Studiendirektor, Schwäb. Hall, Mädchen-
realschule
- J. Fischer, Studienrat, Crailsheim
- Wilhelm Frank, Konditoreibesitzer, Crailsheim
- Gustav Hoffmann, Pfarrer, Löchgau bei Besigheim
- Wilhelm Hommel, Stadtarchivar, Schwäb. Hall, Crailsheimerstraße 26
- Eberhard Teufel, Pfarrer i. R., Vereinsbibliothekar, Schwäb. Hall,
Gartenstraße 34
-

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Unseren Toten zum Gedächtnis	5—10
E. Kost, Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. (Mit 40 Abbildungen und einem Vogelschaubild) ..	11—109
L. Wunder, Über die Ausgrabung von 3 Grabhügeln im Waldteil Großweilersholz bei Triensbach (Kreis Crailsheim). (Mit 17 Abbildungen)	110—122
K. Weller, Die Geschichtschreibung im württembergischen Franken 1750 bis 1870	123—139
K. Schumm, Die hällische Landheg. (Mit 1 Abbildung und 1 Karte) ..	140—173
M. Ruoff, Der Aufmarsch Napoleons 1805	174—201
 Forschungsberichte und kleine Beiträge:	
G. F. Dertle, Funde von Panzerlurchen aus der Umgebung von Gaildorf und Schwäb. Hall. (Mit 3 Abbildungen)	202—206
 Zur Burgenforschung:	
E. Kost, Die Burg Stetten an der Speltach und ihr Geschlecht ..	206—210
J. Fischer, Der „Schloßbuch“ an der Speltach. (Mit 1 Planskizze)	211—215
E. Kost, Von der Burg Katzenstein bei Langenburg	215—216
W. Frank, Neuentdeckte Grabstätten in der Johanniskirche zu Crailsheim	216—218
 Buchbesprechungen:	
K. Bohnenberger, Von der Schwäbisch-fränkischen Stammesgrenze um Jagst und Kocher. (E. Kost)	219
K. Weller, Freie Bauern des Mittelalters in Schwaben. (E. Kost) ..	221
H. Weilbach, „Über Schwäbisch Hall“, mit Weiterführung „Zur Entwicklungsgeschichte Halls“. (W. Hommel.) (Mit 1 Erläuterungsplan)	222—238
Fr. Berger, Die Familiennamen der Reichsstadt Schwäb. Hall im Mittelalter. (E. Kost)	239
K. Weller, Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit. (G. Hoffmann)	239
G. S. Schaeff-Scheesen (nach Th. Sandel), Kirchberg an der Jagst. (K. Schumm)	240
J. Schwarz, David Friedrich Gräter. (K. Weller)	241
M. Leube, Geschichte des Tübinger Stifts III, von 1770 bis zur Gegenwart. (E. Teufel)	242
G. Blind, Ein Grafenhof vor 200 Jahren. (E. Teufel)	244
H. Heuß, Hohenloher Barock und Zopf. (E. Teufel)	244